



H. Dyer del. & sculpsit.

6.7.



Franz Xaver Bronner's

Leben,

von ihm selbst beschrieben.



Dritter Band.

Zürich,

bey Orell, Gessner, Füssli und Comp. 1797.



3870



92.355

1

Anstellung als Registrator.

Mein gesellschaftliches Leben schränkte sich auf einen kleinen Zirkel von Menschen ein. Nur an der Tafel des Herrn Statthalters, bey Herrn Provikar de Haiden, bey meinem gütigen Hausherrn, bey Collin und seiner Geliebten, und einigen Büchertrödlern bedurfte ich der menschlichen Sprache. Uebrigens betrug ich mich mitten in einer ziemlich großen Stadt nicht viel umgänglicher als ein Einsiedler. Meine Gesundheit litt in dieser Zeit, und ich kränkelte oft, ohne einen sichern Grund meiner Unpässlichkeit angeben zu können. Vielleicht hätte ich dieselbe keiner andern Veranlassung beymessen sollen, als den Umständen, daß ich Mittags und Abends allzureichliche Mahlzeiten, und mitunter zu sehr gewürzte Speisen genoss, unmäßig viel Wasser dazu trank, nur selten durch eine Freude des Herzens erheitert ward, und das Beschränkte, meinen Grundsäzen Widersprechende und Unbehagliche meiner Lage allzulebhaft empfand. Damals suchte ich aber die Ursache

meines Nebelseyus nicht in diesen Umständen, sondern schrieb (den 2. May 1789.) an meine Freunde in Zürich: „Wie glücklich wäre ich, wenn „ich eine Frühmesserstelle auf dem Lande erhielte „und mit derselben Unterhalt und Mühe zu dichten und nach Gefallen zu studieren! Aber schwerlich erreiche ich dieses Glück im Bisthum Augsburg; und anderswo? — ach da kennt man mich nicht. Muß ich zu lange warten, und die besten Jahre mit Arbeiten verderben, die mich anekeln, so mag es vielleicht zu spät werden, um noch etwas zu leisten, das der Mühe werth wäre. Ich weiß auch gar nicht, wie es mit meiner Gesundheit steht. Immer fühle ich etwas Aengstendes und sehr oft etwas heftig Beklemmendes in meiner Brust; ich bin so unlustig und niedergeschlagen als nie. Vorher konnte ich nicht ohne Beschäftigung, wenigstens nicht ohne etwas zu dichten, seyn; jetzt aber bin ich so träge und gedankenlos, daß ich mich selbst über meinen Zustand verwundere. Mein Aussehen ist nach jedermann's Beugniß viel schlechter und fränklicher als jemals. Ich weiß nicht, ist in nerer Gram daran Schuld, oder werde ich bald durch eine Auszehrung der Sorge für mein Auskommen enthoben?“

In dieser Lage machte ich vor meinen geistlichen
Oern, den Herren von Ungelter und de Haiden,
kein Geheimniß daraus, daß ich kein Mittel un-
versucht lassen würde, um den Fesseln, in denen
ich schmachtete, je ehender je lieber zu entrinnen.
Ich erklärte überdas mein Vorhaben so unzwey-
deutig und kühn, daß ihnen wegen des Ernstes
meiner Neuerungen kein Zweifel mehr übrig blei-
ben kounte. Herr Statthalter nahm bey solchen
Gelegenheiten immer einen sehr freundschaftlichen
Ton an, machte mich in unbedeutenden Sachen
mit der Miene der Wichtigkeit zu seinem Ver-
trauten, suchte mich durch besondere Gunstbezeu-
gungen, die seiner bisherigen Erfahrung zufolge
nie ganz an mir verloren giengen, näher an sich
zu ziehen, und von neuem meinen Glauben an
seine thätige Verwendung zu beleben. Herr de
Haiden handelte offener und unverstellter mit mir.
Bey der geistlichen Maths- und Vikariats- Kanz-
ley war niemals ein Expeditor angestellt; seine
Geschäfte besorgte der Sekretär. Man fand aber
nöthig, theils der genauern Schriftenfertigung
halber, theils damit die Taten richtiger einge-
trieben würden, einen Expeditor anzustellen. Herr
de Haiden, dem die Kanzleydirection anvertraut
war, hatte über die neue Einrichtung zu referiren.

und fragte mich, ob ich die Stelle eines Registrators oder Expeditors wählen wollte. Ich wählte die erste, weil ich 1.) in Registratur-Arbeiten besser bewandert war, 2.) weil der Registrator ein eigenes Zimmerchen zu bewohnen hat, und also freyer ist, als der Expeditör, der seine Geschäfte neben den übrigen Kanzley-Offizianten im gemeinschaftlichen Zimmer besorgen muß, und 3.) weil ich dabei in keine Geldgeschäfte verwickelt wurde, welche für den Expeditör eine reichliche Quelle von Sorgen und Verdrießlichkeiten sind. Auch Herr von Ugelter ließ sich bereden, mir bey dem Churfürsten, der eben sein schwäbisches Bisthum besuchte, ein wirksames Vorwort zu verleihen; und ich ward unterm 15. Sept. 1789 mit 400. Gld. Gehalt als Registrator bey der geistlichen Raths- und Vikariats- Kanzley angestellt. Meinen Vorgänger ernannte man zum Expeditör.

Zu gleicher Zeit erhielt ich von meinem Freunde Heinrich Gessner in Zürich einen Brief, in welchem er mir folgende Nachricht mittheilte: „Frau von La Noche, die sie vermutlich aus ihren Schriften kennen (eine Freundin meiner lieben Mutter) besuchte uns im Sihlwalde, interessirte sich mit warmer Theilnahme an ih-

„rem Schicksale, und wünschte sehr, ihnen dien-
„nen und helfen zu können. Sie verspricht an
„den Herrn von D....., mit dem sie in
„Correspondenz steht, ihretwegen zu schreiben,
„ihm mit ihrer Lage und ihrem Schicksale bis auf
„jetzt bekannt zu machen, und sie seiner Vorsorge
„dringend zu empfehlen. Deswegen wünschte sie,
„demselben ihre Geschichte schriftlich einhändig-
„zu können; und einen solchen Aufsatz verfertigt
„ihre Hand am besten. Säumen sie nicht ic.“
Meine Antwort hierauf vermag meine damalige
Stimmung klar und deutlich darzustellen. Ich
schrieb: „Wie angenehm überraschen Sie mich mit
der fröhlichen Nachricht, daß Sich die Frau von
La Roche meiner anzunehmen gedenkt! Der güt-
tigen Empfehlung Ihrer verehrungswürdigen Frau
Mutter und Ihnen glaube ich es einzig danken
zu müssen, daß Sich diese edelmuthige Schriftstel-
lerinn für einen Unbekannten zu interessiren an-
fängt... Mein erster Gedanke war: „O Schas-
„de, daß ich schon zur Registratur befretirt bin!
„Gewiß hätte mir diese edle Frau ein Schicksal
„bereitet, das ungleich vortheilhafter für meinen
„Charakter gewesen wäre, als das, welches mir
„gegenwärtig bestimmt ist.“ Ja, lieber Freund,
ich bin als Registratur beym Vizariate in Augs-

burg mit 400 Gl. Gehalt angestellt; mein Ungestüm hat durchgedrungen. Aber wer weiß, ob ich mir nicht Unzufriedenheit statt des Glückes eingekauft habe? Doch weg mit diesen trüben Vorstellungen! Wenn unsere Philosophie nicht jeden Zustand des Lebens erträglich machen kann, so taugt sie nicht viel. Mit meiner Art zu leben, da ich nur Wasser trinke, wenig Aufwand für Kleider mache, nicht viel Bücher kaufe *), einsam und allein lebe, bedarf ich hoffentlich zu meinem nothdürftigen Unterhalte nicht mehr als dieser 400 Gl. Über das will mir der H. Stattshalter, Freyh. von Ungelter noch ferner die Kost umsonst geben **). Also glaube ich auch etwas

*) Ein falsches Vorgeben! Ich trug mein meistes Geld in die Buchläden, und zu den sogenannten Büchereien Antiquarien, die mit gebundenen Büchern handeln und war ihnen stets ein lieber Kundsmann. Die Menge Bücher, welche ich vor meiner Abreise verkaufte, und zum Theil mit mir nahm, können dieszeugsam beweisen. Aber die Büchersucht weiß so wenig, daß sie unersättlich ist, als die übrigen Tochter der Habsucht.

**) Ich wollte von nun an in der bischöflichen Pfalz (einem Gasthöfe) zu Tische gehen. Aber Herr v. Ungelter gestattete es nicht, und sagte: Es müßte ihn beleidigen, wenn ich nun auf einmal seine Tasel ver-

7

ersparen zu können. Sie wissen, ich habe einen alten Vater. Freylich straubt sich mein Herz ein wenig, wenn ich einen Blick in die Zukunft wage. Da soll ich nun im Actenstaube vergrauen; den ganzen Tag durch über juristisch-kanonischem Unsinn brüten; in ein Chos durcheinander gesworfer, in großen Haufen liegender Schriften Ordnung bringen; niemals meinen geraden Sinn offenherzig äußern, niemals ein Buch, das frey und kühn geschrieben wäre, dem Drucke außer unter falschem Namen (und das ist theils gefährlich, theils beleidigt es meine kleine Chrbegierde) übergeben dürfen; und vielleicht vom beschwerlichen Tagewerk ermüdet nicht einmal Lust oder Zeit behalten, meinen Durst nach wissenschaftlichen Dingen zu stillen: Da könnte ich denn nach und nach ein Knecht, der um Lohn arbeitet, ein Miethling mit erschöpfter Kraft und getödtem Gefühl werden, der mechanisch seine Acten durch-

schmähen, und mich so schlimm zurückziehen würde, als wenn ich froh wäre, endlich seiner nicht mehr zu bedürfen. Wenn ich auch seiner nicht bedürfe, so bedürfe er doch meiner, und ich verdiene mein Essen mehr als hinlänglich, wenn ich ihm noch ferner am Altare dienen, und seine Aufsätze, wie bisher, mundieren wolle.

stöbert, und weiter kein Verdienst hat, als daß er richtig nach der Uhr in seiner Schreibstube erscheint, übrigens aber in der Vervollkommnung seiner selbst um keinen Schritt weiter kommt. Ein häßliches Bild, lieber Freund! Aber ich vermute, die Farben sind zu dick und falsch aufgetragen. Nirgends könnte ich doch eine Stelle finden, die mir Brod gäbe, ohne daß dafür eine Verbindlichkeit gefordert würde, und Sie wissen ja, daß man an keinem Orte leben darf, ohne sich wenigstens zu einem halben Dutzend Irrthümer zu bekennen. Ich will also meine Schuldigkeit thun, fleißig arbeiten, von meinen Meynungen schweigen, so viel Zeit als möglich für philosophisches Studium und für die tröstenden Mussele stehlen, mich von der Abmattung im Staube der Acten bey den schönen Wissenschaften erhölen, da und dort einen Funken des Nachdenkens und der Untersuchung in junge würdige Seelen streuen; und — — weiß Gott! was ich noch alles thun will. Mag es doch der Himmel lenken, daß es lauter Gutes sey! Ohne Zweifel würde ich lieber in einem Lande wohnen, wo Denkfreyheit besser angesehen wäre, als hier; aber die Vorsehung scheint mich hieher bestimmt zu haben; sie wird mich auch leiten, daß ich kein Tauschgenichts, kein slavenzinniger Halbmensch werde.²²

Heinrich schrieb mir wieder: „Schauern sie
„nicht vor der Zukunft zurück, die sie sich frey-
„lich manchmal etwas schwarz mahlen müssen!
„Auch in der düstersten Lage öffnet sich zuweiz-
„len eine lachende Aussicht, und gewiß der, wel-
„cher ihnen diese . . Seele gab, gab sie ihnen
„nicht, um unter der Last des Schicksals zu er-
„liegen.“ Muthig und voll Selbstgeföhls ant-
wortete ich: „Fürchten Sie nicht, daß sich mein
„Geist unter der Bürde ekelhafter Arbeiten und
„niederträchtiger Behandlung erdrücken lasse! Meis-
„ne Denkungsart ist schon zu systematisch und
„fest, meine Seele zu frey und kühn, und mein
„Muth zu ausdauernd und gestählt, als daß ich
„schimpfliche Fesseln ertragen könnte! Und ich habe
„zu fröhle, was edel, gut, wahr und schön ist,
„fühlen gelernt, als daß ich unthätig, slavisch,
„abergläubisch, oder an Leib und Seele verkrüpp-
„pelt jemals leben sollte. Was mir am meisten
„mangelt, ist Umgang mit Edeln und Aufmün-
„terung zur Thätigkeit, wenn manchmal Miß-
„muth und Trägheit das Triebwerk meiner Geis-
„steskräfte siellen.“

Unannehmlichkeiten.

Im Anfange des Jahres 1790 betrat ich zum erstenmal die Vikariats-Registratur. Der vorige Registratur hatte gehofft, diesen Posten einst einem seiner Söhne in die Hände spielen zu können, sah sich durch mich zur Expeditorstelle verdrungen, und empfing mich — nicht mit Kälte — sondern mit allem Feuer des lebhaftesten Hasses. Nachdem er mir verschiedene Vorwürfe gemacht hatte, prophezepte er, ich würde bey meinem Amte, von dem ich ihn so ungerecht vertrieben hätte, stets mit Verdruss, Noth und Schande zu kämpfen haben; hielt dafür, ich sei nicht im Stande, eine Registratur zu besorgen; und endigte seine schöne Anrede mit derben Verwünschungen. Gelassen hörte ich den aufgebrachten Mann an, ließ mir von ihm die Eintheilung der Kästen und Fächer zeigen, und prägte mir alles wohl ins Gedächtniß. Das erste, was ich unternahm, war, daß ich die Zimmer und den Saal d.s Archives reinigen ließ; denn man hatte seit etwa zwölf Jahren weder die Fenster darin gespült, noch die Gänge ausgekehrt. In sicherer Heimath hauseten tausend Spinnen zwischen den doppelten Fenstern und in allen Winkeln umher.

Dann hob ich, ohne Beystand irgend eines Gehülfen, einige schwere Kästen vermittelst starker Hebel auf Walzen, und schlepppte sie mit unsäglicher Mühe und einem nicht geringen Aufwande von Kraft an die Stellen, wo ich sie haben wollte. Denn ich fand mehrere leere Kästen an den Wänden umher vertheilt; indesß die vollen, nachlässig an einander gelehnt, in der Mitte standen, und wankten, so oft ich an sie die Leiter anlehnte, um die nöthigen Acten zu suchen, so daß ich in jedem solchen Falle sammt den Kästen umzuschlagen fürchten mußte. Um dies zu verhüten, befestigte ich die vollen an den Wänden umher, und vertheilte die leeren im mittleren Raume des Gewölbes. Diese Veränderung nahm ich deswegen ganz allein vor, weil ich fürchtete, ein Gehülfen möchte mir, seiner Bequemlichkeit halber, und um die Lasten leichter zu bewegen, die Acten aus den Fächern ziehen, und sie dadurch in Unordnung bringen. Das Bisthum Augsburg besteht aus einigen und vierzig Landkapiteln, deren jedes im Durchschnitt 24 bis 30 Pfarreien in sich begreift, und zählt eine große Menge Klöster, Stipendien, Collegiatstifts &c. Daraus lässt sich abnehmen, wie weitläufig die Registratur seyn muß; und wie nöthig es ist, die Rubriken der Orte landkartenförmig einzutheilen.

Ich fand die ältere Eintheilung der Registratur nicht ungeschickt. Auch hatte mein Vorgänger sehr fleißig darin gearbeitet, und die Acten etwas mehr als zur Hälfte unter gewisse General-Rubriken gebracht, so daß sie in sehr vielen Fällen mit leichter Mühe gefunden werden konnten. Aber wenn eine Schrift, die bayrischen Landkapitel oder einige Klöster ic. betreffend, welche noch gar nicht bearbeitet waren, hervorgesucht werden sollte, mußte ich die Acten, welche den Ort betrafen, erst ganz in Ordnung bringen, ehe ich die verlangte Auskunft geben konnte. Ein großer Fehler war es, daß die neuern Acten ganz abgesondert von den ältern in eigenen Fächern unter den allgemeinen Rubriken der Landkapitel, und nicht in den Schubladen jedes Ortes lagen. Dies verursachte, daß man immer erst an mehreren Stellen und unter Stößen suchen mußte, ehe man an die verlangte Schrift gerieth. — Zudem mangelte ein genaues Nameuregister der Personen. Dasjenige, welches ich vorfand, war sehr unvollständig, und fäste ohne Rücksicht auf genauere alphabetische Ordnung eine außerordentlich Menge Namen durcheinander unter jedem auch noch so reichhaltigen Buchstaben zusammen. Es wies noch obendrein nicht unmittelbar auf die Stelle und Lage der Registratur zurück, wo daß

verlangte Actenstück liegen sollte; sondern gaß nur mit einzelnen Buchstaben und Zahlen das Verzeichniß des Landkapitels ic. an, in welchem eine kurze Hubrik der Acten zu finden wäre. Ich war also gezwungen, sogleich ein neues Personal- Namensregister nach bessern Grundsäzen anzufangen.

Die größten Beschwerden entstanden aber aus dem Umstände, daß der Registrator in Augsburg dasjenige Geschäft, welches an andern Orten der Kanzleydirector wie billig besorgt, übernehmen und sowohl die neueingehenden als die ältern Acten an die Referenten vertheilen muß. Man über gab mir zu diesem Ende ein Verzeichniß der Materien, über die jeder geistliche Rath zu referiren den Auftrag hatte. Diesem gemäß mußte ich an diesen die geistlichen Fiscalsachen, an jenen Juris dictionssreite, u. s. w. absenden. Dadurch kam ich oft in die Verlegenheit, daß alle nacheinander die Acten zurückschickten, und keiner die Relation übernehmen wollte, weil jeder vorgab, sie schlage nicht in sein Fach ein. Selten verstrich ein Rathstag, an dem nicht einer flagte, er sey mit ihm nicht zuständigen Materien überhäuft worden. Die Freunde des alten Registrators, und de Haidens Feinde, die mich als seine Creatur von Anbeginn nicht wohl leiden mochten, versäumten

keine Gelegenheit, mir durch allerley Neckereyen Verdruss zu machen. Dies gärieth ihnen am besten, wenn sie die ihnen zugesetzten Acten zurück behielten, und sie empfangen zu haben geradezu läugneten. Ich hielt aber ein so genaues Register aller Papiere, die ich aus der Registratur versandte, daß mir kein Blatt ausbleiben konnte, ohne daß ich es wußte. Der Pedell mußte mir überdass einen unterzeichneten Empfangschein vom Referenten mitbringen, den ich bey der Zurückgabe wieder auslieferte. Meine Fertigkeit und die Pünftlichkeit, mit der ich jedem den Tag und die Anzahl der ihm zugeschickten Blätter anzeigte, noch mehr aber die Kühnheit, mit der ich ein paarmal selbst in den Zimmern der Referenten die Acten aus den Winkeln hervorzog, sstellten mich nach und nach vor vergleichlichen Zumuthungen und Neckereyen sicher. Bald lernte ich mit so viel Ordnung mein Amt versehen, daß auch die Feindseligsten mit mir zufrieden schienen.

Allein mein Amt hatte noch Unannehmlichkeiten, die bey meiner Denkungsart gar nicht davon zu sondern waren. Um die neu eingehenden Acten ordnen zu können, mußte ich sie größtentheils lesen. Da fand ich denn, was ich noch nie erfahren, ja nicht einmal ganz geglaubt hatte, oft das

liebloseste ungerechteste. Verfahren in die Form strenger Justiz vermuunt. Bald sah ich voll Wehmuth einen geringen Fehler mit unerbittlicher Härte bestraft; bald zürnte ich, daß ein Vözwicht vom Parteygeist gerettet wurde, und wegen unverdienter Gunst irgend eines geistlichen Patrons, zur Qual der Rechtschaffen, noch länger ungestraft seinen Unzug forttrieben durste: bald glühte es in meinem Innern, und ich hätte rasen mögen, wenn ich Unschuld und Verdienst als Verbrechen und Laster verfolgt, eingekerkert und ins tiefste Elend gestürzt sah. Nur einige Beyspiele! Ein armer Pfarrer, Lisele, den sein Land-Dechant anfeindete, ward wegen eben derselben Fehlers fünftmal in Inquisition genommen, und immer wieder losgesprochen, ohne doch in Ruhe gelassen zu werden, bis er seine Pfründe, nach welcher ein Freund des Dechans strebte, gegen ein ärmliches Beneficium vertauschte. Sein ganzes Verbrechen war, daß ihm ein schönes Landmädchen gebackene Frösche zugeschickt, und denselben ein Zettelchen begelegt hatte, welches seine eifersüchtige Köchin übel ausdeutete, dem Dechant in die Hände spielte, und mit lügenhaften Angaben begleitete, die sie in der Folge feyerlich als Lügen zurücknahm. Selbst aus den Acten erhellt, daß der Dechant die Bauern

des Dorfs aufgehebet hatte, gegen ihren Pfarrer; der etwas heftig war, und ihnen einigemal derbe Strafpredigten hielt, eine Beschwerdeschrift einzureichen. — Ein anderer junger Geistlicher, 3....1, wurde angeklagt, er habe einem artigen franken Fräulein, das er mit einem andern Priester besuchte, und zu Bette liegend antraf, zärtlich die Hände geführt: sein Gefährte, der Kläger war schlau genug gewesen, bieß im Spiegel zu beobachten, und lebte eben als Informator bey einem jungen Baron; der das Fräulein gern selbst zu seinem freyherrlichen Gebrauch gewonnen hätte. Der Baron legte also der Anzeige seines Haupsassen ein donnerndes Schreiben bey, welches bey Herrn General-Vikar's freyherrlicher Exc. so gute Wirkung that, daß der arme Händelüßer sogleich nach Augsburg citirt, und in die so genannte Kuh (Custodia, geisl. Kerker) gesperrt wurde. Herr Statthalter war über den Verbrecher so aufgebracht, daß er ihn bey seiner Abreise nach Koblenz im Kerker vergaß, wie er sagte: und so mußte der arme Jüngling seinen Handkuß mit mehr als vierteljähriger Einkerkirung büßen. Diese Behandlung, mit welcher immer die größte Schande verbunden ist, setzte den Unglücklichen in die schmerzliche Lage, fast überall mit Verachtung oder Abscheu angesehen zu werden, und wirkte auf seinen Charakter

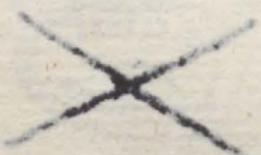
so äbel, daß er wirklich nachher weniger Achtung vor sich selbst hatte, und in der Folge zu unsittlichen Ausschweifungen verleitet wurde. — Ein Kaplan gieng auf dem Heimwege von einer Kirchweihe auf einer Waldwiese hinter einem Beamtensohne her, der eben sein Mädelchen nach Hause führte. Da er beyde kannte, so verdoppelte er seine Schritte, bis er zu dem Paare kam. Aber der junge Herr mochte verdriestlich seyn, daß er eben an der angenehmsten Stelle von einem beschwerlichen Gesellschafter ereilet würde, hieß denselben zürnend fortgehen, und heizte, als sich dieser scherzend weigerte, seines Vaters großen Doggenhund, der ihn begleitete, auf den Geistlichen, so daß dieser mit zerrissenen Kleidern, blutend und zerfleischt, nach Hause kam. Der Beamte, welcher verklagt zu werden besorgen mußte, hatte noch die Unverschämtheit, den Beschädigten beym geisl. Rath zu belangen, und der arme Kaplan mußte zur Strafe (oder vielmehr weil sich der geisl. Referent fürchtete, einen bayrischen Beamten vor den Kopf zu stoßen) seine Stelle verlassen. — Ein anderer (H. . m) war wegen der rohesten Aufführung schon mehr als sechsmal in der Kuh gewesen, hatte sich öfters bei Briefverfälschungen, betrüglichen Einsegnungen und Schatzgräbereyen gebrauchen lassen, soß sich fast alle

III. Th.

B



Tage voll, begieng im Mause die abscheulichsten Handlungen, gab kein Zeichen eines redlichen, der Besserung fähigen Herzens mehr von sich, und ward doch, während ich Registrator war, einmal losgelassen, oder so nachlässig verwahrt, daß er sinnlos, blind oder Lahm gewesen seyn müßte, wenn er nicht entflohen wäre. Aber er hatte einen vielvermögenden geistlichen Rath zum Gönner, der nicht müde ward, seinen unverbesserlichen Clienten in den Augen des Churfürsten immer wieder weiß zu waschen. — Ein sehr verdienter, rechtschaffener Geistlicher, Namens Fischer, Schuldirector in Mündelheim, hatte eine Lesegesellschaft errichtet, die von Augsburg aus für schädlich und gefährlich erklärt, und aus geistlicher Machtvollkommenheit abgeschafft wurde, weil man das Buch: Pierre Charron de la Sagesse, das die Ehre hat, im römischen Index librorum prohibitorum zu paraviren, im Katalog der Lesegesellschaft vorsand. Fischer hatte auch mehrere nützliche Schulschriften zum Drucke gegeben, in denen die Feinde des Lichtes Rehoreyen finden wollten, ohne doch jemals ganz zu ihrem Zwecke gelangen zu können. Die Laurer ermüdeten aber nicht. In eben dem Augenblicke, da er zum geistl. Rath in München ernannt werden sollte, strengten die Jesuiten alle ihre Kräfte an,



um den edeln Mann zu stürzen. Man wollte wissen, er habe vor sieben Jahren in einem Weinhause unter guten Freunden gesagt, es sey nicht recht, daß auf Einem Altare drey Mariäbilder zugleich prangten, indes kaum ein einziges Bildniß des Gekreuzigten darauf stünde; und späterhin habe er behauptet, man sey gegen die Illuminaten in Bayern allzu-tumultuarisch verfahren. Ein Schreiben von München forderte die geistl. Regierung in Augsburg auf, die Sache strenge zu untersuchen; man verbat sich aber sehr dringend einen parteyischen Commissar, der dem Fischer aus der Schlinge helfen könnte. So strenge nun auch der abgesandte geistl. Rath verfuhr, so konnte er doch gegen den Beklagten kaum einen Schein des Unrechts auffinden. Die jesuitische Partey fürchtete deshalb, das Opfer möchte ihrer Wuth entgehen, und erwirkte zu München einen Kabinetsbefehl, laut dessen der unschuldige Mann Nachts aus dem Bette gerissen, und von Polizeyreitern gleich dem schändlichsten Verbrecher nach München geführt wurde. In jedem andern Falle hätte man von Augsburg aus große Klagen wegen Verlehung der geistlichen Immunität geführt; aber jetzt schwieg man stille, und sah ruhig zu, wie der verdienteste Schulmann vom Verfolgungsgeist um Glück und Ruhe gebracht wurde. Seine Ankläger wurden mit Pfänden und Titeln belohnt.

Dergleichen Vorfälle, bey denen ich immer mit dem Verfolgten litt, waren nur zu häufig, und konnten durch das seltene Vergnügen, einem Be drängten etwa durch ein hervorgesuchtes Actenstück zu helfen, bey weitem nicht vergütet werden. Die Art, wie man die Prozesse leitete, die zä gernde Bequemlichkeit, mit welcher über die klarsten Dinge oft erst nach halben und ganzen Jahren referirt wurde, die Parteylichkeit und Grüns belsucht, mit der die lautersten Angaben entstellt, und an der gerechtesten Sache eine schwache Seite ausfündig gemacht wurde, gründeten in mir die Ueberzeugung, daß alle juristische Formalitäten nichts mehr und nichts weniger seyen, als Fech terkünste und Regeln, die dem boshaften Meno misien und Klopffechter weit besser zu statten kommen, als dem herausgeförderten unbesangenen Manne. Diese Umstände und das Besorgniß, wies der eine kränkende Verfütigung treffen zu sehen, machte, daß ich nur mit Widerwillen an meine Geschäfte gieng, und gar bald sehr lebhaft empfand, daß bey der Registratur für mich keine Zufriedenheit zu erwarten sey. Der Mangel an Zeit zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, die Ermüdung am Abend, welche mich zum Dichten und Philosop hieren beynahme unsfähig machte, die Disharmonie

nie meiner Grundsäze mit meinen täglichen Amtsverrichtungen und der völlige Mangel der dazu nöthigen Stimmung brachten in mir die Ueberzeugung hervor, daß für mich in Augsburg kein bleibendes Glück blühe.

Andere Verdrießlichkeiten.

Wenn ich Mittags und Abends in die Domprobstei kam, so trat ich beynah allezeit vor die Küchenthür, und fragte, wenn man zu Tische gienge. Der Koch las gern die Zeitungen, ich auch. Deshalb gieng ich zuweilen durch die Küche, um sie zu holen, wenn mir derselbe zuvorgekommen war. Einst brachte mir mein Vetter Mayrock (der Schuhmacher, welcher meine Base in Dillingen geheirathet hatte) ein junges Hündchen, und ich bat das Küchenmädchen mir täglich Knochen aufzubewahren, damit ich für meinen kleinen Rebell Futter hätte. Das that sie gern, weil ich sie dafür mit einem Trinkgeld belohnte. Bey dergleichen Anlässen war es unmöglich, gar nie ein Wörtchen mit dem weiblichen Gesinde zu verlieren. Das Küchenmädchen war ein frohes bayrisches Mädchen, das immer sang und scherzte, und lustige Einfälle in Bereitschaft hatte. Als Ley im Hause war sie ihres mantern Sinnes hal-

ber lieb und werth. Nie gieng ich an ihr vorüber, ohne sie zu grüßen; und gar oft fragte ich im Scherze: „Ew. Schönheit, wie befinden sie sich?“ Stets antwortete sie mir mit schalkhafter unbefangener Offenheit. Die Beschließerin und der Koch, die fast immer zugegen waren, stimmten mit ein, und unser Gespräch ward oft lebhaft und lustig genug. Aber es fiel mir gar nicht ein, daß man dies anstößig finden könnte, da ich mich von jeher wohl gehütet hatte, im Hause eines so kritischen Keuschheitswächters, als Herr Statthalter war, ja doch keinen Anlaß zu einem mir nachtheiligen Verdachte zu geben. Ich wußte zugleich, daß das Küchenmädchen einen gewissen Kornmesser Kaspar liebte, der vor kurzem noch in der Domprobstei gedient hatte. Am Katharinafest fügte es sich, daß ich das Mädchen wider ihre Gewohnheit ganz düster am Herde fand. Sie legte Holz ins Feuer, und sprach kein Wort. „Wie so traurig, Euer Schönheit,“ fragte ich, „heute am heiligen Namenstage?“ Da fieng sie zu weinen an, und flögte mir in Beyseyn der Beschließerin: „Der Herr (ich will ihn Golo nennen) „hat mir einen Brief aufgesangen und „erbrochen; er ist zwar nur von meiner Schwester, und enthält gar nichts Bedenkliches. Aber

„es ist doch nicht schön, daß man mich in so schlechtem Verdacht hat, und mir Briefe erbricht. Golo schleicht mir, seitdem ich mit Kaspar Umgang habe, auf allen Schritten nach, und behandelt mich, als wenn ich die ausgelassene Dirne wäre. Wie soll ich nun nicht transrig seyn!“ Golo hatte in der Domprobsten sehr viel zu bedeuten, bewachte das Mädchen, wie ein Eifersüchtiger, und ließ den beyden Liebenden auf dem Kirchenwege, auf der Gasse und allenthalben auslauren. Mir selbst erzählte er im Vertrauen, er habe dem Mädchen schon öfters wegen ihrer Bekanntschaft mit Kaspar eine derbe Strafpredigt gehalten, und beyden vorgestellt, entweder sollten sie nicht mehr mit einander sprechen, oder unverweilt einander heirathen: „Ihr kennt einander,“ sagte er, „was braucht es da noch lange des Besinnens?“ Das Mädchen mußte dem Eifersüchtigen von jeher täglich ein Frühstück bringen. Nun wollte sie es aber einige Zeit her nicht mehr thun, und sandte an ihrer Statt den Hausdiener mit dem Caffeezeug hin. Ich dachte, sie meide jede Zusammenkunft mit Golo nur allein, damit sie einer neuen Strafpredigt auswiche.

Um Ende des Januars 1791 ward das Mädchen fränklich, und fragte mir, als ich einst in die Küche

Kam, sie sey so unruhig, und könne nicht mehr schlafen; der Arzt habe ihr ein Paar Loth Salpeter verschrieben. Da kam Golo hinter der Haustreppe hervorgerannt, und rief mir mit brennendem Angesichte und sonderbaren Grimassen zu: „Küchenhahn! Küchenhahn!“ Ich lachte seiner Thorsheit, und gieng scherzend mit ihm in ein Zimmer. Leise hielt ichs ihm vor, daß er dem Mädelchen Briefe erbrochen habe. Er antwortete: er hätte es nur zum Spähe gethan; es sey nichts Besonderes in den Briefen gestanden. Ich erwiederte, das Erbrechen dünke mich doch nicht artig, denn er hätte vorläufig nicht wissen können, was die Briefe enthielten. Da brannte er auf, brach zu meinem nicht geringen Erstaunen in laute heftige Vorwürfe aus, beschuldigte mich in Beyseyn des Hausdieners, der eben herein trat, ich pflege einen auffallend bedenklichen und vielleicht gar unerlaubten Umgang mit der Küchenmagd, und lief zürnend in die Küche, um den Dienstboten zu sagen, sie sollten mit mir in Zukunft kein Wort mehr reden, sonst würde er sie unfehlbar bey Herrn Domprobst verklagen. Dies lehnte müste mich notwendig am meisten aufbringen. Augenblicklich forderte ich ihn auf, seine Klage zu führen, oder ich würde selbst den ganzen Hergang dem Herrn Domprobst erzäh-

len; denn ich glaubte ganz gewiß, und der Gedanke stand wie ein Gespenst vor mir, eine Be-
schuldigung von der Art, wenn ich sie auf mir lie-
gen ließe, würde den häßlichsten Schatten auf meinen
Charakter werfen. Dergleichen Hirngespenster ha-
ben mich oft in meinem Leben auf Abwege geführt.
Sie erhöhen das Blut, erregen Schwindel, und
verwirren die Sehkraft: ein Stein im Wege von
geringer Größe erscheint uns dann ungeheuer wie
ein Berg, weil er dem Auge zu nahe gerückt wird.
Darf ich jemanden rathen, so rathe ich ihm, beson-
ders bey Bekleidungen erst lange und geduldig abzu-
warten, bis das Blut abgekühl ist, und der schwie-
rige Punkt in gehöriger Entfernung gesehen werden
kann. Fast jemand einen zu raschen Entschluß, so darf
er versichert seyn, daß die Klugheit in der Folge
viel dagegen einzuwenden hat, und daß es nur
ein besonderes Glück ist, wenn dann seine Hitze
nicht durch recht viel Verdrüß abgekühl wird.
Folgende Erzählung bestätigt diese gar nicht neue,
aber doch auch nicht unnuße Lehre. Als ich Abends
nach Tische dem Herrn von Ungelter die Zeitungen,
wie gewöhnlich, vorgelesen hatte, trug ich ihm
mein Anliegen klar und unverholen vor. Zugleich
war ich entschlossen, dieses Unlasses mich zu bedie-
nen, um mich seiner Tafel ganz zu entschlagen.

und auf diese Weise eine meiner schwersten Fesseln zu sprengen: denn Golo speisete seit einiger Zeit täglich mit uns, und ich ergriff diesen Umstand, um ihm zu zeigen, daß es meiner Gesundheit zusätzlicher wäre, allein zu essen, als einem Verländer gegenüber zu speisen, bey dessen Anblitze mir jederzeit die Galle von neuem steigen müßte. Es gelang mir, meine Vorstellungen so gut zu fassen, daß er erkannte, es könnte mir nicht wohl bekommen, wenn ich täglich neben Speise und Trank zugleich mit Verdruß gesättigt würde. Am Ende willigte er förmlich ein, daß ich von nun an anderswo meine Kost suchen dürste. Beruhigt gieng ich nach Haus. Den andern Tag (2. Febr. 1791) ließ er mich rufen, sagte, er hätte indessen mit Golo gesprochen, hielte mir eine donnernde Strafpredigt über mein Betragen gegen die Küchenmagd, und machte es so bunt, daß ich, vom qualendsten Verdrusse, mich ganz verkannt zu sehen, überwältigt, in Ohnmacht hinsank. Mein Herz war nicht fähig, auf einmal so viel Beschämung und Unrecht zu ertragen, ohne unter dieser drückenden Last zu erliegen. Herr Domprobst schleppte mich selbst auf einen freyen Söller hinaus, und setzte mich auf einen Stuhl. Als ich wieder zu mir selbst kam, raffte ich mich auf, gieng

ohne ein Wort zu sagen davon, und eilte ins Freye hinaus. Es tobte in meinem Innern. Ich hatte geglaubt, mich im Hause des Herrn Domprobst in Absicht auf das weibliche Geschlecht ganz untadelhaft betragen zu haben; und dennoch wollte man nun so viel zu tadeln finden. Dies brachte mich im höchsten Grade auf. Liefer Schnee bedeckte die Gegend; wild brauste der Sturmwind; feuchtes Gestöber umwehte mich. Ich achtete es kaum, und trabte im Gewitter fort. Fest und unerschütterlich stand nun mein Entschluß, dem Herrn Domprobst nie wieder näher zu kommen, außer wenn ich müßte. Als ich nach Hause kam, schrieb ich an ihn, vertheidigte mich mit kühner Freymüthigkeit, und kündigte ihm meinen Entschluß an. „Weil ich auch jetzt“, so schrieb ich unter anderm, „noch nicht in der Verfassung bin, „ein solches Uebermaß von widrigen Eindrücken „auszuhalten, so stelle ich Ihnen meine Vertheidigung schriftlich zu.... Sie werden leicht einsehen, daß es mir nach Ihren letzten Neußerungen höchst schmerzlich fallen müßte, ferners an ihrem Tische zu sitzen. Mein Gemüth ist nicht so beschaffen, daß es eine so niederträchtige Begegnung ertragen könnte. Der heutige Zufall, der mich erschüttert hat, benahm mir ohnehin die

„Eßlust für lange. Meine Gesundheit selbst scheint
 „zu fordern, daß ich nur wenige Speise genieße.
 „Nun finde ich einen guten Auslaß, meinen Grund-
 „satz, mir so wenige Bedürfnisse als möglich zu
 „machen, in Ausübung zu bringen. Ich werde
 „Brot essen, und sollte michs nach Fleisch gelü-
 „sten, entweder selbst eines sieden, oder in einem
 „Gasthöfe speisen. Wasser giebt es auch überall.
 „Diese Lebensart hat ihre Bequemlichkeiten. Werde
 „ich ihrer einmal gewohnt, so bin ich erst ein
 „freyer Mensch; und jetzt gewinne ich dadurch
 „den Vortheil, daß aller Lärm verhütet wird,
 „und daß niemand außer Ihrem Hause weiß, ich
 „besuche Ihre Tafel nicht mehr.... Auf mich
 „kann dies Ereigniß keinen Schatten werfen,
 „außer bey Leuten, die mich sonst nicht leiden
 „mögen. Ob deren mehrere sind, weiß ich nicht.
 „Man kennt mich in Augsburg nicht viel, und
 „wer mich kennt, hoffentlich von einer guten Seite.“

Er antwortete mir unterm 7. Febr. 1791: „Ich
 „hab die von Ew. ic. mir überreichte Schrift mit
 „aller Bedacht samkeit gelesen. Meine Bekennt-
 „niß mach ich ganz unverhalten, daß ich bey ih-
 „rem ersten Vortrag zu mild und bey der
 „zweyten Unterredung zu streng war *).

*). Es schien mir, so bald er mertte, daß ich mich bey die-

„Beym Ueberdenken der Sachen fand ich doch immer Aluffallendes und Unanständiges beym Besuch der Küche für sie *). Somit unrecht ihrerseits, daß sie es so gar beleidigend aufgenommen haben, daß sie deshalb meinen Tisch, mein Haus meiden wollen, daß sie all dies augenblick-

ser Gelegenheit von ihm losmachen wollte, so fand er meine Sache ungerecht. Bey der ersten Unterredung war ihm meine wahre Absicht entgangen; deswegen nahm er so herzlich meine Partey. Aber als er in der Nacht mein Anbringen näher überlegt hatte, mochte es ihm am zuträglichsten scheinen, mir völlig Unrecht zu geben, damit ich mein Vorhaben, seinen Tisch zu meiden, nicht mit seiner eigenen Beystimmung ausführen könnte. Wahrscheinlich hoffte er, durch Strenge mich zu schrecken.

*) Dies war es eben, was mich von neuem aufbringen mußte. Ich fand mich gezwungen, täglich in der Küche anzufragen, und doch sollte ich nie ein anders als ein ernsthaftes Wort mit den Leuten die ich dort fragte, versieren. Er war mir eine baare Unmöglichkeit, auf die muntern Reden des Kochs und der Kuchenmagd nie eine scherhaftste Antwort zu geben. Die erste, die ich gab, veranlaßte beym nächsten Anfragen unter der Küchenthür einen neuen Scherz; und so gieng ich fast nie weg, ohne etwas Lustiges gehört oder gesagt zu haben. Als ein Muster der Klugheit könnte ich indest mein Betragen niemanden aufpreisen. Aber man muß schon längst gemerkt haben, daß dergleichen Klugheit und ein künstliches Betragen meine Sache nicht sind.

„lich vollzogen, daß sie ihr Unrecht gar nicht erkannten. Da kam ich aus meiner Fassung, und polterte wie nicht gescheid. ... Mich versichert Golo, er hab es nicht so übel gemeint. Ich will seine Art nicht rechtfertigen, auch nicht das deln; denn ich hab diese nicht gehört, und ihre Empfindlichkeit ist stark. Unanständig ist es für sie, mit Dienstmägden scherhaftweis Eure Schönheit ^{*)} zu sagen. ... Aber ihren Leidenschaften thun sie zu wenig Gewalt an, und das her röhrt dieser Verdruß. Ich lade sie noch mal zu meinem Tische nachdrucksamst ein, laß ihnen 8 ganzer Tage, daß ihre aufgebrachte Laune sich sezen könne. Ich wünsche, daß sie nicht in der Zeitfolge es bereuen... Denken sie, daß dieses aus dem Herzen ihres wahren Freundes kommt, dem sie doch das kleine Opfer machen dürften, dem Golo die etwa härtere Art zu verzeihen, nicht mich mit ihm verachten, leztens als Christ und Priester denken und handeln...“

Ich setzte sogleich ein neues Schreiben auf, und

^{*)} Diesen scherhaftesten Titel, den ich zuweilen den Mädchen im Hause gab, führte Golo als einen Beweis meiner Vertraulichkeit an, und Herr Tomprobst schien ihn für einen solchen gelten zu lassen.

sandte es nach München, wohin Herr Domprobst gereiset war. Unter anderm hieß es darin: „Eis
„nem heitern unbefangenen Menschen ist es nicht
„gegeben, immer in vollwichtigen Perioden, und
„ohne den Mund zum Lachen zu verziehen, mit
„allen denjenigen Leuten zu sprechen, mit denen
„ihn täglich allerley Umstände zusammen füh-
„ren, es mögen höhere oder geringere seyn.
„Wer ihn zwingen will, immer ernsthaft zu
„bleiben, spannt ihn auf die Folter. Nach
„meinem Begriffe ist es freylich eine Sünde wi-
„der die Ernsthaftigkeit, wenn ich zu einem
„Dienstmädchen im Hause Eure Schönheit sag-
„ge, aber unanständig ist es nicht. Ernsthaftig-
„keit kann niemand für immer haben, außer der,
„dem sie von Natur gegeben ist, andere affectiren
„sie nur, und werden unausstehlich. Aber an-
„ständig kann und muß sich jeder betragen. An-
„ständigkeit ist Pflicht, schließt aber eine gewisse
„Art des Scherzes auch gegen geringere ganz und
„gar nicht aus. Sobald ein Scherz unartig wird,
„so ist er auch unanständig. Aber ich habe nie
„nie etwas Unartiges gegen das Gesinde erlaubt.
„Ein Titel, wie Eure Schönheit, einem mun-
„tern Mädchen in Gegenwart bekannter Leute
„vom Hause gegeben, kann nur dem unerträg-

„ lichsten Vigorismus ein unanständiger Scherz heise
 „ sei. — Die Küche besuchte ich nie der Unter-
 „ haltung halber, wie Sie mir Schuld geben, und
 „ Golo hat mir nicht nur mit einer etwa härteren
 „ Art das Gemeinnachen untersagt, sondern mich
 „ selbst in Gegenwart des Hausdieners beschuldigt,
 „ ich habe einen auffallend bedenklichen und wohl
 „ gar einen unerlaubten Umgang mit der Haus-
 „ magd. Nicht Erinnerung wegen einer mir ab-
 „ gesprochenen Delikatesse im Umgang mit Gerin-
 „ gern, sondern öffentliche Beschuldigung gegen
 „ meine Ehre und Moralität, die, wenn sie
 „ Grund haben könnte, mich als doppelt straf-
 „ würdig darstellen würde, weil ich dann selbst auf
 „ das Haus meines Wohlthäters keine Rücksicht
 „ genommen haben müste — dies ist, wogegen sich
 „ mein ganzes Gefühl empört, und wovon mir nur
 „ der Gedanke unerträglich ist. Golo hat mich
 „ verläumdet, nicht etwa nur etwas rauh ermahnt,
 „ wie Sie sagen. Dieser Mann, der nun so genau
 „ das Delikat und die feinen Nuancen des Anständi-
 „ digen und Unanständigen abzuwägen wissen soll,
 „ hat Ihrem eigenen schon oft wiederholten Ge-
 „ ständniß infolge gar kein Gefühl dafür, und ist
 „ der rohesten Mensch, wie Sie wissen, und hie-
 „ mit ganz unsfähig, mich in dergleichen Dingen

zu meistern. — — — Es ist nicht schön, daß
 Euer Exc. kein besseres Mittel zu ergreifen
 wissen, als den Beleidigten unter sich selbst
 zu erniedrigen, um ihn leichter zu bewe-
 gen, daß er die Beleidigung als verschuldet
 ansehen, und auf alle Genugthuung Ver-
 zicht thun möge. Eine solche Behandlung kränkt
 ein redliches Herz mehr, als die Beleidigung
 selbst.... Ich danke Gott, daß er mir leichtes
 Blut, unbesangenen Sinn und frohen Muth
 gegeben hat, der sich auch unter solchen Um-
 ständen nicht verlor, unter denen er vielleicht
 bei jedem andern schon lange verloren gegangen
 wäre. Man hat mir mehr als einmal ins Ge-
 sicht gesagt: „An ihrer Stelle könnte ich nicht le-
 ben!“ ... Es ist mir ganz unbegreiflich, wie Eure
 Exc. mir einerseits ihren Tisch wie vorher anbie-
 ten, andererseits aber alles anführen mögen, was
 mir immer die Lust, von diesem gütigen Anerbie-
 then dankbar Gebrauch zu machen, nothwendig
 gänzlich benehmen muß.“

Krankheit.

Wirklich konnte ich mich nicht entschließen; die
 Domprobsten wieder zu betreten. Ohne mich bey
 jemanden zu beklagen, kaufte ich täglich soviel

Brod, als ich verzehren mochte, ließ mir einen Krug Wasser auf die Registratur bringen, und begann mutig den Versuch zu machen, mit so wenig Bedürfnissen als möglich zu leben. Die Gedanken: „So wirst du ganz unabhängig! „Wasser und Brod kannst du überall verdienen! „Unabhängigkeit macht den König!“ ermunterten mich immer. Nachdem ich etwa vierzehn Tage ohne irgend ein Gefühl von Unbequemlichkeit gar nichts Warmes genossen hatte, und bereits meine neue Lebensart lieb zu gewinnen anstieß, besonders weil sie mir so viele schöne Stunden zum Arbeiten übrig ließ; bemerkte ich ein leises Frösteln, das wie Schauer den Rücken hinausließ, und sich im Körper vertheilte. Ich hielt es für eine Wirkung der kalten Fahrzeit. Um jedoch nicht auf einmal aller thierischen Nahrung zu entbehren, und allen Anlaß zum Uebelbesindern bey Seite zu räumen, ließ ich mir, etwa vom 15. Febr. an, täglich ein Mässchen Milch bringen, bröckelte mein Brod darin, und verzehrte es so mit Herzenslust. Bald stellte sich eine hartnäckige Verstopfung ein, die laufenden Schauer vermehrten sich, und ich nahm oft zum warmen Ofen meine Zuflucht. Ich fühlte, daß mir keine Arbeit mehr, wie sonst, von Statten gehen wollte, und brütete manchmal Stunden

denlang auf meinem Stuhle, ohne recht zu wissen, was ich dachte. „Das ist nur die Wirkung „deiner neuen Lebensart,“ sagte ich zu mir selbst, „läß dich nicht irre machen! Eine so wichtige „Veränderung gewohnt man nicht in Einem Tage, „Wenn du ausharrest, so wird sich dein Körper „allmählig daran gewöhnen, und dann bist du so „frey, wie nur wenige Menschen sind.“ In Augsburg wollte ich nicht bleiben, das war ausgemacht: denn Herr von Ungelter würde mich verfolgen, das wußte ich wohl. Also machte ich Plane zu einer neuen Flucht, und sann auf ein leichtes Mittel, mir meinen Unterhalt zu erwirtschaften. An meine Freunde in Zürich schrieb ich: „Erlöst muß ich werden; das fühle ich so lebhaft, als niemals vorher. Denn entweder muß „ich den Wissenschaften für immer oder der Registratur entsagen. Da entsteht denn die Frage: Aber woher soll Nahrung kommen? Diese zu beantworten, überlege, wäge, studiere ich schon lange: und ich glaube nun wirklich, Freund, meine Gedanken sind reif; erwarten Sie also bald sonderbare Nachrichten von mir!“ Alle Plane waren auf die Voraussehung gebauet, daß ich zum Leben nur Wasser und Brod nöthig hätte. Auf die Freunde, welche mir Herr Domdechant

versprochen hatte, sezte ich keine Hoffnung mehr; denn ich fürchtete, Herr-Domprobst würde ihn wohl abzuhalten wissen, daß er mir dieselbe nicht konferirte.

Als das Ende des ersten Monats meiner neuen Lebensordnung anrückte, ward mir einst Morgens in der Registratur so übel, daß ich mich kaum mehr zusammen raffen, und den Weg zum Arzte einschlagen konnte. Auf der Gasse befiel mich eine solche Schwachheit, daß ich mein Haupt an die Häuser lehnen und warten mußte, bis ich mich wieder erholte. Im Zimmer des Arztes mußte man meine weichenden Lebensgeister mit Essig und Schlagwasser wieder zurückrufen. Die Zunge war höchst unrein, und der Arzt verordnete mir auf der Stelle ein Brechmittel. Allein ich verstand ihn nicht recht. Anstatt es sogleich zu nehmen, glaubte ich bis den andern Tag Morgens damit warten zu müssen. Sehr frühe besuchte mich der Arzt, war böse über den Mißverstand, daß ich die verschriebene Arzney nicht sogleich genommen hatte, und befahl mir, sie ungesäumt zu gebrauchen. Ich that es, ward müde und matt, und mußte mich zu Bette legen. Am andern Tag war ein galliches Faulfieber, wie der Doctor meine Krankheit nannte, völlig ausgebrochen. Man ließ mir zur Ader,

und beredete mich, eine Wärterinn zu dingen. Während der ganzen Krankheit schwanden meine Kräfte nie völlig; ich konnte immer ohne fremde Beyhülfe mich aufrichten, in eine alte Wildschur schliefen (die ich bey einer Versteigerung gekauft hatte, und nun als Schlafrock gebrauchte) und vom Bedürfnisse gelockt, in ein Nebenzimmer taumeln. Meine Wärterinn schickte ich jede Nacht nach Hause, und half mir allein fort. Mein Nachbar, ein Geistlicher, den ich sehr wohl kannte, lag tödtlich frank, und wurde nach katholischem Gebrauche mit den Sterbesakramenten versehen. Ich hörte das laute Geschrey der Rosenkranzbeter, ward erschüttert, und konnte mir alle Ceremonien vorstellen, die man nun mit dem Sterbenden vornehmen würde. Aus einigen Neden, die den Besuchenden entschlüpft waren, merkte ich, daß es auch um mich gefährlich stünde, und empfand ganz die Qual, von einem Priester nach der gewöhnlichen Methode ins andere Leben hinüber gemartert zu werden. „O Gott!“ betete ich dann, „wenn ich nun auch hinweg wandern muß; so gieb mir Kraft genug, meine Todesschwäche bis ans Ende zu verbergen, damit mir kein Priester die letzten Empfindungen verbittern möge. Ich habe zwar viel verschuldet, Allgütiger! aber Strafe

„mich nicht so strenge, sondern gieb, daß mein
„Geist ruhig seine Hülle verlasse, und sich zu
„dir hinanschwinge.“ Dann prüfte ich meine
Grundsätze, und glaubte mit Zuversicht, redlich
gehandelt zu haben, als ich mein Glaubenssystem
untersuchte, und neu umformte. „Hab ich ge-
„irret,“ sagte ich, „o so vergieb mir, Vater!
„Redlich bin ich zu Werke gegangen! Nur Fehler
„des Verstandes, nicht des Willens, können mir
„hieben zur Last fallen.“ So wäre ich in Absicht
auf meine Grundsätze ruhig in Elysium hinüberge-
schritten. Wegen anderer moralischer Fehler und
Vergehungen hatte ich mir freylich vieles vorzu-
werfen. Aber ich hoffte auf Gottes Allgütigkeit, und
wäre ohne Furcht vor schrecklichen Strafen in die
andere Welt gewandert. Sehr oft sagte ich mir:
„Dein Geist schwebt wieder zu seinem huldvollen
„Schöpfer zurück. Straft er dich, so straft er
„als allgütiger Richter, nicht um dich zu quälen,
„sondern gewiß nur um dich zu bessern. Er wird
„dich in eine Lage versetzen, wo du deine Fehler
„bereuen und ablegen lernen wirst.“ Wie das
geschehen würde, begriff ich eigentlich nicht. Aber
oft däuchte es mich, meine Seele müßte zu diesem
Ende mit einem neuen Körper bekleidet werden.
Dann meynte ich, nach mehreren Jahrhundertern

würde sich mein Geist wieder in einen irdischen Körper gehüllt finden, und unter einer Masse von Menschen, die sich indessen um vieles gebessert hätte, in Situationen versetzt werden, welche ihn immer mehr der Vollkommenheit und Glückseligkeit näher bringen müßten. Der Arzt verordnete mir täglich eine Fleischsuppe nebst allerley Mirturen. Ich konnte aber nur mit dem äußersten Ekel ein Paar Löffel voll Suppe hineinzwingen, gehorchte hierin dem Arzt nicht, so sehr er auch in mich drang, und unterließ es bald ganz, sie zu kosten, so daß ich etwa 14 Tage nichts Warmes oder Nahrhaftes genoß. Desto fleißiger und pünktlicher nahm ich die Arzneyen, trank täglich drey große Krüge voll Wasser aus, und erquicke mich mit Citronensaft, den ich Tag und Nacht in die vier Wassergläser drückte, welche stets in einer Orgelreihe vor meinem Bette standen. Tissots Anleitung für das Landvolk lag immer unter meinem Kissen. Ich ließ mir seiner Vorschrift zu folge von der Wärterinn präparirten Weinstein holen, und nahm manche Dosis in Wasser aufgelöst ein. Mein Hausherr hatte dem Herrn Domprobst von meiner Krankheit erzählt, und sagte, er habe Befehl erhalten, mir alles Nöthige zu verschaffen. Unser gnädiges Fräulein Josepha wollte

mich auch mit einem Brieße trösten, den Herr Domprobst von Dillingen aus, wohin er gereiset war, an sie geschrieben hatte. Er sagte darin, er hätte vernommen, daß es übel um mich stünde, meinte, es möchte mein Ende herannahen, und ertheilte seiner Dienerſchaft die Weisung, mir die letzten Liebesdienste nicht zu versagen. Diese Nachricht, anstatt mich zu trösten, schmerzte mich sehr; denn ich glaubte, es leuchte daraus der Wunsch hervor, daß es mit mir ein Ende nehmen möchte. Laut weinte ich deshalb einige Zeit in meiner Schwachheit. Endlich ermunterte mich mein Hauss-herr wieder, mahlte mir die Güte und das thätige Wohlwollen des Herrn Domprobſts mit so lebhafter Farben ab, und spornte mich so lange an, ihrt meine Dankbarkeit zu beweisen, daß ich mich hinausreisen ließ, und versprach, so schwer mir auch das Concipiren ward, einen Brief an denselben zu schreien. Meine Freunde besuchten mich oft; aber ich war froh, wenn sie mich bald wieder verließen; denn meine Gehörorgane waren so empfindlich, daß mich jeder auch leise Ton schmerzte. Mein liebes Fräulein in Dillingen vernahm, daß ich frank sey, und schickte eilig ein Mädchen nach Augsburg, um meiner zu warten. Innig ward ich gerührt, und durch diesen Zug lebendiger Liebe erquict. Über

ich dankte, und sandte das Mädchen mit einem Geschenk nach Hause. Auch Lenore ließ sich täglich durch Collin um meine Gesundheitsumstände erkundigen, und meine ehemalige Kostfrau Sch. schickte mir von Zeit zu Zeit einen Schreiber ins Haus, um Nachrichten von mir einzuziehen. Meine Wärterin war sehr wohl mit mir zufrieden, und lobte stets meine Geduld und ruhige Fassung.

Eine Entdeckung.

Einst kam das Küchenmädchen aus der Domprobstei, um mich zu besuchen, und erzählte mir im Vertrauen, sie habe den Dienst aufgesagt; denn sie könne nicht hoffen, daß Golo sie in Ruhe lassen werde. Seine Eifersucht verfolge sie bey jedem Schritte. Leider habe er allerley Versuche gewagt, ihrer zu genießen, und sie sey manchmal, wenn sie ihm sein Frühstück brachte, unbesonnen genug gewesen, sich von ihm küssen zu lassen. (Ich machte große Augen.) Weil sie ihm das übrige versagt habe, und nun ihrem Liebling Kaspar getreu bleibe, sey Golo in Eifersucht entbrannt, und unterlasse nichts, Nache an ihr auszuüben. Wenn sie aus dem Dienste getreten sey, möchte ich nur dem Herrn Domprobst die Ursache vertrauen, ihrer aber bis dahin schonen, damit sie nicht zu Ver-

kenntnissen gezwungen würde, die sie schamroth machen müsten.“

Staunend über diese Entdeckung hörte ich ihr aufmerksam zu, und sah mich nun auf einmal im Stande, mich völlig zu rechtfertigen. Das Mädchen gestand zugleich, daß sie das Geheimniß auch dem Koch des Herrn Domprobstis vertrauet hätte. Ich versprach dem Mädchen, wenn ich diese Nachricht dem Herrn Domprobst mittheilen würde, sie wenigstens so lange nicht zu nennen, bis sie sich von Augsburg entfernt hätte.

Bald versuchte ich nun, von der Freude, mich siegreich rechtfertigen zu können, hingerissen, den versprochenen Brief an Se. Exc. zu schreiben. Aber ich hatte große Mühe, denn mein Kopf war so geschwächt, daß ich kaum die Begriffe zu Anfang des Redesatzes mit jenen an seinem Ende zusammen zu denken vermochte. Dennoch brachte ich den Brief zu Stande, bat darin Herrn Domprobst, der mir nun wider Verhoffen dennoch Speise zu reichen befohlen hatte, wegen des Vergangenen um Vergebung, und ließ wörtlich Folgendes einfließen: „Eine Person aus Ders Hause hat mir eine Entdeckung gemacht, die auf einmal volles Licht über Golos Vorwürfe verbreitet, und mir nun zeigt, daß ich von Herzen

„darüber hätte lachen, und es ganz und gar nicht ernsthaft aufnehmen sollen. Ich mußte versprechen, diese Entdeckung erst nach der Abreise dieser Person zu offenbaren. Denn sie fürchtet, sie möchte sonst durch Golo's Lügen in Verdrüß und Beschämung gerathen.“ Indessen hatte auch der Koch dem Herrn Domprobst seine Entdeckungen vertraut, und ihm soviel gesagt, daß derselbe höchst begierig ward, der Sache auf den Grund zu sehen.

Wiedergenesung, Schwärmerey und moralische Unarten.

Meine ehemalige Kostfrau hatte mir ein Gläschchen voll in Zucker eingemachter Kirschen gesandt; ich mochte nichts davon genießen, und stellte sie mit Ekel bey Seite. Aber am 21 Tage meiner Krankheit empfand ich eine so lebhafte Eßlust, daß ich in Abwesenheit der Wärterinn das Gläschchen öffnete, und es nach und nach nicht ohne Furcht, der Genuss der gezuckerten Früchte könnte mir schaden, rein ausleerte. Nach einer Stunde, als ich keine schlimmen Folgen bemerkte, schlepppte ich mich zu meinem Schreibtische, und naschte sogar in den gedörrten Pflaumen, die ich im Anfange meiner Krankheit als Vorrath zum Kochen hatte herbeiholen lassen. Die Wärterinn überraschte

mich über diesem Wagstücke, hielt mir sogleich eine derbe Strafpredigt, und begrüßte den kommenden Arzt mit Klagen über meine Naschhaftigkeit. Er lachte, verordnete mir China, und tröstete mich mit der Nachricht, daß ich nun der Gefahr glücklich entgangen sey. Mit leichten Milch- und Pflanzenspeisen ward ich allmählig wieder zu Kräften gefüttert. Aber noch lange konnte ich weder Eyer noch Fleisch genießen; denn sie ekelten mich unausstehlich an.

Während ich krank war, starb nicht nur mein schwindfütiger Nachbar, von dem ich oben sprach, sondern auch noch ein anderer Beneficiat (Bierherr) im Domstift, in dessen Stelle ein Geistlicher, der nicht ferne von uns wohnte, sogleich eintrat. Das Beneficium, welches durch diese Promotion erlediget ward, hatte Herr Domdechant zu vergeben, und ich dachte, es würde ihm wenig darauf ankommen, welche Pfründe er mir ertheilte, wenn es ihm Ernst wäre, mich zu versorgen. Freylich war ich kaum im Stande, während des Fiebers eine ordentliche Bittschrift aufzusezen; aber ich wagte es doch, und wollte mir's durchaus nicht zu Schulden kommen lassen, daß ich von ihm mein Glück zu erbitten versäumt hätte. Vergebens war meine Bemühung. Als ich nun wieder sicher war,

mein Erdeleben noch länger fortzuführen; und doch die Hoffnung, der Registratur vermittelst der Beförderung auf eine Prämie zu entgehen, scheitern sah, wandte ich mich mit einer Jubrunk an den Himmel, die bisher nur selten in mir aufgelodert war, und woran die gespannte Empfindlichkeit meines Nervensystems gewiß keinen geringen Anteil hatte, und betete um schleunige Erlösung aus einer Lage, die meinen Grundsäzen und der Neigung meines Herzens so ganz zuwider war. Wirklich mischte sich viel Schwärmerey in meine religiösen Empfindungen, und ich glaubte in meiner Schwäche, mein eifriges dringendes Rufen zu Gott müßte sogleich sichtbare Wirkungen in Absicht auf meine künftige bessere Versorgung hervorbringen. Ein Freund in der Schweiz, Herr Landshauptmann B...d in W..., mit dem ich durch einen Geistlichen aus Augsburg bekannt wurde, hatte mir Hoffnung gemacht, mir eine Frühmesserstelle in seiner Vaterstadt zuzuwenden. Aber der glückliche Erfolg seiner Bemühungen hieng noch von manchem kleinen Umstände ab, der zum voraus berichtiget werden mußte: Da sagte ich Gott gleichsam, wie er es zu fügen hätte, wenn ich Frühmesser werden sollte; setzte zwar immer bey: Dein Wille geschehe, behielt aber doch so viel Eigensinn

im Herzen, daß es mir beynahе unmöglich schien,
bey einer so gerechten Bitte nicht erhört zu werden,
und daß ich ganz und gar nicht gefaßt gewesen wäre,
wenn mir eine Stimme gesagt hätte: „Gott will,
„du sollst noch länger in deiner jetzigen Lage auss-
„harren!“ Beynahе glich ich einem Kinde, das
mit seinem Spielzeuge unzufrieden ist, eben ein
besseres zu erschmeicheln hofft, und heimlich denkt:
„Papa wäre doch ein harter Mann, wenn er mir
„nun nicht gäbe, was ich will!“

Zudem machte mich die Stimmlung meines Her-
zens einer so plötzlichen Erhöhung, wenn sie auch
jemals hätte statt finden können, gänzlich unwür-
dig. Als mir das Küchenmädchen Golo's Versuche,
sie zu verführen, bekannt gemacht hatte, besann
ich mich lange, ob ich auch dem Herrn Domprobst
etwas davon sagen sollte. Eine leise Stimme sprach:
„Thue es nicht, vergiß alle Nache, und vergieb
„dem Beleidiger!“ Gogleich antwortete eine an-
dere: „Du mußt dich doch rechtfertigen, und deine
„Chre vertheidigen. Wenn man der Bösen in
„jedem Falle schonen wollte, so müßten die Gu-
„ten fast immer unterliegen. Und ist denn Selbst-
„vertheidigung Nache?“ Die erste Stimme er-
wiederte: „Betrüge dich nicht selbst; du willst dich
„nicht nur vertheidigen, sondern den andern be-

» schämen, Opfere der Tugend deine Empfindlichkeit auf! Niemand glaubt ja, daß du mit dem Mädchen verdächtigen Umgang gepflogen hast.“ Die andere antwortete: „Wer weiß, welche Eindrücke Golo's Verläumdungen im Gemüthe des Herrn v. Ungelter zurückgelassen haben? Deine Ehre fordert, daß du auch die Möglichkeit der Fortdauer solcher Eindrücke aufhebst.“ Bey dieser Entschließung blieb es, obschon ich täglich im Gebete stockte, so oft ich meine Bitten wie gewöhnlich an das Vater unser anreihete, und zu der Stelle kam: „Vergieb uns, wie wir unsren Schuldern vergeben!“ Immer sagte ich mir dann von neuem: „Ich muß mich ja doch rechtfertigen!“ und die geheime Ermahnerin antwortete, freylich nur leise: „Nicht Rechtfertigung, sondern gereizte Empfindlichkeit und Lust zu triumphiren ist die Triebfeder deines Vorhabens.“ Die Selbstsucht siegte dennoch, und ich schrieb den oben angeführten Brief, der die Grundlage dessen enthielt, was mir einen vollständigen Sieg über Golo verschaffen sollte.

Herr Statthalter besuchte mich, sobald er von Dillingen ankom, und fand mich bereits außer dem Bett, wie ich mich eben am Anblitze der gelbblühenden Cornelkirschen-Sträuche und an dem wie herauslebenden Grün in den nahen Gärten erquickte.

Sogleich fragte er mir die ganze Geschichte des Mädchens mit Golo ab. Er hatte schon die meisten Umstände aus des Koches Munde vernommen, und schien nun seine Nachrichten zu vergleichen. Die Person errieth er sogleich. So feylerlich er mir versprochen hatte, die Magd nicht zur Rede zu stellen, sondern erst ihren Abschied abzuwarten, so nahm er sie doch schon am andern Tage in die strenge Frage, und setzte das arme Kind in solche Verlegenheit, daß sie mir nachher betheuerte, sie wollte lieber sogleich entlaufen, als sich noch einmal einer solcher Beschämung ausgesetzt sehen. Sie hatte sich während der Untersuchung geäußert: „Um den Nachstellungen und Verfolgungen Golo's auszuweichen, sey sie bereit, den Dienst zu meiden, und anderswo ihr Unterkommen zu suchen, und erweise, was Se. Exc. deshalb zu verfügen geschehe.“ Herr Statthalter entschied: Da sie sich doch so weit vergessen konnte, dem Golo hin und wieder einen Kuß zu gestatten, und da sie nun seinen Dienst aufgekündigt habe, so nehme er ihre Aufkündigung, sie möge nun ernstlich oder nicht ernstlich gemeint seyn, mit Vergnügen an, und werde gern sehen, wenn sie je ehender je lieber sein Haus verlässe. Zu gutem Glücke fand der Koch dem armen Kinde sogleich einen annehmlichen Dienst,

und

und empfahl sie einer Herrschaft auf dem Lande zur Kochinn. Golo blieb ungestört wie vorher an seiner Stelle. O wie schmerzte es mich nun, zur Beschämung des aufrichtigen Mädchens durch das Bestreben, meinen Widersacher zu beschämen, auch das meinige hingetragen zu haben! Wie oft machte ich mir Vorwürfe, daß ich meiner Empfindlichkeit zuliebe die Zufriedenheit eines guten Mädchens aufs Spiel gesetzt hatte! Es kostete mich Schwächling, als ich die fatale Entscheidung dieses verdrießlichen Handels vernahm, wirklich Thränen, die mir theils der Verdruß, theils das Mitleid auspreste. — Der einzige Nutzen, den damals dieser Vorfall für mich hatte, war der, daß ich den ernsten Vorsatz faßte, von nun an, auch in Absicht auf versteckte Nachgier, strenger mein Herz zu bewachen, und mich unermüdet zu bestreben, wahrhaft ein besserer Mensch zu werden.

Erstes Ausgehen nach der Krankheit.

Den 18ten April, an einem schönen Frühlings-tage, wagte ichs zum erstenmal, mit wankendem Tritte, einen kleinen Spaziergang ins Grüne zu machen. Die Idylle Nédon, der Genesene, enthält genau die Empfindungen, die damals in meiner Seele die herrschenden waren; Ich schrieb sie

III. Th.

D

auf dem Wege nieder. Bis ich etwas lesen und schreiben konnte, war die lange Weile meine größte, unausstehlichste Plage gewesen. Aber bald kam wieder hinlängliche Kraft in meine Sehnerven und in mein Gehirn zurück, um lesen und sogar dichten zu können. Das Dankopfer, und der Herbstgesang, zu denen ich längst die Bilder gesammelt hatte, sind die ersten Arbeiten, die ich Wiedererstandener zu Hause verfertigte. Die allerdringendsten Registratur-Geschäfte hatte indes mein Vorfahr, Herr Expeditor, zur Noth besorgt. Als ich zum erstenmal wieder die Registratur besuchte, fand ich alle neueingegangene und täglich gebrauchte Acten ordentlich auf einander geschichtet, so daß ich sie ohne viel Kopfzerbrechen mit Zeit und Weile an ihre gehörige Stelle bringen konnte.

Herr Domprobst hatte mir schon von Dillingen aus geschrieben: „In einigen Tagen komme ich wieder zurück, und da sie ausgehen können, werde ich eigens heraus (im Saale) speisen, um sie einladen zu können. Ich hoffe die Aussöhnung mit Golo zu bewirken, und also ihnen wiederum die Kost zu geben.“ Bey seiner Unwesenheit in Augsburg wiederholte er sein Anerbieten, besuchte mich fast täglich, und bewog mich, ihm aufs neue zu versprechen, daß ich an seiner Tafel wie vorher

erscheinen wollte. „So lange sie sich nicht ganz uns
 „besangen wie ehemals an meinen Tisch setzen“,
 sagte er, „so lange muß ich noch zweifeln, ob sie
 „mit mir wahrhaft ausgesöhnt sind. Opfern sie
 „ihren gerechten Unwillen gegen Golo der Nelli-
 „gion und der Freundschaft zu mir auf!“ Eine
 solche Sprache konnte bey mir niemals ihren Zweck
 verfehlten; sie drang tief in mein Herz; zu leb-
 haft erinnerte ich mich auch der Gefälligkeit, mit
 welcher er mir seit meiner Wiederauflebung Speise
 aus seiner Küche reichen ließ; gerührt versprach
 ich also, alles zu thun, was er wünschte. Mit
 sichtbarer Freude empfing er mich, als ich den
 19ten April zum erstenmal wieder an seiner Tas-
 sel erschien. Da ich meinen Gegner Golo gedes-
 mächtiget wußte, so konnte ich gleichmächtiger als
 ich gedacht hatte, mein Essen verzehren, und an
 allerley unterhaltenden Gesprächen Theil nehmen.
**Sehligeschlagene Hoffnungen, und
 Entstehung dieser Schrift.**

Mein neuer Schweizerfreund, Herr Landshaupt-
 mann B. in W. schrieb mir bald, daß es ihm ge-
 genwärtig unmöglich sey, mir die bewußte Früh-
 messerstelle zuzuwenden; aber es gewinne das Ans-
 sehen, als wollte eine kleine Pfarre nahe bey sei-

nem Wohnorte ledig werden: ich sollte ihm also unverweilt ein Zeugniß meiner guten Sitten und geistlichen Verdienste zusenden, und im Falle der wirklichen Erledigung selbst zu ihm kommen, um ein Paar Probepredigten zu halten, und die Colatoren zu meinem Vortheile einzunehmen. Herr Statthalter machte große Augen, als ich ihn so gleich bey meiner zweyten Erscheinung in der Domprobstiehnebster offenherziger Anzeige meines Beweggrundes bat, er möchte mir ein Testimonium monrum ausfertigen lassen. Nicht ohne sichtbares Mißvergnügen bezeugte er mir seine Verwunderung, daß ich so bald eine nicht unwichtige Stelle bey der Vikariats-Kanzley verlassen wollte, schloß aber damit, er könnte mir's nicht verdenken, wenn ich mich um etwas Besseres umsähe. Das verlangte Zeugniß ward mir also den 21. Apr. ohne Weigerung ausgesertigt, und darin versichert, daß ich schon acht Jahre lang im Priesterstande gelebt, sowohl durch Beichtszenen als Predigen mich schon lange mit allem Lobe in der Seelsorge geübt, und durch ganz untaelhafte priesterliche Sitten ausgezeichnet habe ^{*)}). Vom abgelegten Mönchsstande

^{*)} Testamur, prædictum Bronner octo per annos sacerdotem existere, et curam animalium, tam con-

ward auf mein Verlangen keine Meldung darin gethan. Mein Freund hatte mir die schöne Gegend beschrieben, in der die mir zugesetzte Pfarre liegt; ich machte also bereits ganz hübsche Pläne, wie ich dort aller der anziehenden Naturschönheiten ic. auf die angenehmste Weise genießen wollte. Aber den 16. May erhielt ich von Herrn B. die Anzeige, der Pfarrer, welcher zu resigniren gedachte, habe sich entschlossen, noch länger auf seiner Pfründe auszuhalten, und der Geistliche von Augsburg, mein Bekannter, habe plötzlich seine Informatorstelle im B... schen Hause verlassen; ich sollte also nur sogleich aufbrechen, und die erledigte Informatorstelle antreten. Die Reisekosten würden mir die Eltern meiner Eleven willig vergüten, und ich sollte nicht lange als Hauslehrer ausharren dürfen, so müßte ich eine Pfründe haben ic. Meines Freundes, des vorigen Informators plötzlicher Aufbruch, der mich wenig Gutes ahnden ließ, die Nachrichten, welche ich bereits eingezogen hatte, daß ich die Aufsicht über viele, zum Theil nicht sehr gutartige Kinder

fessiones excipiendo quam verbum Dei prædicando,
omnimoda cum satisfactione, pluribus annis exer-
cuisse, ac mores statui sacerdotali apprime confor-
mes præsetulisse.

führen sollte, die Empfindung, daß ich zu wenig Geduld zum häuslichen Unterricht hätte, die Un gewissheit, ob ich auch so bald, als man mirs versprach, von der Plage des Schulhaltens befreyet werden würde, das gänzliche Stillschweigen von dem mir bestimmten Salario, der Mangel an ges nauerer Bekanntschaft mit dem Stipulanten ic. er zeugten in mir die Furcht, ich möchte einen bessern Zustand, der mir auf alle Fälle wenigstens sichern Unterhalt verschaffte, mit einem schlimmern und beschwerlichern vertauschen, der mir noch dazu keine bestimmte Aussicht auf eine baldige gewisse Versor gung gewährte. Deswegen weigerte ich mich ge radezu, die angebotene Informatorstelle anzuneh men, und durfte hiemit von dieser Seite her fer ner auf keine Erlösung hoffen.

Eine Ursache mehr, nicht als Hauslehrer nach W... zu gehen, war das von neuem beginnende Kränkeln des alten Beneficiaten, dessen Pfründe mir Herr Domdechant versprochen hatte. Wirklich starb der Greis im August 1791, und ich säumte keinen Augenblick, da mein Gönner verreiset war, mich in Briesen an ihn zu wenden. Es hielt schwer, den Ort ausfändig zu machen, wo er sich damals eigentlich aufhielt. Die Dienerschaft in seinem Domherrnhöse sagte mir, er befnde sich in Els

wangen, andere meynten er sey in Eichstädt, und einige gnädige Fräulein aus dem Damenstifte raunten mir ins Ohr, er belustige sich incognito bey seiner Geliebten, einem Fräulein S. zu H... und habe einem gewissen Geistlichen Anweisung hinterlassen, ihm alle Briefe nachzuschicken. Folglich schrieb ich, um meiner Sache recht sicher zu seyn, drey Briefe, wovon einer nach Elwangen, der andere nach Eichstädt, und der dritte durch die Hände des Geistlichen nach H... lief. Dem letzten legte ich ein Empfehlungsschreiben des Herrn Domprobts bey, das mir derselbe auf mein Bitten schleunigst von Dillingen aus zugesandt hatte. Als ich es erhielt, fragte ich mich öfters: „Ists nicht etwa ein Uriasbrief?“ Die Wissbegierde reizte mich, seinen Inhalt zu erforschen; und es wäre mir sehr leicht gewesen, das Schreiben unvermerkt zu öffnen und wieder zu schließen; allein ich gab mir meines Misstrauens halber selbst Verweise, und ließ den Brief ungelesen sammt dem meinigen abgehen. Kaum zweifelte ich mehr an dem glücklichen Erfolge meiner Bemühungen, und erwartete mit Sehnsucht die Ankunft des Herrn Domdechans. Im September traf er endlich in Augsburg ein, und einer seiner Hausbedienten, den ich darum ersucht hatte, zeigte mir dieses augenblicklich an.

Mit Klopfendem Herzen eilte ich hin, um die Entscheidung meines Schicksals zu vernehmen. Aber Se. Erc. waren schon ausgegangen, um Besuche zu machen. Geduldig wartete ich lange. Endlich verließ ich misstrüthig seinen Hof. Siehe! da kam er mir eben entgegen. Ich trat voll Ehrfurcht und Zuversicht zu ihm, wünschte ihm zu seiner Ankunft Glück, und bat, er möchte nun seiner gütigen Neuerungen eingedenkt seyn, und mir die erledigte Pfründe verleihen. Trostig blieb er stehen, schoss zornige Blicke auf mich, und sprach bitter und rasch: „Ueberlästiger Mensch! Wollen „sie mich auch hier mit ihrem Ungestüm quälen? „War's nicht unverschämt, mich allenthalben mit „Briefen zu bestürmen? Wissen sie denn, daß sie „wegen ihrer beleidigenden Zudringlichkeit das Be- „nesicium gewiß nicht haben sollen; es ist bereits „an einen andern vergeben.“ Da gieng er, und ich zog bitter lachend davon. So sehr mich seine Wortbrüchigkeit schmerzte, so hatte doch seine rauhe Art und der Vorwand selbst etwas Lächerliches. Wirklich war das Beneficium schon einem jungen geistlichen Musiker verliehen, der ihm von einer Kaufmannsfrau, einer bekannten Domherren-Freundinn, empfohlen worden war. Als ich dem Herrn Statthalter die schöne Geschichte nicht ohne

beißenden Spott erzählte, lachte er zwar mit, ermahnte mich aber, Herrn Domdechant nicht fern lächerlich zu machen, und benahm sich überhaupt so, daß in mir der Verdacht erwachte, ob er wohl den Collator nicht selbst angetrieben hätte, mich so schnöde abzunieren. Beynahe reute es mich nun, sein Empfehlungsschreiben nicht geöffnet zu haben. Nie setzte ich von nun an Vertrauen auf das Versprechen irgend eines Großen, und beschloß, Heil und Rettung nur in meinen eigenen Kräften zu suchen.

Auch mein lieber Freund, Heinrich Geßner, hatte mich schon im vorigen Jahre ermuntert, ich sollte ihm eine kurze Geschichte meines Lebens aufsezzen, um sie einem bekannten großen deutschen Mäzenaten zu überreichen, dem es ein Leichtes gewesen wäre, mir entweder unmittelbar durch sich selbst, oder durch seine Vorsprache, oder per primis preces eine annehmliche Stelle zu verschaffen. Ich gehorchte folglich Heinrichs Wünke, und sandte schon den 30. Aug. 1790 den Grundriß meines Lebens an ihn ab. Getreulich stellte er ihn dem berühmten Herrn zu, der ihm versprochen hatte, sich meiner anzunehmen, und erwartete von ihm schleunigere Hülfe als ich selbst. Aber noch jetzt dürfen wir warten. Die einzige bleibende Wir-

lung, welche meine Bemühung hatte, war die Lust, die in mir ausgeregzt ward, mein Leben ausführlich zu schreiben. Ich bemerkte also von Zeit zu Zeit jeden Zug aus meiner Jugendgeschichte, der mir beyfiel, mit einzelnen Worten, aber so vollständig als möglich, auf einem besondern Blatte, reihte dann die Vorfälle genau nach der Zeitordnung, und brachte die ausführliche Erzählung derselben im Jahr 1791 nach Muße zu Papiere. So entstand gegenwärtige Schrift.

Veränderung der Wohnung.

Mit meinem Hausherrn hatte ich während meines langen Aufenthaltes in seiner Wohnung nie mals den geringsten Verdruß. Er that mir vielmehr alles zu Gefallen, was er konnte, und ich hielt mich für verpflichtet, dieses gefällige Betragen nach Möglichkeit zu erwiedern. Wenn er abwesend war, so sorgte ich für die Sicherheit der Kassen, die er zu verwahren hatte, wie wenn sie mein Eigenthum gewesen wären. Es gab eine Deffnung im Hause, durch die ein schlauer Dieb leicht hereindringen, und die Kassen hätte berauben können. Damit dies nicht unbemerkt geschehen möchte, stellte ich innen an der Deffnung ein Paar Bretter so auf, daß sie beym Hereinkriechen eines

Diebes umschlagen und ein großes Getöse verursachen müssten. Theils um mich in einem solchen Falle wehren zu können, theils um auf meinen Spaziergängen in der buschigen Gegend am Lech Strandläufer und Mauerschwalben zu schießen, hatte ich mich mit einem Degen und einer Stockflinte versehen; der Kolben der letztern und der Pulversack sammt dem Schloß konnten auseinander geschraubt, in die Taschen gesteckt, und der Lauf derselben wie ein Spazierstock gebraucht werden. Einst in einer sehr finstern Negennacht weckte mich das Nasseln der aufgestellten Bretter aus dem Schlafe; erschrocken sprang ich aus dem Bette, ergriff meine scharf-geladene Flinte, nahm den Degen unter den linken Arm, schlich leise hinaus an die Treppe, vernahm ein leises Herumtreten unten auf dem Söller, und ein halblautes Lispeln, wie von verhaltenen Stimmen; auf den Zehen schlich ich hinunter, mit dem gespannten Gewehre im Arme. Da fiel jemand, nicht ferne von mir, mit einem großen Schlage zu Boden, und die Stimme meines Hausherrn ertönte durch das Dunkel. Er war ohne mein Wissen spät nach Hause gekommen, und man hatte seinen Neisekoffer eben so ungeschickt hingestellt, daß er auf dem Wege zum heimlichen Gemache darüber stürzen mußte. Wer

weiß, ob ich sonst nicht unglücklich genug gewesen wäre, ihn in der Voraussetzung, daß ich einen Dieb vor mir hätte, zu erschießen? Herzlich erschrak er, als ich mein Vorhaben gestand, so wie ich selbst ob der nahen Gefahr, der wir kaum entgangen waren. Dies, und die vielen Beschwerden, die ich ihm während meiner Krankheit verursachte (vielleicht auch der Widerwille, welchen seine neue Hauserinn, eine gebohrne Elsaßerinn, gegen mich hatte) bewogen ihn, den Herrn Domprobst anzugehen, er möchte mich überreden, anderswo mein Unterkommen zu suchen.

Bald fand ich eine bequeme Wohnung bey einem braven Handelsmann, einem entfernten Seiten-Verwandten meines lieben Minchens. Herr Statthalter gab mir zur Haushilfe ein artiges Klavier, das lange unbesaitet in einem dunkeln Winkel gestanden war, und ein neues vortrefflich schön gearbeitetes Tischchen, das ihm ein Karthäuser-Mönch von Burheim verehrte, nachdem er beynahe ein ganzes Jahr in seinen Nebenstunden daran gearbeitet hatte. Da ich in der Vermählungssache des Herzogs von Württemberg mit der Gräfinn von Hohenheim, die in Rom manchen Anstand fand, einige wichtige Dokumente sowohl selbst aufgefunden, als auch aus andern Archiven

durch Correspondenz herausgelockt hatte, so erhielt Hr. Statthalter vom Herzog eine ansehnliche Summe, um dieselbe an die Kanzley-Offizianten, die sich in der Sache verwendet hatten, auszusteilen. Mein Anteil bestand in einigen Louisdor, wofür ich mir sogleich ein Bett kaufte. Bald war ich auch mit dem übrigen nöthigen Hausrath versehen, und meine neue Frau Wirthinn ließ es an keiner Sorgfalt ermangeln, mir mein Wohn- und Schlafr Zimmer artig auszuzierern, und immer sehr reinlich zu halten. Sie schien froh und beynahe ein wenig stolz zu seyn, einen geistlichen Miethmann zu haben. Mein Hausherr selbst hatte alle Klassen bis in die Theologie durchlaufen, war in den Minoriten-Orden getreten, hatte aber dem geistlichen Stande entsagt, noch ehe er die Profession ablegte, und geweihet ward. Er war also der Mann, mit dem ich mich Abends, wenn ich müde nach Hause kam, nicht unangenehm unterhalten konnte. Beyde besaßen zu viel natürlichen Verstand und allzngute Herzen, als daß sie gegen mich, auch wenn mir hin und wieder eine auffallende Meynung entwischte, bigott und unverträglich hätten verfahren können. Nach ein Paar Monathen kam die Frau in die Wochen, und ich empfand große Freude, ein kleines nied-

liches Mädchen, von der Wiege auf, heranwachsen zu sehen. Fast jeden Abend hatte ich, wie regelmässig, meine angenehme Unterhaltung mit dem Kinde; seine Eltern und ich plauderten, heiteren Sinnes, miteinander in die Wette, und schieden stets mit Eintracht und Zufriedenheit von einander.

Beschäftigungen und Ermunterungen.

Sobald die Sonne aufgieng, schien sie durchs Fenster gerade in mein Bett, und weckte mich aus meinen Träumen. Ich sprang auf, und gieng eine Zeitlang täglich mit Kant's Kritik der reinen Vernunft, und mit Reinholds Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens im Thaue spazieren, und ruhte nicht, bis ich beyde zu verstehen glaubte. Der Versuch, Kants Kritik ganz zu durchzustudieren, war mir schon mehr als einmal misslungen; meine Aufmerksamkeit ermüdete, die Phantasie fand zu wenig, woran sie sich halten konnte, und öfters ward ich des Grübelns schon satt, noch ehe ich das Buch zur Hälfte durchlesen hatte. Lebt aber empfand ich zu sehr die Nothwendigkeit, mir wenigstens eine historisch-prag-

matische Kenntniß der neuen Philosophie zu erwerben, als daß ich es länger hätte verschieben können, ihre Säze von Grund aus kennen zu lernen. Ich glaubte einen Sieg errungen zu haben, als ich mich durch die Kritik durchgearbeitet hatte. Die Gewißheit, daß ich nun alle Säze meines Gedankensystems an unlängbare Axiome und fest bestehende Wahrheiten der Vernunft anreihen könnte, erfüllte mein Herz mit unaussprechlicher Freude. Nachdem ich auch die Kritik der praktischen Vernunft, mit weit mehr Leichtigkeit als jene der reinen, durchstudirt hatte, war ich armer Zweifler wie ein müder Schwimmender im Meere, der endlich das Glück hat, ans feste Land geworfen zu werden. Ich nahm Antheil an einer Lesegesellschaft, und genoß des Vergnügens, die Jenaische allgem. Litteraturzeitung, die Göttinger Anzeigen, den deutschen Merkur, die Berliner Monatschrift, Schlobbers Staatsanzeigen, und nachher auch die deutsche Monatschrift &c. um einen sehr geringen Preis lesen zu dürfen. So oft ich nun einen philosophischen Aufsatz über Moral, Naturrecht, Theodicee, radikales Böse in der menschlichen Natur u. dergl. fand, hatte mein Geist ein Fest. Ich las, und prüfte, und verglich, und ließ mich sehr oft weder Schlaf noch Mühe ge-

reuen, die interessantesten, da und dort zerstreuten Gedanken und Abhandlungen Auszugsweise, oder vollständig abzuschreiben. Ich bemerkte sehr oft, daß durch diese kleine Bemühung die Sätze der kopirten Schrift sich meiner Seele deutlicher darstellten, und tiefer in mein Gedächtniß prägten. Fand ich Einwendungen zu machen, so unterließ ichs nur selten, sie auf kleinen Blättchen zu notiren, und der Schrift beizulegen. Manchmal versuchte ich auch, abgezogene interessante Lehren durch populären Vortrag für weniger geübte Denkende genießbarer zu machen, oder sie wohl gar im Idyllentone anzupreisen. So bemühte ich mich z. B. den Kantischen Satz: Das moralische Gesetz ist der alleinige Bestimmungsgrund des reinen Willens, und die Achtung vor uns selbst, als eine Folge der Beobachtung dieses Gesetzes, ist die einzige moralische, hiemit edelste Triebfeder zum Gute; — in der Idylle, die Kanincheninsel auszuführen: Ich setzte meinen Allys in eine Lage, wo er keine andern Gründe hatte, gefällig zu seyn, als die Tugend selbst, ließ ihn am Ende zwar romanhaft genug belohnt werden, legte aber einer der handelnden Personen die Lehre in den Mund:
„Könnte auch nicht jeden unserer bessern Entschlüsse hienieden ein so glückliches Lovs, so wäre „doch

„doch schon das himmlisch tröstliche Bewußtseyn,
 „Beyfallswerth gehandelt zu haben, der schon
 „ste, sicherste, erhabenste Lohn.“ Das Motto
 aus Horaz: Oderunt peccare boni virtutis amore,
 sollte meine Absicht einigermaßen ins Licht sezen.
 Ich fühle es nun freylich, daß ich auf diesem
 Wege meinen Zweck nicht wohl erreichen konnte.
 Besser, glaube ich, gerieth mir mein Vorhaben
 nach ein Paar Jahren, als ich in der Idylle,
 Priester und Religion, folgenden Kantischen Satz
 in Handlung darstellte: „Alles, was außer dem
 „guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu
 „können vermeynt, um Gott wohlgefällig zu wer-
 „den, ist bloßer Religionswahn und Aßterdienst
 „Gottes.“ So weihte ich alle Stunden, die ich
 dem Schlaf und meinen Registratur- und andern
 Berufsgeschäften entziehen konnte, der Philosophie
 und der Dichtkunst, und versäumte neudey nicht,
 mich zur Erholung im Violinspielen zu üben,
 und einige leichte Stücke und Lieder auf dem
 Klaviere zu lernen. Auch eine elektrische Schei-
 benmaschine versorgte ich mir, an der ich sowohl
 den Handgriff als die vier Neibezeuge isolirt hatte,
 so daß ich mich selbst, auf dem Isolirbrett stehend,
 bald positiv, bald negativ elektrisiren konnte.
 Die Maschine that so gute Wirkung, daß ich bald,

von meinen Bekannten verrathen, keinen geringen Zugang neugieriger Leute gefunden hätte, wenn mir nicht dergleichen Besuche ganz zuwider gewesen wären. Kaum hatte ich die Scheibe eingesetzt, so sandte mir der Drechsler, welcher nach meiner Angabe das meiste Holzwerk verfertigt hatte, einen erst vor kurzem während des Schlafes gelähmten Bauersmann zu: ich setzte ihn sogleich auf die Insel, und zog aus den gelähmten Gliedmaßen mit einer Drathspize oder mit Holz die Elektricität ab, so lange bis der Mann seine Arme und Finger wieder bewegen, und mit vollem Troste einer nahen gänzlichen Genesung nach Hause gehen konnte. Auch die Fräulein des adelichen Damenstifts sammt ihrer Lebtissinn erwiesen mir bürgerlichen Elektrisirer die Ehre, einst sämmtlich auf mein kleines Zimmerchen zu kommen, freylich nicht weil sie gelähmt waren, sondern um allerley Versuche mit anzuschauen, und einzeln auf der Insel stehend mit Lachen zu sehen, wie ihre fliegenden Haare sich megärenartig emporsträubten, oder wie ihnen beymer scherhaftesten Annähern zu schweifelichen Küszen Funken aus den Nasenspizzen fuhren. Bey dieser Gelegenheit versäumte ich nicht, den Preis der Schönheit und Artigkeit in Gedanken der verdientesten geben zu wollen; allein ich konnte damit zu

keinem förmlichen Entschluße kommen. Der Spötter hütet sich, deswegen etwa nachtheilig zu urtheilen; nur wer die Stiftdamen in Augsburg kennt, mag den wahren Grund meiner Unentschiedenheit zuverlässig errathen.

Besuch in Dillingen und Höchstädt.

Als ich nach meiner Krankheit wieder zu Kräften gekommen war, äußerte ich vor Herrn Statthalter den Wunsch, ihn wieder einmal nach Dillingen begleiten zu dürfen. Ich sehnte mich herzlich, meinen lieben Vater in Höchstädt besuchen und meinem treuen Fräulein in Dillingen für die zärtliche Aufmerksamkeit danken zu können, mit der sie für meine Verpflegung im Krankenbette gesorgt hatte. Herr Statthalter erlaubte mir willig, ihn beym nächsten Anlaß in mein Vaterland zu begleiten. Bald nach unserer Ankunft in Dillingen gelang es mir, loszukommen. Sogleich eilte ich zu meinem geliebten Fräulein, und überraschte sie am Näherrahmen. Entzückt hüpfte sie mir entgegen, und drückte mir die Hände, als wenn sie mir dieselben zerdrücken wollte. Ihre Mutter war im Zimmer. Unsere Blicke redeten eine feurige Sprache. Kaum gieng die gute Frau einen Augenblick weg, so flogen wir einander in die Arme, und küßten

und herzten einander, wie wenn wir alle Zärtlichkeit in Einem Kusse und in Einer Umarmung vereinigen wollten. Die Idylle, Bestand und Unbestand, welche ich bald darauf dichtete, mahlt einen Schatten meiner süßen Gefühle. Es waren acht Idyllensünden, die ich an der Seite meiner Trauten verlebte. Am Morgen nach unserer Ankunft gieng ich nach Hochstadt, und weckte meinen lieben Vater aus seinen Träumen. Er empfing mich viel heiterer, als ehemals; denn frohe Gesellschaftlichkeit hatte indes sein Gemüth erheitert. Eine gutgesinnte Nachbarsfamilie duldeten ihn in ihrer Mitte, wie einen Hausfreund, und ließ ihn stäten Anteil an ihren Unterhaltungen nehmen. Dies munterte den guten Greis so merklich auf, daß er mir vergnügt entgegen kam, und selbst durch die gesunde Farbe seines Angesichts den inneren Frieden seines Herzens bewährte. Wir verlebten einen sehr frohen Tag miteinander, und ich säumte nicht, ihn auf mein Vorhaben, von dem ich bald reden werde, allmählig vorzubereiten. Den andern Tag, nachdem ich die nöthigen Besuche abgestattet hatte, eilte ich wieder nach Dillingen in das Haus meines geliebten Fräuleins, hütete mich aber wohl, meine Ankunft dem Herrn Stathalter oder der akademischen Geistlichkeit durch irgend

ein Merkmahl zu verrathen. Ungestört konnte ich also in Gesellschaft meiner Geliebten und ihrer Eltern einen glücklichen Abend hinplaudern. Sie hatte mir auch da und dort im Hause so mancherley zu zeigen, daß es uns an Augenblicken, einsam zu seyn, und uns unbemerkt zu küssen, gar nicht fehlen konnte. Erst als die Dämmerung das Ende meines süßen Vergnügens herbeiführte, schieden wir sehr gerührt von einander; und ich zeigte mich im Convicte, wo ich mein Absteigquartier genommen hatte, als käme ich erst jetzt von Höchstädt zurück. Am folgenden Tage reisete ich mit Herrn Statthalter wieder nach Augsburg ab. Zum letztenmale hatte ich mein liebes Fräulein gesehen. Das Schicksal machte sie nach ein Paar Jahren zur Braut. O möchte die Liebe ihres rechtschaffenen Gatten, und jedes bessere Geschick immer das zärtliche Weib und ihre ganze Familie beseligen!

Vertraulichkeiten auf dem Rückwege nach Augsburg.

Auf dem Wege merkte ich wohl, daß Herr Statthalter mit Sailer und de Haiden gar nicht zufrieden sey; besonders fiel ihm Sailers Herrschaft auf. Um allein zu glänzen, hatte derselbe alle

altern Professoren, die ihn nicht als das Haupt ihrer Partey verehrten, entweder durch Intrigen unterdrückt, oder durch ausgesprengte Anecdoten verächtlich gemacht. So erzählte er z. B. öfters, und einmal in meiner Gegenwart: ein Weber vom Lande rühmte sich in einer Schenke, er sei im Stande, jeden auch noch so verworrenen Schneller (Garnstrehne) auszuwirren; ein Student, welcher sein Prahlen vernahm, sagte ihm dann in muthwilligem Ernste: „Dort oben im akademischen „Hause (dem ehemaligen Jesuiten-Collegium, „wo nun die Lehrer an der Universität wohnen) „ist ein so verworrender Schneller, daß es ein „Wunderwerk seyn müßte, wenn ihn jemand zus „rechte bringen könnte. Guter Freund! ihr wür „det ein hübsches Stück Geld verdienen, wenn ihr „hingienget, und einen glücklichen Versuch machtet. „Ihr dürset nur unter der Pforte dem Herrn „Prokanzler nachfragen; der wird euch den Schnel „ler sogleich bringen.“ Der Landweber ließ sich das gefallen, rief den Herrn Prokanzler, der Schneller hieß, unter die Pforte, und machte ihm in aller Einfalt seinen Vortrag. Mit verbissenen Zorne hörte dieser den Schimpf an, und examinirte den Bauersmann genau, um den Urheber des Schwankes kennen zu lernen. Aber der

Student blieb unbekannt, und der ängstliche Professor Schneller war lächerlich gemacht.

Sailer zog jährlich die besten Köpfe aus den Alumnen des Weltpriesterstandes an sich, verschloß sich mit etwa zwölf bis zwanzig derselben, von 4 bis 6 Uhr Abends in sein Zimmer, und hielt ihnen religiöse Vorlesungen, in welchen er sie ganz nach seinem Sinne bildete. Anfangs lernten die jungen Geistlichen noch genug Nützliches in diesen geheimen Unterweisungen, so daß ich gar nicht fürchtete, es könnte dadurch der guten Sache der Vernunft einiger Schaden zugehen; denn ich merkte wohl, daß die Jünglinge auch wider die Absichten ihres Lehrers selbst denken lernten, und sagte zu mir selbst: „Sailer mag sich bemühen, „so lang' er will, den Geist dieser jungen Leute „mit einem dogmatisch-religiösen Zauberkreise zu „umziehen; ich bin versichert, ihre einmal erwachte Denkkraft wird sich nicht in so enge „Schranken einzwingen lassen, sondern nach und nach weit mehr Lehrsähe prüfen, als ihrem jehigen Führer lieb ist.“ Aber Sailer affectierte von Jahr zu Jahr einen heiligen Ton, bildete seine Auserwählten allmählig zu traurig-andächtigen Frömmern, verdrehte ihnen mehr und mehr den Kopf mit pietistischer Mystik, lehrte sie nach dem

Thomas von Kempis *) herzbrechend seuzen und weinen, und erstickte in ihnen alle vordringende Denkkraft. Selbst seinen Verehrer, den gutherszigen Professor Jenneberg, der sonst ein sehr fleissiger Schullehrer war, machte er zum devoten Bethbruder, der beym geringsten Unlasse zu frommen Gesprächen in monastisch-asketische Phrasen ausrach, und wie ein Schwächling weinte. Der Jesuitismus fährt freylich am besten, wenn er seine Herrschaftsucht hinter Andächteley und Mystik versteckt. So lange er die Maske der Aufklärung vorhält, läuft er doch immer Gefahr, auf der einen Seite, die Jugend klüger und nachdenkender zu machen, als er sie haben will; auf der andern, vom unersahnen Haufen mit den wahren Aufklärern vermeigt und verfolgt zu werden. Offenbar handelt er also klüger, und geht sicherer, wenn er sich im Heiligen-Scheine der Mystik Jünger wirbt, als wenn er mit der Leuchte der Aufklärung Anhänger sucht. Wer sich bereits als Schriftsteller, Beichtvater, Lehrer und Prediger einigen Ruf erworben hat, kann sich auch ganz darauf verlassen, daß er nicht ohne Verehrer bleiben werde, wenn er sich entschließt, als Frömmeling unter Frömmelingen zu wandeln, und ihren Ton anzunehmen; er

*) Man sehe Sathers neue Ausgabe dieses Buches.

hat noch obendrein den Vortheil, vom Verfolgungsgeist und von der Intoleranz nichts besorgen zu müssen; denn wer läßt sich gern das gottlose Wagesstück zu Schulden kommen, Fromme anzuseinden? Freylich kann ein Mann, der sich einmal das Ansehen eines helldenkenden Kopfes gegeben hat, nicht auf einmal mit gutem Erfolge sich als Mystiker zeigen. Aber wenn diese Beklehrung stufenweise und mit Klugheit vorbereitet, und nur allmählig geäußert wird, so ist der Abstand nicht so groß, daß er gutmütigen arglosen Seelen auffallen, und ihr Vertrauen schwächen könnte. Seitdem den Großen mit dem verhafteten Tone der Aufklärung nicht mehr beyzukommen ist, sind die meisten weltklugen Hof-Seelenärzte in den süßern Ton der Mystik herabgesunken. Hiebey haben sie noch den Vortheil, sich nicht nur des Verstandes sondern sogleich auch des Herzens ihrer Böglinge zu bemeistern.

Man darf nicht glauben, daß ich den Muth nicht hatte, Sailern diese Gedanken ins Angesicht zu sagen. Er speisete den 1. Jänner 1792 bey Herrn Statthalter an der Tafel. Wir kamen, schon als man die Suppe theilte, in einen hizigen Streit, und setzten ihn ununterbrochen so eifrig fort, daß wir beyde ganz und gar zu essen vergaßen. Nur

trank ich sehr viele Gläser Wasser während des Gescheh-
tes. Er hatte behauptet: Ein Lehrer müsse jungen
Leuten nur so viel von andern Systemen wiss-
sen lassen, daß dem seinigen durch die gegebene
Notiz kein Eintrag geschehe. Ich erwiederte, dies
heiße junge Leute der Gefahr bloßstellen, ihre Grunds-
sätze einst für schwankend und widerlegbar zu hal-
ten, sobald ihnen aus Büchern oder Gesprächen
eine Einwendung auftrete, die sie nicht zu lösen
wüßten. Wenn man sie aber mit Einwendungen
und andern Systemen, so viel möglich, bekannt
machte, wären ihnen dergleichen Bedenklichkeiten
nicht mehr fremde, und ihr Geist gewöhnte sich
bald daran, alle Einwürfe und Gedankensysteme
zu prüfen. Reichlich sey dann der Gewinn ic.
Er wandte dagegen den status questionis so, daß
er behauptete, erst müßten die Zöglinge sittlich
gut gemacht, und dann erst ihr Verstand gebildet
werden. Ich warf aber ein, die meisten Zöglin-
ge seyen an sich schon sittlich gute, unverdorbene
Menschen, und man müsse ihrem durch richtige
Kenntnisse noch nicht fest genug bestimmten Wil-
len nur durch Belehrung und Aufklärung des
Verstandes forthelfen. Alle ihre Irrungen seyen
Rechnungsfehler, Schlüsse aus falschen Prämissen.
Wer also ihrem Verstande zum klaren Denken

und zur Selbstprüfung emporhelfe, habe etwas sehr Großes und Nützliches geleistet. Er wandte ein, Selbstdenken sey für junge Leute eine zu hohe Forderung. Zum richtigen Denken bedürfe man mehr Erfahrung und Kenntnisse als Lehrlinge gewöhnlich haben, und man errege in ihrem noch unsteten Kopfe durch diese Methode allzufrühe Zweifel. Die Vernunft sey ein Irrlicht ic. Ich erwiederte: Alles, was man in Schulen lernen sollte, laufe darauf hinaus, den Jünglingen eine Übersicht aller Systeme mitzutheilen, und sie so in den Stand zu setzen, das Beste und Verhügendste selbst zu wählen. Wer Wahrheit lehre, dürfe sich nicht fürchten, daß seine Lehre durch Objectionen entkräftet werde."

So kamen wir immer weiter in den Text; endlich plazte ich einmal mit der Neuherung heraus: Es möchte ihm wohl selbst darum zu thun seyn, seine Studenten in volliger Unkunde anderer Systeme zu lassen, damit das seinige besser Eingang finde. Dies gab Anlaß zu einem bittern Wortwechsel. Ich sagte ihm geradezu: Er verdrehe den Jünglingen durch Mystik und Pietismus die Köpfe, und sey dann freylich sicher, sie würden nicht mehr gefährliche Denker werden. Herr Stattshalter nickte mir oft Beyfall mit den Augen, und

nahm am Ende förmlich meine Partey. Sailer schrieb mir hierauf, sobald er in Dillingen angelangt war, folgendes Billet: „Theuerster! Es war mir unnatürlich, daß ich, nach unserm sehr ernsthaften Dispute über sehr heilige Dinge, sie nimmer sehen könnte. Diesem Unnatürlichen soll diese Zeile abhelfen, die sie versichert, daß ich — nicht Recht haben will, sondern sie von Herzen liebe.

Der Schlüssel zu dem, was ich wollte, liegt Matth. XVII. 19. — *de corde.....*

Vale et ama.”

Ich antwortete nicht, mußte ihm aber nicht lange darnach einen jungen Geistlichen empfehlen, und da erhielt ich von ihm folgendes Schreiben:

Theuerster!

In Eile.

Sie irren sich, wenn sie glauben, daß meine Liebe und Hochschätzung für sie — durch eine literarische Meynung könnte geschwächt worden seyn. Ich achte und liebe sie von Herzen und habe sie noch stets vertheidigt; Provikar und Schmid sind Zeugen — Und ich weiß nicht, worin wir in der Hauptsache auseinander gehen. Sie wollen die Menschen weise und gut, ich gut und weise haben *) — — — — Das ist

*) Das heißt mit düren Worten: Er (Sailer) woue

alles was uns scheidet. . . . Sehen sie, Theuerster, so sehe ich unsere Sache an, und Gott

die Menschen erst gut seyn und dann erst denken lehren, ich entgegen wolle sie zuerst denken und dann erst gut seyn lehren. Ich läugne aber gera-dezu, daß das Gute seyn, in so fern es dem Denken entgegengesetzt wird, gelehrt werden müsse oder kön-ne. Moralisches Gefühl, das Gewissen, ist der beste Antrieb dazu; was man lernen kann, ist Verstandessache, Auflärung, Schärfung der Denk-kraft, Denken. Man bringe es zum Beispiel bey einem nicht ganz verdorbenen Jüngling nur dahin, daß er vom Kantischen Gaze: Das moralische Grundprincip ist die einzige Regel unsrer Handlungen, dem alles übrige aufgeopfert werden muß; recht lebhaft überzeugt werde, und die Würde der menschlichen Na-tur, die sich dadurch über alles Irdische erhebt, recht innig fühle; so kann es nicht wohl fehlen, er muß ein besserer Mensch werden, der von seiner sitt-lich-erhabenen Handlungsweise nur schwer abzubrin-gen ist. Wird hier nicht das Herz durch den Ver-stand gebessert? Wer die Menschen gut machen will, ohne sie weise zu machen, unternimmt etwas Unmög-liches. Höchstens werden sie Frömmel, nie Fromme und Gute. Säubern war es nur darum zu thun, erst seine theologischen Stärkungsmittelchen den schwachen Seelen zu appliciren, und dann erst sie der mephiti-schen Lust philosophischer Gedankengebäude auszusezen. Das hieß ihm denn die Menschen erst gut seyn, und hierauf denken lehren.

weiß es, daß ich sie so nur ansehe Und auch dieser Unterschied ist nur Verstandessache; nicht Sache des Herzens — Die Liebe weiß nichts darum — Wegen Sch. . . . werde ich alles mögliche thun — Er hat schon an mich geschrieben und ich ihm, daß er mir einen vorzeigbaren Brief senden sollte. Ich will's zuerst bey Sr. Excell. versuchen, ob ihm nicht zu helfen sey.

Vale, ama, triumpha!

S.

Sailers Jüngerschaft war für ihn eine mächtige Leibwache. Er hatte sich noch dazu allenthalben durch seine Schriften, und auf apostolischen Reisen, die er jährlich nach dem Beyspiele seines berühmten Vorbilds anstellte, bey Vornehmern und Geringern ein bedeutendes Ansehen erworben, so daß er durch seine Anhänger von aller Art auch dem Herrn Statthalter furchtbar wurde. Ich meynete, der letztere sollte dem pietistischen Unsuge ein Ende machen, und das geheime Konsventikel zerstören. Allein er sagte: „Mit mir „dürfen sie wohl auf diese Weise von Sailern „sprechen; aber ich rathe ihnen, ihre Gedanken „noch eine Weile vor jedem andern verborgen zu „halten, bis ein günstigerer Zeitpunkt kommt: „Ich selbst muß mich in Acht nehmen; Sailer

„hat am Hofe und überall ein bedeutendes Ansehen; wenn er wüste, wie sie dachten, so würde er ihnen nicht ohne Erfolg nachstellen; denn er hat durch allerley Männer mächtigen Einfluss auf den gnädigsten Herrn, und würde nicht säumen, ihr Glück zu untergraben.“

So unterhielten wir uns im Neisewagen; und langten, meiner Meynung nach näher mit einander verbunden, in Augsburg an.

Vor spielen geistlicher Ehrenkämpfe.

Ich hatte mir vorgenommen, in stiller Aufmerksamkeit zuzusehen, mit welcher Kriegeslist Herrn Statthalters eifersüchtige Wachsamkeit, nichts von seiner Gewalt zu verlieren, und Sailers Herrschaft einander beyzukommen suchen würden. Um verständlich zu werden, muß ich nothwendig einige Umstände nachholen. De Zaiden kam als ein junger geistlicher Rath mit dem Churfürsten (der bekanntlich ehemals Fürstbischof von Freyssingen und Regensburg war) nach Augsburg, bewies sich als einen Mann voll Kraft und Thätigkeit, kannte von Grund aus das geistliche Recht, war fühn, rasch, vordringend und zum Theil schlau in seinen Unternehmungen, hatte mächtige Freunde am Trierischen sowohl als Bayrischen Hofe, und wußte sich

die Gunst des Thürfürsten in einem so hohen Grade zu erwerben, daß er nach dem Tode des General-Provikars Herz, zum großen Ärger seiner Neider, die übersprungen wurden, des geisl. Mathis Ligg und der ältern geisl. Mäthe, die erledigte wichtige Stelle erhielt, mit der zu jener Zeit die höchste Aufsicht über die Geistlichkeit des Bisthums Augsburg, vermöge bischöflicher Delegation, verbunden war.

Als der Thürfürst, um Coadjutor von Augsburg zu werden, die Stimmen der Domherren erkaufen ließ, erwies sich Herr von Ungelter, der schon damals im Domkapitel viel zu bedeuten hatte, entweder aus Gewissenhaftigkeit, oder weil er einst selbst viele Stimmen zu erhalten hoffte, als einen offensbaren Gegner des Werbenden. Er hatte Herz genug, der Versammlung vorzustellen, daß es von jeher zum Verderben der Länder ausschlug, wenn Prinzen mit ihrer gewöhnlichen Prachtliebe und Wollust zu Bisthümern gelangten. Diese Vorstellung hätte um so mehr Eindruck machen sollen, da eben ein Darmstättischer Prinz auf dem bischöfl. Stuhle zu Augsburg gesessen, und das Land wirklich durch Laboriren und übelverstandene Freygebigkeit ic. mit einer unerschwinglichen Schuldenlast beladen hatte. Allein was vermögen dergleichen Gründe

Gründe sammt des Pabstes Banne gegen Simonie, einem gefüllten Geldsacke gegenüber, auf acht Domherrenseelen? Er ward überstimmt, und mußte am Ende willig oder unwilling der nobelgesinnten Majorität beytreten. Sein Betragen hatte so wenig den Beyfall des Churfürsten, daß sich derselbe in der Hize verlauten ließ, er wolle einst dessen wohl eingedenk seyn. Eine Neuherung von diesem Schrage ist für den Hößling das Lösungswort, seinen ganzen Vorrath von Geifer mit achtem Krötensinn über den, der missfallen hat, auszugeßen. Diese schöne Handlungsweise kannte Herr von Ungelter, der als Edelknafe am Augsburgischen Fürstenhofe erzogen ward, zu genau, als daß er sich einer bessern Begegnung vorsehen hätte. De Haiden gehörte unter die ersten Lieblinge des Churfürsten, und hatte damals, obschon er der jüngste Rat der bischöflichen Curie war, seines vordringenden Geistes und der Unabhängigkeit an seinen Herrn halber, im geistlichen Fache am meisten zu sagen. Wie konnte es anders seyn, als daß Herr v. Ungelter Mithräuen gegen denselben fasste, und daß de Haiden, dem es eben an seinem Geruche nicht mangelte, dies für Abneigung nahm? Eine einzige Muthmaßung von so feindseliger Art wirkt gewöhnlich unter Leuten von diesem Schlag.

ge, wie ein Lüftchen zur See, das allmählig zum Orkane wird, und Schiffe zerstreuet. Die armen Segler finden sich dann auf der ganzen Reise nicht wieder zusammen.

Das Missverständniß zwischen den beyden geistlichen Matador's brachte Verwirrung, Uneinigkeit, Haß, Intrigen und offensbare Befehlungen unter den Gliedern des bischöflichen Vicariats und ihren Subalternen hervor, die sich nur mit der gänzlichen Niederlage des einen Theils, und mit Schaden des andern endigten. Anfangs begnügten sich beyde Rivalen einander zu belauern, die schwachen Seiten des Gegners aufzufinden, und sich mit Aussprengung beobachteter Schwachheiten zu necken. Dienstfertige Wesen von der verderblichsten Art, Ohrenbläser und Wohldiener, wollten hieraus Worteile ziehen, um sich empor zu schwingen, und hinterbrachten jede beisende Neußerung des einen, wahrscheinlich mit Zusätzen verbrämt, dem andern. Sie thaten das aus lauter Freundschaft, wie sie sagten, und blosz zur nöthigen Warnung. So loderte der Aschenfunk zum Feuer auf. De Haiden liebte die Weiber, und war nicht Heuchler genug, es zu verhehlen. Herr v. Ungelter spielte von jeher in diesem Punkte den Strengen, und hielt sich für berufen, überall den Keusch-

Heitswächter zu machen. Seitdem de Haiden bey der Wittwe Frings in die Kost gieng, und sein Hauswesen von einer Tochter derselben besorgen ließ, hatte sein aloysianischer Gegner vollauf zu thun, alle die kleinen Anekdoten und seynsollenden scandalösen Vorfälle des Tages, zu denen ihm dieses Verhältniß zwischen Mademoiselle Frings und ihrem Kostgänger immer frischen Stoff bieten mußte, zu sammeln, aufzumuzen, da und dort an den rechten Mann zu bringen, und bey guter Gelegenheit selbst an den Thurfürsten einzuberichten. Indessen war er in gelehrten Kenntnissen hinter dem gewandtern Provifcar weit zurück, hätte sich aber doch gern das Ansehen gegeben, als wüste er selbst geschickte Verfügungen zu treffen: Die Hitze seines Charakters riß ihn manchmal zu allzustrengeu Maßregeln gegen Irrende hin; die Gedrückten brachen in laute Klagen aus, wandten sich an de Haiden, und suchten Hülfe. Nun hatte dieser die schönste Gelegenheit, über die Geschicklichkeit seines adelichen Antagonisten, der aller Orten gegen die Form Rechtens verstieß, zu spotten, die Sache auf der lächerlichen Seite darzustellen, bey dem Thurfürsten Widerrufe Ungelster- scher Befehle auszuwirken, und es den Freyherrn fühlen zu lassen, daß alle seine Kenntnisse auf ein

gefünfteltes andächtiges Betragen, auf affectirten Seeleneiser, und auf nachgiebiges Schmeicheln und Kriechen bey Hofe hinausliessen. Der Churfürst durste eben kein Oedipus seyn, um gewahr zu werden, daß ihm der persönliche Hass der beyden Herren manche sonst ganz gewöhnliche Gestalt der Dinge als Carricatur vor die Augen bringe: er suchte sie durch Gnadenbezeugungen zu besänftigen, und seinem zu viel Uebergewicht über den andern zu geben. Um aber doch Herrn v. Ungelter, den man in Geldsachen sehr nöthig hatte, ganz zu gewinnen, wählte er ihn sogar zu seinem Statthalter in der Regierung des Fürstenthums. Einst wollte er den Provifikar de Haiden als den erfahrensten seiner geisl. Mäthe zum General-Vikar ernennen. Kaum drang das leise Gerede davon zu Ungelters Ohren, so wandte er alles Mögliche an, um die Beförderung des ihm verhassten Nazthes zu hintertreiben; er schrieb sogar nach Hof, und machte Vorstellungen wegen der ärgerlichen Lebensart, die de Haiden führe. Weil aber damals den Churfürsten ein schmerzlicher Leibschaden, an dem ein Sturz vom Pferde Schuld war, für die Freuden des Lebens noch nicht fühllos genug gemacht hatte; so begriff er nicht, daß man eben ein schlechter Mann seyn müsse, wenn man

sich sein Hauswesen von einer wohlgesitteten Mademoiselle besorgen lasse; und wollte sich hiedurch nicht abgehalten wissen, seinen geschicktesten und bewährtesten Diener zur verdienten Ehrenstelle zu befördern.

Nun ließ Ungelter die letzte Feder springen. Von jeher machten Domherren Anspruch auf die Stelle eines General-Vikars, und wenn ein Domherr mit einem andern bürgerlichen Geistlichen (derselbe mochte übrigens Talente haben, so viel er wollte) Competent war, so konnnte dem ersten der Vorzug kaum versagt werden. Ungelter entschloß sich also, selbst um das General-Vikariat zu werben. Er war Domprobst; und hatte im Domkapitel nicht wenig zu sagen. Hätte man ihm den Bürgerlichen vorgeogen, so wäre das ganze adeliche Corps beleidigt worden. Das Domkapitel kann aber bey der Aufnahme von Geldsummen, deren der Fürst bedarf, seinen Consens ertheilen oder verweigern. Dem Churfürsten stand also die Wahl offen, entweder auf Kosten de Haidens den Freyherrn von Ungelter zu befördern, oder gewärtig zu seyn, daß ihm bey der nächsten Gelegenheit die Befstimmung des Kapitels zur Aufnahme der nöthigen Gelder versagt würde. Was thut ein Herr in dergleichen Fällen? Der

Nervus rerum ist eine unentbehrliche Sache. — De Haiden blieb Provisor und Kanzleydirector und ein armeseliger Canonicus bey St. Gertraud ^{*)}, und mußte Herren von Ungelerter als seinen neuen Vorgesetzten verehren. Man darf eben kein großer Kenner seyn, um einzusehen, daß vergleichene grelle Dissonanzen sich nie in Harmonie auflösen können.

Armirung der Parteyen.

Jeder der beyden Gegner suchte von nun an seine Partey, so viel möglich, zu verstärken. Ganz natürlich hängten sich diejenigen geistlichen Räthe, welche de Haiden übersprungen hatte, an seinen Antagonisten; so erklärten sich Steiner, Nigg, Rögl und Röfle, welche de Haiden als Kanzleydirector manchmal etwas zu herrisch meisterte, offenbar gegen ihn, reichten Herrn Domprobst fast täglich zu neuen Angriffen auf seinen und ihren Gegner, und stellten ihm vor, Pflicht und Gewissen erheische es, einen sittenlosen, stolzen und Aufklärungssüchtigen Prahler von einem so wichtigen Amte zu verdrängen, dem Churfürsten die Augen zu öffnen, und die weitausgedehnte geistl.

^{*)} Ein Canonicat bey St. Gertraud trägt jährlich seinem Inhaber etwa vierthalbhundert Gulden ein.

Gewalt so gefährlichen Händen zu entreissen. Sie versprachen ihm treulich ihren Beystand, und Unsergester versäumte nicht, von Zeit zu Zeit, verdeckt und in offener Fehde, gegen den Provifkar alle möglichen Versuche zu wagen. Allein der Churfürst kannte de Haldens Verdienste und Ergebenheit, und die Verschmittheit seiner Widersacher zu gut, um sich so leicht zu einem Mißtritte verleiten zu lassen. Zudem hatte Provifkar nicht gesäumt, auch für seine Partey Waffenträger zu werben. Er veranstaltete es so, daß nach und nach jüngere geiſſliche Räthe angestellt wurden, und vernachläßigte nichts, um dieselben in sein Interesse zu ziehen. So machte er sich die Herren Bausch, Gom, von Wagner und von Eppelen zu Freunden. Der letztere hatte für ihn mehr zu bedeuten, als zuerst der Anschein vermuten ließ: Eppelens ganze Familie, besonders dessen Schwester, stand bey dem Churfürsten in hoher Gunst. Ueberdies zog de Halden unter den Titeln von Kanzley-Accessisten und Raths-Assessoren immer einen jungen Anflug von brauchbaren Männern nach, die ganz an ihm hingen. Die Steifheit, der Pedantismus und das trockene, zurückſcheuchende Betragen der ältern Räthe hielt ohnehin jeden ansehenden jungen Geschäftsmann von

ihrer Gesellschaft ab, und drängte ihn in den Sitzel des Kanzleydirectors, der bey all seinem raschen Wesen und etwas rauhen Betragen doch eine gewisse Offenheit bewies, welche ihm die Herzen gewann; seine besser geläuterten Kenntnisse und seine gütige Nachsicht bey geringen Fehlritten seiner Subalternen blieben für ihn nicht ohne vortheilhafte Wirkungen bey denselben. Was ihm aber am besten zu statten kam, war die Zuneigung des Referenten am Hofe im geistl. Fache, des geh. Maths Bezel. Wer weiß, wie viel darauf ankommt, von welcher Seite irgend eine Sache dem Richter vorgesetzt wird, der begreift leicht, daß es kein Wunder war, wenn beyde Parteyen um die Gunst dieses Mannes buhlten, der immer um den Churfürsten war, und durch seinen Vortrag jeder Angelegenheit aufhelfen, oder in hohem Grade schaden konnte. De Haiden hatte das Glück, durch allerley Gefälligkeiten gegen Bezels Familie, besonders durch Empfehlung eines Neffen desselben, Namens Rehm, an den Prälaten in Donauwerb, das Herz des alten schlauen Mannes zu gewinnen. Hiedurch fand er sich hinlänglich stark, die Anfälle seiner Feinde mit gutem Erfolge zurückzuweisen. Oft wunderte man sich, wie es möglich sey, daß ich mich mitten zwischen zwey so erklärten

Gegnern im Gleichgewicht erhielte, und von beyden beschützt würde. Mein Vortheil war ganz einfach: ich diente beyden aufrichtig und redlich, und platschte bey dem einen nicht wieder, was ich bey dem andern gehört hatte.

Der geistliche Nath Nigg, unter den übrigen Nächten weit aus der feinste Schlaufkopf, war alslein im Stande, als ein alter Schulfreund, dem Referenten Bezel beyzukommen. Beyde lebten einst im Institute der Bartholomäer ^{*)} zu Dillingen.

^{*)} Die Bartholomäer sind ein Institut von Petrinern oder Weltpriestern, welches ein gewisser Bartholomäus Holzhauser gestiftet hat. Sie besitzen in Dillingen ein besonderes geistliches Erziehungshaus, das Seminar des heil. Franz Salesius, in welches jeder angehende Student aufgenommen werden kann, wenn er sich verpflichtet, dem Hause einst, nachdem er zu einem Amte befördert wird, entweder die Kosten für seinen genossenen Unterhalt zu vergüten, oder dasselbe zu seinem Erben einzusezen. Die Jünglinge werden dort gut verpflegt, stehen unter einem Regenten, tragen zum Unterschied von den übrigen Petrinern, sobald sie geweiht werden, einen langen Habit, fast wie die Jesuiten, und haben durch Vermittelung ihrer bedeutenden Mitbrüder gewöhnlich schnelle Beförderung zu hoffen. Sie geben ihre Stiftung für keinen besondern Orden aus, sondern bleibenden Weltgeistliche, um als solche Zutritt zu Pfauen von aller Gattung zu haben. Sie ernennen jedoch

gen als Alumnen, und waren nacheinander Neugenten gewesen. Dieser Umstand machte, daß de Haiden immer auf seiner Hüt seyn und in steter Unruhe erwarten mußte, Niggs alte Freundschaft möchte ihre Rechte an Bezel früh oder spät auf seine Kosten geltend machen. Nigg hatte ohnehin die meiste Ursache, auf de Haiden zu zürnen: denn ihm war eigentlich die Würde eines Provikars durch dessen Beförderung entgangen. Da er nun seinem Feinde an theologischen Kenntnissen so ziemlich das Gleichgewicht hielt, und ihm in juristischen Finten, so wie durch tadellose Sitten überlegen war; so ließ er keine Gelegenheit vorüber, Herrn Provikar, wo er konnte, zu necken, durch Sarcasmen zu erbittern, und mit einer schalkhaften Miene über seine Befehle zu kritteln. Wirklich hatte de Haiden einen gefährlicheren Feind an ihm, als er vermutete. Nigg war bey Aufhebung der Jesuiten in Augsburg bischöflicher Commissar gewesen, hatte sich mit den Deputirten der Reichsstadt so wohl verstanden, und seine Sachen dem päpstlichen Hofe und den Jesuiten selbst so gut zu Dank ge-

einen besondern Präses, der irgendwo Pfarrer, Kammerer oder Landdechant ist, halten öfters Privat-Verfammlungen, und müssen sich eine besondere Subordination unter ihre Obern gefallen lassen.

macht, daß er mit dem Beifall und der Gunst aller Parteyen belohnt wurde. Von dieser Zeit an blieb Nigg der Liebling der Jesuiten, und was sie bey dem Bischof zu betreiben hatten, ward durch ihn betrieben. Man wird sich erinnern, daß sich Leonhard Bayrer, um mir die Dispensation vom Mönchsstande auszuwirken, und den Flüchtlings in ein katholisches Land zurück zu locken, auch an diesen Nigg wandte, und mir anrieth, als ein Büßender mich in dessen Arme zu werfen.

Verstärkungen der Parteyen durch Jesuiten.

Die meisten Jesuiten in Augsburg gehören in die Klasse der Schulmänner (Scholastici *) und Mitarbeiter (Cooperatores verbi divini **), ich möchte sagen, zur niedrigern Stufe der Werkzeuge. Nur wenige Auserwählte unter ihnen stehen hinter dem Vorhange, und gehören zur höchsten Klasse der Dirigenten oder Führer. Beförderung der Ehre Gottes (Omnia ad majorem Dei gloriam) war von jehir, wenn man sie

*) Magistri, Professores, Doctores.

**) Beichtväter, Prediger, Krankenbesucher, Teufelausstreiber, Geisterbeschwörer, Katecheten, Bruderschafts-Borgesezte &c.

sprechen hörte, ihr letzter Zweck. Einige der gutherzigsten, seeleneifrigen Werkleute der Obern, die im Hinterhalte stecken, nicht der öffentlich ernannten Rectoren und Administratoren (die eben nicht immer die Schlauesten, aber wohl die Pünktlichsten seyn müssen, und meistens selbst nur Handlanger sind) — mögen wohl im Ernst, ihrem geringen Fassungsvermögen und ihren beschränkten Einsichten gemäß in fanatischer Einfalt nach diesem Zwecke aufrichtig hinstreben; die Eingeweihten unter ihnen sind wenigstens ganz überzeugt, daß man, um zur Ehre Gottes mit glücklichem Erfolge zu wirken, sich Gewalt und Einfluß verschaffen, das heißt, herrschen müsse. Was Wunder, wenn der schlanere, am Irdischen hangende, für die Zukunft weniger als für die Gegenwart interessirte Kopf unter ihnen, manchmal im eifrigen Streben nach dem Mittel, des Zweckes vergibt? Herrschen ist dann das große Ziel, nach dem er aus allen Kräften strebt. Leicht beredet er sich dann, je unumschränkter er herrsche, desto mehr werde die Ehre Gottes befördert. Seine Sache ist alsdann Sache Gottes, und er findet: wenn jemals der Grundsatz, „der Zweck heiligt die Mittel,“ anwendbar sey, so müsse er es in Ansehung seines Zweckes seyn. Denn — kann es

je einen höhern geben, als Gottes Ehre? Deutlich erhellct hieraus, wie es zugehe, daß der Jesuite ein so geschickter Henchler ist; er betrügt sich ja selbst, indem er sich beredet, er arbeite für den Himmel, da er doch nur sein eigenes werthes Ich zu erheben strebt; wie sollte er andere nicht mit seiner frommen Miene täuschen, welche durch eine so gute Meynung von sich selbst einen Anstrich erhält, der den Zügen der Wahrheit so ähnlich läßt? Hieraus und aus der Ueberzeugung, daß er zu einem Corps gehöre, welches schon wirklich eine große Macht an sich gerissen hat, dieselbe aber ohne die Gnade der Großen nicht bey behalten kann, läßt sich auch die stolze Zuversicht des Jesuiten bey all seiner Unwissenheit, so wie sein Kriechen vor den Großen, und seine Geneigtheit, jeden, der es nicht mit ihm hält, zu verläumden, verächtlich zu machen, und durch alle mögliche, redliche oder unredliche Mittel zu unterdrücken ic., ohne Umschweife herleiten.

Strenge Orthodoxie nach der finstersten katholischen Dogmatik ist der sichere Rückhalt, den sich der Jesuite aus theologischen und politischen Gründen erkiesen hat. Wer wagt es, hinter diesem Bollwerke ihn anzugreifen? Sobald er hinter demselben hervortritt, ist er verlebbar. Orthodoxie

ist die magische Kraft, die ihn, wie einst den Achilles, mit Unverzehrbarkeit umhüllt, und gleich dem harten Ueberzuge des gehörnten Ritters Siegfried jeden Kämpfer hindert, dem bezwingbaren Theile seines Gegners beizukommen. Hinter der Orthodoxie versteckt, trifft er jeden Schriftsteller der nicht nach seinem Sinne schreibt, mit Bann und Interdict, und jede Schrift, die seinen Befall nicht hat, mit den schimpflichen Prädikaten der Verdammung. Was kann der Beeinträchtigte thun? Welche Waffen sind anwendbar gegen seinen Feind? An wen soll er sich wenden? Muß er nicht unschuldig sich verkehren, und was noch etwas mehr zu bedeuten hat, als ein Ungeheuer verfolgen lassen, wie Jansen und Quesnel, oder widerrufen, wie Hontheim? Sicher im Hinterhalte der Nichtgläubigkeit, lacht der Jesuite der ängstlichen zappelnden Bewegungen des Vögelchens, das er einmal zur Beute aussersehen und nun im Garne hat.

Freylich war es bey den Grossen für kurze Zeit Mode, Aufklärung, Toleranz und freyere Denkungsart zu affectiren, und der Jesuite, um seinen Einfluß beizubehalten, und nicht unausstehlich zu werden, sah sich genöthigt, einige seiner Brüder in den Modeton, so viel als eben nö-

thig war, (nicht mehr und nicht weniger) mit einstimmen zu lassen. Aufklärung war ihm nur die Maske, und der Modelehrer auch nur Werkzeug zu einem höhern Zwecke, der Macht, nur ein falscher Würfel in der Hand des geheimen Obern. Das ganze Corps hütete sich wohl, in diesem Tone zu lehren; es kannte seinen Vortheil zu gut; der größte Haufe seiner Helfer (Prediger, Volkslehrer und Beichtväter) donnerte desto feuriger auf die verderblichen Aufklärer los; indes der kleinere aber geschmeidigere Theil der Brüder (Hosprediger, Professoren und geistl. Nähe) eine Weile die Toleranten, Glaubensreiniger, Hellebender machten. Einige derselben drangen sogar in geheime Gesellschaften ein, und zeigten sich als Aleriker, Adepten, Mystagogen, Magier um — allen alles zu werden. Aber es ergab sich bald, besonders nach Ausbruch der französischen Revolution, daß die Aufklärer unter ihnen bey der Nolle, die sie spielten, ihre Rechnung nicht fanden. Der herrschende Ton hatte sie gezwungen, den Schild der Orthodorie wenigstens um etwas zu wenden. Nun waren sie verlesbar. Ihre blinden Brüder von der finstern Classe lehrten, predigten, schrieben und intrigirten durch einen Mißverständ und aus Unbekanntschaft

mit dem Ganzen selbst gegen sie. Es war nun das Reich, das in sich selbst getrennt ist *). Sie mußten einander selber verderben, um fortwährend Einfluß zu haben, und herrschen zu können. Hätten sie sich auch einander zu schonen verstanden, so wären sie doch niemals vor dem Anfalle orthodoxer Eiferer, die nicht Jesuiten waren, sicher gewesen. Die Jesuiten nach der Mode befanden sich also dießmal in einer nicht sehr behaglichen Lage, und man darf sich nicht wundern, wenn in diesem Zeitpunkt Jesuiten von Jesuiten bekämpft und verfolgt wurden. Beyde Theile ließen nach ebendemselben Ziele, der Herrschergewalt, aber nothgedrungen auf verschiedenen Wegen. Orthodoxie mußte ihnen immer die bewaffnete Führerin Minerva, Aufklärung nur die Magd ihrer Herrschaftsucht seyn. Im Falle eines Conflicts ward die zweyte ganz natürlich immer der ersten aufgeopfert. Die Unmöglichkeit, zugleich orthodox und aufgeklärt zu seyn, und die Notwendigkeit, welche die Neudenker unter ihnen zwang, zugleich beydes dennoch zu scheinen, brachte sie in diese Klemme, aus der sich Sailer selbst nicht unbeschädigt retten konnte,

*) Regnum in se ipso divisum. Matth. XII, 25.
Marc. III, 24. Luc. XI, 17.

könnte, so sehr er auch eilte, vermittelst mystischer Frömmeleyn aus dem Tone der Aufklärung in das Unisono der Orthodoxie allmählig wieder einzufallen.

Einige Ahnlichkeit in der Denkungsart und gemeinschaftliches Interesse knüpfsten zwischen den Habsuden und Sailer eine engere Verbindung. Der erste verstärkte dadurch seine Partei, und hoffte hiemit der Augsburgischen Jesuitentasse das Gleichgewicht zu halten. Der andere meinte, es müßte ihm gelingen, mit Herrn Provikars Beyhülfe alle seine Plane durchzuschieben, die ältern Professoren in Dillingen zu unterdrücken, eine Art Dictatur bey der Universität an sich zu reissen, und am Ende alle geistliche Erziehungsinstitute seinen neuloyolitischen Brüdern oder Anhängern in die Hände zu spielen. Beyde traten also, um sich immer mehr Stärke und Mitarbeiter zu verschaffen, mit noch andern Männern, die sie zu ihren Absichten brauchen könnten, in eine geheime Gesellschaft *) zusammen.

*) Wie die Gesellschaft heiße, kann ich nicht angeben. Ich hörte sie niemals nennen. Die Harmonie, von der mir Msse Frings einst sagte, schien mir aus guten Gründen immer nur ein Nebenschloß der jesuitischen Gesellschaft der Ungenannten, ein Röder für Weiber und Dilettanten, zu seyn. Man sehe den 2. Theil.

AngriFFE der einen Partey auf die
geistlichen Erziehungsinstitute. Uni-
versität zu Dillingen.

Sald ward Hand ans große Werk gelegt. Sailer gieng mit seinen Anhängern an der Universität Dillingen, Weber, Zimmer, Hermann, Kuon, Henneberg ic. zu Rathe, wie die drückenden Einrichtungen im akademischen Hause (dem ehemaligen Jesuiten-Collegio,) und im Convict verbessert werden könnten, das heißt, wie die ältern, und mit Sailer nicht verstandenen Lehrer am füglichsten verächtlich und mißvergnügt gemacht, oder auch außer Activität gesetzt werden könnten. Es ward beschlossen, jeder sollte seine Beschwerden schriftlich verfassen, und sie dem Medacteur Sailer überliefern, samt Gutachten, wie der Sache zu helfen seyn möchte. Sailer brachte alles in Ordnung, übergab es Herrn Provifikar, und überlegte mit ihm, wie die Sache angegriffen werden müste, um sicher zum Zwecke zu gelangen. Ich sah selbst dergleichen Schriften, und wohnte, als ein Speculator, den man nicht scheute, der Hauptprobe der nächstens aufzuführenden Staats-Action, ich wollte sagen, solchen geheimen Deliberationen bey. Die wichtigsten Papiere wurden an den Churfürsten ge-

schickt, und die Sache nicht ohne Kunst so eingesleitet, daß de Haiden als Commissar nach Dillingen gesandt ward, um mit der Akademie und dem Convict die nöthigen Reformen vorzunehmen. Nun wurden alle Statuten revidirt, und nach dem Geschmacke der Säplerschen Partie umgeändert. Ich mußte sie abschreiben, und staunte, als ich sah, wie wenig durch diese Aenderungen das wahre Wohl der Studierenden gewonnen hatte. Der Schlesdrian jesuitischer Erziehung blieb ganz unverrückt in seiner alten Würde. Nur einige Professoren gewannen, indes andere verloren. Zimmer ward allein zum Lehramt der Dogmatik befördert; Hosemann aber, der sonst neben ihm die Theologie Vormittags docirt hatte, mußte sich zum Professor der Kirchengeschichte ernennen lassen. Schneller, Ungelters und Hosemanns Freund, sollte sich mit dem Lehrstuhl der hebräischen Sprache und Hermeneutik begnügen. Säiler wählte die Moralphilosophie und die Pastoraltheologie, theils um in zwey Facultäten Einfluß zu haben, theils weil er durch sie auf eine größere Zahl Studierender wirken konnte, theils weil es ihm leichter ward, nach Anleitung seiner eigenen Lehrbücher, deutsch als lateinisch zu dociren. Nachdem die große Reform glücklich vollendet, und die umgegoßnen Sta-

tuten nicht ohne Feyerlichkeit promulgirt waren, erhielt de Haiden vom Churfürsten ein Belobungs- Dekret, und ward, damit so heilsame Einrichtungen nicht zu schnell in Verfall kämen, zum beständigen Visitator der Universität ernannt. Jährlich konnte also geändert werden, was Herr Sailer und Consorten geändert wissen wollten. Sie bedienten sich auch dieses Vortheils nicht läsig, so daß es die unterdrückten Professoren Schneller, Hosemann, Lumper, Wanner ic. nicht mehr aushalten konnten, so erbärmliche Hagelschüßen sie auch im übrigen seyn mochten.

Vergeblicher Versuch auf das Priesterhaus zu Pfaffenhausen.

Das Priesterhaus in Pfaffenhausen, wo sich jeder junge Geistliche, ehe er zur Seelsorge zugelassen wird, in den Grundsätzen, Ceremonien, und den Amtsverrichtungen eines ächten römisch-orthodoxen ~~christian~~ Hirten, wenigstens einige Monate lang, unterrichten lassen muß, versuchte Sailer, in seine Gewalt zu bekommen. Zu diesem Ende wurden allerley Klagen angehender Geistlichen sorgfältig gesammelt, aufgemüht, und an den Churfürsten gesandt. De Haiden, durch dessen Hände die Sache gegangen war, ward auch hier zum Commissar

ernannt, und freute sich nicht wenig, seinem Gegner, dem geistlichen Rath und Regenten Rößle eines versezen zu können. Er fand denn so viel zu tadeln und zu bessern, daß er vorschlug, die ganze Anstalt nach Dillingen ins akademische Haus, Seminar und Convict zu transferiren. Sailer hoffte dann, Regent des gesammten Priesterhauses in Dillingen zu werden, und so die Erziehung aller jungen Geistlichen des Bisthums Augsburg völlig in seine Hände zu bekommen. Es wurden hierüber viele Schriften gewechselt; — man nannte die Sache das Translocationsgeschäft des Priesterhauses. Aber dies Vorhaben litt großen Anstand, weil sich Herr Statthalter v. Ungelter, alle ältern geistlichen Mäthe, ihre unkundigen Anhänger unter den altgesinnten Jesuiten zu St. Salvator in Augsburg, und die Herren von Obwerer, die zur Stiftung in Pfaffenhausen, wahrscheinlich aus jesuitischen Fonds, sehr viel beygetragen hatten, mit allen Kräften dagegen setzten. Die ältern Jesuiten waren also über diesen Punkt ganz anderer Meynung als die neuern. Den letztern war es neben Ausbreitung ihrer Macht auch ums Glänzen bey Freyverdenkenden zu thun; denn ihr Zweck war, zur Erhaltung ihres Einflusses auch in den Sirkeln von gelehrten und hellern Köpfen etwas

zu bedeuten. Dazu führte aber eine freyere Lehrart, der weitausgebreitete Ruf, den ihnen der Zulauf junger Zöglinge erwarb, und die affectirte Toleranz in ihren Schriften. Allein die ältern Loyoliten kümmerten sich wenig um die aufgeklärte Klasse; sie wußten zu gut, daß in den Kabinetten eben sowohl Pöbel auftritt, als in den Kirchen; und daß man auf diesen desto leichter wirken kann, je weniger er nachzudenken vermag; sie beharrten also bey ihrem Hauptgrundsätze, die Leute nie flüger werden zu lassen, als eben die unvermeidliche Nothdurft erheischt. Der Unterricht in Pfaffenhausen ward von jeher durch so erzorthodoxe Regenten und Repetitoren besorgt, daß selbst kein Jesuite steifer und ängstlicher das römische Dogma und Ceremoniel der jungen Geistlichkeit vorzukauen vermocht hätte. Und der jetzige Regens, Herr geistl. Math Rößle, war, nach jesuitischem Maßstabe, ein so vollkommener Vorsteher in seiner Art, daß man zum Hirnverstopfen und Sinnverkrüppeln keinen bessern wünschen konnte.

Bey einer Translocation des Priesterhauses nach Dillingen wäre man entgegen Gefahr gelaufen, die Erziehung angehender Priester Männern anzusvertrauen, die durch ein Verssehen leicht zu viel Licht in jungen Köpfen anzünden konnten, und

selbst auch durch das wenige Licht, das sie ihrem
Ruhme zu Liebe leuchten lassen mussten, der heili-
gen Dunkelheit, - in welche sich der Fischende im
Trüben so gern hüllt, wirklich einigen Eintrag
gethan hätten. Die Lehrart der Aufklärer, z. B.
Sailers, konnte dem ganzen heiligen Corps nur
durch den Zutritt nützen, welchen sie diesen ge-
schmeidigen toleranten Herren bey Männern von
Kopf und Einfluß verschaffte. Wie lange dieser
Einfluß dauern würde, schien ungewiß. Denn so-
bald die Großen die Aufklärung für gefährlich halten
würden, war mit dem Tone derselben nichts mehr
zu gewinnen, weil die meisten Gelehrten in die-
sem Falle selbst so wenig Muth haben, aufgeklärt
zu seyn, als ein Kapuziner-Novize unter den Au-
gen seines Guardians, der ihm den Brodkorb nach
Gefallen höher oder niedriger hängen kann, den
Muth hat, ein Mädchen zu küssen. So lange Sai-
ler die Direction des Priester-Seminars in Dil-
lingen geführt hätte, wäre freylich dem Interesse
der geheimen geistlichen Weltregenten mit Absicht
kein Abbruch gethan worden; aber wer konnte da-
für stehen, daß kein Lichtfunk aus Sailer's etwas
hellerem Vortrage, auch wider dessen Intention,
in jungen Köpfen zünden würde, und daß die Re-
gentenfelle niemals einem andern Aufklärer, als

einem vertrauten Jesuiten zu Theil werden würde? Sollte dieser letzte Fall vor der Vereinigung der Erziehungshäuser in eines sich ereignen, so war dadurch leicht zu helfen, daß man die angesetzten Jöglinge in ein anderes Priesterhaus schicke: Nach geschehener Vereinigung aber wäre auf solche Art die Bildung der Priesterschaft dem Jesuitismus auf einmal entrissen gewesen. Zudem ergaben sich von Seiten des Herrn v. Ingelter und seiner Partei im geistl. Rath so viel Anstände, daß man auch beym besten Willen, die Sache durchzusehen, schwerlich hoffen konnte, zum Ziele zu gelangen. De Haiden und Sailer standen hiemit von ihrer Bewerbung ab, und ließen die alte Einrichtung in Pfaffenhausen bis auf einige unbedeutende Aenderungen in den Statuten, bestehen. Sie suchten jedoch ihren Einfluß auf das Priesterhaus vermittelst einer jährlichen Visitation, welche de Haiden vornehmen sollte, beizubehalten.

Wie schlecht dieß dem geistl. Rath Nößle gefiel, und was er wagte, um den Commissar de Haiden zu stürzen, mag sein Brief unten in der Note zeigen. Ich fand denselben, in der Domprobstei, als Stöpsel zusammengerollt, auf einer Bouteille stecken, da ich eben auf dem Söller ein Stück Maculatur suchte. Herr Domprobst war gewohnt, Briefe, die nichts

taugten, zu zerreißen, und in einem Winkel auf einen Haufen zu werfen. Wahrscheinlich nahm ein Bedienter den hier mitgetheilten Bogen weg, und machte in der Eile einen Stöpsel daraus. Ehe ich Gebrauch davon machte, durchlas ich die Schrift, und fand sie merkwürdig genug, um aufbewahrt zu werden. So lange ich dachte, ihre Vorzeigung könnte noch etwas schaden, hielt ich sie sorgfältig verborgen. Erst jetzt, da ich glauben darf, der Partegeist habe endlich seinen Krieg ausgefämpft, mache ich Gebrauch davon, und rücke ihn als Beleg einiger Angaben in meiner Erzählung, und als ein Beispiel, wie sich Priesterhasß hinter religiösem Vorwande verbiekt, hier ein ^{*)}).

^{*)} Excellenz, Hochwürdigster Bischof, Freyreiche - Hoch-
wohlgebohrner Gnädiger und Hochgebietender
Herr Herr !

Ich bedaure unendlich daß Eure Excellenz wegen dem Seminar in eine solche Verlegenheit gekommen. Indes-
sen glaube ich doch, daß der Gnädigste Herr im Grunde
über Sie nicht so ungnädig gewesen, als es aus dem
Schreiben zu schließen wäre. Da heißt es: Quem
amo, Castigo. Ist tausendmal besser, der Churfürst
sage es Ihnen redlich und geschwärz, was ihm mis-
fällt, so werden Eure Excellenz sich schon zu hüten wissen.

Eure Excellenz trosten sich mit der Gnade, die Ihnen
Gott giebt, alle derley Tounen gelassen anzunehmen.

Jesuitische Versuche auf den Herrn
v. Ungelter.

Sailer versuchte auch, den Herrn v. Ungelter für seine Partey zu gewinnen. Aber Anfangs verdarb

wenn nur ihr Gewissen gut bleibt, und keine Sünde unterläuft. Gut! das ist immer der solideste Trost, der alles aushält. Allein dabei ist noch eine wichtige Frage, über welche wir einst Gott werden Rechenschaft geben müssen, und ohne deren Entscheidung die Gewissensruhe schlechtweg irrig, falsch ist: Dicunt Dux, et non est Dux. Ist wohl unter so viel Sünden, die unter meiner Amtsführung geschehen, keine, die mir wird auf meine Rechnung von Gott geschrieben werden, weil ich sie nicht nach Kräften zu verhüten, zu verhindern gesuchet habe? Offenbar missbraucht de Haiden den Credit, in dem er beim Thurfürsten steht. Wie oft müssen Eure Excellenz ihren Namen herleihen, und es werden die unlautersten Absichten ausgeführt? Wie viel Gutes wollten und könnten Eure Excellenz thun, wenn dieser Mann nicht im Wege stünde? Das bessere Publikum schreyet laut gegen ihn. Leute, die kein Interesse, aber um so mehr Gewissen haben, glaubten ihre Pflicht zu seyn, dem Fürsten unerschrocken die Wahrheit zu sagen, und ihm von so einem Manne eine Schilderung zu machen, der ihm so wenig Ehre macht. Ich bin der mindeste in meiner Kunst, wagete es aber dennoch, mein Bedenken gegen die Niedlichkeit des de Haiden dem Gnädigsten Herrn merken zu lassen so wohl hier, als in Augspurg; nichts von meinen Schriften zu melden, die

er es danit, daß er den innigsten Freund desselben, den Doctor Schneller, durch allerley List lächerlich machte. Es ist wahr, der alte Mann hatte seine schwachen Seiten; er war eitel, pedantisch, ein süß-

ich seit der Entstehung des elenden Ueberseizungs- oder Unterdrückungsprojects unsers Seminars übergeben habe. Der Gnädigste Herr kann unmöglich, ich weiß es gar wohl, deswegen gleich einen entscheidenden Schritt thun. Nein! bewahre Gott! das wäre seiner Klugheit nicht gemäß. Allein würden mehrere seyn, würden es solche seyn, die in höherm Charakter und Kredit stehen, müßte der Gnädigste Herr doch allmählig mißtrauisch werden, und es wäre noch Hoffnung, von einem so schmählichen Juche befreyet zu werden.

Ueber die Visitation, und Visitationsprotokolle oder Quasiprotokolle wollen wir ixt schweigen. Allein de Haiden will alle Jahre so visitieren, will hier wie in Dillingen perpetuierlicher Kommissar seyn. Wer wird ixt schweigen können?

Der Priester H..... ist von de Haiden lange schon, ehe er ins Seminar gekommen, ohne alle Noth, ohne alle Ursache approbieret worden, und wider alle Ordnung. Ich will mein Gewissen nicht zusezen. H..... braucht einen guten Pfarrer, sonst ißt gescheit.

Der Eiser hat mich zu weit gebracht. Ich bitte demüthigst um Verzeihung. Unter stätem Gebete zu Gott ic.

Eurer Hochbischöflichen Exellenz

Treudevotester unterthäniger Diener

Geistl. Rath Rößle. m. p.

Pfaffenhausen den 23ten Juli 89.

lichter Frömmel, ein arger Schmeichler, steif in allen seinen Manieren, abgeschmackt in seinen Scherzen, wollte ohne Kraft eine wichtige Rolle spielen, und freute sich, seine Superiorität jemanden fühlen lassen zu können. Indessen hatte er doch um die Erziehung der Jugend in der Gegend von Dillingen einiges Verdienst. Er richtete die Normalschulen nach einer von ihm erfundenen Lehrmethode ein, die, wenn sie eben nicht die beste, doch wenigstens so gut, als Selbiger war. Er hatte Lehrbücher für jede Klasse verfaßt, in welchen neben dem Unterricht im Lesen und Schreiben, auch eine Anleitung zu den nöthigsten Kenntnissen für jedermann, Aussätze für Quittungen, Scheine, Reverso &c. und die ersten Anfangsgründe der Geographie, Geschichte und christl. Lehre enthalten waren. Man darf sich darunter freylich keine Kochowischen Lehrbücher vorstellen; der katholische Schleidrian ward in seiner ganzen Ausdehnung den Kindern weitläufig eingetrichtert. Aber dennoch war durch das Ganze schon ein Schritt zum Bessern gethan. Es fand sich mit dem Unsinn doch schon mehr Nützliches versezt, als vormals. Herr Statthalter ward immer von dem heilsamen Chrgeize geleitet, als ein Gönner aufgeklärter Männer und ein Unterstützer nützlicher Anstalten erscheinen zu wollen. Gern hätte er sich von jedem verdienten

Mann als Mäzen verehrt gesehen. Aber es mangelte ihm an Kenntnissen und Gefühl, das wahre Verdienst vom scheinbaren zu unterscheiden. Fast immer gieng es ihm, wie dem Bauer, der Gold suchte, und gelbes Schwefelkies zusammen las, die unansehnlichen Steine aber, die wirklich das Gold eingesprengt oder gediegen enthielten, am Wege liegen ließ. Schneller, dessen Denkensart ganz mit der seinigen harmonirte, hatte sein Herz gewonnen. Er nahm sich also seiner gegen Sailer's Spöttereyen sowohl als gegen gegründetere Klagen wegen seines Pedantismus und Stolzes an. Sailer rächte sich dafür, indem er aussprengte, es wäre auf Herrn Stathalter von Ungelter ein Pasquill verfaßt worden, welches denselben auf einem Wagen fahrend vorstellte, an dem vorne die Aufgeklärten, hinten die Obscuranten unter den Professoren zögen. Ungelter veranstaltete dagegen, daß Schneller mit seinen Normalschülern vor dem Churfürsten eine glänzende Prüfung anstellen durste, und trug alles bey, daß hierauf der verdienstvolle Herr Schuldirector zum geheimen Mathe ernannt ward. Desto emsiger arbeitete Sailer, den begünstigten Mann nicht weiter emporkommen, und sich über den Kopf wachsen zu lassen. Da Schneller ein Erzorthodox war, so mußte mich auch dieser Zug in meiner Meynung bestärken, den Je-

suiten sey es eigentlich nicht um Orthodorie, sondern nur um Herrschaft und Einfluß zu thun. So sehr indes Sailer den Herrn Statthalter hinter dem Rücken herabsetzte, und gleich seinem Freunde Schneller, wegen Andächtely, Wankelmuth, Schwachsinn und Pedantismus, zum Gespötte mache; so wenig schämte er sich, demselben ins Angesicht zu schmeißen. Auch die andern Jesuiten schämten sich dessen nicht: ich sah den Domprediger zu Augsburg, Pater Zeiler, öfters vor demselben auf die Knie fallen, und um den weihbischöflichen Segen flehen. Mein ganzes Herz verachtete ihn; ich hätte ihn ansp.... können. Ungelter hatte zu lange am Hofe gelebt, um dergleichen Züge nicht für das zu erkennen, was sie waren, für absichtliche Bestechungen seines Chrgeihes. Sailer machte wenig Eindruck auf ihn, weil er durch Spott gegen Schneller und ihn das wieder zehnfach zurücknahm, was er durch erfüllten Beysfall gab.

Indes suchte man dem Herrn Statthalter auf andere Art beyzukommen; man empfahl ihm einen Ex jesuiten zum Hausmeister, damit er immer jemanden um sich hätte, der den frommen Vätern von allen bedeutenden Vorfällen frühzeitig Nachricht geben, und durch seinen Umgang zum Vortheile derselben auf ihn wirken könnte; — und da Ungelter

in Schulden steckte, sandte man einen Emissar der Gold- und Rosenkreuzer ab, der ihn zum Eintritte in die Gesellschaft, oder wenigstens zur Theilnahme an einer Goldkocherey bereden sollte. Der Haussmeister Krazer, Sainers Freund, erzählte mir öfters, gewisse Herren, die sich mit Goldmachen abgaben, hätten sich in demjenigen Garten, wo die Sainersche Gesellschaft, zu der auch er gehörte, ihre Zusammenkünfte hielten, zugleich mit ihm und den übrigen Gesellschaftern eingefunden, und von ihren Künsten geslüssigert; es sey ihm aber gar nicht ums Goldmachen zu thun gewesen; deswegen habe er sich wenig um ihre Geheimnisse bekümmert. Hieraus ergiebt sich unwidersprechlich, daß die Sainersche Gesellschaft auch mit Alchymisten in Verbindung stand. Mehrere Neuerungen meines Hausherrn Critolaus hatten mich dies längst vermuthen lassen. Da die Herren wußten, es möchte dem H. v. Ungelter durch Andacht am leichtesten beyzukommen seyn; so stellten sie ihm vor, das große Werk müßte mit Gott durch Fasten und Beten begonnen werden. Hier unten *)

*) Gebeth, so bey meiner vorhabenden wichtigen Arbeit täglich zu sprechen.

O du großer Jehovah! Du unerforschliches Wesen; du ausfließender Geist der Weisheit! Ergiesse dich doch auch in den innersten Grund meines Herzens, und durch-

rücke ich das Gebet ein, welches ihm zu diesem Ende der Werber gab. Ungelerter legte es unter andere.

dringe meine Seele mit dem Athem deiner Weisheit, daß mit ich in dem wichtigen Werk, so ich jetzt in deinem allerheiligsten Namen angefangen, deine göttliche Hülfe empfinde, dich dadurch immer besser und näher zu erkennen, deinen Namen zu loben und zu preisen. Ich opfere mich dir, O Elohim! mit Leib und Seele auf, laß mich als ein Opfer dir angenehm seyn. Gib mir rechten Verstand zu meinem Werk. Ach! Allerliebster Abba! ich weiß, daß ich mein Kinder-Recht bey dir noch nicht verloren habe; darum bitte ich um deinen Heil. Geist, daß Er mich alles zu meinem Werk nöthige lehre, weil hiebey aller menschliche Witz und Verstand weichen muß. Wer kan ohne dich, O El Schaddai! so was nützliches und heilsames ausrichten und vollbringen. Diese Weisheit gabest du ehemals einigen deiner Kindern Israel, die nach deinem Namen genannt wurden. Du gabest ihnen Verstand, wie sie es suchen, wie sie es einrichten sollten. Du gabest ihnen Weisheit zu unterscheiden die Zeichen der Gestirne, damit sie erkennen möchten, wie das Obersie mit dem Untersten lebe, und wie eines in das andere seine natürliche Wirkung hätte. Da du nun, O du El Gibbor! ein Funklein von diesem Lichte auch in meine Seele gelegt; Ach! so mache doch dasselbe durch deine grosse Kraft immer heller. Hast du mir das Wollen gegeben, so gib mir auch das Willbringen zu meinem Werk. Lasse mich aber auch hernach dasselbe gebrauchen in deiner Furcht zu deiner Ehre, und zum Nutzen

vere Papiere auf den Tisch in seinem Kabinete, wo ich gewöhnlich schreiben mußte. Als er einige Schriften zusammenraffte, um sie mir zum Kopiren zu übersgeben, ergriff er zugleich auch das eben erwähnte Gebet, und ich fand es zu Hause, ohne es für etwas Bedeutendes zu halten. Unachtsam steckte ich es in einen Pack Schriften, und vergaß, wohin es von mir gesteckt ward. Nach einiger Zeit erzählte mir Herr v. Ungelter von dem Versuche, den der Rosenkreuzer auf ihn gewagt hatte, und äußerte sich; derselbe habe ihm ein Gebet gegeben, welches er nun nicht mehr finden könne. Da merkte ich erst, was ich an dem verschobenen Blättchen hatte. Ungelter, der unter dem Fürsten Joseph mit einer Menge Betrügereyen der Herren Goldlocher bekannt geworden war, hätte unsinnig seyn müssen, um in diese Falle zu gehen. Als mehrere dergleichen Versuche, ihn zu gewinnen, fehlgeschlagen waren, beschloß man, ihn zu stürzen. Lange gelang das nicht. Aber wenn der Jesuite jemanden wegen seiner Orthodorie verdächtig ma-

meines Neben-Menschen. Gib daß ich allezeit in deinem großen Geist, welcher Jesus Christus heißt, der seine Ruhe hat in deinem Herzen, erhalten möge, was ich in seinem Namen von dir erbitten werde. Amen, Amen, Amen.

III. Th.

H

hen kann, so hat er gewonnen Spiel. Dies gieng auf folgende Weise an.

Das deutsche Brevier.

Herr Statthalter hegte, zum Glücke der hellerdenkenden Köpfe, den Wunsch, sich den Nuhm Erschals, des verstorbenen Fürsten von Würzburg, oder Dalbergs zu verdienen, und unterstützte, so weit er die Sache einsah, mit Wärme jede Unternehmung, die zum Besten wahrer Frömmigkeit abzuzwecken schien. Freylich riß ihn eben dieses Streben zu Handlungen hin, die, statt seinen Nuhm zu mehren, ihn lächerlich machten. Er predigte z. B. stundenlang, ohne eine einzige Gabe zum Predigtamte zu haben, als eine ungewöhnliche Kühnheit, dem Volke Mischmasch im langweiligsten Tone vorzuschwazzen, und die tröstliche Ueberzeugung dazu, recht viel Schönes gesagt zu haben. Er bildete sich große Dinge ein, im bischöflichen Ornate den Pöbel segnen, und ihn zum Kreuzeschlagen und Herzklöpfen bewegen zu können. Alle Menschen von geradem Sinne scheuteten ihn, weil er stundenlang auf seinem Stühlchen vor dem Altare knien, und ächzend und seufzend, genau wie der elendeste Heuchler sich gebehrden konnte. Diese Art Andacht schien mir immer ein ererbter Familienzug

zu seyn. Denn alle seine Geschwister betrugten sich in der Kirche eben so wie er, und seine Eltern hatten sich auch so betragen. Er begriff es aber, daß es widersinnig sey, dem Volke, das kein Wörtchen Latein versteht, eine Menge Gebete in lateinischer Sprache vorzumurmeln, und die einfältigen Nonnen den ganzen Tag mit gedankenlosem Herplappern des römischen Breviers zu martern. Oft ließ er also bey Feierlichkeiten, wo er auf dem Lande den Gottesdienst hielt, aus einer Maynzer-Übersetzung des Messbuches die Messgebete des Tages von der Kanzel deutsch vorlesen, indem er sie am Altare lateinisch las. Ich selbst mußte öfters vergleichende Vorlesungen halten. Treulich bestärkte ich ihn in seinem Eifer, zur Erbauung des Volkes alles mögliche beyzutragen. Um auch den Nonnen etwas besseres als ein lateinisches Gemische ihnen ganz unverständlicher Psalmen in die Hände zu geben, bewog er Herrn de Haiden, der sich eben mit einer neuen Einrichtung des adelichen Damenstifts zu St. Stephan in Augsburg Ehre machen wollte, für den Chor der Damen ein eigenes deutsches Brevier zu versetzen. De Haiden übersetzte einige Theile des alten Breviers, kürzte es zum großen Trost der jüngern Fräulein um ein Gutes ab, ließ es bey Sty in Augsburg unter meiner Auffsicht drucken, und ver-

anfaltete es so, daß der Churfürst das Ganze approbierte. Ungelter hatte im Sinne, nach und nach die Klosterfrauen in mehrern Kirchen deutsch beten zu lassen, und erlaubte es zu diesem Ende einigen Konventen, sich so wie die Stiftsdamen in Augsburg des deutschen Breviers zu bedienen. Allein da die Composition dieses Buches von de Haiden herrührte, und auch an sich selbst wenig Verdienst hatte, so unterredete sich Herr v. Ungelter auf einer Reise nach Koblenz und Köln mit einem gutgesinnten, der Beschreibung nach sehr helldenkenden Manne, dem Herrn von W... W... am Churfölnischen Hofe, und ward mit ihm einig, es sollte von H. Thaddäus Deraser, einem geschickten Karmeliten, welcher Lehrer an der Universität zu Bonn war, ein neues zweckmäßiges Erbauungsbuch, das den Namen Brevier führen, und als ein solches den Nonnen zum Gebrauche empfohlen werden könnte, abgefaßt waren. Eifrig arbeitete der thätige Mann an dem neuen Buche, flocht die ganze evangel. Geschichte, und sehr vieles, was zum praktischen Christenthum anführt, in seine Lectionen und Gebete ein, und suchte das Werk so genießbar und nützlich zu machen als möglich. In wenigen Monaten war es zu Stande gebracht, und langte mit der Approbation des Erzbischofs zu Köln bey Herrn v. Ungelter an. Der Inhalt gefiel

ihm so wohl, daß er sich entschloß, den Druck des-
selben zu befördern. Ich erhielt also den Auftrag,
einen Verleger zu suchen. Veit und Rieger weigerten
sich geradezu, sich mit der bedenklichen Un-
ternehmung zu befassen. Wolf ließ sich bereden,
wenn ihm für den Verkauf von (wenigstens) 400
Exemplarien gut gestanden würde, den Verlag zu
übernehmen. Herr Statthalter fragte mich um
Rath, ob er sich dazu verstehen sollte? Ich sagte ihm
mit der Offenherzigkeit eines wahren Freundes, er-
stens, dieß Brevier werde den Nutzen nicht schaffen,
den er sich davon verspreche, denn jedes Formelbuch,
dessen man einmal gewohnet werde, mache nur sel-
ten Eindruck aufs Herz; zweytens, es seze ihn d'r
Gefahr aus, für dessen Inhalt verantwortlich zu
seyn, und man könne so leicht in jedem dergleichen
Buche unkatholische Sätze wittern; drittens, er
werde wahrscheinlich sein Geld verlieren, wenn er
die geforderte Bedingung eingehe. Dennoch erklärte
er sich für die Unternehmung; denn der erste Grund
leuchtete ihm nicht ein, den zweyten hoffte er da-
durch zu entkräften, daß er das Buch der strengsten
Censur unterwerfen wollte, und in Ansehung der
dritten war er großmuthig genug, sich zu äußern:
er habe noch eine hübsche brillantirte Dose in seiner
Schatulle; die wolle er verkaufen, und das daraus

erlöste Geld im Nothfalle der Ausführung dieses guten Werkes weihen. Es schien mir auch, er habe sich mit Derveser und seinem Kölnerfreunde schon zu weit eingelassen, und könne mit Ehre nicht wieder zurücktreten. Also ward der Vertrag mit Wolf geschlossen, und das Manuscript der Censur übergeben.

Die Jesuiten in Augsburg hatten von ihren Brüdern in Köln schon Bericht erhalten, welch ein Schritt gethan werden sollte, um sogar, die Nonnen vernünftiger zu machen, und bestürmten jetzt ihren Freund, den geistlichen Rath und Bücher-Censor Steiner, er möchte einem Buche, das an der verschworenen Universität zu Bonn von einem verdächtigen Aufklärer fabricirt, und nur auf Verwendung des Römerfeindes Hedderich approbiert worden sey, die bischöflich-Augsburgische Approbation versagen. Steiner machte Miene, allerley freye Säze in den Commentarien über das Evangelium entdecken zu wollen. Ungeler forderte das Manuscript zurück, und übergab es Sailer, um es vor der Hand zu purgieren, und dem Sinne der heil. röm. Kirche gemäß zu emendiren. Sailer schnitt manche gute Stelle weg, und mußte sie wegschneiden, wenn er sich nicht selbst den Verdacht, verderbliche Säze der Neuerer begünstigt zu haben, auf den Hals laden

wollte. So kastriert und verbessert ward das Werk dem Herrn Steiner wieder überliefert, aber auch jetzt fand er noch einiges Bedenken, dasselbe zu approbiren. Allein Herr Domprobst drohte nun, er würde die Approbation als General-Vikar allein aussertigen; Herr Censor müsste dessen Ungnade befürchten, mochte sich nicht gern grossem Verdrusse und dessen Folgen aussezen, und unterschrieb halb willig halb unwillig die Approbation, welche ich ihm auf Befehl des Herrn Domprobsts vorlegte. Das Brevier ward unter meiner Aufsicht gedruckt; wir sammelten in allen Klöstern und Landdekanaten, bey Pfarrern und Kaplänen, nicht ohne Zudringlichkeit Subscribers, priesen es nicht ohne Grund als ein auch für Prediger brauchbares Erbauungsbuch an, sandten die einzelnen Theile aus dem geistl. Expeditionsante mit andern bischöflichen Circularschreiben an die Landdecane zur Vertheilung unter ihre Angehörigen, und trieben durch den Expeditor Pulver die Gelder ein. Sailer übernahm es, zwey hundert Exemplare davon allein zu verkaufen, allein er konnte nur etwa fünfzig an den Mann bringen, weil die Leute, auf die er gezählt hatte, von uns selbst angeworben wurden. So ward das deutsche Brevier für Stiftsdamen und Klosterfrauen schnell verbreitet, und sowohl

in den adelichen Damenstiften zu Augsburg und in Edelstetten, als auch in einigen Nonnenklöstern eingeführt, so sehr sich auch die alt-jesuitischen Zeloten dagegen stemmten.

Aber nun hatten die orthodoren Herren den uns besorgten Weihbischof in der Schlinge. Sie konnten ihn wegen der Art, wie er sich, um die Approbation zu erpressen, benommen hatte, gerade wie einen Schriftsteller behandeln, der ein verdächtiges Buch geschrieben hat: Nun war es ihnen ein leichtes, den guten Herrn von Ungelter von Seiten seiner Orthodorie verdächtig zu machen. Auch hier wird der Erfolg zeigen, daß sie in diesem Falle immer gewonnen Spiel haben.

Durch diesen einzigen Schritt brachte sich Ungelter um die Zuneigung und Unabhängigkeit Steiners und der ältern geistl. Räthe so wie der orthodoren Augsburger Jesuiten. Als ein ächter Hofmann wäre er zwar immer gern mit beyden Parteien in gutem Vernehmen gestanden: er schmeichelte deshalb bald dieser bald jener: jetzt half er den Zeloten ein Bücherverbot durchsetzen oder einen Pedanten befördern, jetzt den Neugesinnten ein freygeschriebenes Werk publiciren, oder einen Helldenker emporbringen. Es kam meistens darauf an, aus welchem Gesichtspunkte ihm die Sache vorgestellt

ward, und ob er Ehre einzulegen hoffen konnte. An gutem Willen, etwas Nühmliches zu leisten, fehlte es ihm fast nie, aber größtentheils an Einsichten. Sein Herz war um ein ziemliches besser als sein Kopf. Er wollte das Gute, kannte es aber nicht genug; die geislichen Irrwische entgegen, die ihn irreführten, kannten es oft, aber — wollten es nicht. Was bey ihm Mangel an Einsichten, Misstrauen auf seine eigenen Kräfte, und manchmal übelangewandte Politik war, das hielt fast jedermann für Wankelmuth, Mangel an Festigkeit, und höfischen Trugsinn. Dergleichen Urtheile waren freylich nicht in jedem Falle ganz grundlos; denn er ließ sich gar zu leicht hin und her wehen; aber man hatte doch unrecht, wenn man die Grundlage seines Charakters für Veränderlichkeit hielt. Hatte er einmal ernstlich einen Gedanken ergriffen, so zeigte es sich, daß er ihn auch mit aller Beharrlichkeit festhalten und ausführen konnte. Sogleich werden nicht unrühmliche Beispiele vorkommen. Durch sein Schonen und Wenden hoffte er jedermann's Zuneigung beyzubehalten, und verlor dadurch das Zutrauen Aller. Wer hält sich gern am Schilfe? Am Ende glaubte niemand, viel zu verlieren, wenn man seine Gunst verlöre, bloß darum, weil er sie nicht nach festen Grundsäzen auszuspenden verstand.

Anstalten zu einem Hauptrreffen
unter der Aegide der Orthodoxie.
De Gaiden gestürzt.

Um die Entwicklung dieses Zustandes der Dinge in einer ununterbrochenen Reihe darzustellen, seh' ich mich gezwungen, in der Zeitordnung etwas vorzuspringen, und den Faden meiner eigenen Geschichte einen Augenblick zu verlassen. Als die Franzosen gegen Trier vorrückten, flüchtete sich der Churfürst von Koblenz nach Augsburg. Man kann denken, daß er weder zur Klasse der Demokraten noch der Moderirten gehörte. Wer nur immer eine freie Neußerung von der Kraft eines frischerwachten Volkes sich erlaubte, ward als ein Neuerer und Jakobiner mit schelen Augen angesehen, und von allen Hosleuten als ein Raubthier betrachtet, daß sie, wie ihre Vorfahren Bären und Wölfe, ausrotten müßten. Bald wurden — Dank sei es der treuen Beyhülfe der Jesuiten! — die Prädikate: ein heller Kopf, ein Aufklärer, Illuminate, Jakobiner und Aufrührer, bey Hause gleichbedeutende Worte (Synonymen), und niemand durste es wagen, klüger zu scheinen, als der Läufer des Churfürsten, dessen Hauptvorzug darin bestand, mit seinem Herrn immer einerley Mey-

nung zu seyn. Wer es versah, und sichs merken ließ, daß er mehr als Predigten und sein Gebetsbuch lese, ward ohne weiters unter die Verdächtigen gezählt. Eine solche Stimmung gab den Herren Jesuiten zu St. Salvator die schönste Gelegenheit, ihre Plane durchzusezen, und jeden zu verderben, der ihnen im Wege stand. Sie hatten auch nichts angelegneres, als sich an den Minister Duminique zu halten, ihn beständig zu umlagern, und seine ohnehin schon exaltirte Phantasie, die vom Umsturze aller Throne träumte, noch mehr irre zu leiten: so ward er in ihren Händen ein brauchbares Instrument, ihr Vorhaben auszuführen. Der geistl. Nath Nigg, als ihr treuester Anhänger, sollte das apostolische Müstzeug werden, mit dem sie alle diejenigen niederkämpfen wollten, die es nicht ganz aufrichtig mit der h. Religion, das heißt, mit ihrem Ordensreste, meynten. Alle ältere geistliche Mäthe und Professoren wurden ins Mittel gezogen, um die jüngern außer Wirkung zu sezen. Die Nollen waren zu gut ausgetheilt, und die Stimmung des Hoses zu günstig für sie, als daß ihr Spiel mißlingen konnte.

Mit de Haiden hofften sie zuerst fertig zu werden. Der sonst verschmitzte Mann konnte nicht immer den Hauptzug des bayrischen Charakters, gerade

Offenheit, verläugnen, und hatte in einem Unfalle unpolitischer Schreibsucht eine Schrift verfasset und herausgegeben, welche in Rom einige Sensation erregte. Ihr Titel ist folgender: Gedanken über die Punktation des Embertkongresses und die im Streit befangene päpstliche Nunziatursache im römischen deutschen Reiche; von H. D. T. J. (die versetzten Anfangsbuchstaben des Namens Thomas Joseph de Haiden) Gedruckt in Deutschland (Vey Niegers Söhnen in Augsburg) 1790. groß 4. Der Churfürst selbst bezahlte aus seiner Schatulle in geheim die Kosten des Druckes, den ich besorgen mußte. Der Verfasser schlug darin einen Vergleich der deutschen Bischöfe mit dem Pabst vor, vermöge dessen jeder der pacifirenden Theile von den im Streite befangenen Gegenständen (Seite 159) etwas behalten und etwas anlassen sollte. So viel er den Römern auch einräumte, so konnte es derselben doch nicht gefallen, daß sie laut dieses Vorschlags, dem Frieden zu Liebe, manches einträgliche Recht fahren lassen sollten. Was sie aber am meisten vor den Kopf stieß, war eine Stelle am Schlusse des Werks, wo de Haiden eine von ihm selbst dem Nunzius in München überreichte Note mit der officiellen Antwort derselben einrücken ließ, und zwar aus dies-

sem angeblichen Grunde; damit diejenigen eines
Bessern belehrt würden, die aus gewissen Ab-
sichten imiter gerne zweifeln, ob Se. päpstli-
che Heiligkeit wohl im Ernste geneigt seyn, zur
gütlichen Beylegung der vorwaltenden Differ-
renzien die Hände zu bieten." Darin behauptete
de Haiden, (Seite 172 u. f.) „Dass der That-
weg (via facti), auf welchem gewisse von dem
päpstlichen Stuhle seit Jahrhunderten ausgeübte
„Rechte von Seite des deutschen Episcopats zu
„revindiciren der Antrag gemacht wird, der Weg
„keineswegs sey, zum Ziele zu kommen — son-
„dern dass man nur durch ein gütliches Einvers-
„ständniß dasjenige erhalten möge, was man
„glaubt, mit Billigkeit verlangen zu können —
„dass aber auch Se. päpstliche Heiligkeit nicht
„viele Difficultät machen sollten, dem bils-
„lichen Verlangen der Herrn Bischöfe zu will-
„fahren *).“ De Haiden fährt dann weiter fort:

*). Ut mentem meam super iis, quæ in Congressu
Embsensi gesta sunt, candide aperiam, animadver-
to: Intentionem revindicandi Jura a Summa Sede
per tot secula exercita et possessa mihi non pla-
cere, si nulla prius Summo Pontifici facta remon-
stratione, nulla præmissa petitione, nullis expositis
rationibus, mere via facti in istis procedatur,

„Derjenige, welcher dem Herrn Nunzius die Note
zustellte, begnügte sich damit, daß er seine Gesin-

cum non solum durissimum ego hocce remedium
esse judicem, quemdam ab antiquissimæ ac viridis-
simæ possessionis, qualemcumque illa demum Ori-
ginem habeat, Throno præcipitare, sed insuper
etiam illud paci, atque caritati a Jesu Christo Apo-
stolis adeo commendatæ quam maxime, et non sine
periculo Corporis Christi dilacerandi, repugnare ex-
istimem.

Alterum est, quod animadverto: Temporum, at-
que circumstantiarum mutationem in imperio præ-
cipue germanico talem esse, ut disciplina ecclesia-
stica inter Summam Sedem, et Episcopos hucusque
observata antiquo consistere pede haud amplius va-
leat, sed mutationem quoque in quam plurimis
exigat, aut revocando quædam ad purioris Disci-
plinæ ecclesiasticæ rigorem, aut aliqua relaxando,
quorum observantia, utut quondam fuerit salutaris,
nostris jam temporibus bono religionis non minus,
quam statui politico perniciofa esse dignoscitur,

Ex his duabus animadversionibus concludo

I. Mihi opportunissimum hoc videri, ut Episcopi
Germaniæ illa omnia, quæ pro moderno Tempo-
rum Statu saluti reipublicæ christianæ in Germania
conducere, sicut ea, quæ illi promovendæ, aut
conservandæ obesse existimant, in unum colligant,
collectaque Summo Pontifici exponant, atque ista
sibi ex benignitate apostolica concedi postulent,
quæcumque ac regimen et bonum spirituale suarum
Diœcœsium pro hisce circumstantiis necessaria, vel

»nungen in dieser Sache redlich eröffnet hatte, und
»er dachte an nichts weiters mehr — als er auf eins

utilia judicaverint, ea vero removeri petant, quæ
procurationem boni spiritualis suarum Diœcesium
impeditunt.

Conclusio II. a Summo Pontifice istiusmodi peti-
tioni Episcoporum perpensis præsentibus circum-
stantiis paterne et benigne deferendum esse; cum
lex caritatis exigat eam potestatis etiam certo com-
petentis particulam dimittere, cujus conservatio
non facit ad ædificationem, sed ad destructionem;
atque hinc multo magis talia conservandæ paci,
et tranquillitati publicæ, atque caritati jura sacri-
ficare, quæ non in immediata, imo, quorum ali-
qua nec in mediata Christi institutione fundantur,
sed sua incunabula placitis, et institutis mere hu-
manis debent, aut omnino talia sunt, ut exopta-
bilius foret, si a Summa Sede nunquam fuissent
assumpta, aut a longiori tempore sponte iterum
dimissa.

Atque ut dicam paucis, prout coram Deo cogi-
to, suaderein ego, ut Episcopi Germaniæ ea, quæ
in congressu Embensensi conclusa sunt, a Summo
Pontifice decenter petant, atque Sanctissimus illa,
salvis fortasse quibusdam modificationibus, ex be-
nignitate apostolica concedat.

Tali etenim ratione a) Summæ Sedi salva rema-
net auctoritas Primatus, b) et Episcopis Germaniæ
sua restituitur, c) ordo hierarchicus non subvertitur,
d) vinculum unionis, et caritatis inter confratres
Propter dominatum ex una alterave parte assum-
ptum non disrumpitur, sed fortius ligatur, e) Pax

„mal ein Schreiben von gedachtem Herrn Nunzius
„erhielt, worin es heißt: *J' avoïs envoié à ma
cour la Consultation sur la demande en question —*

Voici

in Ecclesia conservatur, et majora ac graviora,
quam quibus a principatu seculari premitur, mala
removentur; cum secus timendum sit, ne unitas in
Ecclesia discindatur, acatholici in suis erroribus con-
firmentur, infidelitas vero ex hisce dissidiis incre-
menta capiat, ac demum universus Episcopatus
omnibus illis libertatibus et decoribus, quæ in pri-
mævæ caritatis ac puritatis meritum, ita disponente
superna providentia, obtinuit, tanquam dominatus
a Christo Domino tam severe damnati, ac exorien-
tium inde in detrimentum religionis, et Status po-
litici continuorum dissidiorum nutrimento, a prin-
cipibus secularibus penitus expolietur.

Quæ pericula evadendi vix aliud erit remedium,
quam si Episcopi Germaniæ ex reverentia erga Ec-
clesiæ caput viam facti deserant, et illam pacis in-
grediantur, Summus vero Pontifex paterne obviando
honorifice illos excipiat, et potentibus concedat
postulata — in hoc Jesu Christi Vicarium in Terris
sese commonstrans, quod non se suaque commoda,
sed solius Ecclesiæ, et Religionis bonum quærat,
ac cogitet, quod, qui succedit in vicem ac titulum
Christi, in illius quoque succedat affectum oporteat,
et qui aliis præsidet Episcopis, jussus sit et amore
præcellere, et exemplo summi pastoris ovium in-
columentem vitæ suæ (quare non jurum quorun-
dam mere accessiorum?) dispendio tueri.

Voici ce que Sa Sainteté me mande: Nous avons trouvé la réponse latine très excellente, et très opportune, qui devra par vous en notre Nom meriter à son Auteur les éloges les plus éten-dués: il fait paroître et la science, et le zèle, et la connoissance la plus profonde des sacrés Canons, avec une politique catholique, et éclair-cie — Je ne saurois rien ajouter à l' énergie, que le Saint Pere enchanté de cette production a mis dans l' office, dont il m' a chargé, et qui vous est bien dû.

„Es ist in dieser Note die Hauptidee von der gegenwärtigen Schrift enthalten: wenn also Se. päbstliche Heiligkeit mit den in der Note aufgestellten Grundsätzen so sehr zufrieden sind, so muß aller Zweifel verschwinden — ob Sie wohl zu einem gütlichen Einverständnisse geneigt seyn wer- den? oder der Beysfall, den Sie der Note gaben, müßte ohne Absicht, hienach ihres Orts zu han-deln, nur dem Papiere gegeben worden seyn — ein Gedanke, der nur niedern Seelen in den Sinn kommen kann.“

Dies hieß nun freylich die Unvorsichtigkeit weit treiben. Die römischen Nunzien, die sich im Ver-trauen und in der Stille des Gemachs gegen eins zelne Männer von jeher manches Geständniß entwi-

schen ließen, um sie desto zuverlässiger zu födern und auszulocken, können es unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn dergleichen Vertraulichkeiten ins Publikum gebracht, und sie dadurch in Verlegenheit gezeigt werden. Von nun an zählte der römische Hof auch den allzu offenherzigen de Haiden unter die Embser-Copronymen, und ließ mit allem Nachdruck gegen ihn arbeiten und intriquieren. Der Nunzius und der Exjesuite, geistl. Nath Stattler zu München, leiteten es so ein, daß der Churfürst von Bayern in allen Jurisdicitions-Streitigkeiten mit dem Bisthum Augsburg, die sonst de Haiden als bischöflicher Commissar zu schlichten pflegte, sich es ausdrücklich verbat, denselben ferner zu dergleichen Geschäften gebraucht zu sehen. Zugleich wurden in ein Schreiben an des Herrn Bruders Liebden, den Erzbischof von Trier, über den missfälligen Provifikar beißende Anmerkungen und mehrere bedenkliche Winke gegen seine Gedlichkeit und Orthodoxie eingemengt. Clemens Venceslaus ward hierüber aufmerksam; eine Ermahnung von so hohen Orten, sich von seinem Provifikar in Acht zu nehmen, und die thätliche Weigerung, denselben ferner in Bayern als seinen Commissar anzuerkennen, mußten auf ihn einen Eindruck machen, der für den Gefräntten durchaus nicht günstig seyn

konnte. De Haiden erklärte zwar demselben, daß dies ein Intrigue des Nunzius Zoglio sey, der ihn wegen seines vom Churfürsten selbst approbierten und zum Drucke beförderten Buches verfolge, und durch Beyhülfe Stattlers in der geistl. Rathskanzley zu München, aus Rache und zu seinem Untergange, eine solche Verlämigungsschrift ausfertigen ließ. Allein er vertheidigte sich vergebens. Denn Nigg trat nun zu rechter Zeit auf, und bereitete den Churfürsten, de Haiden habe Se. Durchlaucht absichtlich verleitet, sein unkanonisches Machwerk zu approbiren, um eine Entzweyung mit dem römischen Hofe anzuzetteln, und sich selbst bey den daraus erfolgenden Streitigkeiten nothwendig zu machen. Ungelter half treulich dazu, seinen alten Antagonisten zu stürzen, ohne zu vermuthen, daß die Reihe bald auch an ihn kommen würde. Er sammelte alle scandalösen Anekdotchen, die er von de Haiden aufbringen konnte, erzählte sie entweder dem Churfürsten selbst, oder doch densjenigen, die immer mit demselben umgiengen, so daß er sicher seyn konnte, sie würden im Kabinete wieder erzählt werden. Die geistl. Räthe von seiner Partey erlangten nicht, ihm in dergleichen gewissenhaften Operationen treulich beystehen.

De Haiden hatte die Unvorsichtigkeit begangen,

seitdem er sein neues Haus bewohnte, das ihm nach dem Tode des Provikars Herz vom Hofe angewiesen ward, die Mademoiselle Frings als Haushälterinn zu sich zu nehmen. Dies gab den schwachen Seelen seiner Herren Mitkollegen und den übrigen wohlbestellten Sittenwächtern des geistl. Zions ein so großes Aergerniß, daß sie ihr Bedauern aller Orten laut werden ließen, und alle frömmelnde Seelen zum Seufzen bewogen. Man säumte nicht, diesen Umstand dem Churfürsten als ein schreyendes Scandal anzuseigen, ihm vom Concubinat zu sprechen, und wegen der Unmöglichkeit, die jungen Geistlichen zur englischen Reinigkeit wirksam anzuhalten, so lange sie bey einem Obern ein so verführndes Beyspiel des Gegentheils sähen, dringende Vorstellungen zu machen. Er ließ sich endlich bewegen, den Provikar zur Nede zu stellen, und ihm nach einem derben Verweise aufzutragen, seine Haushälterinn zu entlassen. Damit er vor dem Publikum nicht zu sehr beschämt würde, und die Sache doch unter einem scheinbaren Vorwande verdeckt bliebe, sollte Mademoiselle Frings zu ihrem Bruder, einem Pfarrer, für einige Zeit aufs Land reisen, um ihm sein Hauswesen in Ordnung zu bringen, und dann nach Augsburg nicht mehr zu Herrn Provikar, sondern in die Wohnung ihrer

Mutter zurückkehren. Aber das Siegesgeschrey der Gegner tönte zu laut, als daß dieser Vorfall den Ohren des Pöbels hätte entgehen können, und die geistl. Herren sparten aus christlicher Liebe keine Worte, die Nachricht davon bald in Umlauf zu bringen, es versteht sich, nur damit das gegebene Vergerniß durch Bekanntmachung der Strafe wieder einiger Maßen gehoben würde. Nun feyerte die siegreiche Bande nicht mehr, den Beschimpften vollends zu Grunde zu richten. Man stellte dem Churfürsten vor, de Haiden habe längst wegen seiner Aussöhnung und nun auch wegen verhängter Ausschaffung seiner Haushälterin, alle Achtung und Liebe des Klerus verloren, und sey unfähig, nachdem er selbst keinen untaelhaften Wandel geführt habe, ferner mit gutem Erfolge den geistlichen Obern und Sittenrichter zu machen. Man ließ es auf Kosten des Gestürzten nicht an Spott und lästerlichen Geschichtchen fehlen. Von den Augsburger-Jesuiten gestimmt, trug der Minister Duminique das seinige reichlich dazu bey. De Haiden mußte das Provinariat resigniren, und dann auch vom geistl. Rath ausgeschlossen und auf das Consistorium eingeschränkt, („weil hier so viele Prozeſſe lägen, wozu er eine besondere Geschicklichkeit hätte“) gleichsam in Incognito, als

Vice-Official leben; und erhielt selbst am Domherrn von Palmer, der bald darauf zum Official ernannt ward, einen Obern.

Sailer gestürzt.

Naum' hatte es den Obscuranten gelungen, den Meister zu stürzen, so schickten sie sich schon an, auch seine Werke zu zerstören. Nichts war ihnen so verhaft gewesen, als seine fortwährende Aufsicht über die Universität in Dillingen. Von daher fürchteten sie, könnte am leichtesten zu viel Licht kommen, und ihren hierarchischen Pfuhl beleuchten. Sie machten also de Haidens Verfügungen verdächtig, und der Regent und Professor Lumpen, ein Anhänger Niggs und Schnellers, sammelte in der Stille Anzeigen und Beweise gegen Sailer, der als erster Urheber und Vertheidiger der neuen Einrichtung bekannt war, flagte, derselbe werbe jährlich mehrere junge Leute zu einem geheimen Conventikel an, das in seinem Zimmer bey verschloßner Thür gehalten werde, und stellte vor, wie gefährlich für Staat und Religion es sey, so viele angehende Volkslehrer durch Illuminaten-Grundsätze verderben zu lassen. So hatte der Zögling der großen Meister in der Verläumdungskunst bereits gelernt, vermittelst einer verhaschten Benennung (so schlecht

sie auch im Grunde auf den wahren Charakter des Beschuldigten passen möchte) einen ihm missfälligen Mann zu brandmarken. Sailer war nichts weniger als Illuminat. Aber Lumpen und Consorten hielten jede geheime Gesellschaft für Illuminatismus, und freuten sich, durch dieses furchterliche Prädikat die Grundsätze ihres Gegners und seiner Anhänger verdächtig machen zu können. Man wußte dem Churfürsten ein so schreckhaftes Bild von den Unternehmungen dieser Aufklärer vorzuzäubern, daß er die geistlichen Räthe Nigg und Röfle, de Haidens geschworenste Feinde, als Commissarien dahin absandte, um dem Unfuge auf den Grund zu sehen. Ungelter feyerte auch nicht, die Unternehmung gegen Sailer zu unterstützen, theils aus Eifersucht, damit er sich von dessen um sich greifender Macht losmachen möchte, theils aus eingewurzeltem Haß gegen de Haiden und seine Anhänger. Hätte ich ihn auch abhalten können, so würde ich mich doch wohl gehütet haben, es zu thun, freylich aus ganz andern Gründen, als die Herren Zeloten: ich glaubte, bey Sailers Werbelust sey es doch gut, daß er entfernt würde.

Bey den Jesuiten trat nun der Fall ein, die Magd der Geliebten aufzopfern zu müssen. Sie ließen den einzelnen aufgeklärten Ordensbruder Sailer sinken,

um dem Ganzen, und der Orthodorie einen vollständigern Sieg zu sichern. Was lag ihnen daran, daß eines ihrer Werkzeuge bey Seite geschoben wurde, das nun doch, seitdem die Aufklärung an den Höfen aus der Mode zu kommen begann, an dem jehigen Platze für sie nicht mehr so recht brauchbar war? Sie erlangten dadurch auch den Vortheil, sich zu Dillingen nicht länger an der Krücke des Modetons nothdürstig forthelfen zu müssen, sondern an der Hand ihrer unüberwindlichen Pallas Orthodorie wieder kühn und gerade einherschreiten zu können. Sailer war ja anderswo auch zu gebrauchen, und mochte ohne Schwierigkeit gut versorgt werden. Die ernannte Commission stattete ihren Bericht ab, und der berühmteste Lehrer an der Universität Dillingen ward entlassen. Da ich nicht selbst Zeuge der folgenden Ereignisse war, so will ich hier Auszüge aus den Briefen eines zuverlässigen Mannes einrücken, auf dessen Redlichkeit ich bauen darf. Der Inhalt wird zeigen, daß er zu Sailers eifrigsten Freunden gezählt werden muß.

„Sailer ist amovirt worden, dem Dekret nach in Gnaden, ingheim als des Illuminismus verächtig, Professor Wanner als Direktor des akademischen Hauses äußerte gegen Weber: er könne es nicht übers Herz bringen, ihm das Dekret selbst

zu überreichen — — und in seinem Berichte ans
Officium machte er doch bittere Bemerkungen. Es ist entsetzlich, wie die Pfafferey, wo sie über-
wiegt, den Charakter des Geistlichen, des Mens-
schen verdirbt!"

„Bey Sailers Entlassung ward doch noch eine
Ursache angeben, nämlich der schwache ökonomi-
sche Zustand des akademischen Hauses, und über-
das wurden Complimente gemacht.“

„Die jesuitische Partey (Nigg, Röfle, Rögl,
Lumper, Wanner und Schneller, als Affiliir-
te, und als die thätigsten Mitglieder) verfolgten
ihn bis nach München, und hintertrieben es durch
den Nunzius Zoglio (der gegen Sailer als einen
im Verdachte des Illuminismus dimittirten eine
feyerliche schriftliche Protestation einlegte) daß er
die Stelle eines Hofsprechers, wozu ihn nebst
Lechner der Hofbischof vorgeschlagen hatte, nicht
bekam. Er privatirirt daher noch in München;
sein Beneficium in Aislingen versieht ein Vikar *).“

*) Sailers Freund und Lehrer Stattler, (dessen
Schildträger Sailer einst in Ingolstadt gewesen war,
als gegen diejenigen gefochten werden mußte, welche
an der obscuren Theologie Stattlers kein Behagen
fanden) hatte zwar aus höhern Beweggründen den
de Haiden gefürzt, und konnte es nicht hindern, daß mit

Die Pastoral ward aufgehoben, und die Moralphiz
Iosophie dem Professor der Moraltheologie — dem
Negens Lumper adjungirt. An die Stelle des
verstorbenen Hosemann kam der Exjesuite Ruon,
und an dessen Stelle in der Philosophie Zobel,
ein Tyroler und Vetter Lumpers; er hatte sich
dem Officio Vicariatus durch geheime Berichte ge-

demselben nicht auch sein Freund Sailer fiel: aber er nahm
sich seiner nachher in München treulich an. Hätte Zoglio,
der kein Jesuite war, nicht gegen alle Freunde de Haidens
einen besondern Widerwillen gehabt, und Sailer in
der Stille nicht für einen Theilnehmer oder gar für den
Verfasser der Schrift über die Nunziatursache gehalten,
so wäre er gewiß Hosprediger geworden. Dieser Statt-
ler ist der Mann, der bey den Jesuiten vom älteren
und neuern Schlage gleich beliebt ist, gleichsam das
Band, das beyde Aeste verbindet. Er war einst
eine Weile Pfarrer auf dem Lande, und hatte ein gu-
tes Einkommen. Allein er resignirte die Pfarre, um
in München wirksamer, und der Correspondenz, dem
Hose und seinen Mitgehülfen näher zu seyn. Bald sah
er sich zum geistl. Rathen ernannt, und häumte nicht, alle
bessern Kopfe Bayerns, Dietl, Fischer, Lixner,
und so viele andere zu verfolgen. Wie gram er der
Kantischen Philosophie sey, zeugen seine dicken 3 Bände
gegen dieselbe. Sailer bemühte sich, als ein treuer
Zögling Stattlers, so lange er in Dillingen war, gleich-
falls die Kantische Philosophie zu verschreyen, so daß er
und sein Freund Weber, der sie lehrte, sich deshalb
eine Zeitlang entzweyten.

gen die k. k. Generalseminarien in Freyburg und Innsbruck (wo er studirte) empfohlen. Als er das Dekret zur Professorur erhalten hatte, fragte er, was es denn für philosophische Bücher gebe?"

„Das Hauptprincip, welches gegenwärtig am Hofe regiert, und dergleichen Aenderungen bewirkt, heißt mit düren Worten: „Man müsse alles entfernen, was auch entfernter Weise zur Auflösung und (folglich!) zur Revolution beytrage." Die vorzüglichste Triebfeder, wodurch man dieses Princip eingeführt hat, und in reger Thätigkeit erhält, ist — das franz. Schreckenssystem, nur auf eine andere Weise applicirt, nämlich der oft erneuerte Schrecken vor einer ähnlichen Revolution in Deutschland. „Aber er meynt es doch gut", sagte der Churfürst von Sailer, „das lasse ich mir nicht nehmen!" „Je nun!" erwiderten dann der Hößling und der Pfaff, „er ist doch schädlich, denn er befördert gewiß Auflösung, und diese . . ." Sailer fiel.

Herr von Ungeltes gestürzt.

„Die Erjesuiten, Patres Hochbichler, Feindle und Bez hielten in dem Allgäu apostolische Missionen; sie kamen in einem churfürstl. Wagen mit sechs Pferden daselbst an. Das übrige alles genau

in der bekannten Manier der jesuitischen Missionen. Sie theilten bey dieser Gelegenheit ein Product ihrer Fabrike aus, in dem sich mir überall, wo ich hineinsehe, das Resultat aufdringt: 1) Das Christliche (Sittlich-religiöse) dient diesen Leuten nur zum Behikel ihrer heydnischen Nebenandachtleyen zu Aloys, Xaver ic. und aller der wahrhaft heydnischen Mittelchen von besondern Ablässen, Schutzgebethen u. s. w. alles zum Behufe ihrer eigennützigen Zwecke: Daher bleiben sie dort nur beym Allgemeinen stehen; aber hier gehen sie ins Detail; 2) Die sittliche Anlage des Menschen, und besonders das Gewissen dient ihnen nur, das Volk anzuziehen, indem es getrieben vom Eigennutze — um nämlich der Pein des strafenden Gewissens loszuwerden, oder den Himmel, wohin nur Tugend führt, ohne sie zu gewinnen — begierig nach ihren Ablässen, Fürbitten, Verdiensten der Heiligen u. s. w. greift. Daher geben sie furchterliche Schilderungen von Sünde, Tod und Hölle, nicht — um das moralische Gefühl zu wecken, sondern um das Gewissen zu schrecken. — Daher keine genauere, moralisch-wahre Darstellung u. s. w. keine moralische Verehrung der Heiligen, sondern bloß allgemeine vergötternde und tönende Prädikate! — — Zu Schöls

Tang im Allgäu haben sie durch ihre Predigten eine Person stocknärrisch gemacht. Dann fuhren sie wieder mit sechs Pferden nach Augsburg zurück."

„Ich höre, Sie lassen sich lutherische Bücher vorlesen," sagte der Churfürst zum Herrn Statthalter, „ich lese kein lutherisches Buch!" — Eine Anecdote! Der Churfürst hatte lange Weile, und verlangte von Herrn Statthalter ein Buch zum Lesen; dieser fragte einen geschickten Mann um Rath: — Posselt's Geschichte Gustav's III. Königs in Schweden dünkte denselben in mehr als einer Hinsicht passend. Allein der Churfürst stieß kaum in der Vorrede auf Voltaire's, Friederichs und Rousseaus Lob, so warf er's unwillig weg, und Ungelter erhielt das Buch mit allen Zeichen des orthodoxen Unwillens zurück. (An die Vorrede hatte der gute Mann nicht gedacht!) Im Jul. d. J. war im Bisthum A. ein — Jubiläum; Ungelter setzte sich dagegen, und, als es dennoch von Dom verschrieben ward, hielt er's nicht, obgleich der Churfürst selbst fünfzehn Tage vier Kirchen besuchte (dies war die Vorschrift). Ungelter hatte sich wirklich erklärt, so etwas sey heidnisch, nicht christlich, indem hier, gerade wie bey den gewöhnlichen Wallfahrten, der Werth des Gebetes an das Aeußere, und nicht an das Innere

(im Geist und in der Wahrheit) geknüpft werde u. dgl. Der Churfürst drang öfters darauf, Un-gelter sollte sich der aufgeklärten Leute nicht mehr annehmen; denn sie seyen gewiß böse gefährliche Menschen!" „Aber wenn sie sich doch gut und ordentlich aufführen?" — „Ja, so machen's die „Aufklärer, die feinern Illuminaten, sie können „sich gar verstellen, und viele Jahre lang das „rechtschaffenste Leben führen, blos um sich und „ihren verderbten Grundsätzen Eingang zu ver- „schaffen." Also das haben sie, die Jesuiten und ihre Anhänger, dem Churfürsten eingebildet! Ab- scheulich! so wird das Beste, das Edelste der Menschheit gelästert, verkannt, und, was dem Menschen Achtung, Ehre und Vortheil einbringen sollte, in Gist und Unheil gegen ihn verkehrt! Dieses ist nach meinem Gefühle die schwärzeste Seite, von der sich der Geist des Jesuitismus und der Pfafferey jemals gezeigt hat. — Ein Vetter des Geisl. Math. Rögl's, aber ein würdiger junger Geistlicher fragte den letztern: „Warum „verfährt man denn gegen einen Mann wie Sais- „ter, von diesem moralisch-guten Charakter, so „hart? Warum nimmt man diesem seinen Wir- „kungskreis, und andere, die so schlecht und fast „liederlich leben, wie z. B. Nigg's Bruder, der

„Pfarrer, läßt man ganz ungestraft und ungestört in ihrem Amte — —“. „Das verstehen Sie nicht,“ erwiederte Kögler im vertraulichen Tone, „solche können uns (er wollte sagen: der Kirche) nicht schaden, aber auf jene, denen ihre Aufführung so ein Ansehen äußerlich giebt, muß man ein wachsames Auge haben; denn u. s. w.“ Mit dieser Neuerung stimmt Nigg's Urtheil über Sailer wohl überein: „Er sagte freylich nichts gegen die Kirche, gegen den katholischen Glauben; aber mit seinem Praktischen immerdar, mit seinem thätigen Christenthume! Eben dadurch bringt er die Leute vom Positiven — Dogmatischen ab.“ Ist dies nicht curialistisch-sein und consequent geschlossen? Sie wissen, daß Sailer, ungeachtet des Irrigen oder Halbwahren (so fern es nämlich nur gegen die metaphysisch-transcendente oder im Dienste der Lust gemißbrauchte theoretische Vernunft gültig war) was er hin und wieder gegen die Entscheidungen der Vernunft in Sachen der Religion vorbrachte, dennoch zur Aufklärung sehr viel beigetragen hat; von Lavater und Hefz schreitet man leicht zu Spalding und Zollikofer und von diesen zu Kant fort. Und selbst bey seinen späteren mystischen Excessen war noch immer viel wahre Philosophie, und, wiewohl nicht mehr in dem Grade, wie frü-

her, der liberalere Geist der Lektüre (in der Art, wie er seinen Schülern Bücher anrieth und mittheilte). Neberdies ward das Schädliche jener bey ihm einreisenden mystischen Orthodorie, die freylich nicht ohne manchen Schaden seyn kounte, durch seinen sonst guten, gesunden, vorzüglichlichen Verstand und besonders durch sein edles Herz noch sehr gehemmt. (X..., den sie kennen und schäzen, liegt ist mit dieser Denkart wunderlich im Streite; er ist gegenwärtig Kaplan bey dem Pfarrer Y. im Algäu neben Z..., die beyde — bey einem sonst guten und edlen Herzen — im ganzen Ernstie Mystiker sind. Sie begreifen, wie das immer nahe Beispiel solcher Menschen auf ihn wirken müsse; wo sein gerader Verstand ihn zurückzieht, da zieht sein Herz, sein offener Sinn für das Gute, ihn wieder an! Den vergangenen Winter besuchte ich ihn; wie es ihn hier trieb! wie der Stillstand, den er seinem Verstände über diesen oder jenen Punkt geboten hatte, hin und her schwankte! — Indes, fürchte ich, unterliegt wahrscheinlich sein gerader Natursinn, so lang er in dieser Verbindung bleibt, und, währt sie lange, ich fürcht' es — für immer. Dieses im Vorbeugehen!) So viel erhellet aus jenen Neußerungen von Nigg und Högl, daß mit dem ächten, römischen Kathos

Katholicismus das praktische oder thätige Christenthum sich nicht verträgt! — Apropos! könnten ihnen, in der späteru Geschichte Ihres Lebens, dergleichen Neußerungen nicht als Thatsachen dienen, um den Geist dieser Leute — zum Wohl der Menschheit — recht praktisch und lebhaft zu zeichnen?"

„Einen Freund von Sailer, den Dechant Lirner im Kapitel Hohenwart in Bayern, berief Rögl als Commissar nach Augsburg, schickte ihn, als des Illuminismus verdächtig, auf vier Wochen nach Göppingen, entzesse ihn des Dekanats, und verdamnte ihn zur Permutation seiner Pfarrey gegen ein einfaches Beneficium trotz den Bitten seiner und einer benachbarten Gemeinde, denen er — der Herr Dechant — seit 20 Jahren in seinem Hause Schule gehalten hatte, und die für ihn nach Augsburg und München Deputationen schickten. Beym Geistl. Rath in München war die Sache sehr gut eingeleitet, als — unvermuthet ein Befehl ex antiquo das Augsburger Verfahren und Urtheil bestätigte. Ehe Lirner nach Augsburg berufen ward, war Rögl als Commissar bey ihm, und verargte ihm besonders auch das, daß er in seinem Studierzimmer Bilder von lutherischen Gelehrten, Gelerter, Nabener u. s. w. so wie Heiligenbilder here-

umhangen habe — es mache doch nach und nach Eindruck, das Lutherische, wenn man so die Bilder von Lutheranern all's vor sich habe. Wohl Ihnen, Freund, daß Sie fern von diesem Nigg und Möhle und Kögl freye Lust athmen!"

„Dem Herr Statthalter gelang es diesmal nicht, mit aller seiner Politik (die Sie kennen) zu siegen. Zwar so lange er um den Churfürsten seyn konnte, setzte es die jesuitische Faktion mit dem Wiederrufe der Approbation des deutschen Breviers niemals durch. Allein sie führte den Churfürsten nach München, als Ungelter wegen der Weihen in Augsburg seyn mußte. Und hier siegte sie.“

„Das deutsche Brevier ward verboten, die Censur förmlich widerrufen (und denen, die es kauf-ten, die Kosten ersezt? — davon steht keine Sylbe im Dekret, aber wohl von den schärfsten kanoni-schen Strafen, wenn man's behalten würde). „Das durch ward der Herr Statthalter gestürzt: er legte das Generalvikariat aus „bewegenden Ursachen“ nieder, und mußte sich dieses Ehrenamts wenig-stens als ein „halber Aufklärer“ entsezt sehen, damit Nigg es übernehmen könnte. (Seine übri-gen Stellen behielt Ungelter. Zwar drohte er Anfangs mit der Niederlegung seiner sämtlichen Stel-len, wosfern man ihm das General-Vikariat neh-

men würde; als er aber sah, daß die herrschende Faction sich beym Thürfürsten schon so festgesetzt habe, daß ihm dieser eher alle Stellen abnehmen, als ihm jene lassen würde; so wollte er lieber die übrigen behalten, als mit der einen alle entbehren.) Unter Tüggs und Consorten Regierung werden nun alle Verordnungen, welche Ungelte gemacht hat, so viel möglich vernichtet: er gab z. B. einem Pfarrer in Bayern die Erlaubniß, deutsche Vespers zu halten: sie ward feyerlich wiederrufen; er hatte ein Kind von 4 Jahren, ein Mädchen des Geh. R. Eppen in Dillingen, von der Clausur des kleinen Klosters dispensirt: die Dispensation ward förmlich zurückgenommen! — Sie wissen, daß er zur Förderung des praktischen Christenthums, welches mit dem katholischen sich so wenig verträgt, wirklich manches gethan hat; und einige seiner Schritte, z. B. die oben erzählten, machen ihn auch dem Freunde der Aufklärung respektabel. Aber dann wieder sein zweydeutiges Wesen, seine Politik, seine öfters wiederkehrende Unabhängigkeit an die Schneller, Lumper — die es ihm indeß jetzt schön vergelten! — die Art, wie er sich bey Sailers Fall benahm . . . wie viel Stoff zu der sonderbarsten Charakteristik! Mit Sehnsucht sehe ich auch darum der Fortsetzung Ihrer Lebensges-

schichte entgegen; denn ich erwarte (und alle, die ich hörte, erwarten und wünschen dasselbe), daß Sie eben so genau, so freymüthig und ausführlich — zugleich bey so vieler Humanität, Hilfsligkeit und Schonung — alles Nachfolgende ... darstellen werden."

„Auch Zimmer ward von seiner Professur amoviert: „Se. Churf. Durchl. haben sich gnädigst bewogen gefunden, den Pfarrer Zimmer von der Unwesenheit auf seiner Pfarren zu Steinheim nicht ferner zu dispensieren, welches ihm hiemit u. s. w.““ Zimmer studierte; und schrieb selbst nach Kant — also ic. An seine Stelle kam Gerhäuser, ein Günstling Lumpers, und dieser ward an Niggs Stelle geistlicher Rath und Siegler in Augsburg (Regens ward dann in Dillingen Miller, vorher Repetitor in Pfaffenhausen.) Was die Umstände möglich machen! Lumper, dieser schwache Kopf, siegt dergestalt über Sailer, dem er in jeder Hinsicht so weit nachsteht! Er war der Spott seiner Alumnen, und nun — Aber hätten Sie ihn, wenn Sie ihm in das Gesicht sahen, auch für so tückisch gehalten, als er wirklich ist? Er sammelte trügerische Beweise gegen Sailer, und öffentlich in seinen Collegien hieß es immer: insignis Sailerus noster, præclarissimus Sailerus noster. Ja noch nach Sai-

lers Sturz, an dem sein besonderer Anteil öffentlich bekannt war, und nachdem die Moralphilosophie auf Röfle's Rath (denn Nigg und Conforten wollten sie gar eingehen lassen!) ihm zugegeben worden war; kam besonders in seinen Vorlesungen aus der Moralphilosophie der insgnis, der præclarissimus Sailerus noch sehr oft vor, um — die Studenten anzulocken; allein diese lachten über seine — fade — Politik."

Bis hieher mein Freund. So entwickelte sich eine Farce, deren Vorspiel ich bereits auf meiner Rückreise mit Herrn Domprobst, von Dillingen nach Augsburg, einleiten sah. Es ist traurig, daß ich von keinem der mitspielenden Herren sagen kann, er sey mit gerader Ehrlichkeit zu Werke gegangen. Alle ließen sich von ihren eigenen oder anderer Leidenschaften zu weit hinreißen. Am Ende hatte niemand Vortheil von dem ganzen Gesichte, als die Jesuiten, (welche die gefangene Vernunft wieder in den alten Kerker triumphirend zurückgeschleppt hatten,) und ihre Anhänger, die sich für ihre Folgsamkeit mit Aemtern und Ehren belohnt sahen.

Nun verfolge ich wieder den Gang meiner eigenen Geschichte.

Wohlthätigkeit des Herrn Statthalters.

Den 3 Brachmonath 1791. brachte mir ein armer Knabe einen Bettelbrief von einem mir ganz unbekannten Manne, der sehr rührend abgesetzt und mit netter Kaufmännischer Schrift gefertiget war. Damit ich mein Geld nicht an Unwürdige oder an einen Betrüger wegwerfen möchte, beschloß ich, die arme Familie in ihrer Wohnung zu überfallen. Deshalb erkundigte ich mich bey dem Knaben genau, wo seine Eltern wohnten. Abends gieng ich selbst hin, und fand nicht nur Dürftige, sondern Abgehrmte im äußersten Elend. Um des Mannes gelben, hagern, abgestandenen Körper her hiengen Lumpen, die einst ein Hemd und Beinkleider gewesen waren. Hinter einem löcherigen Vorhang sah ich eine frroke Frau auf einem unreinlichen Strohlager, kaum halb bedeckt; drey Kinder, unter denen ein stummes war, liesen mir, kümmerlich in alte Hadern gehüllt, entgegen, mit Worten oder Gebärden Brod fordernd. O wie ward ich gerührt! Aber mit welchen Mitteln hätte ich so viel Elend heben sollen? Als ich, was ich geben konnte, war eine zu geringe Kleinigkeit, um diese Armen auch nur aus der äußersten Noth zu reißen. Ich tröstete sie, so gut ichs vermochte, und erzählte dem Herrn Statthalter bey mir

nächsten Anlasse von meiner flaglichen Entdeckung. Allein er war entweder mit dergleichen Scenen schon zu sehr bekannt, denn fast täglich wandte sich die Arz-
muth an ihn, um Hülfe flehend, oder ich traf ihn
eben in einer Verstimmung an, welche die Wirkung
meiner Vorstellungen hemmte. Umsonst mahlte ich
diesmal das Elend mit den lebhaftesten Farben ab.
Von Zeit zu Zeit schrieb mir bald die arme Frau, bald
der arme Mann, und batzen jammierend um Unterstü-
zung. Noch einmal besliss ich mich Abends bey Tische,
die Noth der Darbenden recht anschaulich darzustellen.
Ich hatte indessen erfahren, daß der Mann ein Con-
vertit sey, dachte aber (obschon ich die Convertiten
nicht ausstehen kann) die Menschlichkeit fordere hier,
daß ihm aus seiner äußerst elenden Lage geholfen wer-
de, und that von diesem Umstande auch in meiner
Vorstellung ganz unbefangen Meldung. Alle die an
der Tafel saßen, schienen von meiner Schilderung ge-
rührt. Den andern Tag (19 Oct.) ließ mich Herr
Domprobst rufen, und sagte, — das Elend der armen
Familie habe ihn gerührt; er sey bereit, ihr aufzu-
helfen. Aber ich sollte den Leuten nicht sagen, woher
die Hülfe komme. Da ließ er von einem Diener aus
seiner Garderobe allerley Kleidungsstücke und weisses
Zeug herbeibringen, und in ein Bündel zusammen-
packen, reichte mir einen Louisd'or, und schickte mich

nebst einem Hausbedienten, der die Bürde trug, spät in der Dämmerung zur Wohnung der armen Familie. O wie fröhlich eilten wir dem Aufenthalte der Armut zu! Da empfand ich recht innig, um wie viel Geben besser sey als Empfangen. Als wir hineintraten, verkündigte ich den Leidenden mit lebhafter Freude, daß sie das, was ich ihnen überbrachte, als ein Pfand noch mehrerer Wohlthaten ansehen dürsten, wenn sie guten Gebrauch von der gegenwärtigen Rüshülfe machen würden. Der Vater und die Kinder hingen sich an uns, fragend und jubelnd; der stumme Knabe stieß mit frohen Mienen einige unartikulirte Töne hervor, und die arme Frau weinte in einem Winkel vor Freude. Sie konnten sich an den feinen Kleidern und dem schönen weißen Zeuge nicht satt sehen, und versprachen, den überschickten Louisd'or sogleich anzuzwenden, um das Schulgeld für zwey Knaben und die Hausmiethe zu bezahlen. O wußte mancher Wolslüstling, der sich um sein theures Geld so oft lange Weile erkauft, wie süß es ist, sich wie ein Engel Gottes von der getrosteten Dürftigkeit verehrt zu sehen, er könnte sich manchmal um einen sehr geringen Preis einen weit angenehmeren Genuss verschaffen, als ihm zehn Tafeln und Bälle gewähren. Treulich referirten wir dem Herrn Domprobst von dem Glücke, das wir der armen Familie gebracht, und selbst mitge-

nossen hatten; und ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, seine schöne Handlung sey der öffentlichen Bekanntmachung und einer Idylle werth. Die Stiftsdame von Falkenstein war zugegen, als ich mit Entzücken die rührende Scene beschrieb. Sie erbot sich sogleich, die arme Frau zu kleiden, wie Herr Domprobst den armen Mann gekleidet hatte. Der Haushdiente mußte sie den andern Tag hinführen; und sie säumte nicht, das Entbehrliche aus ihrem Kleiderkasten der Armut zu zuwenden. Ihre Schilderung, als sie zurückkam, traf genau mit der meinigen zusammen. Das einmal aufgeregte Mitleiden erzeugte in den Herzen der beyden Wohlthäter immer mehrere edle Entschlüsse; und sie berathschlagten mit einander, wie dem Elende der dürftigen Familie von Grund aus abzuhelfen seyn möchte. Herr Domprobst übergab dem Fräulein von Falkenstein auf der Stelle 20 Louisd'or, um sowohl die arme Frau als ihre Kinder von Fuß auf neu zu kleiden; dann ließ er 5 neue Betten mit aller Zugehör kaufen, befahl, ihnen Holz vor die Thür zu führen, bezahlte den Arzt, der sie besucht hatte, und den Apotheker mit 6 Louisd'or, und war großmuthig genug, die Familie so lange zu verpflegen, bis der Mann fähig war, sich durch Copiren ic. bey Kaufleuten wieder etwas zu verdienen. Vierhundert Gulden baar machen die Summe

nicht voll, die er in kurzem diesen armen Dürftigen zusleßen ließ, ohne die Kleidungsstücke zu rechnen, welche sowohl er als das Fräulein von Falkenstein denselben überschickte. Die Rechnungen liegen jetzt vor mir: ich notirte schon damals jede Gabe sorgfältig auf, und halte mich nun für verpflichtet, auch das Glänzende eines Charakters aufrichtig darzustellen, dessen dunklere Seiten ich schon einigermal enthielte. Bald konnten die Bedrängten sich wieder auf öffentlichen Plätzen, als ehrsame Bürgersleute, mit Anstand zeigen. Dergleichen Züge gewannen dem Herrn Statthalter meine Zuneigung für lange. Nur gehäufte Unbillen und anhaltende hinterlistige Behandlung konnten ihm dieselbe nach und nach wieder entziehen. Waren dergleichen Scenen, wie die eben erzählte und die folgende sind, häufiger vorgekommen, so hätte ich gar nicht daran gedacht, Augsburg jemals zu verlassen: denn sie erfüllten mein Herz lange mit einem Vorrath stiller Zufriedenheit. Aber ach! jede mußte ihrer Natur nach stets eine Seltenheit bleiben.

Ein überraschender Besuch.

Im Herbst 1792 kam ich Abends von der Arbeit ermüdet nach Hause, und trat ganz unbesangen in das Wohnzimmer meines Hausherrn, um mich, wie gewöhnlich, durch freundliches Geplauder zu ergö-

hen. O wie süß ward ich da überrascht! Mein Min-
chen lief mir mit aller Wonne des Wiedersehens ent-
gegen. Kaum wagte ichs noch, meinen Augen zu
trauen, so drückte sie schon mit der lieblichsten In-
nigkeit meine Hand, und sah mich mit einem Blicke
an, dessen erquickendes Feuer meine ganze Seele
durchblieste. Hätte uns nicht die Gegenwart der Leu-
te zurückgehalten, so wären wir unfehlbar einander
in die Arme geslogen. Aber so mästigten wir unser
Entzücken, und ergossen unsere Gefühle in süßen leb-
haften Gesprächen, traulich neben einander sitzend. Wir
wußten so viel zu erzählen, daß wir gar nicht ans En-
de kommen konnten. Der Hausherr hatte für ein
gutes Nachessen gesorgt; ich schaffte aus der Dom-
probstei Wein herbey, so gut er zu haben war. Unter
Herzensergüssen und Scherz und Pfänderspielen ent-
flog uns der Abend und der größte Theil der Nacht.
Als endlich der Schlaf seine Rechte an uns geltend
machen wollte, trat der Hausherr unserm schönen
Gäste sein Bett neben seiner Gattin ab, und ich kam
nicht wieder in Gefahr, wie ehemals, eine unruhi-
ge Nacht in Kämpfen durchzuspielen zu müssen. Min-
chen hatte ihren bereits großgewachsenen Stießsohn
als Begleiter mitgebracht. Dieser und der Hausherr
schlichen in einer Kammer, die an mein Zimmer
grenzte. Ruhig war mein Schlummer, aber ziem-

lich frühe weckte mich die Freude wieder. Eben hatte ich meine kleinen Morgengeschäfte vollendet, da hörte ich die Stimme der Hausfrau, die ihren Mann in der nahen Kammer weckte. Sogleich pochte es auch an meinem Zimmer, und ich öffnete; da trat Minchen, huldreich lächelnd, mit ihrer Wirthinn herein, und begrüßte mich mit süßen Wünschen. Ich zeigte ihr meine kleine Wirthschaft und ihren Schatztruß, der über meinem Pulte hängend, mich oft an sie erinnerte. Sie sagte zärtlich, mit untermengter Behmuth: „Wenn sie mir in ihrem Verdrusse „schon alles entzogen haben, so hab' ich doch noch et- „was gerettet!“ Da zog sie einen zusammengefaltenen, durch den Gebrauch ziemlich runzlichten Brief aus dem Busen, wies mir ihn mit einer Menglichkeit vor, als wenn sie in Gefahr stünde, von mir des selben veraubt zu werden, drückte ihn geschwind an ihre Lippen, und verbarg ihn sorgfältig wieder im Busen. Ich schlang meinen Arm voll Zärtlichkeit und Nahrung um ihre Hüften, und drückte sie sanft und feurig an mich. Die Hausfrau hatte sich indeß in meinem Schlafzimmerchen etwas zu thun gemacht. Aber nun kam der Hausherr mit seinem Schlafgesellen herbei, und störte uns — ach zu plötzlich! — aus einer glücklichen Situation auf, die noch jetzt in der Erinnerung meinem Herzen angenehm schmeichelt.

Wir frühstückten; Minchen besuchte den Markt; denn sie war eigentlich gekommen, um allerley Winterwaaren für ihre Familie einzukaufen. Auch ich framte ihr indeß ein hübsches Geschenk. Mittags gieng sie aufs nächste Dorf Oberhausen, wo sie ihr Wagen erwartete, und ich begleitete sie dahin unter füßen Gesprächen. O wie oft, wie sehnlich sahen wir zurück, als uns der rollende Wagen von einander entfernte! Noch lange winkten wir von weitem einander zu. „Ah wenn es zum letztenmal wäre, daß du sie sähest!“, dachte ich wehmüthig, und blickte ihr sehnender nach, ohne zu vermuthen, daß es sich wirklich so fügen würde. Aber ach! es fügte sich wirklich so; ich sah sie zum letztenmal, meine erste Geliebte! Als ich nach Hause kam, machte mich mein Hausherr erst noch mit einem schönen Zuge ihrer edeln Seele bekannt; und ich weinte ihr in der Einsamkeit zärtlicher nach. Sie hatte sogleich nach ihrer Ankunft den Markt besucht; Beutelschneider erfahnen die Gelegenheit, und stahlen ihr eine Tasche mit einer beträchtlichen Summe. Als sie nach Hause kam, merkte sie ihren Verlust, gestand ihn zwar in der Verwirrung dem Hausherrn, bat ihn aber sogleich, er möchte mir nichts davon sagen, damit meine Freude durch keine schmerzliche Empfindung gestört würde. O wie Achtungswert, ist ein so edles, schönes, feinsühlendes Wes-

sen! Nie, du Gute, trübe Unzufriedenheit oder ein
Missgeschick deine Tage! Immer sei deine Seele so
heiter, wie meine, wenn ich deiner unschuldvollen
Liebe gedenke!

- Kirchen-Verrichtungen.

Weil ich mit dem Messner an der Stiftskirche zu
St. Peter in genauer Bekanntschaft stand, so wand-
te sich dieser, so oft er zu einer besondern Ceremonie
eines Priesters bedurste, gewöhnlich an mich. Ich
musste zur Ostern die Eyer, Schinken, Auchen &c.,
an der Lichtmesse die Kerzen, am Johannistage den
Wein &c. weihen, am 3 Febr. Blaseln, (den Ses-
gen des h. Blasius ertheilen) und am Aschermittwoch
einafschern. O wie erbarmte mich da des armen
Volkes, wenn ich sah, wie es gutherzig dem Alta-
re sich nahte, und festiglich glaubte, einige lateini-
sche Brocken, in Form eines Kirchengebets gesprochen,
nebst dem Veräuchern und Besprengen mit Weih-
wasser &c. hätten den Eßwaaren und dem Bache eine
besondere inwohnende Kraft mitgetheilt, die alle Fie-
ver, Krankheiten und böse Geister zu vertreiben ver-
möge, indes ich mich noch lebhaft erinnerte, wie oft
meine Kameraden im Seminar sich zur Ostern, vom
Geiste der Unmäßigkeit verführt, am lange entbehr-
ten geräucherten Fleisch und an harten Eyer ein

Fieber aßen! Oft dachte ich dann: „Herr! mögest
 „du ihrer frommen Einsalt schenken, was meine Es-
 „remone gewiß nicht bewirken kann! Gieb ihnen
 „wenigstens Mäßigung!“ Zuweilen ward ich frey-
 lich aus meiner Versimmung durch ein lächelndes
 Angesicht oder durch ein schalkhaftes Auge aufgestört.
 Wenn ich z. B. mit den kreuzweise verschränkten
 Kerzen in der linken Hand einem schönen Mädchen,
 das mich kannte, so traurlich unter das Kinn fahren,
 und mit meiner Rechten ein Kreuz über sie schlagend
 die Formel *) sprechen mußte; zitterte mir manch-
 mal der Arm, und das liebliche Kind ward roth.
 Ein gewisses Fräulein küste mir einmal im Verbor-
 genen ihres Capuchons die Hand so geschwind, un-
 bemerkt und sanft, daß ich in süsser Verwirrung die
 Kerzen kaum mehr halten konnte, und ihren schönen
 Pelzmantel mit abrinnendem Wachs nicht wenig be-
 trüufelte. Wenn ich bekannten Frauenzimmern die
 Asche auf die Stirne streuen mußte, so brachten mich
 die schönen Kinder manchmal durch mutwilliges Auf-

*) Per intercessionem S. Blasii liberet et praeservet te Do-
 minus a malo gutturis, in nomine † Patris et † Fili
 et † Spiritus sancti. Amen. Durch die Fürbitte des
 h. Blasius befreye und bewahre dich der Herr vor dem
 Halswehe im Namen Gottes, des Vaters, des Sohns
 und des heil. Geistes. Amen.

blicken und Lächeln ins Stocken, und ich verirrte in
meinem Spruche *).

Einst weigerte sich der Chorherr, welcher sonst die gewöhnlichen Festpredigten hielt, dieselben ferner für einen so geringen Preis zu halten; da ersuchte mich der Messner, ich möchte dieselben übernehmen. Mit Freuden verstand ich mich dazu, und war froh, eine Gelegenheit zu finden, mich im Kanzelvortrage zu üben. Denn meine alte Neigung, dem Landvolke einst durch Unterricht von der Kanzel zu nützen, war noch nicht erstorben, und ich kanu's nicht bergen, ich hätte mir gern auch den Ruhm eines geschickten Predigers verdient. Kaum hatte Herr Statthalter vernommen, daß ich predigen würde, so forderte er mir meinen Aussatz ab, und bestand darauf, ich müßte ihn seiner Censur unterwerfen, sonst würde er mich die Kanzel nicht besteigen lassen; denn es wäre zu fürchten, ich möchte meinen philosophischen Grundsätzen gemäß dem Volke freydenkerische Lehren vortragen. Meine Predigt handelte vom Vertrauen auf die Vorsehung in Widerwärtigkeiten des Lebens. Und er wußte nichts daran auszusezen.

Nur

* Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris! Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist, und wieder zu Staube werden wirst!

Nur äußerte er: er hätte nicht geglaubt, daß ich etwas so ganz Simples auf die Bahn bringen, und in einer so ungeschmückten Sprache abhandeln würde. Fleißig erschien auch ein Mitarbeiter des stock-orthodoxen Journals: Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten &c. in der Kirche, und horchte begierig auf dem Musikchor, ob ich nichts vorbrächte, das nach Kezerey riechen würde. Aber er spannte vergebens sein hartes Trommelfell an; die erwartete Kezerey wollte nicht kommen: ich führte meinen moralischen Satz aus, beleuchtete ihn am Ende mit Geschichten aus der Bibel, und zog selbst das Betragen Mariens, deren Festtag begangen ward, als ein Beispiel eines ächten Vertrauens auf Gott an. Dennoch hielt man es nicht für ratsam, mich öfters auf die Kanzel zu lassen. Der vorige Prediger erbot sich von neuem, die Predigten zu halten, und ich — verlor den Anlaß, mich zu üben. Wie die Plane der Milchfrau in der Fabel scheiterten also meine Projekte, ein respektabler Prediger und Lehrer des Landvolkes zu werden.

Von jeher war ich gewohnt, ehe ich die Kanzel bestieg, an einem abgelegenen Orte mit lauter Stimme meine Rede herzusagen, und mit Gebehrden zu begleiten, um mir im Vortrage und in der Action einige Fertigkeit zu erwerben. Diesmal hatte ich

Morgens frühe mich in eine alte Schanze geschlichen, welche ich am Zusammenflusse des Lechs und eines Arms der Wertach fand. Sie war viereckig, ringsher mit Wasser umflossen, und — den inneren Raum ausgenommen — dicht mit Gebüschen bewachsen, in denen die Vögel sangen. Ein einziger schmaler Eingang führte in ihr Inneres. Gern besuchte ich die Schanze, die einzige erhöhte Stelle in der Ebene umher. Sorgfältig durchlief ich jetzt die Gegend mit meinen Blicken, um zu spähen, ob mich wohl niemand behorchen könnte. In den Gebüschen am Lech hinab regte sich keine Seele. Alle Gesilde lagen noch ruhig im Morgenglanze, nur von Vögeln belebt. Auf einer Ecke der Schanze siehend fieng ich nun an, laut zu peroriren. Als ich zur Hälfte war, hüpfte ich mitten in die Schanze herab, setzte mich, mehrerer Bequemlichkeit halber, auf einen großen Stein, den ich dahin gewälzt hatte, und fuhr fort, meine Predigt auswendig zu lernen. Plötzlich rauschte es hinter mir im Gebüsch; „Haha! dachte ich,“ „giebt es hier unsichtbare Zuhörer?“ und sah mich um; ein langer Kerl mit einem braunen Zigeuner gesichte stand zunächst hinter mir, und ein anderer drang aus dem Busche. Ich erschrak, riß mich empor, und lief aus vollen Kräften auf die schmale Erdzunge los, die mir einen Ausgang gestattete. Eilig versiegten

mich die beyden Unbekannten, und riefen: „Halt,
oder ich schieße!“ Allein der Schrecken gab mir Flü-
gel, und sie ließen das Schießen wohl bleiben. Als ich
nach einer guten Weile umschautte, drohten sie mir
in ziemlicher Ferne mit Fäusten, und nahmen den
Weg ins Gebüsch zurück. Mit flopfendem Herzen
stand ich eine Zeit lang stille, forschte nach, wohin
sie sich gewandt hätten, und nahm, als ich nichts
weiter erblickte, meinen Weg in die Stadt. Kaum
hatte ich die Predigt gehalten, so bewaffnete ich mich
mit einem Sackpuffer und meiner wohlgeladenen
Stocklinie, gieng mit einem meiner Bekannten zur
Schanze am Lech, und forschte nach, wo sich die beys-
den Unbekannten so lange aufgehalten haben könns-
ten, ohne daß ich sie während des Predigens auf der
Schanzecke bemerkte. Ich fürchtete nicht, daß
ich sie wieder antreffen würde; denn sie mußten auf
allen Fall besorgen, ich würde ihren Aufenthalt auss-
kündig machen, und sie in Verhaft nehmen lassen.
Nicht lange suchte ich, so fand ich im dichtesten Ge-
büsch außen am Abhange der Schanze, wo niemand
hinschauen konnte, ein geräumiges Loch im Walle,
und ein Lager aus Laub und Reisern darin. Oft
gieng ich nachher wieder hin, wohl bewaffnet und
vorsichtig genug, und sah nach der Grube. Aber nie
bekam ich die unbekannten Herren wieder zu Gesichte,
die mir eine so unerwartete Visite gemacht hatten.

Einladung zum Schatzgraben.

Einst saß ich Abends ganz allein in meinem Zimmer; da trat zu meinem nicht geringen Erstaunen ein Mann von mittelmäßigem Wuchse herein, und bat, ich möchte an seinem sonderbaren Aussehen nicht erschrecken. Diese Einleitung war nicht unnöthig; denn er hatte eine abscheulich schmutzige Jacke an und eine eben so reinliche Schürze vorgebunden. Sein Haar hing zum Theil losgerissen über sein Angesicht in wilder Verwirrung herab, und auf Stirne und Wangen saßen ihm schwarzrothe Narben, wie wenn er in einen Haufen Gluth gefallen wäre, und sich häßlich verbrannt hätte. Uebrigens war seine Farbe mit schwarzen Rüfflecken unkenntlich gemacht, so daß er ganz das Aussehen eines der niedrigsten Feuerarbeiter hatte. Unser Gespräch war dem Gange und Inhalte nach folgendes:

Fr. Verwundern sie sich nicht, Ew. Hochwürden, daß ich so unverschämt vor ihnen erscheine. Ich habe schon lange gelauert, bis ich das Haus einmal offen fand. (So! dachte ich, also hast du dich herein gestohlen!) Es betrifft eine sehr geheime und wichtige Sache, warum ich zu ihnen komme. Eine Gesellschaft gescheidter und braver Leute hat einen Schatz entdeckt, und möchte ihn gern heben. Dazu braus-

chen sie eine Meibomische Bibel, eine reine Jungfrau, und einen Geistlichen. (Ich schüttelte bedenklich den Kopf). Die ersten zwey haben wir bereits aufgefunden, nur der dritte mangelt uns noch: denn es taugt nicht ein jeder Geistlicher dazu. Verzeihen, Ew. Hochwürden, daß ich so frey rede! Auch er muß noch bey keinem Mädchen geschlafen haben. Nun haben wir schon lang' ein Auge auf sie geworfen, und sie wohl betrachtet, wenn sie bey St. Peter die Messe lasen. Es schien uns, sie könnten der rechte seyn. Wenn sie nun mit mir kommen wollen, so machen sie uns alle glücklich, und sie sollen reichlich belohnt werden, und wenn man theilt, zweymal so viel erhalten, als ein jeder von uns. Stoßen sie nun ihr Glück nicht selber von sich, und kommen sie mit mir! Die Gesellschaft erwartet sie schon.

Ich. Armer bethörter Mann! Wenn euch bekannt ist, wo ein Schatz liegt, so grabt nur herhaft darnach, und ihr werdet ihn auch ohne mein Zuthun erheben. Aber wißt, ihr seyd Betrogene!

Er. Behüte Gott! ich bin nicht so dumm. Da sind Leute dabey, die Grüze im Kopfe haben, und keine Pfenningsucher sind.

Ich. Sie haben wahrscheinlich Grüze genug, um einem blöden Kerle, der weniger Grüze hat, sein Bischen Armutth aus der Tasche zu spielen. Hat

man euch nicht gesagt, ihr müsset eine gewisse Summe Geldes austreiben, und sie am Orte, wo der Schatz liegen soll, eine Zeitlang vergraben?

Er. Ja, Herr!

Ich. Hat man nicht gesagt, dies sey nöthig, um den Schatz näher heran zu ziehen, denn — Geld löste Geld?

Er. Ja, Herr! Sie wissen, wie ich merke, guten Bescheid vom Schatzgraben, und sind nicht der Unerfahrenste in dergleichen Dingen.

Ich. Ich weiß nur so viel, lieber Mann, daß derjenige, der euch das Geld abforderte, und es vers grub, ein Betrüger ist, der eure Begierde, mehr zu haben, dazu missbraucht, um auch das wenige, was ihr besitzt, euch schelmisch abzulocken, und sich damit flüchtig zu machen. Dergleichen Geschichten sind mir mehrere bekannt. Ich habe selbst einen nahen Verwandten, den das Unglück traf, auf eine solche Art um das Seinige zu kommen. Laßt euch nicht zu so abergläubischen Thorheiten und Mummereyen hinreissen, und erinnert euch, daß ihr auch von der Obrigkeit hart gestraft würdet, wenn man euch bei dergleichen Thätlichkeiten ertappen sollte.

Er. Mit der Obrigkeit hats keine Noth! Sie dürfen sich nicht fürchten. Es soll gewiß nichts aufkommen, gar nichts! Sie können sich darauf verlassen.

Sehen sie, — Wir wollen ihnen alle unverbrüchliches
Stillschweigen schwören. Sie dürfen nur vorschrei-
ben, wie sie's haben wollen. Es ist alles in höchster
Geheim angelegt.

Ich. Armer Mann! Ihr seyd ein haufen aber-
gläubiger, betrogener Thoren! Laßt euch eines bes-
sern belehren, und glaubt nicht, daß jemand durch
so schändliche Mittel, als ihr anwenden wollt, je-
mals reich werden könne. Ihr verliert sogar euer
noch übriges Eigenthum.

Er. Sie irren sich, Herr! Ich sah den Schatz
mit diesen meinen Augen glänzen wie Feuer: es wa-
ren lauter glühende Goldstücke: und glauben sie mir,
wir haben nichts Schändliches vor.

Ich. Wozu braucht ihr denn einen Geistlichen und
eine Jungfrau, wenn ihr nichts Übergläubisches,
nichts Unsittliches vorhabt.

Er. Je nun, was er thun muß, das gehört zur
Ceremonie, die längst als heilig und wirksam ers-
probt ist.

Ich. Was müßte ich denn thun?

Er. Dazu würde man ihnen schon Anleitung ges-
ben. Kommen sie nur mit! Sie dürfen sich nicht
fürchten!

Ich. Hat er denn nichts gehört, wozu man mich
brauchen möchte? Das sollte er mir doch sagen kön-

nen! Wie kann ich mich sonst entschließen zu gehen, wenn ich nicht weiß, was ich soll? Er muß aufrichtig reden!

Er. Nun — ich will ihnen sagen, was ich weiß! Aber sie müssen mir nicht böse werden, und sich auch nicht alsgleich abschrecken lassen! — Doch sie wissen wohl selbst, was bey dem Schatzgraben der Brauch ist.

Ich. Er irrt sich sehr, guter Freund! Wenn er mir nicht genau sagt, was ich zu thun habe; so muß er sichs gar nicht einfallen lassen, daß ich mit ihm gehe. (Ich dachte, ihn auszuforschen).

Er. Nun — wenn sie denn mit mir gehen wollen, so will ich recht aufrichtig alles gestehen. — Sie müssen, wie sie Gott erschaffen hat, die Zwingmesse lesen.

Ich. Fahr' er nur fort!

Er. Sie dürfen nicht sorgen! Es ist niemand zu gegen, als wir (Er stockte wieder).

Ich. Nur weiter in seiner Erzählung!

Er. Auf den Altar wird Erde gelegt, die sie und die Jungfrau unter Ablesung einer gewissen Stelle aus der Meibomischen Bibel mit einander ausgraben müssen, um sie zu heiligen. Die Jungfrau steht während der Messe gleichfalls, wie die Eva im Paradies, auf der Erde, womit der Altar bedeckt wird. Dann wird diese Erde von ihnen auf die Stelle gespreut, wo der Schatz liegt; die Jungfrau streckt sich darauf hin und und . . .

Ich. Warum stockt er? Fahr er nur aufrichtig fort! Ich muß alles wissen.

Er. Und so wie von ihnen das Band der Freundschaft gelöst wird, so lösen sich auch die Bande, mit denen der Schatz in der Erde angefesselt ist. (Der schmutzige Kerl sagte genau so). Dann nehmen sie die Schaufel, und fangen an zu graben; es kann nicht fehlen, die Küste mit dem Golde muß sich zeigen. Das ist nun alles!

Ich. Elender! Hat ers nun während seiner Erzählung nicht selbst gefühlt, daß er lauter Schändliches sagte? Mußte er nicht öfters stocken, ehe er eine neue Abscheulichkeit vorbrachte?

Er. O Herr! sie wären just der Beste dazu! Wir dachten wohl, sie würden sich deshalb am meisten weigern. Aber bedenken sie, daß es eine alte wohlerprobte Kunst der weisen Magie ist, und wie viel sie dabei gewinnen können! und — ich versichere sie, das Mädchen ist auch ein schönes Kind! Sie dürfen's nur sehen.

Ich. Und kann er denken, ich werde mich zu der gleichen Dingen missbrauchen lassen? Ich hätte gute Lust, ihn hier einzusperren, und der Polizey Nachricht von eurem Vorhaben zu geben, ihr Bösewichte!"

Naum hatte ich dies Wort gesprochen, und einige Schritte zur Thür gethan, so lief der häßliche Bur-

sche schnell davon. Ich rief ihm nach: „Wenigstens „läß er sich warnen!“ Er antwortete unten an der Treppe: „Sie trauen sich nur nicht; der Teufel „würde sie zerreißen, weil sie kein Junggeselle mehr „sind!“ Ich mußte des Thoren lachen. Doch gieng es mir nachher oft im Kopfe herum, ob die ganze Einladung nicht ein Schwank meiner Feinde war, um mich in Versuchung zu führen, zu beschämen und zu verderben. Im Ernst reute es mich, daß ich nicht bessere Maßregeln ergriffen hatte, um ihren Abgesandten voll Brändmahle in Verwahr bringen zu lassen.

Es kann aber leicht seyn, daß wirklich blödsinnige, Betrogene Thoren sich im Ernst an mich wandten. Denn ich mußte als Registratur einen eigenen Artikel **Schatzgräberey** anlegen, um alle die tollen Unternehmungen, die sich dergleichen Betrüger und Betrogene zu Schulden kommen ließen, immer zur bequemen Uebersicht und Untersuchung bey der Hand zu haben. Die Leute, welche dergleichen Geschichten anspannen, waren meistens Dorfmessner, lüderliche brodlose herumbagirende Pfaffen (sogenannte Messenfischer), abgesetzte verdorbene Beamte, Jäger ic. Die Betrogenen gehörten immer zur niedrigsten Klasse des Pöbels. Auch hier zeigte es sich, daß sie immer eines Mädchens zu ihren Exercitien

bedurften. Aber keiner gestand bey der Inquisition, wozu man es eigentlich brauchte.

Das Fronleichnamsfest.

Um Fronleichnamsfeste mußte ich einmal dem Herrn Statthalter die Insel nachtragen. Das ganze Fest schien mir seit lange ein Triumph des Betrugs und der Dummheit, von Pfaffen erfunden, um dem Pöbel jährlich ein Schauspiel zu geben, das ihm die Fesseln seiner Vernunft noch lieber und ehrenwürdiger machen sollte. Die vielen flatternden Fahnen, welche von den Zünften und Brüderschaften in bunter Glorie durch die Gassen getragen wurden, das sichtbare Bestreben der Eitelkeit, einander an Kostbarkeit des Stoffes und der Kleidungen zu übertreffen, die an den Häusern paradirenden Gemählde, welche die abgeschmacktesten Vorstellungen von jeder Gattung dem Auge darboten, die jungen grünenden Birken-Bäumchen, die in den Kirchen und an allen Häusern aufgestellt waren, die mit abgemähtem Grase, Buchs und Blumen bestreuten Wege, auf denen der Zug sich fortwälzte, mahnten mich an eine verhunzte Nachahmung der heidnischen Umzüge des Alterthums. „O ihr Priester!“ dachte ich dann, „eure Feste sind unsinnig und geschmacklos, wie eure Dichtungen: nirgends findet sich etwas

Großes, Artiges, Schönes, Erheiterndes, Seelen-
erhebendes, wie bey den Alten; überall nur läppi-
sche Figuren, Zierathen, Ceremonien ohne fahli-
che Bedeutung, gräßliche Bilder, kindischer Prunk,
Glanz ohne Gout, Schellengeklingel, sinnloses Baals-
geschrey. Deine Treiber, o Heerde, frohlocken heute
im Siegeston, daß sie nicht nur deinen Verstand,
sondern auch deine Sinne zu fesseln verstanden.
Visus, tactus, gustus in te fallitur, singen sie von
der Hostie, vor der du anbetend kniest, sed auditu
solo tuto creditur *). Und du triumphirest, daß
du so stark bist, so heldenmäßig stark im Glauben,
in der Bereitwilligkeit, durch Unsinn dich bethören
zu lassen! Armes Volk, wann wirst du aufhören,
Kind zu seyn, wann wirst du endlich der Amme
Hierarchie entwachsen?“ Wenn ich dann, während
der Bischof im kreischenden Tone die Benediction
sang, und mit der blendenden Monstranz die Lust
kreuzweise durchschnitt, von der Seite her das rauhe
Commandowort des Officiers unserer gepuhten Bür-
germiliz „An! Feuer!“ darein tönen, und die
Musketen knallen, und die Trommeln lärmten hörte;

*) In dir täuscht das Gesicht,
Gefühl und Zunge sich;
Man glaubt nur durchs Gehör
Mit Sicherheit an dich.

so war das Maß voll: ich hatte über die Tollheit, daß die Leute das Unvereinbare, Barocke und Unsinnige einer solchen Zusammensetzung von Andacht und militärischem Tumult gar nicht fühlten, und daß sich die weltliche Macht zu solch einem geistlichen Maskenspiele mißbrauchen ließ, vor Unmuth stampfen mögen. Allein da es nicht anging, meinen Verdrüß laut werden zu lassen; so kochte ich, stumm und in mich gefehrt, Alerger und Galle. Dies und das lange Wählen der Prozession machte mir nach und nach so übel, daß ich todtenbleich und einer Ohnmacht nahe den Zug verlassen, und vor der Zeit mit meiner Insel in die Domsakristey zurückkehren mußte. Herr Domprobst vermied also in den folgenden Jahren, mich wieder zu einem Dienste bey der Prozession zu nöthigen. So genoß ich einigemale des Glückes, wenigstens des schmerzlichen Anblicks eines solchen Hypokriten-Triumphes überhoben zu seyn.

Weil ich aber von jeher gewohnt war, so oft das Volk an sogenannten heiligen Tagen mit Andacht ein Kirchenfest feyerte, mir zu sagen: „Sollst du, „den die Vorsehung zu bessern Grundsäzen geführt „hat, weniger eifrig im Guten seyn, als der rohe „Hause in seiner frommen Einfalt?“ so bestrebte ich mich mehr als sonst, solche Tage durch eine gute That zu heiligen. An einem Fronleichnamstage be-

suchte ich in dieser Absicht einen sehr armen, schon lange frankliegenden Handwerker, der nicht weit von meiner Wohnung in einem elenden Gemach nach Hülfe seufzte, und brachte ihm Trost, so gut ichs eben vermochte. Seine Wärterinn, eine dürtige alte Frau, welche sich die Mühe nahm, für den Leidenden allenthalben eine milde Beysteuer zu sammeln, war zuweilen in unser Haus gekommen, um beym Ausfegen &c. zu helfen, und hatte mir von der Noth des armen Dulders erzählt. Gestern wollte ich von nun an seine feuchte Hütte besuchen.

G a n n c h e n.

Gine Schauspielergesellschaft traf nach einiger Zeit in Augsburg ein. Wenn ein gutes Stück angelündigt war, so sagte ich zuweilen in der Domprobstey, ich gienge spazieren, und würde nicht zum Abendessen kommen. Dann verkleidete ich mich so, daß ich nicht mehr zu auffallend einem Geistlichen ähnlich sah, und setzte mich gewöhnlich auf einen vortheilhaften Platz vorne im Parterre. Nüchsig saß ich während des Spieles da, hörte und sah nichts, als was auf dem Theater vorgieng, hatte die Augen voll Thränen bey den rührendsten Scenen, und lachte von Herzen mit, wenn ein recht komischer Einfall zum Vorschein kam. Einst

nahm ein artiges junges Frauenzimmer Platz an
meiner Seite. Ihr Gesichtchen war ein niedliches
Oval, ihre Augen glänzten voll Leben, ihre Man-
nieren zeugten von guter Erziehung, und ihr An-
zug von Wohlstand. Ich hatte mir beym Eintritte
gebratene Kastanien gekauft, und knackte sie zwis-
schen den Acten aus den Hülsen. Meine hübsche
Nachbarinn verzehrte Birnen. Ich beobachtete,
dass sie mich einigemal mit Aufmerksamkeit betrach-
tete, und sah sie deshalb wie fragend an. „Gu-
„ten Appetit, Herr Nachbar!“ sagte sie, „wol-
„len sie tauschen?“ und bot mir ein Paar Bir-
nen an, wofür ich ihr sogleich den Rest meiner
Kastanien reichte. Wir plauderten über einige Sce-
nen des Schauspiels, und wurden bald vertrau-
ter. Man führte eben die Sonnenjungfrau von
Actebue auf. „Ich hätte auch schon Klosterfrau
„werden sollen,“ sagte sie unter anderm, „aber
„ich sträubte mich dagegen, so gut ich konnte.
„Mein Herr Vetter ist Chorherr, und meynte,
„er müsse aus mir eine Braut Christi ziehen. Aber
„sie sehen, es mißlang. Dank sey dem Kaiser Jo-
„seph! Er hob das Kloster auf, in das ich bestimmt
„war; und so ward ich der Zudringlichkeit meines
„Herrn Vetters los.“ — „O Schade,“ sprach
ich scherzend, „wenn man ein so artiges Kind le-

„bündig begraben hätte! Die geistlichen Herren
 „sagen doch immer, der himmlische Bräutigam
 „sehe nicht auf äußerliche Schönheit, sondern auf
 „die Schönheit der Seele. Wenn sie sich also nur
 „mit runzlichen frommen Mütterchen begnügen
 „möchten, und uns Weltlichgesinnten die hübschen
 „Gesichtchen ließen: dies wäre noch zu gedulden.
 „Aber daß sie so gern schöne Kinder wegkappern,
 „und sie um die besten Freuden des Lebens be-
 „trügen, dies macht, daß ich die Schwarzkölle und
 „ihr ganzes Institut hasse, mehr als Alonzo die
 „Sonnenpriester und ihre Strenge.“ So unter-
 hielten wir uns noch lange. Am Ende des Spie-
 les kam ein artiger Mann herbe, um sie nach
 Hause zu begleiten. „Ach, sie haben ein gutes
 „Herz;“ sagte sie beym Abschiede, wie gerührt,
 und drückte mir dabey die Hand: „und sind zu-
 „gleich so runter; ich wollte, ich könnte mich öf-
 „ters mit ihnen unterhalten. Kommen sie nicht
 „zuweilen an einem Feiertage Abends nach Lech-
 „hausen zu Herrn ** in die schöne Laube?“ Ich
 erwiederte: „Ich kann ja hingehen.“ Und sie
 sprach: „Mit Vergnügen will ich sie erwarten.“
 Noch kannte ich die junge Schöne so wenig als ih-
 ren Begleiter: Denn ich hatte, wahrscheinlich aus
 Besorgniß, indiscret zu scheinen, versäumt, sie um
 ihren

ihren Stand und Wohnort zu fragen. Um hierüber ins Klare zu kommen, nahm ich mir vor, dem artigen Paare in einiger Entfernung zu folgen, und zu sehen, wohin es sich wenden würde. Aber ich verlor sie im Gedränge vor dem Saale aus den Augen, und mußte, ohne meinen Zweck erreicht zu haben, nach Hause kehren. Die Unbefangenheit des schönen Mädchens und ihr Frohsinn hatte mir gefallen. Ich dachte oft an sie, und gieng sogleich am nächsten Feyerntage nach Lechhausen, um sie in der angezeigten Laube zu suchen. Aber vergebens sehnte ich mich nach ihr, einsam im Schatten sittend; vergebens bestrich ich mit meinem Fernrohr die Lechbrücke und die Straße, auf der sie herankommen sollte. Sie kam nicht. Auch am folgenden Sonntage mußte ich missvergnügt wieder nach Hause ziehen. Das Wetter wollte sich an Feyerntagen lange nicht mehr aufheitern. An einem Festmorgen beschloß ich indes, den alten franken Handwerker wieder zu besuchen. Um in sein Stüben zu kommen, mußte ich erst durch ein artiges Haus und dann über einen Hofraum gehen, in den mehrere Treppen aus den angrenzenden Häusern zusammenliefen. Wie ward mir auf einmal so enge ums Herz, als dort das schöne Frauenzimmer, das ich seit der Comödie so fleißig gesucht

hatte, im niedlichsten Hausskleide an einem Nekens geländer stand, und in sanfter Ruhe die Blumen begoß! Kaum hörte sie meinen Fußtritt auf dem Steinpflaster, so wandte sie sich um, blickte mich freundlich an, und rief freudig aus: „Ha! sind „Sie es?“ Geschwinden setzte sie ihren Gießkrug bey Seite, und trat mir in den Weg. „Willst „kommen, Ew. Hochw.! Wie haben sie gelebt „seitdem wir Nachbarn wurden? Ich kannte sie „damals wohl; aber ich wollte sie der Umsiehen- „den halber nicht in Verlegenheit sezen; mir schien „es, ihre Kleidung sollte verbergen, wer sie wä- „ren! Es freuet mich recht, daß ich sie nun „sehe! Gewiß geht ihr Weg wieder zu dem ar- „men Greise da drinnen. Wenn sie ihn wieder „verlassen, so machen sie mir das Vergnügen, bey „mir einzufehren.“ Ich versprach zu kommen. Sie zeigte mir die Treppe, die ich steigen müßte. Es that meinem Herzen recht wohl, einem so lieb- henswürdigen Geschöpfe von einer guten Seite be- kannt zu seyn. Als ich den Kranken verließ, harra- te sie meiner bereits oben auf dem Altan, und führte mich mit unschuldvoller Traulichkeit in ihre reinliches und niedlich meublirtes Gemach. „Ich „muß das Haus hüten,“ sagte sie mit einneh- mender Unbefangenheit, „und bin ganz allein, wie

„sie sehen; alles ist zur Kirche gegangen. Wir können nun recht offenherzig eins plaudern. Kommen sie!“ Da setzte sie sich auf den Sopha, ergriff traulich meine Hand, und zog mich neben sich. Meine schüchternen Mienen mochten verrathen, daß ich mich durch diese Begegnung etwas befremdet fand. Behende sagte sie: Warum sind sie so scheu? Furchten sie sich denn vor Frauenzimmern?“

Ich. Nicht vor so guten, wie Sie mir scheinen; es gäbe freylich welche, die ich fürchten würde.

Sie. Es giebt aber auch Geistliche, mit denen ich nicht so allein seyn möchte. Das erfuhr ich, als man mich zur Nonne machen wollte. (Sie seufzte.) Ich habe ihre Fischergedichte gelesen; sie können der rohe Mann nicht seyn, den ich fürchten müßte.“ (O wie schmeichelte mir das so süß!) „Sehen sie dort das Klavier? Ich würde es lieben, wenn man mich nicht angehalten hätte, es für den Klostergebrauch zu lernen.

Ich. Sie spielen aber doch noch bisweilen zu ihrem Vergnügen?

Sie. Nein, aber mein Bruder, den sie neulich im Theater gesehen haben. Er holte mich ab.¹⁰

Dies führte mich ohne Zwang darauf, mich näher um ihre Familie zu erkundigen. Es zeigte sich,

daß sie die Tochter eines bekannten Augsburgischen Künstlers sey. Ich erzählte, daß ich sie, auf ihr Wort hin, schon zweymal in Lechhausen gesucht hätte. Hannchen erwiederte schmeichelnd :

„ Ach, ich dachte wohl auch daran, sie könnten
„ vergebliche Gänge machen; aber wir wurden nach
„ Friedberg eingeladen, und es war unmöglich, zu
„ kommen. Verzeihen sie mir, und bleiben sie das
„ nächstemal nicht aus! Ich treffe sie dort gewiß an.

Ich. Es mag sich ereignen, was da will, ich
bleibe nicht weg.

Sie. (indem sie meine Hand sanft emporhob,
sich zärtlich darauf herabneigte, und dieselbe an
ihre Wange drückte:) Sie müssen mein Freund
werden! Eine so wohlthätige Hand darf ich schon
küsſen.“ Nun wollte sie auch ihre Lippen darauf
drücken; aber bestimmt sträubte ich mich dagegen,
und zog die Hand zurück. Da öffnete sich die Thür
und ihr Vater trat herein. Mir war bange, er
möchte durch das Glasfenster in der Thür die letzte
Scene gesehen haben, und sie etwa übel deuten.
Aber er betrug sich sehr höflich gegen mich, und
das liebliche Mädel sagte ihm sogleich: „ Das ist
„ der geiſliche Herr, der zu unserm alten Manne
„ kommt. Ich sah ihn eben hineingehen, und bat
„ ihn ein wenig einzukehren. Er hat mir verspro-

»chen, uns nächstens in der Laube zu besuchen? Nun lud mich auch der freundliche Künstler zur Abendgesellschaft ein, und ich eilte am nächsten Feiertage vergnügt nach Lechhausen. Noch kannte ich die trauliche Schöne nicht genug, um mit Gewißheit entscheiden zu können, ob sie meiner Zuneigung auch werth wäre. Aber ihre Unbefangenheit ließ mich ahnen, sie könne unmöglich zur schlimmern Klasse gehören. Kaum erblickte sie mich auf der Straße, so verließ sie die Laube, und schwebte mir in holder Eile entgegen, wie eine Grazie lächelnd. Mit einer Offenheit, die ihresgleichen nicht hatte, unterhielt sie mich den ganzen Abend, der mir unter Gesängen und süßem Geschwätz, gleich wenigen Minuten, dahinfloß. Ich mußte versprechen, daß ich ihr bis zur nächsten Zusammenkunft ein Gedichtchen machen wollte. Es fügte sich eben, daß ich unvermeidlicher Geschäfte halber schon um acht Uhr in der Domprobstei erscheinen sollte; allein ich konnte mich erst losreissen, als es bereits finster zu werden begann; der Vater hätte noch gern sein Glas Wein geleert, und ich sah mich gezwungen, Abschied zu nehmen, ohne sie, wie ich wünschte, nach Hause führen zu dürfen. Hannchen begleitete mich den langen Gang hinab durch den Garten. Sobald wir dem Vater

und ihrer Schwester aus den Augen waren, schlang sie freundlich ihren linken Arm um meine Hüften, und ich meinen rechten um ihren schlanken Leib. So giengen wir bis an die Umsäumung des Gartens. Der Dämmerung einladendes Dunkel, der sprechende Liebesblick, die Träulichkeit des herzlichen Mädchens und die Einsamkeit selbst luden mich ein, mein Haupt auf ihre Schulter zu lehnhen, und dann meine Lippen auf ihre blühende Wange zu drücken. „Sanft, wie eine Purpurnelke, die der schmeichelnde Zephyr behaucht, neigte sie das schöne Haupt zurück, daß mein heißer Mund sich auf den weichen Hals verirrte. Zärtlich drückte sie meine Hand beym Scheiden, als wollte sie mir dadurch sagen, wie wenig ihr meine Kühnheit mißfallen hätte. Unvergesslich schwieg nun, die folgenden Tage durch, die süße Scene vor meiner bezauberten Seele, und ich schmachtete immer voll Verlangen nach Hannhens holder Gegenwart und nach ihrem süßen Geschwätz.“ Jetzt fühlte ich recht, was Plato sagt: „Ein Liebeskuss entzündet das Blut, wie Gift in Honig genossen.“

Unruhig harzte ich des kommenden Feiertags, und blätterte mein ganzes Gedankenregister vergebens durch, um etwas Leidliches für das liebliche Kind zu dichten. Mit keinem Aufsatz war

ich zufrieden. Immer schrieb ich, und immer zerriss ich wieder die Blätter. Der Sonntag kam heran; es glänzte der heiterste Himmel: Und noch hatte ich kein Gedichtchen vollendet. Sogleich nach dem Mittagessen gieng ich in das niedrige Buschwäldchen hinaus, das die Heide bey Lechhausen nicht unangenehm kleidet. Schon öfters hatte ich da mit Vergnügen allerley Aufsätze geschrieben, z. B. die Rückkehr nach der Heimath, oder die Grassmücke ic. Ich hoffte, auch jetzt sollte mich der Geist der Idylle antwehen. Ich irrte mit Papier und meiner messingenen perpetuirlichen Feder, die im Obertheile zugleich die Dinte enthält, lange im Gestrauche hin und her; aber die Einfälle wollten sich nicht haschen lassen; sie entflohen mir, wie Schmetterlinge einem zu ungeduldigen Knaben. Endlich wußte ich meiner armen Seele keinen bessern Rath, als den letzten Abend in der Laube zu besingen. Das Gedichtchen steht unter dem Titel: Der Sommerabend auf Daphnens Rebhügel im II. Th. S. 82. u. s. f. meiner Schriften, und enthält wahr und unverfälscht die Empfindungen meines Herzens. Es gelang mir besser, als ich gehofft hatte. „Hauchet, ihr neubethauten Kraut-ter,“ so sang ich, „hauchet frische Düste aus! „Angenehm erquict ihr mit lieblicher Kühlung

„ jede abgespannte Lebenskraft. Aber mehr erquicken
„ freundliche Worte aus einem so schönen Munde,
„ mehr ermuntert der Anhauch seines süßduftenden
„ Athems das Mittheilung suchende Herz, als als
„ les, was du, o schöner Abend, frisches und er-
„ quickendes hast... O sieh, weit lieblicher, als
„ all dein Farbenspiel ist das sittsame Erröthen
„ ihrer feuschen Wangen; weit himmlischer, als
„ dein Glanz ist der Abglanz der schönsten Seele,
„ die unverkennbar aus ihrem ganzen Betragen her-
„ vorschimmert. Und wenn ein Lächeln des Bey-
„ falls auf ihren blühenden Wangen schwebt, wenn
„ ihr trautes Geschwätz Friede und Lust in die
„ Brust mir gießt; dann schwing' ich über alles
„ Niedere mich empor, von süßem Entzücken um-
„ flossen... O fänd' ich in ihr ein theilneh-
„ mendes Herz, eine treue zärtliche Freundinn
„ — welch ein Glück! Wie wollt' ich dann zu je-
„ der freyen Zeit schnell, wie auf Adlerschwingen,
„ in ihre Arme fliegen, an ihrer Seite paradiesische
„ Stunden verleben, und bey ihr zu jedem nüßli-
„ chen Geschäfte mir neue Lust und Munterkeit
„ holen! O Liebe, die du alles beseligt, gewähre
„ mir dieses Wunsches Erfüllung!“ Neberaus
lieblich erröthete sie, als ich ihr in der Laube ab
meinem unordentlich beschriebenen Blatte das Ge-

dichtchen vorlas; aber sie konnte die Freude nicht bergen, der Gegenstand dieses Gesanges zu seyn. Ganz unverhullen wünschte sie, der Auffahz möchte schon jetzt, ins Neine geschrieben, vor ihr liegen, um ihn je ehender je lieber mit sich nach Hause zu nehmen. Gestern fragte sie deshalb mit schlecht verborgener Ungeduld, ob ich ihn nicht bald abgeschrieben ihr überreichen würde. Ich versprach die möglichste Eile, und sie drückte mir dafür desto inniger die Hand. Es folgte ein sehr vergnüter Abend. So oft mir ein Gläschen eingeschenkt ward, freuden sie kostend den Wein, und blickte mir zärtlich in die Augen. Wir sahen ein Donnerwetter heranziehen, und beschlossen, nach Hause zu fehren, ehe uns der Platzregen überraschen könnte. Es dunkelte bereits, als wir ausbrachen, und ward immer dunkler, je näher die schweren Wolken heranzogen. Hannchen und ich ließen Arm in Arm ein wenig voraus, ihre blaße Schwester und der Vater folgten uns in geringer Entfernung. Der Gewitterwind fauste, und wirbelte den Staub um uns auf. Die Blitze wurden blendender, und der Donner rollte immer näher und schmetternder. Hannchen schmiegte sich an mich, und fuhr bey jedem heftigen Schläge erschrocken zusammen. Immer unhandiger toste der Sturm. Ich sprach ihr

Muth ein, und ermunterte sie durch mein Beispiel. Schon waren wir eilig durch die Stadt bis zum Klinker-Thore gelaufen; da krachte es plötzlich hinter uns, wie wenn durch eine entzündete Mine die nahen Thürme geborsten wären; denn der Strahl war auf das Thorgebäude herabgefahren. Mit einem lauten Schrey fiel mir Hannchen um den Leib, verbarg ihr Antliz an meiner Brust, und wußte sich vor Schrecken nicht zu fassen. Ich war zwar auch etwas betroffen, denn der Blitz hatte mich so sehr geblendet, daß ich einige Augenblicke keinen Gegenstand mehr unterscheiden konnte. Allein ich fand die Situation, in die mich der Zufall mit dem schönen Mädchen gesetzt hatte, zu interessant, als daß eine andere Empfindung als behagliches Wohlgefallen in meiner Seele hätte Raum finden können. „Schade,“ möchte ich gern mit Wielands griechischem Autor im Algathon (am Ende des V. Buches) ausrufen, „Schade, daß ein solcher Zustand nicht immer währen kann!“ Ich hielt das liebliche Wesen einige Augenblicke mit sanftem Druck in den Armen, und sagte mit schmeichelndem Tone: „Was fürchtest die Unschuld? Das Feuer des Himmels schaßt ihr nicht! Erholen Sie sich, es hat keine Gefahr.“ Aengstlich atmend hob sie sich von

meiner Brust, und schmiegte sich bey jedem Blige wieder inniger an meine Seite. „O, sie sollten immer bey mir seyn,“ sagte sie nach einer Weile, „dann würde ich mir nicht mehr fürchten. „O Gott! wenn sie nur kein Geistlicher wären!“ Ich seufzte tief: „Wollte der Himmel, ich wär’ „es nicht!“ Wir waren beyde nicht wenig bewegt. Es schien, das schrecklich-Erhabene der Naturerscheinungen um uns her hatte der innigsten Nährung unsre Herzen geöffnet. Der Vater mit ihrer Schwester war jetzt an unsern Fersen. Unter Sturmgeaus langten wir endlich bey ihrer Wohnung an. Kaum waren wir alle unter das Dach getreten, so begann der Regen rauschend zu strömen. Ich durfte also noch einige Zeit in Gesellschaft des sanften Mädchens verleben, und sie zeigte mir mit freundlicher Geschäftigkeit ihre Kleider und schönen Sachen, sammt dem niedlichen Kästchen, worin sie mein Gedichtchen, gleich dem kostlichsten Geschmeide, aufbewahren wollte. Zärtlich drückte sie meine Hand an ihr Herz, als sie mich endlich entließ. — Sobald ich am folgenden Morgen vermuthen konnte, nun würde sie das Frühstück verzehrt haben, eilte ich zu ihrer Wohnung, und brachte ihr meine Idylle. Mit Freudesfunkelnden Augen und erröthenden Wangen drückte

sie das Blatt an ihren Busen und an die frischen Lippen, setzte sich in eine Ecke des Zimmers, und durchlas es lächelnd und verschämt wie einen Liebesbrief. Als sie damit zu Ende war, erhob sie sich von ihrem Sitz, drückte mir schmeichelnd die Hand, und sagte etwas verlegen: „Ah, wenn's nur nicht darin stünde, daß sie mich geküßt haben, so könnte ichs meinen Freundinnen zeigen! „Aber nun geht's nicht an! Sie würden mich zu lange necken! Doch — ich weiß, was ich thue: „ich will die Stelle ausschreiben, daß sie niemand mehr entziffern kann, so ist dem Fehler abgeholfen!“ Wirklich langte sie zu meinem nicht geringen Befremden Dinte und Feder aus dem Schreibtische hervor, und fieng an, meine Schrift wacker zu durchackern. Ich stand betroffen da, und nahm früher Abschied, als ich mir vorgenommen hatte. Von nun an war ich für den ganzen Tag verstimmt. Abends gieng ich an der Wertsach hinauf spazieren, und schrieb die Idylle: Eitelkeit, ein Zeichen des Mangels an Zuneigung. (II. Th. S. 88.) Folgende Stelle darin mahlt meine damaligen Gefühle am deutlichsten: „Als ich hineilte zu Hannchens Hütte mit einem Herzen voll Hoffnung; als ich noch denken durste: Du wirst in ihr eine Freundin finden; o da rausch-

ten mir die wehenden Pappeln Vergnügen; fühl und freudig drängte ich mich durch den widerstrebenden Luftstrom, und achtete nicht der reissenden Windsbraut, nicht des brausenden Sturms. Gütig empfing mich zwar Hannchen; gütig horchte sie meinem herzlichen Liede zu, das ihre Vorzüge pries. Aber als sie sprach: Lehre mich diesen Gesang, damit ich ihn meinen Gespielen singe! — ach wie ward mir da! wie fiel ich so plötzlich von der weichsten Moosbank ins Wasser! Wie sank meine Hoffnung so schnell, eine Freundinn in Hannchen zu finden! Widerlich durchblitzte mich der unselige Gedanke: „Sie will sich deiner Achtung nur rühmen, will nur glänzen mit deinen Gesängen voll Seele.“ O Hannchen! Vertrauen und Freundlichkeit weichen schüchtern aus der Gesellschaft zurück, wo nur Eitelkeit sie willkommen heißt.“

Ich gab ihr bey der nächsten Zusammenkunft in Lechhausen das neue Gedichtchen. Aber sie fand es so herbe, daß sie mir von der Stunde an kein gutes Wort mehr verlich. So unbesangen und traurlich vorher ihr Betragen war, mit so viel Zwang und Zurückhaltung begegnete sie mir von nun an. Auch ich fühlte mich, und eilte bald, ohne ihre Heimkehr nach Augsburg abzuwarten, verstimmt davon. Wir sahen uns nicht wieder.

Rechnungs-Maschine.

In meinen selbstgewählten Nebenbeschäftigungen liebte ich, von meinen Knabenjahren an bis jetzt, immer einige Abwechselung. Schon in der dritten Schule zu Dillingen versorgte ich bald kleine Vogelhäuschen mit Trillen, vermittelst welcher der hüpfende Vogel ein Paar tanzende Figürchen bewegen sollte; bald phantasirte ich Märtausgeschichten und Harlekinaden, oder übte mich im Versemachen und Uebersehen aus Des-Billons Fabeln ic. In Neusburg, im Kloster und zu Eichstätt hatte ich auch meine Tage, an denen ich durchaus nichts dichten, aber über allerley wichtigen oder unwichtigen Maschinen, Pump- und Druckwerken, nämner laufenden Springbrunnen ic. oder mathematischen Aufgaben brüten möchte; an andern Tagen, vorzüglich im anbrechenden Frühling, empfand ich Ekel an allen verglichenen trockenen Beschäftigungen, wie sie mir dann vorkamen, und konnte mich nicht mehr enthalten, meinem Hange, Idyllen oder Verse zu machen, nachzugeben. So brachte mich zu Augsburg im Herbst 1792 die Veränderlichkeit meiner Neigung auf den Einfall, eine Rechnungsmaschine zu erfinden, welche jedermann in den Stand setzen sollte, durch bloßes Umtreiben einer Kurbel die

größten Multiplicationen und Divisionen fehlerlos und schnell zu beendigen. Eine Woche lang gieng ich täglich auf einen angenehmen Platz am Lech hinaus, setzte mich auf einen abgesagten Weidenstrunk, zeichnete mit Bleystift die einzelnen Theile und die Zusammensetzung des Ganzen, und ruhte nicht, bis nach und nach alle Schwierigkeiten gehoben waren. Ich fand zwey Hauptanstände. Der erste kam daher, weil es sich nothwendig manchmal fügen muß, daß bey der Operation das Rad der Zehner &c. von seiner eigenen Multiplications- oder Divisionszahl, zugleich aber auch von den Zehnern, welche aus der Multiplication der Einheiten hervorgehen, in Bewegung gesetzt werden soll: z. B. Wenn 24 mit 3 multiplicirt wird, so muß 3 sowohl auf 4 in der ersten als auf 2 in der zweyten Reihe wirken. Wenn nun 3 auf 4 wirkt, so kommt die Zahl 12 hervor, in der ersten Reihe wird also ein zweyer sichtbar. Das 1 aber, welches ein Zehner ist, muß zu eben der Zeit, da 3 sich mit dem Zweyer von 24 multiplicirt, einen Zahn auf eben diesem Mädchen weiter schieben, auf welchem durch einfache Multiplication mit 3 ein Sechser hervorgeschoben wird, so daß die erscheinende Ziffer 7 wird, und das Ganze 72 zeigt. Es war also die Aufgabe zu lösen: Eine höchst einfache Maschine zu errinnen, welche

ein Rad so in Bewegung setzt, daß nur Ein Zahn fortgeschoben wird, wenn Eine Kraft darauf wirkt, daß aber zwey Zahne fortgeschoben werden, wenn zwey Kräfte darauf wirken. Ich mußte mehrere Einfälle nach der Reihe verwerfen, bis ich endlich an den möglichst einfachen gerieth. Denn ohne diese Einfachheit wäre die Maschine zu complicirt geworden. Mit der Multiplication hatte ichs dann bald ins Neine gebracht. Aber bey der Division, die, wie ich sogleich einfah, zum Theil nur durch Aufzeichnung der Zahlen auf die Räder in umgekehrter Ordnung mit eben derselben Multiplicationsmaschine verrichtet werden konnte, brachte der Umstand, daß ein Vorgericht an den Rädern genau anzeigen muß, ob die ganze nach jeder Subtraction restirende Zahl größer oder kleiner als der Divisor, oder demselben gleich sey, große Schwierigkeiten hervor. Ich grubelte hierüber so lange, und zerbrach mir den Kopf so fehr, um eine recht einfache Einrichtung zu erfinden, daß ich zu begreifen anfieng, wie es kommen könne, daß sich manchmal ein Denker mit schwächeren Nerven, als ich, zum Wahnsinnigen studire. Das Ganze zerfiel am Ende in 3 große Haupttheile. Der erste ist eine eigentliche Zählmaschine aus 12 oder mehr Rädern bestehend, deren jedes 10 Zahne mit zwey begeschriebenen

benen Ziffern von 1 bis 0 in natürlicher und in verkehrter Ordnung trägt. Wenn alle Näder auf 0 gestellt werden, und man treibt das erste Nadel um, so zählt die Maschine von 1 bis zur Billion 1c. Der zweyte Theil ist der Läufer oder der Wagen, der einen Factor oder den Divisor und eine große Walze mit Zähnen trägt, welche 10 bis 12 Tasten in Bewegung setzen. Der dritte Theil enthält das Vorgericht, durch welches der Wagen zu rechter Zeit ausgelöst, fortgeschoben, und der Quotient hervorgebracht, oder der andere Factor in Wirksamkeit gesetzt wird. Es wäre zu weitläufig, hier das Ganze zu beschreiben; ich behalte mir's vor, es einst in einer besondern Schrift zu thun, und die nöthigen Zeichnungen beizufügen.

Geheimschreiberdienste. Hof- bescheid.

Meine Registraturgeschäfte ekelten mich indes nur desto mehr an. Ich hätte immer an meiner Lieb-
lingsarbeit sätzen, oder mich mit Dichten und Phi-
losophiren abgeben mögen. Denn auch jetzt zog
mich die Veränderlichkeit meiner Neigung bald
zur Mechanik bald zur Poesie hin. Dennoch mußte
ich nun den Acten und dem Kanzleydienste weit
mehr Zeit widmen, als gewöhnlich. Denn der

Churfürst von Trier war den siegreichen französischen Waffen entstochen, und hatte sich, nur mit einem geringen Gefolge in sein Bisthum Augsburg zurückgezogen. Da nun das Personale der geheimen Kanzley und Kabinets-Expedition aus zu wenigen Sekretären bestand, fand Herr Statthalter für gut, mir die Ausfertigung aller geheimen Kabinets-Resolutionen, Bescheide auf Protokolls-Auszüge, Dekrete, Bestallungen ic. für das Fürstenthum Augsburg zu übertragen. Von nun an mußte ich täglich, wenn ich die Registratur besorgt hatte, ins Zimmer des Herrn Statthalters kommen, und einige Stunden lang, oft bis in die späte Nacht, Geheimschreibers-Dienste thun. „Daz für sollen sie ihren liebsten Wunsch bald erfüllt sehn,“ sagte Herr v. Ungelter, „und gewiß eine gute Pfründe erhalten!“ Diese Hoffnung und die Freude, nun endlich einmal Gelegenheit gefunden zu haben, meinem freygebigen Kostherrn seine Tischgenossenschaft durch Fleis und außerordentliche Anstrengung vergüten zu können, gaben mir Muth und Beharrlichkeit, allen Unmuth und Ekel am Schreibetische fortwährend zu besiegen. Hätte ich mich geweigert, so wär' er gezwungen gewesen, auf seine eigenen Kosten einen Sekretär zu dingen. Denn er wollte durchaus nicht das Ansehen haben,

als wäre ihm irgend ein Opfer zu theuer, wenn es darauf ankame, den gnädigsten Herrn einer Last zu überheben. Er hätte es auch ohne Beschwerde thun können, denn er war reich, der letzte seines Stammes, und hatte keine Verwandten, als seine Schwester Josepha, und ein Paar Stiefschwister, die aus einer spätern Misheirath seines Herrn Vaters entsprossen waren, bey dessen stiftsfähiger Nachkommenschaft aber gar nicht Befall fanden. Allein es müste Herrn Statthalter schwer gefallen seyn, einem ungeprüften Menschen so wichtige Schreibereyen anzuvertrauen; und es war ihm lieb, wie er sagte, mich auf einmal in so große Thätigkeit zu versetzen, daß ich gar nicht mehr Zeit fände, meinen philosophischen und poetischen Grilletten nachzuhängen. Bey diesem Anlaß, der mir seinen täglichen Umgang verschaffte, lernte ich ihn nicht nur im Ornate, sondern auch im Schlafrocke kennen. Geiz war sein Fehler nicht. Über ein gnädiges Nicken des Churfürsten, und der Vorzug, in Abwesenheit desselben die oberste Gewalt in Händen zu haben, und alles nach Gefallen lenken zu können, hatten so viel Reize für ihn, daß er nichts so ängstlich besorgte, als in der Kunst des Hofes zu sinken, und daß er darüber ganz vergaß, welch ein freyer, großer und für das ganze Land

wohlthätiger Mann er seyn könnte, wenn er sein Ansehen zu besserer Verwaltung der Staatseinfünsche mit Festigkeit verwenden, und die allzuseheure Gunst des Hofes nach Verdienst würdigen wollte. Ach wie oft bedauerte ich da, daß es Freye durch Geburt und Vermögen giebt, welche meynen, es könne ihnen nie recht wohl seyn, außer wenn sie Sklavenfesseln tragen! Bald ereignete es sich, daß Pfarrreyen und Frühmesserstellen auf dem Lande, die Herr Statthalter zu verleihen hatte, erledigt wurden; ich machte Miene, mich darum melden zu wollen; aber immer ward meine Hoffnung, sobald ich nur den Mund öffnete, mit der Aeußerung niedergeschlagen, die Stelle sey in petto (durch eine vorläufige geheime Entschließung) schon lange vergeben gewesen. Als nach der Wahl Kaiser Franz des zweyten eine Menge Supplikanten sich um das Vorwort des Churfürsten bewarben, um per primas preces auf irgend ein Kanonikat befördert zu werden; ermunterten mich einige Freunde, den Versuch zu wagen, ob ich nicht ein Empfehlungsschreiben vom Hause erhalten könnte: denn seit lange waren diejenigen, welche ein solches Schreiben erhielten, per primas preces zu Präbenden gelangt. Da ich täglich mit Herrn Statthalter, von dessen Vorstellungen bey dem Churfürsten der Erfolg einer

Rütschrift von dieser Art größtentheils abhieng, bey Anlaß der geheimen Expeditionen zu sprechen. Gelegenheit hatte, so durste ich um so mehr auf seine Geneigtheit, mir zu helfen, einige Hoffnung setzen, als er wirklich alle Tage meine Bemühung, ihm mit Aufopferung jeder Bequemlichkeit zu diesen, bemerken mußte. In der That gab er mir diesmal nicht eine völlig abschlägige, sondern eine solche Antwort, die man gewöhnlich einen Hofbescheid nennt, weil sie sich nach Gefallen, günstig oder ungünstig drehen und verdrehen läßt. Ach! da standen mir, wie schon öfters, die Clienten eines adelichen Verwandten, eines Domherrn von der Partey des Herrn Domprobsts, oder eines Beamten, der meinem Gönner schon einmal gefällig war — vielleicht noch irgendwo gefällig seyn sollte — oder ein scheinheiliger Schmeichler u. d. gl. im Wege. Die Bemerkung war leicht zu machen, daß ich wenig zu hoffen hätte. Herr Statthalter handelte ohnehin nach dem Grundsache, den er sehr oft äußerte, daß die mittelmäßigsten Köpfe unter den Studenten die besten Landpfarrer und Beneficiaten von aller Gattung abgäben. Darin möchte er Recht haben, wenn es ein Verdienst ist, ängstlich bey dem dogmatischen Schlendrian zu bleiben, dem Volke Unsan zu predigen, im Beichtstuhle Kreuze zu schla-

gen, die Messe zu murmeln, nebenbey sich gütlich zu thun, viel zu schrarchen, und gelegentlich über Aufklärung zu schimpfen. Neberhaupt bemerkte ich, daß bey Beförderungen Gunst und Empfehlung das meiste wirken. Bald mußte ich armer Lechzer mit eigener Hand ein paar Briefe an den Kaiser, mit Nebenschreiben an den Fürsten Colloredo in forma majori aussertigen, durch welche zwey Candidaten des Priesterstandes zur Beförderung auf Präbenden empfohlen wurden. Auf sie hatte der Umstand, daß ihre Freunde bey Hofe in Gunst standen, und also manche Vorsprache für sie einzulegen konnten, ohne weiteres Verdienst zu dieser Gnade qualificirt. Noch war die dritte Präbende übrig, zu der ich empfohlen werden konnte: die Aussfertigung der Recommandatition blieb lange aus. Beynahe wäre ich gutmuthig genug gewesen, zu glauben, Herr Statthalter habe mir nur darum die Expedition derselben entzogen, um mich desto angenehmer mit einem Diplom der ersten Bitte (primarum precum) selbst zu überraschen. Aber nur zu frühe merkte ich, daß ich mich in allzusüße Träume verloren hatte. Denn auf einmal brachte mir Herr Statthalter ein Schreiben zur Expedition, welches einen Mann zur Beförderung auf ein Kanonikat empfahl, der schon zwey gute Beneficien im Dom-

stift besaß, und kein anderes Verdienst hatte, als daß er die Kircheneremonien kritisch genau anzuordnen wußte, sehr grobe Späße machte, und immer einen Vorrath handgreiflicher Schmeicheleyen für seine hohen Gönner in Bereitschaft hatte. Desto fester stand nun in meinem Herzen der Entschluß, in Zukunft von niemanden als von meinen eigenen Kräften Glück und Fortkommen zu erwarten. Aber als ich so manche Empfehlungen und Amts- und Gnadenverleihungen für andere expedirte, da fühlte ich doch recht lebhaft, wie liebreich Moses dachte, indem er sogar dem Bauer befahl: Binde dem dreschenden Ochsen das Maul nicht zu!

Plane, arm und unabhängig zu leben.

Dergleichen Vorfälle brachten in mir eine solche Stimmung hervor, daß ich kein geographisches Buch und keine Reisebeschreibung lesen konnte, ohne an jedem einsamen Felsen oder in jeder Wildnis in Gedanken eine stille Hütte zu bauen, und den Plan eines höchst bedürfnislosen Lebens auszuspinnen. Die Schweiz blieb lange mein liebstes Land. Das Leben des armen Mannes in Toggenburg erzeugte Phantasien von einem glücklichen Zustande in mir, den ich erringen könnte, wenn ich in den

wildesten Alpengegenden eine Strecke sonnigen, an Felsen klebenden fruchtbaren Geländes urbar machen würde, deren ich ihres Zaubers halber lange nicht los werden könnte. Die Reisen ins südliche Frankreich von Fisch ließen mich ein himmlisches Leben in der Nachbarschaft der Sevennen oder in Languedoc vermuten, wenn ich mich dorthin zurückziehen, mit meinen Büchern und Schriften als stiller Waldbewohner leben, und dem Stande der Natur so sehr als möglich getrenn bleiben würde.

Manchmal hatte ich auch den Einfall, auf dem Zürchersee ein geräumiges Schiff zu kaufen, ein besquemes Bretter-Häuschen darauf zu bauen, dasselbe zur täglichen Wohnung mit Küche, Bett, Vorrathskammer, Ofen und Bibliothek &c. einzurichten, bald da bald dorthin zu rudern, in den schönsten Gegend en zu landen, meine Freunde in der Stadt, so oft es mir gefallen würde, zu besuchen, nebenbei zu fischen, zu dichten, zu arbeiten, und in stiller Unabhängigkeit auf meinem schwimmenden Eyland glücklich zu seyn. Über das schnelle Vermodern der Schiffe, die Unbequemlichkeit dieser Lebensart im Winter, wenn meine Wohnung einfrieren und vom Eise ganz umgeben seyn würde, die Ungewissheit, ob man einem Fremden auch erlauben würde, so zu lehen, erregten mir mancherley Bedenken, und soz

gen einen Nebelvor vor die Augen meiner Phantasie, so daß ich das lustige Plänchen wieder aus dem Gesichte verlor. Einst dachte ich wohl gar, es könnte vielleicht angehen, auf einer seichten Stelle im See eine kleine Insel zu bilden, Kiesel und Steine herbeizuführen, und so den überschwemmten Grund bis über das Wasser zu erhöhen, dann eine Hütte darauf zu errichten, das Erdreich durch fortgesetzte Zufuhr auf Räihen täglich zu vermehren, ein Gärtchen anzulegen, Bäume zu pflanzen, und so ein eigenes neues Ländchen zu erschaffen. Allein die geäußerte Furcht, die Schifferinnung möchte Einwendungen gegen mein Unternehmen machen, meine größte Anstrengung wahrscheinlich durch ihr Widerstreben vereiteln, und nicht ruhen, bis vielleicht das schon halb vollendete Werk ins Stecken geriethe; schreckte mich von diesem romantischen Vorhaben mehr ab, als die unsägliche Mühe, welche angewandt werden müste, um auch nur einen sehr kleinen Fleck Landes aus dem See emporsteigen zu heissen.

Ein alter Invalide ward einst am Wege durch einen bayrischen Wald todt gefunden. Zwei Dörfer grenzten an den Wald. Im Dorfe diesseits glaubten die Einwohner, der Mann habe im Dorfe jenseits gewohnt, und im Dorfe jenseits dachte

man, seine Heimath sey im Dorfe diesseits gewesen. Als man näher nachforschte, entdeckte ein Jäger, der Mann habe mitten im dichtesten Forst zwischen zwey Felsentrümmern gewohnt, über welche er aus Stangen und Moos ein Hütten-dach gebauet hatte. Täglich gieng der Arme mit Vogelhäuschen, Stü-
hen, Wäschestangen, Osengabeln, Tannzapfen für gesangene Kreuzvögel und Eichhörnchen ic. entweder zur Stadt oder in eines der beyden Dörfer, und lebte so 15 Jahre lang als ein redlicher Einsiedler, der den Leuten so wenig zur Last fiel, daß man nicht einmal seinen Aufenthalt kannte. Es lag meinem Sinne nach etwas Großes in dem Betragen des al-
ten Invaliden, und ich empfand, daß es mir keine Schande seyn würde, meine wenigen Bedürfnisse, auf eine ähnliche Weise zu erwerben, und unabhän-
gig zu leben.

Ein andächtiger Kaufmann hatte sich im dichtesten Walde bey den 7 Tischen eine artige Einsiedeley ge-
bauet, die nicht leicht jemand fand, wenn er nicht von einem Bekannten zur Stelle geführt wurde, obwohl die Straße in einer nicht sehr beträchtlichen Entfernung daran vorüberstrich. Ein Gärtchen sammt einer niedlichen kleinen Zelle war in die Tiefe vergraben, so daß man dem angenehmen Aufenthalte ganz nahe kommen konnte, ohne ihn zu

entdecken. Selbst wenn man das Gärtchen erblickte, erkannte man die Hütte der Einsiedelei noch nicht. Sie war durch einen hohen Wall von dem Gartenlande gesondert, und stand mit ihrem moosbedeckten Dache sammt einem sehr kleinen Gärtchen in einer engern mit Dorngebüschen dicht umpflanzten Vertiefung, in die man nur durch einen verborgenen Eingang dringen konnte. Diese Verborgenheit mit einer ganz unabhängigen Lebensart zusammengedacht, hatte so viel Reize für mich, daß ich in vollem Ernst darauf sann, eine ähnliche verborgene Hütte in einem Lande, wo ich unbekannt wäre, zum B., im Elsaß oder in der Schweiz zu erbauen, und mit allerley Vorwissen, den mir die Natur darbieten würde, im Nothfalle einen kleinen Handel zu treiben. Meine Vorliebe für Unabhängigkeit von dieser Art gieng so weit, daß ich wirklich einen schriftlichen Plan verfaßte, wie ich mich als Waldbewohner auf die einfachste Art nähren könnte. Der Gedanke: „so kannst du dich von dem „Priesterthum am besten los machen,“ ließ mein Feuer lange nicht erkalten. Nur mochte ich mich in keinem Lande niederlassen, in welchem eine mir unverständliche Sprache gesprochen würde. Denn so ganz von aller Gesellschaft abgesondert, daß ich keines menschlichen Umgangs bedürfe, könnte ich

mich gar nicht denken. Ich meynte immer; wenn ich einmal in meiner einsamen Hütte warm säße, würde sich wohl eine freundschaftliche Seele finden, die ihr Herz mit mir theilen möchte. Weil ich bereits im Besiße einiger Louisd'or war, so nahm ich als gewiß an, ich würde sowohl die Reisekosten als den Ankauf der nöthigen Werkzeuge mit meinem kleinen Geldvorrathe bestreiten können. Dann wollte ich mir eine Hütte bauen, nicht in die Tiefe wie der andächtige Kaufmann, denn ich scheute die Masse; sondern in die Höhe, in eine Höhle, oder an einem Abhang, wohin niemand dringen könnte, wie z. B. die Höhle im Münsterthal ist, von welcher Bonstetten und Bridel *) erzählen. Die Nachricht

*) v. Bonstetten's Schriften, Zürich, bey Drell 1793. 8. Seite 180. „Der Weg, der (von Corradin) in die Tiefe von Moutiers führt, wäre eine vortreffliche Schule für einen Landschaftsmäher ... Man zeigte uns eine unersteigliche Grotte, wo wir noch die Ueberbleibsel einer Hütte gewahr wurden. Die Reisebeschreiber zerbrechen sich über diese Rudera schon lange den Kopf. Einige sagen, es sey an dem hintern Theile des Berges eine enge Deffnung, wodurch man in diese Grotte gelangen könne: die Einwohner hingegen behaupten, es habe ehedem eine Einsiedeley da gestanden.“

Bridel's Reise durch eine der romantischsten Gegenden der Schweiz. 1788. Gotha, 1789. 8. S. 125. „Auf einem vorstehenden Felsen, der mehr als 150 Fuß

von dieser romantischen Stelle machte so lebhaften Eindruck auf mich, daß ich bey allen meinen Plänen sie als meinen künftigen Aufenthalt im Sinne hatte, und in der Folge selbst auf meiner Rückreise aus Frankreich den Einfall, mich dort anzusiedeln, nur notgedrungen fahren ließ. Sie lag an der Grenze von Deutschland, so daß ich hoffen konnte, die Landessprache zu verstehen, grenzte an meine geliebte Schweiz und an das glückliche wiedergeborene Frankreich, und war von einer Gegend umgeben, die mir alle Naturschönheiten zu vereinigen schien. Wirklich wog ich meine Bedürfnisse und meine Erwerbungsmittel sorgfältig gegen einander ab, und brachte heraus, daß ich auch im Falle der äußersten

über den Weg erhaben ist, steht eine Art hölzernes Gerüst, welches sich in einer Höhle verliert, zu der man auf langen Leitern kommen kann. Nach der Legende war hier die Einsiedelei des Heiligen Germanus, des Patrons und zweyten Abts von dem Kloster, das sich hernach zu dem Kapitel von Münster erhob.... Allein die Verunknst, welche mit der Legende nicht immer übereinstimmt, sieht jenes Gerüst vielmehr für eine Art von Wachtthurm aus weit neuerer Zeit an, von welchem einige mit Steinen bewaffnete Männer die Vorübergehenden ohne Mühe totwerfen konnten.... Es bestätigt sich sogar durch eine im Lande verbreitete Sage, daß die tapfern Bewohner dieser Thäler von der Höhe dieser Hinterhut den wichtigen Paß vertheidigten."

Armut doch immer noch Auswege genug wüßte,
um vergnügt leben zu können.

Verzeichniß der Erwerbungsmittel
eines Waldbewohners.

Mein Aufsatz lautete also: Ein Waldbewohner kann ohne viel Aussehen zu machen,

hegen eine Ziege, ein Paar Schweine, vielleicht auch einen Esel, Kaninchen ^{*)}, Hühner, Tauben, vielleicht (wenn es die Lage gestattet) auch Enten, Bienen, Kanarienvögel, Schnecken in eigenen Umzäunungen; Mehlwürmer &c.

sammeln Futter für eine Ziege, Gras, Reisig und Heu an steilen Abhängen, Nainen, in Wildnissen &c. Futter für Schweine, Eicheln, Buchnusse, Quecken, allerley Abfall seiner Küche &c. Futter für einen Esel, Gras, Disteln, Heu &c. Futter für Kaninchen, im Sommer Gras, Quendel, Kohlblätter, Wachholderstauden und Beeren, und

*) Ich hatte in meiner Jugend eine alte Frau gekannt, die in ihrem ärmlichen Hütchen nichts als Kaninchen fütterte, die zahlreichen Jungen derselben groß zog, sie entweder selbst verzehrte, oder uns Knaben um wenige Kreuzer verkaufte, so daß sie sich mit ihrem kleinen Handel immer das nothige Brod, und einige Kleidungsstücke anschaffen konnte.

für den Winter zartes Heu ic. Streue für alle diese Thiere, abgefallenes Laub; Futter für Hühner und Tauben, allerley wilde Gesäme, Baumwickeln, Mayenkäfer ic. Futter für Schnecken, Klettenblätter, allerley Gras und Kräuter; für seine eigene Küche allerhand eßbare Kräuter und Wurzeln, (wovon ich ein besonderes Register aus Löwe's Handbuch der Kräuterkunde aussog), Holzäpfel, Holzbirnen, Erdbeeren, Brombeeren, Elsebeeren, Himbeeren, Mehlebeeren, Schlehen, Bachholderbeeren ic. Feldsalat, Brunnenkresse, Steinkresse, Hollunderbeeren, Haselnüsse, Pilze, Morcheln, Trüffeln ic. Auch zum Verkaufe Ameiseneyer, Waldrach aus Ameisenhauen, schöne wilde Blumen oder ihre Zwiebeln, aromatische Kräuter für Potpourri's ic. Harz, Tannenzapfen, Versteinerungen ic. Arzneykräuter für Apotheker ic. Schnecken. Ferner zum Ausstopfen seiner Rüffen ic. Weiderichwolle im späten Herbst, Weidenwolle im Frühling ic. Brennholz.

verfertigen Vogelhäuschen, Besen, Besenstiele, Stühlen, Wäschestangen, kleine Leitern, Körbe, Strohhüte, Pfeifen, Skelete in Ameisenhauen, Farben aus Kräutern und Beeren, Nähmchen, allerley Schnitzwerk, Pfeile und Bogen, Armbüste, Sammlungen wilder Holzarten in Kästchen, mathematische Kinderspiele, wie sie Catel in

Berlin fabricirt, Potpourri's, wohlriechende kleine Küssen zum Parfümiren neuer Wäsche, Geigenbogen ic.

fangen Fische, Frösche, Krebse, wilde Enten mit Angeln ic. Hasen in Schlingen, Rephühner mit Maschen, Igel, kleine Singvögel, sowohl Mückenfänger (Nachtigallen, Grasmücken ic.) als Kernbeißer, (Finken, Stieglitz ic.), Raubvögel, Uhu's, Eulen, Spechte, ic. Eichhörnchen, Marder, Dachse ic.

anbauen wenigstens an ungangbaren Plätzchen, unter Zäunen, an Mainen und Abhängen, wo niemand hinkommt oder dergleichen vermuthet, Kartoffeln, Mangold, Kapis, Salat, Wälschkorn, Schnittlauch, Kohlrabi, gelbe und rothe Rüben, Ackerrüben, Boden-Kohlrabi, Sallery, Zwiebeln, Meerrettig, Nettig, Kürbisse, Cucumern ic.

verkaufen, alles was er im Ueberflusse sammeln, verfertigen, fangen oder anbauen kann. Ferner Zicklein, junge Kaninchen, Kanarienvögel, Hühner, Eyer, junge Tauben, Schnecken, Mehlschwärmer, Hirschläder zum Spielen für Kinder ic.

Nothwendig müste er dagegen kaufen Brod, Mehl, Kleider, Weiß-Zeug, Öl oder Talglichter, einen Ofen oder Kuchengeräthe, ic. Werkzeuge, allerley Sägen, Beile, Stemmeisen, Messer, Hobel, Schubkarren, Bohrer, Neechen, Schaufeln,

Spas

Spaten, ic. Kleyen und den Abfall vom Getreide (Taubengesäme) zum Winter-Futter für seine Hühner und Kaninchen ic. Waschgeschirre, Neße, Schnittstuhl ic. Ein Bett.

Das letzte so wie meine Bücher und allerley Gesrāthe dachte ich mitzunehmen. Sogar einen Kaslender versorgte ich mir, welcher auf jeden Tag oder wenigstens auf jede Woche genau angab, welche Verrichtungen mit Nutzen vorzunehmen seyen, was am besten gesammelt, gesangen, angebaut, versorgte, verkauft und gekauft werden könnte, so daß ich nach Vollendung meines Aufsatzes voll Entzücken ausrief: „Gott sey Lob und Dank! Mir „sann's nie ganz übel gehen auf Erden!“

Wachsende Unzufriedenheit.

Meine süßen Träume von Unabhängigkeit und Befreyung aus den Fesseln der Hierarchie wurden nun von Tage zu Tage lebhafter; die Beschwerden des geistlichen Standes, dessen Verrichtungen mit meiner Überzeugung so sehr im Widerstreite lagen, schienen mir ständig zuzunehmen, und mein Amt, das mich in allerley Verdrießlichkeiten unablässig verwickelte, ekelte mich immer unausstehlicher an; der gänzliche Mangel an offenerherzigen Freunden, und der Druck, unter dem ich saß, so wie die

Mänke und Lücken der Hofleute, die ich täglich bemerkten konnte, erfüllten mich mit Widerwillen, gegen die Verhältnisse, in denen ich stand, so daß mein Geist in ewiger Unruhe einen schicklichen Ausweg suchte, mich aus einer Lage zu retten, die mir so unbehaglich war.

Ich fühlte indessen wohl, daß mein Plan, als ein Waldbewohner zu leben, nur als ein Rettungsmittel im äußersten Nothfall anzusehen sey; denn seine Ausführung forderte nichts geringers, als den Wissenschaften und allen Bequemlichkeiten des Lebens auf einmal zu entsagen, und der Unabhängigkeit alles übrige, was dem Menschen angenehm ist, für immer aufzupassen. Unermüdet sann ich also auf neue und ergiebigere Mittel, meinen Unterhalt als ein freyer Mann, ohne ein Geistlicher zu bleiben, ergiebig und doch mit einiger Bequemlichkeit zu erwerben.

Wenn ich die Verfügungen der französischen Volksrepräsentanten mit unsern katholischen Einrichtungen und dem hierarchischen Unwesen verglich, das von Natur aus aller Verbesserung widerstrebt; (man denke nur an die Infallibilität!) so ward mir mein Zustand noch um einen merklichen Grad unerträglicher und ekelhafter. So oft ich die Zeitung las, und eine große Idee, deren Ausführung ich

Kaum nach ein Paar Jahrhunderten für möglich gehalten hatte, wirklich durch Gesetze zur Ausführung gebracht sah, schlug mir das Herz lauter, und ich segnete das Land, das die Vorsicht erkoren hatte, durch Licht und Kraft die Völker eine Stufe höher auf der Leiter der großen Erziehung empor zu führen. Ich dringe hier niemand meine Gedanken auf; aber dies war meine innigste Überzeugung. Wenn mir jemand Klagen über das gegenwärtige Missgeschick Frankreichs vorwinkelte, oder im Tone eines Unglückspropheten vorpolterte, schlug ich sie mit der Einwendung nieder: „Ein Mann, der ein Haus baut, muß nicht verlangen, noch ehe der Bau zur Hälfte vollendet ist, bequem darin zu wohnen.“ Ich empfand so viel Hochachtung vor den neufranzösischen Gesetzgebern, daß es mir gar nicht zu Sinne kam, an der Redlichkeit und am geraden Biedersinne irgend eines Deputirten zu zweifeln. Der Gedanke, in einem so freyen glücklichen Lande mein Leben zu beschließen, ward bald zum Vorsahne und zum Liebingsgedanken. Welche schöne Aussicht! Auf einmal lag das unbekannte Land neu entdeckt vor mir, wo jeder ehrliche Mann denken, schreiben und thun durfte, was einem ehrlichen Manne geziemt, ohne deswegen seiner Bürgerrechte beraubt oder verfolgt zu werden. Oft fiel mir ein, ich sollte nach Straß

burg gehen, und dort als geschworer Geistlicher Wahrheit und Tugend nach meiner Ueberzeugung lehren. Aber bey allem Vertrauen, das ich auf den Heldenmuth und den patriotischen Enthusiasmus meiner geliebten neuen Republikaner setzte, vermochte ich doch das Besogniß nicht völlig zu besiegen, es könnte den Deutschen gelingen, das Elsass zu erobern, und eine Zeit lang in Besitz zu nehmen: dann wären alle meine schönen Hoffnungen, wenigstens so lange der Krieg dauern würde, zerstäubt. Zwar stand ich mit Eulogius Schneider persönlich, und mit Thaddäus Dereser durch Briefe in einiger Bekanntschaft, und wußte, daß sich beyde der franzößischen Loyalité in die Arme geworfen hätten; es hätte also nur eines Schreibens bedurft, so wäre der Kauf geschlossen gewesen, und mein Priestertum würde mir wohl auch in Frankreich zum Erwerbungsmittel des Unterhaltes gedienet haben. Allein der ungewisse Ausgang des Krieges, noch mehr aber die Nachrichten, die ich bald erhielt, daß dort die Priester eben sowohl Messe lesen, zur Beichte sitzen, und die Sakramente austheilen müßten, wie in Deutschland, mäßigten meine Hiz, und hielten mich ab, dem Land der Freyheit allzuhaftig zuzuseilen. Wohlbedächtig fasste ich also den Entschluß, bis zum erfolgenden Frieden in Augsburg bey meis-

nem Mertchen auszuharren, indessen aber zu sparen, und reiflicher zu überlegen, wie es möglich gemacht werden könne, ohne priesterliche Verrichtung meinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Oft rief ich in diesen Umständen um Erleuchtung zum Himmel.

Webemaschine, Spinnmühle.

Einst als Herr Statthalter mit dem Churfürsten auf einige Tage verreiset war, gieng ich zur Erholung ins Dorf Göggingen spazieren, besah das neu erbaute geistliche Zuchthaus, und schlenderte sinnend in der Gegend umher. „Du hast schon allerley erdacht,“ sagte ich zu mir selbst, „mache endlich auch etwas ausfindig, das dir Brod giebt!“ Ich verfiel auf allerley Unternehmungen, und entschied nach mancher Überlegung, die vortheilhafte Fabrikation auch der geringsten Waare, die als Kleidungsstück durch den täglichen Gebrauch verzehrt wird, sey die unerschöpflichste Goldgrube. Nun führte mich der Weg zum äußersten Hause des Dorfes, und es tönte mir ein Geflirre entgegen, das mich augensichtlich an eine Bandmühle erinnerte, von deren Daseyn in Göggingen ich vor kurzem flüstern gehört hatte. Neugierig trat ich ans Fenster, erkannte die Maschine beym ersten Anblicke, und sah, wie eine arme

Frau dieselbe einigen Zuschauern zu Gefallen in Gang brachte. Sogleich trat auch ich zu den übrigen in die enge Stube, sah die Einrichtung des ganzen Werkes und seiner Theile genau ins Auge, ließ mir jede Bewegung erklären und vormachen, und schied, als ich alles wohl begriffen hatte, nicht ohne Hinterlassung eines Geschenkes, von der ehrlichen Arbeiterinn. Auf dem Heimwege zeichnete ich die Hauptstructur der Maschine aus frischer Erinnerung auf, und ruhte nicht, bis ich in Gedanken selbst eine dergleichen Bandmühle zusammensezzen konnte. Die Frau hatte mir's bitterlich geklagt, daß sie von den Kaufleuten, denen sie arbeiten sollte, so kümmerlich bezahlt würde, und daß sie auch bey der glücklichsten Erfindung die Vortheile der Geschwindigkeit und Vervielfältigung des Gewebes demjenigen überlassen müste, der sie mit Seide versehe, und als Lohnmagd behandle. Mich dauerte die arme Frau; aber aus ihrem Gespräch, besonders aus der Nachricht, daß es im Canton Basel allenthalben dergleichen Bandmaschinen gebe, merkte ich, daß bey einer so grossen Concurrenz nur ein geringer Gewinn zu erhaschen seyn möchte. Deswegen dachte ich, die Grundsätze, nach welchen die Bandmühle gebauet war, mit den nothigen Aenderungen auf gewöhnliche Webstühle anzuwenden, und mit

denselben eine solche Einrichtung zu treffen, daß 6 bis 8 Stücke zugleich gewebt werden könnten. Daß die Zettelgespanne nicht neben sondern in einiger Entfernung über einander liegen müßten, begriff ich schon darum, weil sonst die Maschine ungeheuer groß werden würde. Von nun an besuchte ich die Augsburgischen Weber in ihren Kellern, und ließ mir alle Merkwürdigkeiten ihrer Kunst erklären. Sie hatten auch vor mir, als einem Geistlichen, gar keine Geheimnisse, besonders da ich sie nicht ohne Geschenke verließ. Ich machte fogleich ein Modell, und fand, daß zwei Männer erforderlich würden, einer um die Webmühle in Bewegung zu setzen, der andere, um die etwa reißenden Fäden wieder anzuknüpfen. Um vortheilhaftesten könnte sie zu Flanellgeweben, und großen sehr breiten Leinwandstücken angewandt werden; denn die Vorrichtung, welche das Schiffchen hin und her schiebt, führt den Eintrag fast eben so leicht über eine beträchtliche als über eine geringe Breite hin und her. Die Maschine würde jedoch im Großen ziemlich kostbar ausfallen. Dieser Umstand, und daß das Zetteln eine beschwerliche Arbeit ist, welche nach Verhältniß der Menge der Gewebe eine nicht kleine Anzahl wohlunterrichteter Personen erfordert, erzeugte in mir den Wunsch, statt einer Webmaschine

lieber noch eine andere, die wohlfeiler verfertiget und leichter gebraucht werden könnte, ausfindig zu machen.

Baumwolle wird auf vielen Maschinen gesponnen; auch in Augsburg fand ich mehrere dergleichen; allein ihre Einrichtung forderte allzuvielen Arbeiter, welche die Wolle erst auf besondern Maschinen krämpeln, auf einer zweyten Maschine in grobe Fäden trösseln, dann auf Spulen winden, und endlich auf einer dritten Maschine spinnen müssten. Die Wolle zog sich auch zu ungleich aus, die Fäden drehten sich zu unordentlich, zerrissen alle Augenblicke, und machten die ganze Spinnmaschine stöcken, so daß mit einem solchen Vorgerichte unmöglich ein großer Nutzen erzweckt werden könnte. Ich sagte also zu mir: „Man hat noch keine Maschine, die Flachs spinnt; ersinne eine solche, welche wenig Personen erfordert, einen gleichen, gutgedrehten und nach Belieben sehr feinen oder starken Faden liefert, viele Spulen bewegt, wenn ein Faden reißt nicht gänzlich stöckt, und ohne große Kosten aufgestellt werden kann“. Eine geraume Zeit sann ich vergebens hin und her. Die langen Flachshaare wollten sich durchaus nicht nach meiner Willkür regelmäßig trennen lassen. Endlich fiel ich doch auf eine Einrichtung, die das vollständig zu leisten ver-

sprach, was ich gesucht hatte. Die wichtigen Vortheile davon sind in die Augen springend. Entzückt rief auch ich mein *Evgne* aus, hüpfte im Zimmer umher, warf mich entzückt auf die Knie, und sagte mit einem dankenden Aufblitze zum Himmel: „Führ, „re mich, Allvater, da du mich erleuchtet hast! „Nun beginnt eine neue Periode meines Lebens!“

Nächste Veranlassung zur zweyten Flucht.

Nachdem ich mich also wegen meines künftigen Unterhalts für jeden Fall vollkommen geborgen wußte, beschloß ich, bis zum erfolgenden Frieden mit Frankreich in Deutschland zu bleiben, und abzuwarten, ob nicht etwa doch das Glück mich indessen auf eine meinen Neigungen angemessnere Stelle führen würde; — sollte ich aber leer ausgehen, so wollte ich nach dem Frieden mich in Frankreich ansiedeln, und dort ein kaufmännisches Gewerbe beginnen. Ich fühlte allmählig, daß ich noch viele Versuche wagen, eine ganz neue Lebensart ergreifen, und mich an noch nie geführte Geschäfte gewöhnen müßte, um als Fabrikant mein Glück zu machen. Ein Ueberbleibsel des mönchischen Lebens, die Indolenz, hätte es also gern gesehen, so vieler Schwierigkeiten durch Beförderung auf ein geistliches Amt mit einmal enthoben zu seyn.

Allein es fügte sich anders. Als Kaiser Franz nach der Krönung in Frankfurt auf seiner Rückreise nach Wien in Augsburg eintraf, kam ich mit einem Fremden, der mich besucht hatte, in Hofmanns Kafféehaus, welches den drey Mohren, wo der Kaiser abstieg, gerade gegenüber steht. Dort fand ich den Strasburger-Kurrier; für mich ein froher Fund! Denn nun wußte ich doch eine sichere Gelegenheit, regelmäßig eine Zeitung aus Frankreich zu lesen, welches ich lange vergebens gewünscht hatte. Zwar gerieth mir bey Herrn Statthalter der Moniteur, welchen sich der Minister Duminique hielt, zuweilen in die Hände, und gab mir ein demokratisches Fest; allein das war eine Seltenheit, und ich hätte immer gern das Neueste aus der Revolutionsgeschichte gewußt. So oft ich nun vermutete, es sey ein neues Blatt des Strasburger-Kurriers angekommen, gieng ich Abends, etwas verkleidet, ins Kafféehaus, und verschlang mit einer Art Heißhunger die eingelaufenen Neuigkeiten. Da lernte ich einen artigen Mann aus Schlesien kennen, dessen natürlicher Witz, seine Lebensart und stilles Betragen mich anzogen. Immer setzten wir uns in eine Ecke zusammen, und plauderten ruhig über das, was uns leben das Interessanteste war. Einst fügte es sich, daß der evangelische Kirchendiener von St. Ulrich nicht ferne von

uns sah. Wir lasen in der Zeitung die Nachricht, Herr Pfarrer Lavater habe zu Zürich gegen die Verfüungen der französischen Republik geprediget. „Das ist eine verbe Lüge“, sagte der Kirchendiener, „Lavater ist zu vernünftig, als daß er sich Ausfälle gegen fremde Mächte erlauben sollte; das betheuerste mir Herr Steiner, mein Pfarrherr, erst heutste: und der muß es wissen; denn er ist Lavaters innigster Freund“. Vor ein Paar Tagen hatte ich aber einen Brief aus Zürich erhalten, in welchem mir ausdrücklich berichtet ward, Herr Lavater habe sich wirklich gegen die Königsmörder und Religionsstürmer Frankreichs in sehr derben Ausdrücken auf öffentlicher Kanzel erklärt. Ich theilte also meinem Nachbar im Vertrauen den Inhalt des Briefes mit. Der Kirchendiener vernahm es, läugnete mit Eifer die Möglichkeit der Sache, und wollte mich des Gegentheils überweisen. Dies zog mich in einen Streit hinein, der immer lebhafter ward, so daß ich mich beym Umschauen auf einmal von einer Menge Kaffégästen umringt sah, welche zum Theil des Meßners, zum Theil meine Partey nahmen. Auch katholische Kaufmannsdiener und Handelsherren waren darunter, die mich mit schelen Augen betrachteten; denn ein katholischer Geistlicher sollte sich nie in einem lutherischen Kaffehause blicken lassen. Zwar

zog ich mich sogleich zurück; allein ich hatte schon einmal Aufsehen erregt. Der Vorfall schien keine Folgen zu haben. Lange blieb alles ruhig und stille.

Nun starb Herr von Nehling, der zwey Kanonikate besaß. Sobald ich Abends zur Expedition kam, bat ich Herrn Statthalter, meiner eingedenk zu seyn. Er sagte, es gebe zwar sehr wichtige Competenten um diese Vfründen; aber er wolle doch das Seinige thun; vielleicht gelinge es mir, mit meinem Gesuche durchzudringen.

Den letzten Brachmonaths kam ich zum Herrn geistlichen Rath und Fiskal Köggl, um einige Gulden für Stiftungsmessen abzuholen, die ich bey St. Peter, wo er Kanonikus und Kassenverwalter war, gelesen hatte. Ich fand ihn in seiner Gartenlaube. Da nahm er eine sehr ernste Miene an, und sagte mir, Seine Churfürstliche Durchlaucht hätten es ihm sehr nahe ans Herz gelegt, mir vier Klagepunkte vorzuhalten. Swar könnte er dies nun als Fiskal von Amtswegen thun; allein weil ich mich bisher so gut betragen habe, so wolle er mir alles im freundschaftlichen Tone vortragen, und mich treulich warnen, keinen fernern Anlaß zu Klagen zu geben. Dann eröffnete er mir wirklich viererley Beschuldigungen, welche gegen mich bey dem Churfürsten angebracht worden waren. Der Brief, welchen ich bey meiner

Abreise unter der Adresse, an Se. Churfürstl. Durchl. zurückließ, enthält sie ausführlich sammt meinen Erklärungen hierüber. Ich mag sie also hier nicht weitläufiger auseinander setzen. So wenig ich mich indes darum zu bekümmern hatte, so konnte ich daraus doch deutlich abnehmen, daß man fürchtete, ich möchte zu einer Präbende gelangen; und daß man also den Weg der Verläumding einschlug, um mich von aller Beförderung desto gewisser zu entfernen. Ich klagte dem Herrn Statthalter meine Noth; denn eine Warnung durch den Fiskal hat für einen Geistlichen immer etwas Beschimpfendes. Alslein er nahm so wenig Antheil an meiner Unzufriedenheit, und lächelte so sonderbar dazu, daß ich auf den Gedanken gerieth, er möchte wohl schon lange um alle Beschuldigungen gewußt, und sie mir nur verhehlet haben, um mich wegen der Expedition bey guter Laune zu erhalten.

Bald brachte er mir zwey Empfehlungsschreiben nach Rom zum Mundiren, in welchen niemand weniger als ich, wohl aber zwey reiche Beamtensohne zu den erledigten Präbenden empfohlen wurden. Da in Rom die Beförderungen in solchen Fällen, aus besonderer Vergünstigung des Papstes, von dem Willen des Bischofes von Augsburg abhangen, so war meine Hoffnung ganz gescheitert. Als mir Herr Statt-

halter die Auffähe überreichte, saß ein spöttischer Zug um seinen Mund: er dachte wohl, es würde mich verdrießen. Geduldig schrieb ich aber die langen Briefe ins Neine, dachte muthvoll an meine Maschinen und an Frankreich, und übergab ihm die Blätter. Nicht lange, so ließ er mich noch einmal rufen, zeigte mir an, es sey im Auffähe etwas sehr nothwendiges vergessen worden, und befahl mir, die Schriften mit den nöthigen Aenderungen von neuem auszufertigen. Da meine Aufmerksamkeit einmal erregt war, fand ich bald, es müßte auch die hierarchische Stufe (Gradus Ordinis), auf welcher der Kandidat stünde, in der Schrift angezeigt werden; sonst wäre dieselbe ungültig. Allein er würdigte meine Einwendung keiner Achtung, sondern befahl mir, ein wenig herrisch und eigensinnig, die Schrift so zu expediren, wie sie der Concipient verbessert hatte. Noch einmal schrieb ich also die beyden langen Auffähe geduldig ab, und gieng, nachdem ich damit fertig war, müde davon. Er mußte sehen, daß ich theils wegen meiner betrogenen Hoffnung auf eine Präbende, theils wegen des unnöthigen Geschreibes etwas empfindlich war, und nicht ohne finstere Miene Abschied nahm. Mit einem Lächeln, das meines Verdrusses zu spotten schien, entließ er mich. Noch war ich nicht zu Hause angelangt, da

ließ mir schon ein Bedienter nach, und holte mich zurück. Sobald die mundirten Blätter dem Thurfürsten und seinen Räthen vorgelegt wurden, fand man, daß wirklich die Anzeige fehle, welche geistliche Weisheit der Kandidat bereits empfangen habe, und daß deshalb das Präsentations-Instrument unbrauchbar und ungültig sey. Als ich kam, sah mir Herr Statthalter, wie forschend, in die Augen, und sagte: „Ihre Erinnerung war richtig; entweder muß noch der Gradus Ordinis geschickt hinein korrigiert, oder das Ganze umgeschrieben werden. Wozu entschließen sie sich?“ „Meine Erinnerung hätte also doch einige Achtung verdient,“ erwiederte ich etwas unmutig, „ich will versuchen, das Abgängige zwischen die Zeilen zu schreiben.“ „Es scheint,“ fuhr er lachend fort, „diese Kanonikate seyen gar nicht bestimmt, ihnen Freude zu machen!“ Ich schwieg, heimlich zürnend, daß er in einer solchen Stimmung meiner noch spotten könnte; rückte die nothigen Verbesserungen, so zierlich es mir möglich war, an den gehörigen Stellen in den Text, ließ die Papiere auf dem Tische liegen, und gieng, ohne ein Wort zu sagen, davon. Er sah mir mit einer Miene nach, die versteckten Alerger mit Hohn über die Ohnmacht des Missmuthigen verrieth. Kaum war ich halben Weges, so kam mir schon wieder ein Bo-

dienter nachgelaufen, und sprach, leise spottend, wie sein Herr: „Die beyden bewußten Schriften, müssen heute noch einmal abgeschrieben werden; „denn morgen in aller Frühe sollen sie abgehen, und „Seine Excellenz sagen, man nehme in Rom leider „nichts Korrigiertes an.““ Daraus schloß ich, Herr Domprobst habe sogar dem Bedienten erklärt, was vorgesallen sey. Nun setzte mich die Ungeduld plötzlich außer Fassung; und ich antwortete mit entschlossenem und etwas heftigen Tone: „Monsieur „Niklas! Sagen Sie dem Herrn Domprobst; heu- „te komme ich nimmer: daß die Schriften, so wie „ich sie expedirt habe, brauchbar seyen, wisse ich ge- „wiß; ihm zu dienen sey ich allzeit bereit, aber nies „mals mich schikaniren zu lassen!““ Und damit gieng ich meines Weges. Der Bediente rief mir zu: „Soll „ich das ausrichten?“ „Ja!“ erwiederte ich zornig, und ließ mich nicht aufhalten. Wirklich gien- gen den andern Tag die beyden Präsentationen nach Rom ab, so wie ich sie gesertiget hatte, und wurden dort ohne Anstand acceptirt. Wäre ich zurück ge- gangen, so hätte ich sie zum drittenmale unnöthiger Weise kopiren müssen, nur um die Erfahrung zu ma- chen, daß man auch den leitesten Wunsch seines Herrn für einen Befehl anzusehen habe.

Neberlegungen und Entschluß zu
fliehen.

Als ich nach Hause kam, fragte ich mich selbst:
 »Was willst du hier in Augsburg? Mit 400. fl
 »Gehalt ein ewiger Sklave bleiben, oder ein Bene-
 »ficium erwarten? Merfst du noch nicht, daß man
 »immer etwas hervorsuchen wird, um dich zu ver-
 »drängen, oder abzuweisen? Die neulich beym Thur-
 »fürsten gegen dich angebrachten Klagen — was
 »waren sie anders, als ein Niegel, den dir unbe-
 »kannte Feinde schieben wollten, damit du zu rech-
 »ter Zeit um die Gunst und Achtung deines Herrn,
 »und hiemit auch um deine Beförderung kämest?
 »Wer kann denken, daß du in Zukunft über der-
 »gleichen Verläumdungen erhaben seyn werdest,
 »wenn er weiß, wie leicht es dem ächten geistlichen
 »Höflinge wird, auch den tadellosesten Charakter durch
 »Verdrehungen ganz unschuldiger Handlungen häß-
 »lich anzuschwärzen? Wie kannst du hoffen, Herr
 »von Ungelter, der sich allein im Stande befände,
 »dergleichen Bosheiten entgegen zu arbeiten, und
 »es auch thun sollte, wenn er dein wahrer Freund
 »wäre, werde sich jetzt, nachdem du ihm rauher
 »als sonst begegnet bist, willig finden lassen, mit
 »Nachdruck deine Partey zu nehmen, da er nicht

» einmal den Muth hatte , in dem Zeitpunkt , da
 » du ihm mit Aufopferung aller deiner Bequemlich-
 » keit dientest , dich bey dem Churfürsten zu vertheis-
 » digen ? Kennst du ihn nicht besser , als daß du
 » glauben sollst , er werde dir jemals eine Kühnheit
 » von dieser Art aufrichtig verzeihen ? Fühlst du's
 » denn nicht , daß er dir nur darum die Kost gab ,
 » um dich nach Gefallen in seinen Fesseln behalten ,
 » und zu allerley Diensten gebrauchen zu können ?
 » Wann hat er jemals aufrichtig und wahrhaft wohl-
 » wollend gegen dich gehandelt ? Wo hat er sich ge-
 » freuet , zu deinem Glücke etwas beytragen zu kön-
 » nen ? Was hat er gethan , deine Zufriedenheit zu
 » befördern ? Mährte er dich etwa aus andern Grüns-
 » den , als 1) damit er dem Churfürsten , deines
 » Unterhaltes wegen , nicht durch eine Bitte be-
 » schwerlich fallen dürste ^{*)} , 2) damit er dich unter
 » näherer Aufsicht stets in beliebigen Schranken hals-
 » ten könnte , und 3) damit er jemand hätte , der
 » ihm seine Aufsätze zu mundiren , seine Aufträge
 » zu besorgen , und ihm in verschiedenen Fällen zu
 » ratthen verstände ? Hat er dich nicht bey allen

*) Dadurch , daß er dem Hobe einige Ausgaben ersparte ,
 suchte er sich bey dem Churfürsten als ein uneigen-
 nügiger Mann beliebt zu machen . Uneigennügigkeit
 in Geldsachen war auch wirklich seine Zugend .

„Gelegenheiten erniedrigt, und an der Kette zu halten gesucht? Was erwartest du jetzt von ihm, nachdem er durch deine herbe Niede beleidigt ward? Auf wen kannst du sonst deine Hoffnung bauen? — Weg denn von hier! In Augsburg grünt dir kein „Glück!“ Dieser Gedanke war meiner Seele nicht neu. Ich hatte mich schon lange mit ihm vertraut gemacht, und fest beschlossen, denselben nach einiger Zeit auszuführen. Schon oben S. 212. erzählte ich, warum ich mir diesen Aufschub gefallen ließ. Nun entstand aber die Frage: „Ist es vortheilhaft, bis zum Frieden bey deinem Amte auszuharren, oder sogleich nach Frankreich zu gehen?“ Ich fühlte, daß die Antwort und der hiernach zu fassende Entschluß einer reiflichen Überlegung werth seyen, und nahm mir vor, an diesem Abend, da mein Verstand wegen des noch lebhaften Verdrusses und der Unruhe in meinem Innern einer kälteren Untersuchung nicht fähig wäre, über meine künftige Lebensart nichts zu entscheiden. Aber ich konnte es nicht hindern, daß mir die Nacht durch nicht manche Einfälle und sonderbare Projekte durch den Kopf liefen. Morgens, als ich erwachte, begann das Grübeln von neuem. Ich sah noch gar nicht klar in meiner Sache. Nachsinnend stand ich auf, rief um Erleuchtung zum Himmel, und setzte mich

hin, um die Gründe für und gegen eine neue Flucht schriftlich abzuwägen. Sie lauteten also:

Gründe gegen die Flucht.

1. Jetzt hast du ein sicheres Einkommen von 400. fl. und kannst noch etwas ersparen; aber wenn du gehst, so setzt du dich der Gefahr aus, darben zu müssen.

2. Der Friede ist noch nicht geschlossen; wer weiß, welch ein Schicksal am Ende die französischen Staaten trifft?

3. Auch in Frankreich mußt du Anfangs als ein Geistlicher auftreten, und darfst nicht hoffen, so gleich nach deiner vollen Überzeugung reden und handeln zu dürfen.

4. Deine Maschinen sind noch nicht im Großen ausgeführt; du hast noch keine verfertiget, welche wirkliche Dienste thut; wer weiß, ob sich nicht Anstände zeigen, die nicht zu heben sind? Hier kannst du einsweilen ohne Gefahr, in Noth zu gerathen, allerley Erfahrungen darüber sammeln.

5. Du machst deinem Vater neue Schmerzen, wenn du gehst.

6. Das Vorurtheil, man könne sich auf Ermonthe nicht verlassen, wird dadurch bestärkt, und wirkt vielleicht so, daß mancher nach Erlösung Seufzende darunter leiden muß.

7. Vielleicht machst du dem Herrn Statthalter
durch deine Flucht mehr Verdruss, als dir lieb ist.
Gründe für die Flucht.

1. Kann ich anderswo schon nicht alle Quartale
meine 100. fl. Besoldung einziehen, so hab ich doch
ein Paar thätige Arme und einige erworbene Ge-
schicklichkeiten, die mir, mehr als wahrscheinlich,
einsweilen den nothdürftigen Unterhalt verschaffen
werden. — Durch Unterricht in der Musik, den schö-
nen Wissenschaften, der Mathematik, der Natur-
geschichte ic. durch priesterliche Verrichtungen, durch
Schriftstellerey, und im Nothfalle durch allerley Er-
werbungsmittel (die im Plan für einen Walds-
bewohner ausgeführt wurden) magst du gewiß so
viel erwerben, als du brauchst, wenn du genügsam
bist. Ohnehin kann ein ganz ärmlicher Zustand
schwerlich jemals dein Loos seyn; denn du wirst hof-
fentlich nicht säumen, deine Maschine, sobald als
möglich, zu Stande zu bringen. Auf Ersparung an
Gelde darfst du zwar nicht sicher hoffen, aber auf
Ersparung an Jahren. Du kommst viel früher
zu deinem Zwecke: Unabhängigkeit bey mässig-
em Unterhalt.

A l'horreur d'obéir aux caprices d'un Grand,
Je préfere l'honneur de vivre indépendant;
Au seul mot de servir mon esprit indocile
N'attache qu'une idée absolument servile.

Bar.

2. Frankreichs Schicksal kann nicht so schlimm aussfallen, als die Aristokraten wünschen. Es müste doch sonderbar seyn, wenn dieser Enthusiasmus für Freyheit und Vaterland, dieser kühne Schwung der Geisteskräfte bey so viel Klugheit und Kriegserfahrung am Ende nicht siegen sollte. Sicherlich ließ die Vorsehung ein so großes Ereigniß der staunenden Welt nicht zum Spiele erscheinen, wie eine Rakete, die prächtig steigt, knallend zerplast, und verschwindet. Es muß ein wichtiger Unterricht für die Menschheit darin liegen, um sie dadurch auf eine höhere Stufe der Erziehung zu führen. Frankreich wird wahrscheinlich nicht untergehen. Sollte sich aber das Schlimmste ereignen, sollte das Elsaß von Frankreich getrennt werden; so habe ich Muth genug, das Schicksal meiner freyen Mitbürger zu Theilen, und mich in eine andere freye Provinz zurückzuziehen. (Ich dachte auch an die Höhle im Bisthum Basel.)

3. Zwar muß ich Anfangs noch als Geistlicher in Frankreich auftreten; aber auch hier in Augsburg muß ich Messe lesen ic. Dort darf ich doch freyer Lehren, ohne verkehrt zu werden; und das will ich treulich thun. Dort will ich mein Vorhaben, dem Volke Wahrheit und Tugend zu predigen, ausführen. Dafür erhalte ich dann ein hinlängliches

Einkommen und Musse, meine Maschinen in Gang zu bringen. Mit Freuden will ich dann dem Priestertum entsagen.

4. Meine Maschinen werde ich nur desto früher zu Stande bringen, wenn ich nicht mehr durch diese zeitverderblichen Geschäfte der Registratur und des Sekretariats zerstreuet werde. Wenn sich Anstände ergeben, so müssen sie zu heben seyn; denn nichts mechanisch-Ausführbares ist der Mechanik unmöglich. Spinnemaschinen sind gewiß ausführbar; Geduld, Nachsinnen und unermüdeter Fleiß werden nach und nach alle Schwierigkeiten besiegen *).

5. Deinem Vater schreibst du, daß du ein Geistlicher bleibst, und sendest ihm zum Abschiede ein Geschenk an Geld mit einem Trostbriebe; so giebt er sich wohl zu Frieden; denn er fürchtet nur, du möchtest den geistlichen Stand verlassen, der katholischen Religion abtrünnig werden, und ihm aus fernen Orten keine milde Beisteuer mehr zuschicken. Neben dies alles ist er leicht eines bessern zu belehren.

6. Das Vorurtheil, Ermönchen sey nicht zu

* Aufrichtig gesagt: ich dachte nicht daran, daß hiezu mehr Zeit erfordert würde, als ich vielleicht aufzuwenden hätte, wenn ich mein Brod mit andern Nebengeschäften gewinnen sollte. Im Grunde hatte jedoch dieser Anlaß der Verzögerung, Mangel an Zeit, auch zu Augsburg statt.

trauen, ist eigentlich seit lange dein stärkster Widersacher: Deine gute Aufführung konnte es so wenig heben, daß du täglich selbst darunter leiden mußtest. Du magst also gehen oder ausharren, so bleibt es damit beym Alten. Es ist aber an sich selbst unlöslich, wenn man jemanden für einen schlechten Mann hält, bloß weil er Mönch war, und einen Stand verließ, der sein Unglück machte. Die Leute werden hierüber von selbst einmal anders denken, so bald sie menschlicher und vernünftiger sind.

7. Herr Statthalter ist ein Politiker, und steht in hohem Ansehen. Deine Entweichung wird ihm also keinen Schaden bringen. Unterließ er es, dich gegen die höhnischen Beschuldigungen deiner Feinde beym Churfürsten in Schutz zu nehmen, so muß er es dann wenigstens wegen seiner selbst thun, um sich gleichsam zu entschuldigen, daß er dich zu seinem Geheimschreiber gewählt hat. Seinen Verdrüß kannst du durch ein herzliches Dank- und Abschiedsschreiben mildern.

8. Du eroberst durch deine Flucht nach Frankreich
 a) Freyheit von den Fesseln des Herrn Statthalters,
 b) vom hierarchischen Joche Noms,
 c) vom kanonischen Altenstaube,
 d) von unangenehmen Beschäftigungen, die dir andere aufrägen ic.

- e) Freyheit, Gutes nach deiner Ueberzeugung zu lehren,
- f) den Wissenschaften obzuliegen,
- g) deine besten Arbeiten ungeahndet drucken zu lassen,
- h) Ermunterung zur Thätigkeit durch Beispiele ic. zum Dichten durch Lob und Zusprüche ic.
- i) Genuss eines bessern Umgangs mit freyen (also biedern, offenherzigen und rechtschaffenen) Menschen,
- k) Umbildung deiner mönchischen Manieren nach dem Betragen eines gesitteten unsklavischen Volkes ic. *)
- l) Die Hoffnung (ich will es nicht bergen, ihr hochwürdigen Herren Hagestolzen!) vielleicht einst auch noch Gatten- und Wäterfreuden genießen zu dürfen.

Serviat aeternum, qui timet esse liber **)!
so rief ich aus, und beschloß meine Flucht ingeheim zu veranstalten.

*) Dieser Artikel däuchte mich nichts Geringes; denn ich fühlte sehr oft, daß ich wegen meines äußerlichen Benehmens, wegen meiner Schüterheit und wegen Mangels an geschmeidiger Art mich zu zeigen, den Eindruck nicht mache, den ich übrigens meiner Gesinnungen halber zu machen hoffen durste.

**) Ewig trage Sklavenketten,
Wem es vor der Freyheit graut!

Mein Vorhaben durfte ich nicht laut werden lassen, weil man mir sonst alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt, und mich wahrscheinlich gar im geistlichen Zuchthause zu Gögglingen versorgt hätte. Meine Stelle zu resigniren gieng nicht an, weil das durch die Obrigkeit nur aufmerksam gemacht, und meine Flucht sehr erschwert worden wäre. Man warf mir freylich in der Folge vor, ich hätte nicht eben in der Stille entweichen dürfen, um an einer andern Stelle Unterhalt und Zufriedenheit zu finden: es wäre mir frey gestanden, Kaplan auf dem Lande, Pfarrer in einer andern Diöcese, Hofmeister in einer entfernten Gegend ic. zu werden. Aber die Herren, welche mir dergleichen zumutheten, mochten zwar wissen, wie viele Wege, seinen Unterhalt zu gewinnen, einem achtjährlichen Priester offen siehen: allein sie konnten's eben meiner düstern Miene und meinem schwarzen Talar nicht ansehen, daß für das Herz, welches hinter demselben sich barg, im römischkatholischen Priesterstande keine wahre Zufriedenheit zu finden sey.

Es blieb mir eigentlich nichts übrig, als je ehender je lieber dem Priesterthum völlig zu entsagen, um endlich zu wahrer Seelenruhe zu gelangen. Schon längst hätte ich dieses thun sollen: aber — leider! — bin auch ich ein sprechender Beweis,

daß man selten, ohne äußere Veranlassung, Kraft genug hat, das Gute ganz allein aus innerm Antriebe zu wirken. Ich war nun überzeugt, daß ich moralisch besser handeln würde, wenn ich gienge, als wenn ich bliebe. Dies gab meinem Entschluß vollends Festigkeit, und erfüllte mich mit Muth, alles Ungemach, das etwa daraus erfolgen könnte, mit Gleichmuth zu ertragen. Nun fiel ich auf die Knie, und betete etwa so: „Himmelscher Vater! ich armes schwaches Wesen suche bey dir Verichtigung meiner Gedanken, und siehe, du wollest mich, wenn ich nun eine Thorheit zu begehen im Begriffe bin, erluchten, daß ich's einsehe; oder lege mir so viele Hindernisse in den Weg, daß ich meinen Entschluß, wenn er dir mißfällt, nicht ausführen kann.“ Es wäre die sträflichste Unmaßlung, wenn ich dächte, du sollest meinetwegen die Ordnung der Natur stören und Wunderwerke thun. Aber, Allgütiger, ich weiß auch, daß die Wendung unsers Schicksals von so viel tausend kleinen Umständchen, oft nur von dem Momente abhängt, in welchem wir beym Erwachen früher oder später die Augen öffnen, oder bey unsren Geschäften den Fuß so oder anders setzen, oder scherzend einen Kirschenstein zum Fenster hinauswerfen *); daß es

*). Z. B. Eine junge Hofdame der Königin Catharine von

„also stets in deiner Macht steht, auch ohne die
„Ordnung deiner Naturgesetze zu stören, den Le-

Medicis hatte in einem schwachen Augenblicke dem Prinzen C^o versprochen, ihm Nachts mit dem Schlag 12 Uhr die Thür ihres Schlafzimmers leise zu öffnen. Sie schlich sich von der Tafel weg, legte sich etwas früher zu Bett, und schlief ein. Nach einiger Zeit erwachte sie, erinnerte sich ihres Versprechens, dachte, sie hätte die bestimmte Zeit bereits versäumt, und sagte zu sich selbst: „Ein guter Engel hat mich so lange schlafen gemacht; ich bin froh, daß der Prinz diesmal umsonst gieng.“ Aber jetzt schlug die Glocke 12 Uhr, es pochte etwas leise an der Thür, die Hofdame ließ sich durch das Besorgniß, wortbrüchig zu scheinen, hinraffen, und ward — eine Unglückliche, die hiemit um Ehre, Glück und Zufriedenheit kam.

Als der berühmte Künstler Droz von Locles mit einem seiner Uhrwerke zum erstenmal nach Madrid reisete, um daßselbe dem Hause vorzuweisen, kam es darauf an, ob für ihn und sein gewerbsames Vaterland eine neue Quelle von Reichthum geöffnet werden sollte. Gefiel das Werk dem Könige, so durfste er hoffen, die Erlaubniß zu erhalten, Schweizeruhren in Spanien einzuführen. Nun fügte es sich aber, daß Droz, als er sein Automat aus dem Tutterale zog, mit dem Ärmel an einem vorstehenden Zäpfchen hängen blieb, und das künstliche Werk aus Versehen vom Tische warf. Zum Glücke stand sein Fuß so, daß er eben dem fallenden Kästchen zur Unterlage dienen, und die Hestigkeit des Schläges mildern konnte. Droz hob es erschrocken wieder auf, und ließ die Maschine spielen. Sie gefiel, und die gewünschte Erlaubniß ward ertheilt.

„benslauf eines Menschen auf diese oder jene Weise zu lenken. O führe mich nun so, daß ich stets besser und dir gefälliger werde, und verhüte es, daß ich nicht in mein Unglück renne! „ Nun that ich mein Vorhaben einem Freunde kund, der mich eben besuchte, verschwieg aber aus Vorsicht die Zeit, da ich es ausführen wollte. Er billigte meinen Entschluß, und versprach mir heilig, zu schweigen. Diese Kundmachung befestigte mich in meinem Sinne, und war ein Antrieb mehr, zur Sklaverey mich nicht länger zu verstehen. Denn ich schämte mich von jeho keiner Schwachheit so sehr, als wankelmüthig zu erscheinen.

Unstalten zur Abreise.

Nun war es darum zu thun, meinen Entschluß auf die geschickteste Art auszuführen. Ich nahm mir vor, die brauchbaren Bücher und Geräthe, welche sich füglich packen ließen, vorläufig in die Schweiz zu schicken, das übrige theils zu verkaufen, theils zu verschenken, theils dem Geber zurückzu-

Die Geschichte des Jünglings, der aus Unvorsichtigkeit einen Kirschen- oder Pfirsich-Kern zum Fenster hinaus warf, unversehens sein Mädchen damit traf, und dadurch ihre Liebe und das Glück seines Lebens verlor, steht in Meissners Skizzzen.

stellen, oder mitzunehmen. Ich dachte mir: „Du
„bist ein glücklicher Mensch, wenn du einmal auf
„dem Lande sijtest, und die Zeit mit Lesen angeneh-
„mer Schriften dir fürzen kannst. Du magst hin-
„gerathen, wohin du immer willst, so sind doch Bü-
„cher für dich eine unentbehrliche Sache. Nimm
„also mit, was immer brauchbar ist. Die Frach-
„tkosten können sich nie so hoch belaufen, als der
„Ankauf auch nur des zehnten Theiles der Bücher.
„Dein Bett schnürst du mit Bindfaden und Stri-
„cken so fest zusammen, daß es sich nebst einigem
„weißen Zeuge in eine Küste packen läßt; wenn du
„erst an Ort und Stelle bist, wohin die Vorsehung
„dich zu führen vorhat; so wirst du froh seyn,
„Nachts ein eigenes Lager zu haben, in das du
„dich verkriechen kannst. Hier müßtest du es doch
„immer unter dem Werthe verkaufen, und kämst das-
„bey in Gefahr, dein Vorhaben verrathen zu sehn.“

Es war nicht leicht, alle meine Geräthe fortzuschicken, oder zu verkaufen, ohne daß es Aufsehen machte. Aber alle Schwierigkeiten verschwinden, wenn man ernstlich will. Ich sass lange hin und her, wie ich meine Küsten und Verschläge, unter gütigem Vorwande aus dem Hause bringen könnte. Das Unternehmen hatte seine großen Bedenkliekeiten. Alles kommt gewöhnlich bey dergleichen An-

lassen auf die Wahl der vortheilhaftesten Zeit und
 auf den Gebrauch an, den man von den kleinsten
 Umständen des Ortes und der Lebensart seiner
 Einwohner zu machen weiß. Ich bemerkte, daß
 eben die St. Ulrichs-Dult einsiel, eine Messe,
 die auf dem Weinplatze im obern Theile der Stadt
 gehalten wird, und etwa 14 Tage dauert. Meine
 Hausleute hatten dort eine Bude, und mußten ihre
 Waaren in grossen Kästen dahinführen lassen. Ich
 sagte zu mir selber: „Wenn du es so anstellen
 kannst, daß deine Kästen während der Markt-
 zeit fortgeliefert werden, ohne daß du dich auf
 öffentlicher Straße oder unter der Hausthür als
 Ablieferer zeigest; so kannst du sie ohne Verdacht
 hinbringen lassen, wohin es dir beliebt. Die Nach-
 barin, so aufmerksam sie auch seyn mögen, kön-
 nen nicht auf den Gedanken gerathen, daß sie von
 dir herrühren. Jedermann wird glauben, der
 Hausherr lasse wieder Waaren auf den Markt
 führen. Da er indessen selbst mit der Hausfrau
 auf dem Ulrichsplatze beschäftigt ist, so wird es
 dir ein leichtes seyn, ohne sein Wissen deine Sa-
 chen zum Bothen zu schicken.“ Die Anstalten
 mußten aber ohne Zaudern gemacht werden; denn
 die Ulrichs-Messe war vor der Thür. Aber wo
 sollte ich so viele Kästen hernehmen, als ich nöthig

hatte, um all mein Gepäck darein zu stecken? Nur ein großer Koffer, und ein geräumiger Verschlag, die ich von Dillingen mitgebracht hatte, standen mir zu Gebote. Ich gab vor, ich hätte eine große Kiste für meine halb vollendete Rechnungsmaschine nöthig, um sie vor Staub zu verwahren; und ließ dieselbe vom Tischler versetzen. Um noch mehrere Kisten zu erhalten, durchsuchte ich die Plunderkammern unterm Dache, und entdeckte einen ganzen Vorrath hölzerner Verschläge, in welchen man dem Hausherrn Waaren zugesandt hatte. Sie waren bereits so bestäubt, daß ich hoffen konnte, man würde sie einige Wochen lang nicht missen. Sogleich beschloß ich, Gebrauch davon zu machen, und dieselben durch Abtretung einiger Neuballen, die ich ohnehin nicht wohl verkaufen konnte, dem Eigenthümer bey meiner Abreise zu vergüten. An Behältnissen, meine Sachen einzupacken, hatte ich nun keinen Mangel mehr.

Aber wie sollte ich sie füllen, ohne daß man es merkte? Ich fieng es auf folgende Weise an. Zuerst sonderte ich alle Bücher, die ich mitnehmen wollte, von denjenigen ab, die ich zu verkaufen im Sinne hatte. Die letztern setzte ich in engen Reihen auf Tische und Commoden in meinem Zimmer, und überließ sie dem Büchertrödler oder

Ans

Antiquar Junginger um den Preis, den er mir eben zu bezahlen Lust bezeigte. Dann versah ich mich mit schwachen Pappendeckeln (Cartons), schnitt sie der Länge nach entzwey, und formte aus jedem durch Biegen mehrere Buchrücken, spreizte dieselben mit Spänen aus einander, und stellte sie statt derjenigen Reihe Bücher, die ich herausgenommen hatte, in die ausgeräumten Stellen. So fuhr ich fort, bis die Bibliothek geleert, und meine Küsten gefüllt waren. Damit man in den niedrigern Fächern nicht sehen möchte, daß hinter den Pappendeckeln nur leerer Raum sey, bedeckte ich dieselben mit nachlässig daraufgelegten kleinen Broschüren von geringem Werthe. Um dieser falschen Büchersammlung noch ein täuschenderes Aussehen zu geben, schrieb ich allerley muthwillige Titel auf die Rücken der Deckel: z. B. Vollständige Wissenschaft eines Domherrn; Anekdoten höfischer Gedlichkeit, 1. bis 6. Band; nützliche Wahrheiten, fund gemacht von achtten Theologen; Sammlung edler Handlungen wahrer Hofschränzen; philosophische Lektüre für Prälaten und Kellermäster; vernünftige Philosophie, approbiert von den Herren Jesuiten; Neuherungen geraden Menschen sinns aus den Schriften der Rosenkreuzer und Goldmacher ic. Dergleichen Aufschriften auf leeren Deckeln sollten, wie

III. Th.

Q

ich glaubte, am besten sagen, wie wenig Neiglität sie nach meinem Sinne hätten. Es war durchaus nothig, eine solche Quasibibliothek aufzustellen, theils damit meiner Hausfrau, die täglich, wenn ich ausgegangen war, Bett und Geräthe in Ordnung brachte, die Ausleerung der Bücherstellen verborgen bliebe, theils damit niemand von meinen Bekannten, wenn er mich etwa besuchen würde, bey einer unversehenen Eröffnung der Kammerthür die sonst vollen Reihen ausgeräumt finden, und das her Argwohn schöpfen möchte.

Sorgfältig erkundigte ich mich dann, zu welcher Zeit und welche Bothen abgiengen. In der Nacht zwischen dem 1. und 2. Jul. 1793. begann ich zu packen. Dies war mit nicht geringen Beschwerden verbunden. Ich wohnte im obersten Stockwerke des Hauses. Die Küsten, welche ich füllen wollte, waren sehr groß, die Treppen ziemlich enge, und öfters sich wendend. Wie durste ich hoffen, daß so große Lasten, ohne Aufsehen und Lärm zu erregen, und ohne Anstand und Gefahr von einer solchen Höhe hinabzubringen seyen? Unmittelbar im nächsten Stockwerke unter mir wohnte die Familie eines Uhrmachers, welche sich zwar wenig um mich bekümmerte, aber doch bey einem so großen Getöse unfehlbar hätte aufmerksam werden

müssen. Die untere Etage bewohnte der Hausherr; zu ebener Erde war der Kaufladen mit einem daranstoßenden Stübchen, und hinter denselben ein Holzgewölbe, dessen Mauern stets eine so dicke Finsterniß umnachtete, daß man am hellen Tage ein Licht anzünden mußte, um sich darin zurecht zu finden. Nachts, sobald ich ausgespähet hatte, daß alles im Hause schlafte, stellte ich ein Licht in das Holzgewölbe, und ein anderes auf mein Schlafzimmer, packte eine Bürde Bücher um die andere in ein Bettuch, trug sie leise ins Gewölbe, und setzte diese Operation so lange fort, bis die Kästen ganz gefüllt waren. Dann rückte ich die Kästen nicht ohne Anstrengung in den tiefsten Winkel, und warf Wannen, Holzkörbe, Stangen und allerley Bretterwerk nachlässig darüber hin, damit die Kästen den Mägden beym Eintritte nicht in die Augen fallen möchten.

Ich wußte aus langer Erfahrung, daß Morgens um 6. Uhr die Familie des Uhrmachers, ihre Magd, und der Hausherr mit seiner Frau zur Frühmesse gingen, und daß ich dann gewöhnlich allein das Haus hüttete; genau horchte ich also den 2. Jul., ob sie sämmtlich zur Kirche gegangen seyen, und lief, sobald ich meiner Sache gewiß war, mit einem Lichte ins Holzgewölbe, räumte das trügende Gerümpel

weg, und nagelte meine beyden Küsten zu. Dann warf ich den Plunder, zur Bedeckung vor unheiligen Augen, wieder drüber hin, und hielt mich stille auf meinem Zimmer. Niemand bemerkte, was ich gethan hatte.

Damit ich niemand mein Geheimniß vertrauen dürfte, oder die Küsten etwa gar in Anwesenheit des Hausherrn abliesern müste, gieng ich selbst zu dem Bothen, versprach den Packnechten ein gutes Trinkgeld, wenn sie meine Sachen zur bestimmten Stunde abholen würden, und stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, genau zu rechter Zeit bey meiner Wohnung einzutreffen, weil ich sonst Geschäfte habe nicht zu Hause seyn könnte. Das Versprechen ansehnlicher Trinkgelder wirkte, was ich verlangte. Die Knechte erschienen pünktlich zur anberaumten Stunde, da eben niemand von den Hausleuten zugegen war, und schleppten die schwere Bürde zum Comtoir des Bothen.

Sogleich eilte ich ihnen nach, um gewiß zu seyn, ob sie meine Küsten auch richtig an Ort und Stelle brächten. Es stieg in mir das Besorgniß auf, man könnte mein Vorhaben etwa gemerkt haben, sich aber stellen, als hätte man nichts gemerkt, und mich zur Strafe um meine Sachen betrügen. Allein meine Sorge war eitel: in meiner Gegenwart hob man die

schweren Lasten, ohne ein Arges zu haben, auf den Bothenwagen, und legte andere Ballots und Päcke darüber, so daß ich sicher war, es würde alles nach Ulm an den mir bekannten Spediteur gelangen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Jul. packte ich auf die eben beschreibe Weise zwey andere Küsten voll, und sandte sie mit gleicher Vorsicht und Sorgfalt den 4. Jul. durch den Bothen von Lindau an einen Spediteur daselbst; und den 5. Jul. eine zte Lieferung durch den Freytagsbothen wieder nach Ulm.

Die Genauigkeit, mit der ich selbst alle Geschäfte betrieb, stellte mich sicher, daß ich mein Eigenthum wahrscheinlich nicht verlieren würde.

Nun kündigte ich meinen Freunden in Zürich offenerherzig mein Vorhaben an.

Bey dieser Gelegenheit erinnerte ich mich des Steckbriefes, der mir bey meiner ersten Flucht nachgeschickt ward, und mir in Basel eine so unangenehme Behandlung zuzog. Ich besorgte, die Augsburgesche Geistlichkeit würde wegen eines leicht zu erfundenen Vorwandes, mich als verdächtig abzuschil dern, nicht verlegen seyn, und mich wohl auch mit einem dergleichen Schreiben verfolgen. Deshalb wollte ich meine Freunde in Zürich warnen, meine Küsten so verborgen zu halten, daß sie nicht in Beschlag genommen werden könnten, und hierauf erk

mit großen juristischen Weitläufigkeiten wieder er-
hört werden müßten. Obwohl ich mich seines Ver-
gehens schuldig fühlte, das eine Verfolgung durch
Steckbriefe verdient hätte, so konnte ich doch nicht
wissen, wozu Nachsucht und Priesterhaf greifen wür-
de, und ich kannte die juristische Art zu procediren zu
gut, als daß ich mein Eigenthum, wenn es einmal
mit Arreste belegt worden wäre, nicht gleichsam für
verloren geschägt hätte. Vorsicht rieth mir also
diese Warnung an. Allein meine Freunde in Zürich
verstanden mich unrecht, und fürchteten, es möchte
vielleicht ein wichtiges Vergehen meine Flucht be-
schleunigt haben, und ich müßte gewärtig seyn, als
ein Verbrecher durch Steckbriefe verfolgt zu wer-
den. Es war ihnen bange, meine vielen Küsten an
einem sichern Orte unterzubringen, und sie geriethen
in Verlegenheit, weil ich sie mit einem so bedenkli-
chen Geschäfte, wofür sie es hielten, beladen hatte.
Es ward aber doch Rath geschafft, und mein Eigens-
thum so gut geborgen, daß es auch im Falle einer
Nachsuchung schwerlich verloren gegangen wäre.
Der Bericht jedoch, den mir Herr Erni, an den
ich alles addressirt hatte, hierüber ertheilte, enthielt
weiter nichts als folgende Zeilen:

„Ihren werthen Auftrag vom 4. dieß werde mit
Bergnügen und zu ihrer Zufriedenheit besorgen.

Geben sie mir fernern Anlaß, ihnen meine thätige Ergebenheit zu bezeugen. Mit aller Hochachtung ic. „

Diese lakonische Kürze machte mich früzen; es stieg in mir der Gedanke auf, ob meine lieben Zürcher etwa jetzt, da es Ernst werden sollte, mit meiner Entschließung unzufrieden wären, und sich nicht gern damit befassen möchten. Allein die Ueberzeugung, daß sie mich gewiß liebten, und mir wahrscheinlich nur aus Vorsicht so wenig geschrieben hätten, damit niemand bey Erbrechung des Briefes mein Vorhaben ahnen möchte, beruhigte mich völlig wieder.

Finanz-Operationen und Winke.

Indes hatte ich mir um einen Käufer meiner elektrischen Scheibenmaschine mit dem dazu gehörigen Apparat umgesehen. Herr geistl. Rath und Dompfarrvikar von Wagner kaufte bey Versteigerungen viele elektrische Spielwerke zusammen, und stellte mit allerley dergleichen Gerümpel sein ganzes Haus voll an, ohne eine einzige rechte Maschine zu besitzen. Er staunte, als er die grosse Wirkung meiner Scheibe sah, und nahm sie mir gern für den wohlfeilen Preis ab, den ich dafür forderte. Ich gab vor, es sey mir unbequem, immer einen großen Tisch mit diesen Instrumenten in meinem Zimmerchen stehen zu haben. So machte ich ohne Verdacht ein Spielzeug zu Gelde, das nicht wohl mitzuschleppen war.

Auch ein halb Duzend artige Stühle setzte ich in klingende Münze um. In unsrer Nachbarschaft wohnte ein Trödler, mit dem ich ziemlich wohl bekannt war. Iwar wollte mir der Kauz kaum die Hälfte von dem bezahlen, was sie mich gekostet hatten; allein es war nur darum zu thun, die Sessel nicht weit schleppen zu lassen, damit es weniger Aufsehen mache. Ich versprach sie ihm zu geben, aber nur unter der Bedingung, daß er dieselben erst am Samstag Abends (den 13. Jul. 1793.) abholen, und sogleich baare Bezahlung dafür leisten sollte. Meinen Hausleuten und ihm sagte ich: Die Stühle hätten mir nicht ganz gefallen, ich wollte neue anschaffen; der Tapezier würde sie am Samstag Abends bringen. Als die bestimmte Zeit heranrückte, und der Trödler meine Sessel abholte, und abgeredtermaßen baar bezahlte, und doch der Tapezier nicht erscheinen wollte, jammerte ich sehr über die Saumseligkeit und Wortbrüchigkeit der Handwerker, und äußerte, daß ich sogleich selbst hingehen, und wegen Beschleunigung der Arbeit in ihn dringen würde.

Allein ich gieng nicht zu ihm, sondern zum geistl. Rath Nigg, der mir alle Quartale meine Besoldung aus der bischöflichen Siegelamts-Kasse bezahlen mußte, und stellte ihm vor, ich hätte eben ver-

schiedene Ausgaben zu bestreiten, er möchte also die Gefälligkeit haben, mir 50. fl. meines einzunehmenden Quartalgehalts vorauszubezahlen, damit ich nicht in Verlegenheit käme, Geld aufzunehmen zu müssen. Da er wohl wußte, daß er keinen Ver schwender vor sich habe; so machte er nicht die geringste Schwierigkeit, mir die verlangte Summe zu bewilligen, sondern sagte sogar, er wolle mir sogar gleich 100. fl. geben; denn ich sey ihm als ein ehrlicher Mann bekannt: es werde weiter nichts erforderd, als daß ich ihm die Quittung unter einem Dato der nächsten Quatemberwoche ausselle. Ich weigerte mich standhaft, hundert Gulden anzunehmen, weil ich bis zum Tage, da ich gehen wollte, gerade nur die Hälfte des laufenden Quartals verdient, und also auch nicht mehr als die Hälfte der Besoldung d. i. 50. fl. mit Fug und Necht einzunehmen hatte. Um ihn aber mein Vorhaben nicht etwa errathen zu lassen, gab ich vor, ich wäre froh, wenn er mir diesmal nicht mehr aufdringen wollte, als ich bereits verdient hätte; denn es falle einem Unbemittelten gar zu schwer, wenn er ein volles halbes Jahr lang nichts mehr einzunehmen habe; ganz gewiß werde es mir besser bekommen, wenn ich zur nächsten Fronfasten noch fünfzig Gulden zu fordern hätte. Ich kanns nicht läugnen, es fiel

mir ein: „Preisse den falschen Leviten, der dir
„schon so manchen Verdruß bereitet hat, einmal um
„50. fl., er will es selbst!“ Aber diesmal siegte die
Ehrlichkeit, die mir sagte: „Sei kein Betrüger,
„und schäme dich, an deinem Feinde durch eine That
„Nache zu nehmen, die ihn berechtigte, dich für
„einen schlechten Menschen zu halten!“ So em-
pfing ich die verlangten und bereits redlich verdien-
ten 50. fl., die ich eine geraume Zeit lang fast für
verloren schätzte, weil ich nicht sogleich eine List er-
sinnen konnte, wie sie dem schlauen Siegler abzu-
locken seyn möchten. Die Quittung dafür stellte
ich unter dem Dato 15. Jul. aus.

Was Nigg mir gab, war Silbergeld, und also
schwer mitzuschleppen. Ich hatte meine Baarschaft
seit lange durch allmäßlichen Umtausch in Gold ver-
wandelt. Nun gieng ich zum Expeditor Pulver,
und bat ihn, auch dies mein Silber gegen Gold
auszuwechseln. Er war hiezu bereit, schien sich aber
doch zu wundern, was ich mit den Louisd'ors und
Dukaten beginnen wollte. Ich sprach ihm von wich-
tigen Posten, die ich an Buchhändler ic. zu bezah-
len hätte, und wozu ich, des leichtern Verschickens
halber, Gold bedürfte. Am Ende gab er mir,
was ich verlangte, und ich konnte meinen ganzen
Reichtum unbemerkt in der Tasche mitführen, ein

Wortheil, der mir in meinem Falle nicht gering schien. Denn wie hätte ich sicher seyn können, daß man mir zu rechter Zeit das Nothige nachschicken würde, wenn ich den Rest meiner kleinen Kasse jemanden anzuvertrauen genöthiget worden wäre? Könnte nicht, wenn ich Ordre gegeben hätte, mir den Rest zu übermachen, mein Brief, oder das an mich abgesandte Geld unterschlagen werden? Könnte der Freund nicht von der Geiſlichkeit geplündert, und gezwungen werden, meine Sachen zu seiner eigenen Rettung auszuliefern? Dergleichen Besorgnisse fielen alle hinweg, sobald ich mein Geld in einem kleinen Päckchen bey mir tragen konnte.

Auch dem Messner an der St. Peterskirche forderte ich Sonntags den 14. Jul., als ich dort zum letztenmal Messe las, die schon verdiente kleine Summe Messgelder ab, indem ich vorgab, ich bedürfte derselben zum Einkaufe einiger nothigen Hausgeräthe. Ich hatte ihm bereits am Sonnabend Morgens eine geschriebene Rechnung darüber eingehändigt, und ihn gebeten, mir die Bezahlung unfehlbar bis morgen in der Frühe zu besorgen. Er that es auch, schüttelte aber, als er mir das Geld vorzählte, bestenslich den Kopf, und sagte im vertraulichen Tone:

„Es kommt mir wunderlich vor, daß sie diesmal
mitten im laufenden Quartal bezahlt seyn wollen:

„ich weiß doch, sie brauchen das Geld nicht so nothwendig; was haben sie vor? Es gefällt mir nur halb.“ Ich hätte mich durch meinen unsteten Blick beynahe verrathen; denn der gutmütige Mann sah mir zugleich bange forschend ins Gesicht. Aber ich fasste mich sogleich wieder, und betheuerte ihm, daß ich gewiß eben jetzt zur Marktzeit des Geldes bedürftig sey. Allein der ehrliche Meßner ließ sich nicht so leicht täuschen, und erwiederte mit freundlichem Eruste: „Wagen sie doch keinen Schritt, der sie ins Unglück stürzen könnte.“ Ich lächelte, und sagte in einem muthwillig-fläglichen Tone, als wenn ich zum Scherze für ewig von ihm Abschied nehmen wollte: „Leben Sie denn wohl, Herr Eschenloher! Wir sehen einander nicht wieder.“ Ich reise morgen in ferne Lande — weit weg von hier — bis auf's Lechfeld! „Da diese Wallfahrt nur eine Poststation von Augsburg entfernt ist, so mußte er lachen; aber als ich gieng, entließ er mich doch mit einem bedenklichen Kopfwenden, und rief mir nach: „Ich fürchte, ich fürchte, sie reisen nicht nur auf's Lechfeld, sondern wohl gar nach Maria Einstedeln in die Schweiz.“ „Es wird sich zeigen,“ antwortete ich scherzend, und gieng davon.

Prätexte und Confidenzen.

Wirklich hatte ich unserm gnädigen Fräulein, Abends den 13. Jul. 1793. als ich zum letztenmal in die Domprobstei zu Tische kam, gesagt, ich hätte im Sinne, mit guten Freunden eine Wallfahrt aufs Lechfeld zu machen. Dies war bereits einmal geschehen, und zwar aus dem Grunde, damit ich nach und nach eine ganze Reihe Wallfahrtsgemälde aufstellen, und dieselben unter dem Titel: Heilige Apotheke der Gegend um Augsburg in den Druck geben könnte. Schon längst hatte ich dem Herrn Domprobst im Scherze damit gedrohet, und versprochen, alle Krankheiten darin aufzuführen, und für jede den Wallfahrtsort, das Heiligen-Bild und die Art, wie es verehrt werden müste, damit es zum Mirakeln bewogen würde, genau anzuseigen, so daß die Kranken in Zukunft keines Arztes und keiner Apotheke, sondern nur meines Büchleins bedürften, um sich von allen Krankheiten auf die leichteste Art selbst zu heilen. Wirklich hatte ich von Unsers Herr-Gott's-Ruh zu Friedberg, von Unsrer-Lieben-Frau auf dem Kobel, vom H. Kreuz in Augsburg, von dem Kalvarienberg auf'm Lechfeld ic. ic. bereits eine Menge lächerlicher Anekdoten und Wallfahrtswunder gesammelt, die in der

Gallerie meiner Heiligen-Apotheke paradiere sollen. Allein ich sah es zu klar ein, daß mir eine solche Schrift für das Bischen Freude, die mir ihre Abfassung gewähren könnte, tausend Verdrüß zu ziehen müßte. Weislich unterließ ich es also, so lang ich unter dem Druck der Hierarchie lebte, den lustigen Schwank dem Publico mitzutheilen. Als ich nun mein Vorhaben äußerte, morgen wieder auf's Lechfeld zu fahren, hatte unser gnädiges Fräulein nichts Angelegneres, als mich zu warnen, ich möchte über die heilige Wallfahrt und die Gnadenbilder nur nicht gar zu sündhaft spotten. Eigentlich sollte mein Vorgeben dazu dienen, sie morgen, wenn ich nicht zu Tische käme, zu beruhigen, daß mit mir nicht zu frühe nachfragen möchte; allein davon merkte sie ganz und gar nichts; und ich durfte es ihr zutrauen, daß es ihr gewiß nicht einzfallen würde, was ich vollbringen wollte. Dem Exjesuiten, Hausmeister Krämer, welcher zugleich am Tische saß, hatte ich schon lange gar deutliche Winke gegeben, daß ich bald meine Fesseln zu sprengen Lust hätte. Ich konnte versichert seyn, daß er mich nicht verrathen würde; denn es mußte ihn freuen, daß sich auf solche Weise ein Mann entfernte, den er längst gern verdränget hätte, und daß hiemit dem Herrn Domprobst, den er seit eini-

ger Zeit nicht mehr liebte, sondern hafte, ein herber Verdruß zugienge. Nach Tische wandelte ich mit ihm und andern Herren, die zu Gaste gebethen waren, in den Garten spazieren; wir scherzten, unter den Bäumen sitzend; mein Talar, den ich getragen hatte, bis er nicht viel besser aussah, als ein Bettlerwams, ward bekrirtelt. Scherzend schwur ich: „Dennoch würde ich binnen Jahr und Tag keinen neuen mehr machen lassen!“ — „So haben sie schon einen neuen zu Hause?“ — „Nein, aber ich hoffe, keinen mehr nöthig zu haben.“ — „Wie so?“ — Ich riß schweigend das Unterfutter aus meinem Talar, hängte es an einem Gartenstecken auf, und sagte: „Hier habt ihr Reliquien!“ Alsdien! ich muß fort!“ Der Hausmeister lachelte mir höhnisch nach. Geschwind lief ich noch einmal zurück, und lispelte ihm ins Ohr: „Am Montag komme ich noch einmal, Abschied zu nehmen.“ Dies that ich, damit er im Vertrauen auf meinen letzten Besuch nicht zu früh Lärmen machen, und mich als einen Flüchtling angeben möchte.

Auch dem Fräulein von Falkenstein hatte ich schon vor mehrern Tagen einige Winke gegeben, daß ich missvergnügt sey, und mein Unterkommen anderswo zu suchen gedenke. Bey Erzählung der Klage, die man bey dem Churfürsten gegen mich angebracht

hatte, zürnte sie über die Boshaftesten, von denen ich verläumdet worden war, so wie über Herrn Statthalter, der sich meiner so wenig angenommen hatte. Täglich kam sie in die Domprobstei, kannte meine Denkungsart, und hatte seit lange meine Sitten beobachtet. Es schmerzte sie bey dieser Kenntniß meines Charakters und bey ihrem lebhaften Gefühl für Willigkeit und Necht, daß man mich so unedel behandelte. Meinem Herzen aber that es wohl, jemanden zu finden, der mir Gerechtigkeit widerfahren ließ. Da sie nichts minder, als schön und jung ist, so darf man nicht glauben, daß eine andere Nebenempfindung mir ihre Neuerungen würzte.

Auch Collin kam noch, kurz ehe ich abreisete, zu mir. Er und Lenore hatten ihre freundschaftlichen Besuche auf meinem Zimmer von Zeit zu Zeit fortgesetzt, und ihre Geheimnisse meinem Herzen vertraut. In der Fasnacht waren sie einst ganz unvermuthet gekommen, Lenore um sich meinen Blicken im Schäferkleide zu zeigen, und Collin, um mit ihr in Freundes Gesellschaft einen frohen Abend zu genießen. Noch jetzt schienen sie einander theuer zu seyn. Ich lenkte das Gespräch auf meine Lage, und gab dem horchenden nicht undeutlich zu verstehen, daß er mich nun bald nicht mehr sehen, und daß wir von nun an kein Liebesmahl mehr miteinander eins

einnehmen würden. Allein er begriff nicht deutlich, was ich damit sagen wollte, so herzlich auch meine Mührung war; und ich durste es nicht wohl wagen, ihm alles zu gestehen.

Vorbereitungen am Tage der Flucht.

Herr Domprobst war mit dem Churfürsten nach München verreiset. Auf diesen Umstand hatte ich längst als auf ein nothwendiges Ersorderniß, mein Vorhaben glücklich auszuführen, gerechnet. Denn wäre er in Augsburg geblieben, so hätte ich alle Augenblicke gewartig seyn müssen, daß er mich rufen lassen würde. Unmöglich hätte ich den Vorwand, aufs Lechfeld zu wallfahrten, brauchen dürfen; weil es in seiner Anwesenheit gar nicht angegangen wäre, ihn zu verlassen. War er aber verreiset, so fielen alle diese Umstände weg, und ich genoß noch obendrein des Vortheils, daß er nicht sogleich Anstalten mich zu verfolgen, treffen konnte. Nur seinem Feuereifer traute ichs zu, daß er mir nacheilen lassen würde. Es war mir also die angenehmste Nachricht, als es hieß: „Herr Domprobst geht mit dem Churfürsten nach München.“

Schon vor einigen Tagen hatte ich mich sorgfältig erkundigt, ob meine Hausleute am Sonntage

(den 14. Jul.) Abends spazieren gehen würden. Sie äusserten beyde ihren Wunsch, daß das Wetter schön bleiben möchte, um auf den sogenannten Ablaff (einem Lustorte im nahen Walde, wo ein Arm des Lechs in die Stadt geleitet, und Bier und Wein geschenkt wird) mit ihrem Kind einen frohen Abend zu geniessen. Die Familie des Uhrmachers, die aus lauter jungen lustigen Leuten bestand, blieb an einem schönen Feiertage gewiß nicht zu Hause; darauf konnte ich mich aus langer Erfahrung verlassen. Also versäumte ich nichts, um zu errathen, ob das Wetter auch günstig bleiben würde. Alle Barometer, Hygrometer und Thermometer, deren ich ansichtig werden konnte, betrachtete ich fleißig; meinen Geigenbogen, dessen Haare, meiner Beobachtung zufolge, bey einfallendem Regenwetter schlaff und locker wurden, präste ich täglich einigemal; die Wände im Hause, welche durch ihr Feuchtwerden, so wie die Gemächer der Göttin Cloacina, welche durch ihren Duft die Veränderung der Witterung anzeigen, ließ ich nicht ausser Acht, und benutzte zugleich sorgfältig die Entdeckung Disjonalis, daß die Kreuzspinnen die besten Wetterprophetinnen sind. Da war kein Winkel in der Registratur und in Herrn Gantherrs Hause, in dem meine Blicke nicht Anzeigen des schönen Wetters

suchten. Wirklich vereinigte sich alles, um mich mit Zuverlässigkeit vermuthen zu lassen, meine Reise würde der heiterste Himmel begünstigen.

Ich suchte einen lutherischen Kutscher, weil ich mit Grunde vermuthen konnte, er würde mich auch im Falle, wenn er etwas von meinem wahren Vorhaben merken sollte, nicht verrathen; wie es doch wahrscheinlich ein katholischer Fuhrmann aus Gewissen scrupel gethan hätte, sobald nur durch den geringsten Anschein die Vermuthung in ihm wach geworden wäre, ich wollte in ein unkatholisches Land entfliehen. Es gelang mir, in einer ziemlich abgelegenen Gegend der Stadt einen Mann, wie ich ihn bedurste zu finden; und der Vertrag, daß wir morgen Abends unfehlbar die Reise nach Memmingen beginnen würden, ward sogleich auf sehr billige Bedingungen geschlossen. Zu seiner Beruhigung gab ich vor, ich hätte in Schwaben eine Stelle erhalten.

Nun legte ich mich zum letztenmale in Augsburg zu Bett. Geschäfte und Nachdenken hatten mich müde gemacht: ich schlief wie ein Murmelthier. Aber der 14. Jul. brach an, und schon frühe weckte mich die Unruhe. Ich stand auf mit erheiterndem Aufsichte zu Gott, und schrieb folgenden Brief:

Herr geistl. Rath und Fiskal Köggl eröffnete mir, als ich den letzten Jun. bey ihm war, vier Klagpunkte gegen mich, mit dem Beyzahe, daß Euer Churf. Durchl. es ihm überaus nahe ans Herz gelegt hätten, mir dieselben vorzuhalten. Der erste war: ich habe das Hofmännische Caffeehaus besucht, dort über Lavatern ungünstig und laut gesredet, und vielleicht gar über die französische Revolution demokratische Gespräche geführt. Der zweyte Klagpunkt war: ich laufe öfters zum Herrn Löhle ins Haus, um eine Weibsperson zu besuchen, die schon Herr Domdechant weggeschafft habe. Drittens: ich habe mich unterstanden, über Vicariats-Proceduren zu räsonniren, besonders indem ich mich verlauten ließ, die Priester Handel, Eisele, Schreyer ic. seyen zu strenge behandelt worden. Viertens endlich, täglich komme ich zum Buchhändler Stage; so daß es auffalle, und jederman sage, ich lese da sogar französische Zeitungen. Hierauf habe ich folgende Antworten und Erläuterungen zu geben. Erstens: Ich kam ins Hofmännische Caffeehaus zuerst mit einem Fremden, den ich begleistete; lernte bey dieser Gelegenheit ein paar wackere Männer kennen, deren angenehme Gesellschaft und artigen Umgang mir freylich besser gefallen mußte,

als die rohen Sitten der meisten Geistlichen und elenden Sprecher in Pfaffenkellern und auf der Pfalz; ich finde bis diesen Augenblick daran nichts moralisch Böses, und würde mirs immer wieder erlauben, dahinzugehen. Was ich über Lavatern sagte, ist Wahrheit; ich führte Gründe an. Über die französische Revolution habe ich im Vertrauen gesprochen, aber ohne meinen Gesinnungen gemäß durch unkluges Lärmen und unartige Rechthaberey Anderer Aufmerksamkeit zu reißen: Daran finde ich so wenig Böses, daß ich es täglich wieder thun werde. Zweytens: Diese Klage hat gar nicht den geringsten reellen Grund. Im Anfang meines Hierseyns wohnte ich gegen vier Jahre bey Herrn Löhle. Seit ich von ihm weg zog, kam ich nur zu selten zu ihm, etwa sechsmal, da er mich entweder selbst rief, oder wenn ich gratulierte; ich kenne da kein Frauenzimmer, das Herr Domdechant meines Wissens weggeschafft hätte, oder Ursach hätte wegzuschaffen. Ein Mädchen war im Hause, als ich da wohnte; sollte etwa diese gemeint seyn, so frage man den Herrn Canonicus, ob ich ihn nicht oftmals selbst mündlich und schriftlich warnte, wenn ich etwas Ungleiches an seiner Base bemerkte: So viel mir bekannt ist, hält sich dieselbe nun schon seit 2. Jahren wieder in Hechingen ihrem Vaterlande auf.

Was also die Klage sagen soll, weiß ich nicht zu deu-
ten. Nur weiß ich, daß sie ein Verläumper bos-
hast, doch ungeschickt genug, erfand. Drittens:
Ueber Vikariats- Proceduren habe ich räsonniert,
über Tisch bey Tit. Herrn Domprobst, in der Kanz-
ley und bey Vicariatsoffizianten; und zwar, wie
ich noch jetzt glaube, mit Fug und Recht. Handel
mußte einen ganzen Sommer über, 12. Wochen
lang, laut den Akten, eines geringen Fehlers we-
gen, in der Custodia sijzen, während Herr Statt-
halter nach Koblenz gegangen war; erst bey dessen
Rückkunft ward er herausgelassen; da hieß es höch-
stens: der arme Handel! man vergaß ihn! Eisele
ist allzustrenge behandelt worden, und man machtet
sogar seinen Feind und ersten Kläger, den Dechant
B * * * *, der mehrere Zeugen augenscheinlich
subornirte, und laut Akten selbst gestanden, daß er
Parthen sey, und keine Commission übernehmen
 könnte, mehr als einmal zum Commissar. Das
Schreyern zu viel geschehen sey, behauptet ja ein
ganzes Dikasterium in München, und nur hiesiges
Cabinet verschärft nach Herrn geistl. Rath Kögl's
einzelnen Voto, gegen alle übrigen Abstimmungen
im Gerechtigkeitseifer die Sentenz. Wer keinen
Verstand, kein Herz und keine Zunge hat, der mag
bey ähnlichen Proceduren den Stummen machen.

Viertens: Täglich kam ich zu Herrn Stage, theils um neue Bücher zu sehen, theils Zeitungen zu lesen, die nicht gar so schändlich lügen, und alle Fakta versprechen, wie die Moyische extrem-aristokratische thut. Dass es nicht gut sey, alle neuen Bücher zu lesen, wie Herr Rögl einwandte, gebe ich zu: ich möchte selbst nicht all das fade Zeug durchlaufen, das jede Messe bringt; aber sehen, ob unter den neuen Werken auch gute seyen, und was sie etwa enthalten, das werden billige Leute einem Liebhaber der Litteratur wohl nicht verargen! Dass es unrecht sey, in einen Bücherladen zu gehen, weil er protestantisch ist: begreise ich nicht; in katholischen Läden giebts wahrlich meistens wenig Nahrung für den Geist, aber Futter genug für hyperorthodoxe..... Da nun alle mir gemachten Beschuldigungen und Klagen so geartet sind, dass sie entweder gar nicht statt haben, wie die zweyten, oder von meiner Seite gar keine Besserung erwarten lassen; wie die übrigen; da sie wahrscheinlich bey der Gelegenheit erfunden und angebracht wurden, wo man vermutete, ich könnte bey Erledigung eines Canonicaten rc. um Besförderung bitten; da ich endlich zu gerade denke, um jemals krumme Wege einzuschlagen, und stets jeder hämischen intriganten Begegnung, die ich herzlich verabscheue, in Augsburg

blosgestellt bliebe; so sehe ich wohl, daß ich mein Glück in Höchstdero Diensten nicht machen werde; und entschließe mich, um Allem auszuweichen, ohne weiters von hier abzugehen. Ich resigniere also die mir vor vier Jahren gnädigst ertheilte Registrat-
tor-Stelle beym Vikariate in die Hände Eurer Churfürstl. Durchl. Zwar fürchte ich, Höchstdero Ungnade auf mich zu laden, weil ich meinen Posten in eben dem Augenblicke, da ich ihn resignire, zus-
gleich verlasse. Allein alle Umstände nöthigen mich dazu; ich müßte zu viele und zu grosse Hindernisse erwarten, wenn ich auf dem gewöhnlichen Wege von hier abgehen wollte. Schwerlich käme ich je-
mals, wenigstens nicht ungequält los. Das einem Registratator gebührende Stillschweigen und die Ge-
heimhaltung der Dinge, die ich heuer während des Mundirens aller bischöflich Augsburgischen Cabinets-
Schreiben und Protokolls - Verbscheidungen inne-
ward, werde ich allezeit, als ein redlicher Mann,
heilig beobachten ic.

Der Ton dieses Schreibens ist offenbar rauher,
als jener, welcher im folgenden Briefe an Herrn
Statthalter herrscht. Denn das Betragen des
Churfürsten schien mir weniger Schonung zu erhei-
schen, als mein Verhältniß zum Herrn Statthal-
ter. Der erste hatte mich ganz ungehört zu einem

schimpflichen Verweise aus dem Munde des Fiscals Kögl verdammt ; dem andern blieb ich bey aller der Falschheit, mit der er mich behandelte, doch einzigen Dank schuldig. Zudem war Herr von Ungelster ein Diener seines Herrn, den man verfolgen konnte, und wirklich schon zu untergraben begann ; ich mußte also auch auf das Schicksal, das mein Brief haben könnte, Rücksicht nehmen, und eben darum gelinder mit einem Manne sprechen, dem vielleicht meine Vorwürfe, wenn sie zu streng gewesen wären, selbst bey dem Thurnfürsten Schaden gethan hätten. Ich fühlte, daß ihn meine Entweihung ohnehin schmerzen würde, und wollte seinen Verdruß nicht noch aus Nächte durch eindringliche Worte vermehren. Sorgfältig suchte ich daher alle zu heftigen Ausdrücke zu vermeiden, mit sanfter Klage ihm einige Ursachen meiner Flucht, die ich eben zu sagen für zuträglich hielt, zu eröffnen, und das Ganze mit Danksgung zu enden. Allein es gelang mir damit schlechter als ich wünschte ; ich sehe nun, auch dieses Schreiben ist zu herb. So lautet es :

P. P.

Dieser Abschiedsbrief an Euer Exc. ic. was kann er anders seyn, als ein Schreiben voll Danks und voll der aufrichtigsten Gesinnungen an meinen Wohlthäter ! Ich erkenne die Gnaden, mit der Dieselben

mich seit meiner Anwesenheit in Augsburg und Dillingen überhäuft haben. Ihnen danke ich Unterhalt, und Amt. Manchmal schienen Sie mich sogar als Freund behandeln zu wollen. O warum waren Sie es nicht ganz! Hätten Sie doch, da es Ihnen so leicht war, auch für mein stätes und sichereres Unterkommen gesorgt! Aber da fielen Euer Ex. ic. auf den unseligen Gedanken, mich durch Geschäfte, die nach Dero eignem Geständniß völlig gegen meine Neigung ließen, von litterarischen Arbeiten ganz abzuziehen. So lange mir noch einige Zeit übrig blieb, meinen Trieb zu wissenschaftlichen Beschäftigungen nebenbey zu befriedigen, trug ich mein Schicksal mit Geduld. Aber seitdem das Mittel ausgefunden ist, mich mit andern Arbeiten ganz zu betäuben, seitdem ist meine Lage nicht nur unbesquem, wie vormals, sondern höchst lästig, ja unerträglich. Wollt ich mich gutherzig dahinreissen lassen, so müßte ich dem Anspruche entsagen, in Wissenschaften je wieder etwas zu leisten. Wie niedrig, ja wie unklug wäre das? und um welchen Preis? Das Brod, das ich habe, ist für sich zum ordentlichen Unterhalte nicht hinreichend, und kann mir sogar entrissen werden, so bald es einem Spekulanten einfällt, durch Verminderung des Kanzleypersonals etliche hundert Gulden zu gewinnen. Hätte

ich nun die Gabe, im litterärischen Fache mir einiges Verdienst zu sammeln, allmählig vernachlässigt; was würde aus mir werden? An sich selbst wäre es schändlich, von der Stufe des Mannes von Kenntnissen zum Kanzleylasthiere oder zur Schreibmaschine herabzusinken: aber in der Lage, in der ich mich befindet, wo ich weder hinlänglichen noch gesicherten Unterhalt zu gewarten habe, wo mich die Schikane von allen Seiten her verfolgt, wo ich nicht einmal auf den Schutz dessen vertrauen darf, den doch jedermann für meinen Gönner und Patronen hält. In dieser Lage wäre es unbegreiflicher Unsinn, die Kraft sich überall Brod zu verdienen, in mir verschlafen zu lassen, indem ich die unglückliche Fertigkeit mir erwürbe, als Miethling gezwungen und ängstlich um den kargen ungewissen Bissen zu ringen. Die erzorthodoxen Thoren, und was ihnen gleich denkt, groß und klein — werden mirs nie verzeihen, daß ich Mönch war; noch weniger, daß ich nicht wie ein Mütterschen denke; am allerwenigsten, daß sie meinen Sitten nichts anhaben können! Wie wäre es sonst möglich gewesen, so nichtswürdige Klagen gegen mich anhäufig zu machen, als mir der Herr Fiskal Kögl neulich vorhielt? Man brachte dieselben nur darum bey Sr. Churf. Durchl. an, um mir seine Gnade auf lange zu rauben, und meine vielleicht mögliche Bes-

förderung sicher zu hindern. So würde es mir immer gehen, das sehe ich wohl ein. In der Situation also, in der ich mich befindet, könnte nur der Armeslige ausharren, der sein Brod nirgend anderswo zu gewinnen verstühnde, und sich verzweiflungsvoll seine Ketten zu tragen genöthiget sähe. Auf den Schutz Eurer Erc. ic. mich zu verlassen — wie wäre das möglich, da mich so oft schon allerley Ereignisse überzeugen müsten, daß Dieselben immer eine stille Abneigung gegen mich im Herzen hegten? Ohne dieß Etwas in Ihrem Herzen, das immer den Keim meines Wohls wieder erstickte, würde ich von Ihnen nie so behandelt worden seyn, wie ich leider schon öfters behandelt ward: z. B. Als mich ihr Bedienter N * * öffentlich vor einer Stube voll andrer Bedienten, um seine Macht über mich zu zeigen, ohne Verschulden mishandelte, und mich ins Gesicht zu schlagen drohte; da erhielt nicht der Bediente, sondern ich einen Verweis, als hätte ich mich zu gemein gemacht. Und als vor einem halben Jahre der hämische S * * * * mich ohne allen auch den geringsten Anlaß in Gegenwart eines Domherrn und anderer, abscheulich beschimpfte; da stellten Dieselben, erst vor Kurzem noch, ohne mein Wissen und Klagen, eine förmliche Untersuchung an, nicht um zu erfahren, ob der Bes

diente gesehlt habe, sondern ob man mir nicht wieder Schuld geben könne, ich habe mich zu gemein gemacht: aber als leider alle Zeugnisse für mich waren, da — schwiegen Sie. Erinnern Sich Euer Exc. ic. nur auch der lächerlichen Inquisition, die Sie beym ganzen Hauspersonal anstellten, als ich nach meiner Krankheit eine Suppe zu essen, zuweilen in die Küche kam, und bey dieser Gelegenheit verklagt ward, ich hätte die Küchenmagd — gräßliches Verbrechen! bey der Hand genommen. Und nicht einmal diese an sich gleichgültige Handlung erwahrte sich. Ein solches Betragen setzt eine geheime Gesinnung voraus, die nichts minders als Wohlwollen ist. Ich könnte noch mehr ähnliche Scenen anführen, aber ich will Dero Verdruß über meine Entweichung nicht so sehr vermehren. Waren Ihre Gesinnungen schon nicht ganz aufrichtig gegen mich, so haben Sie mir doch viele Wohlthaten erzeigt, und ich halte es für Pflicht, Euer Exc. stets als einen Herrn zu verehren, dessen Charakter viel schöne Seiten hat, und dem ich jederzeit Dank und Erkenntlichkeit schuldig bin. Hätten Euer Exc. nicht alle Hoffnung mir benommen, ein Beneficium zu erhalten, indem Sie bey jeder Gelegenheit betheuer-ten; ich müße arbeiten, ein Beneficium würde mich nur faul machen; dann würde ich eine Abchim neh-

men, und da wäre ich denn in Gefahr ic. und wie dergleichen Vorwendungen heissen; so würde ich vielleicht im Vertrauen auf Ihre Gnade dennoch ausgeharrt haben. Aber bey so ungünstigen Neuerungen durfte ich nichts erwarten, besonders, wenn ich einmal im Sturme lebhafster Ungebüld mich vergessen, und Worte verloren hätte, wie die neulichen waren, da mich Dieselben nach tagelangem Schreiben auf Ihrem Zimmer zum viertemal holen ließen, um zwey Canonicalverleihungen — an andre — unnöthiger Weise noch einmal umzuschreiben. Dadurch will ich gar nicht klagen, daß ich zuviel schreiben mußte: es war mir vielmehr angenehm, daß mir Euer Exc. ic. dieses Jahr hindurch Gelegenheit verschafften, an der Kost, die Sie mir so lange großmuthig reichten, etwas abzuerdienen. Hätten aus Dero Handlungen eben so wohlwollende Gesinnungen hervorgeleuchtet, als manchmal aus Dero einnehmenden Worten, so würde ich jede Arbeit für Sie nicht nur willig, sondern mit Freuden übernommen, und — kurz! alles Mögliche für Sie geduldet haben. Allein das fatale Vorurtheil, das mir in Ihrem Herzen so widerwärtig entgegenwirkte, konnte ich nie zerstören: es blieb bey allem meinem Bestreben, durch gute Aufführung und tardifreyes Betragen es zu widerlegen, bis jetzt in

seiner unseligen Kraft. Euer Exc. ic. handelten gegen mich, ich glaube, wie Ihre Ueberzeugung Sie führte. Schade, daß wir einander nicht verstehen könnten, es hätte Ihnen einen Verdruß, und mir manches Ungemach und ein neues Wagestück erspart.

Damit aber Euer Exc. nicht irre rathen, wie ich so unbemerkt mit Sack und Pack aus Augsburg habe fortkommen können; so will ich Ihnen, da es mir jetzt niemals schaden kann, aufrichtig gestehen, wie ich es angegangen habe. Hier erzählte ich die bereits angeführten Vorbereitungen ganz offenherzig. Dann fuhr ich fort: „Bey Herrn geisl. Math Nigg holte ich vorgestern die bereits verdiente halbviertel-jährige Besoldung mit 50. fl ab, und stellte ihm dafür die nöthige Quittung aus. Das schöne Tischchen, und das Clavier, welche Euer Exc. mir einst geschenkt haben, sah ich immer als werthe, mir nicht eigenthümlich zugehörige Pfänder an, die ich bey so einem Schritte, dergleichen ich jetzt thue, nicht weggeben, sondern getreulich zurückstellen sollte. Ich danke also auch für diese Gnade, und restituire diese beyden schönen Geschenke, an Ihnen mir ewig theuren Geber, damit sie einem glücklichern als mir zu Theile werden mögen. Mit gerührtem Herzen bitte ich Euer Exc. jeden Verdruß ab, an dem ich Schuld seyn könnte, und jede Ungeduld, die ich wäh-

rend meines Aufenthaltes bey Denselben gezeigt habe, und bleibe ic.

Letzte Geschäfte in Augsburg.

Kein abgeschrieben wurden dann die Briefe, versiegelt, und mit den nöthigen Aufschristen versehen. Die Zeit des Messeleseens rückte heran. Meine Hausfrau war gewohnt; täglich Abends mein Bett in Ordnung zu bringen; nur an Feiertagen, wenn sie nach der Vesper spazieren gieng, wählte sie eine Stunde des Vormittags, in der ich eben nicht zu Hause war, um dies kleine Geschäft zu besorgen. Mir lag viel daran, daß sie heute mein Bett, so früh als möglich, mache: denn ohne dies müste ich alle Augenblicke fürchten, sie würde mich bey irgend einer verdächtigen Operation überraschen; und an's Einpacken des Bettess, der Vorhänge, und einiger hübschen Tafeln ic. war früher gar nicht zu dencken. Deshalb trat ich, als mich der Weg an ihrem Gemache vorüber zur Kirche führte, zu ihr hinein, und sagte: „Sie gehen heute Abends spazieren; möchten Sie nicht so gütig seyn, indessen ich Messe lese, mir das Bett zu machen: ich habe dann sehr dringende Arbeit, und möchte nicht gern gestört werden.“ Sie versprach sogleich, mein Verlangen zu erfüllen, und ich kounte, sobald ich um 10.

Uhr

Uhr aus der Kirche kam, mit dem Packen anfangen. Vor allem schnürte ich mein Bett in so schmähs-
tige Nollen zusammen, daß es leicht, nebst noch an-
dern Sachen, in meinem Koffer zu bergen war. Über der Bindfaden schnitt mir die Hände wund. Artige Taseln, Instrumente, Modelle, Schriften, Musikkälen, Geige ic. ic. packte ich sorgfältig zwis-
schen Wäsche und Kleider. Zwei kleine Küsten, der Koffer, und ein Pack, den ich zunähte und mit
Wachstuch umwand, wurden vollgestopft.

Indessen rückte, ohne daß ich an's essen dachte, die Zeit heran, zu der meine Hausleute spazieren
gehen sollten. Über sie säumten. Hundertmal sah
ich in den Spiegel vor dem Fenster, welcher zeigte,
was bey der Hausthür vorgieng, und fragte ungedul-
dig: Gehen sie denn noch nicht? Ich getraute mir
nicht, hinunter zu steigen, und nachzusehen, wo es
hafte; denn ich mußte befürchten, es möchte je-
mand von ihnen Lust bekommen, mich auf mein Zim-
mer zu begleiten, oder mich selbst durch Plaudern
allzulange aufzuhalten. Mit Bangigkeit erwartete
ich also, was da folgen würde, und lauschte und
horchte bestürzt, und hielt mich stille. Endlich öff-
nete sich unten die Thür des Gemachs, und die gu-
ten Leute führten ihr kleines Babettchen die Treppe
spielend hinab. „Du siehst sie zum letztenmale,“

dachte ich, „wie dich so gütig aufnahmen und pflegten. Gehe hin, und grüße sie noch einmal!“ Ich sprang geschwind die Stiegen hinab, drückte ihnen gerührt die Hand, küste das Kind, und sagte mit Augen, die sich nezen wollten: „Adieu! Seyn Sie recht vergnügt heute und immer — immer! Leben Sie wohl!“ Behende riß ich mich los, um mich durch Weichherzigkeit nicht völlig zu verrathen, und lief auf mein Zimmer zurück.

Schon hatte die Stunde geschlagen, in welcher der Fuhrmann mein Gepäck abholen sollte. Dadurch ward meine Bangigkeit vermehrt; denn ich mußte alle Augenblicke befürchten: „Jetzt, jetzt wird der Knecht, der Abrede gemäß, mit zwey Lastträgern erscheinen, und die Hausleute auf dein Beginnen aufmerksam machen.“ Es fiel mir ein rechter Stein vom Halse, als ich nun beyde an der Gassencke verschwinden sah. Kaum hatte ich Zeit zu spähen, ob auch die Familie des Uhrmachers ausgewandert sey; so kam der Fuhrmann mit 2 Knechten und einem Pferde, das eine Schleife zog, vor die Thür. Sie schlepppten die Lasten hinab, und banden sie auf die Schleife. Ein junger Mensch wollte allein die kleinste Kiste tragen; sie ward ihm zu schwer, er ließ sie fallen, und sie hüpfte, gräßlich polternd, die ganze hohe Stiege hinab, und sprang

unten mitten entzwey. Sie enthielt Schriften, Glastafeln und Weißzeug; war aber so gut gepackt, daß wir die Spalten nur wieder zusammendrücken, mit Nägeln kreuzweise zuschlagen, und mit hölzernen Reifen verbinden dursten. So konnte sie ohne Anstand mitgenommen werden. O wie nahe war hier die Gefahr, entweder ein gutes Stück Eigenthum zurücklassen zu müssen, oder durch neues Packen die bequemste Zeit zu versäumen!

Nun setzte ich mich hin, und schrieb einen rührenden Abschiedsbrief an meinen Hausherrn, vermachte ihm darin zur Vergütung der Küsten, die ich mitgenommen hatte, förmlich meine zurückgelassenen Geräthe, dankte für seine Güte und Gefälligkeit, bat ihn, die beyliegenden Briefe an ihre Behörde zu befördern, und die Schlüssel welche er daneben fanden würde, dem Herrn Provikar zu bringen; und legte eine Nolle Geld dazu, welche genau zwey Quartale Hausszins betrug. Denn in Augsburg ist's gebräuchlich, ein Vierteljahr vorher die Hausmiethe aufzusagen. Wer dies versäumt, wird gerichtlich angehalten, auch für das folgende Vierteljahr die Wohnung zu behalten, oder doch den Hausszins zu bezahlen. Es war aber nicht möglich, ohne mich zu verrathen, die Miethe zur gehörigen Zeit aufzufinden; also bezahlte ich lieber sowohl für das laue

fende als für das folgende Quartal, und dies um so mehr, da ich durchaus nicht das Aussehen haben wollte, als könnte ich an gefälligen und lieblichen Menschen undankbar handeln.

Ich durste nicht besorgen, daß meine Entweichung zu frühe ruchtbar werden würde. Denn weil ich gar oft erst Nachts um 10 Uhr und später, da bereits alles im Hause schlief, aus der Domprobstei zurück kam, Morgens frühe wieder ausgieng, und gewöhnlich erst Abends um 5. Uhr wieder heimkam, so hatte meine Abwesenheit nichts, das Aufmerksamkeit erregen konnte. Mit der größten Wahrscheinlichkeit war vorauszusehen, daß die Hausfrau erst am Montag (den 15. Jul.) Abends, ihrer Gewohnheit nach, das Bett zu machen, mein Zimmer betreten, und das leere Nest finden würde, ich rechnete so sicher auf diesen Umstand, daß ich davon sogar in dem oben eingerückten Brüse an Herrn Statthalter, und in jenem an meinen Hausherrn Meldung that.

A b s c h i e d.

Als ich nun alle meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht sah, seufzte ich laut auf, und sagte zu mir selbst: „Ach! nun beginnst du einen gewagten Schritt! Wer steht dir dafür, daß er zu deinem

„Glücke ausschlagen werde? „ — Ich besann mich,
 und fasste Muth: „Handle ich nicht aus vernünfti-
 gen Gründen? Ists nicht besser, zu gehen, als
 „zu bleiben? „ In der ersten Schule hatte mir einst
 der Magister den Wahlspruch zugetheilt: Audaces
 fortuna juvat! (die Kühnen begünstigt das Glück).
 Nun fiel mir dieser Spruch wieder ein, und ich rief
 voll Selbstvertrauens aus: „Audaces fortuna ju-
 vat! „ Dann warf ich mich auf die Knie, und be-
 tete mit flopfendem Herzen: „Stehe mir bey,
 „ewige Vorsehung, die du so oft, mir selbst merk-
 lich, das Schicksal meiner Tage lenktest! Führe
 „mich zum wahren Glück durch Rechthum und Wahr-
 heit! Schütze mich nun auf meiner neuen Lauf-
 bahn, daß ich nicht durch Laster und Unheil ver-
 dorben werde! Es kommt oft auf sehr kleine Um-
 stände an, ob der Mensch gedeihen soll, oder zu
 Grunde gehen; o las mich nicht in so kritische Lä-
 gen kommen, in denen ich wahrscheinlich unterlie-
 gen müßte. Herzlich will ich mich bekleissen, recht-
 schaffen zu handeln, und an meiner Besserung zu
 arbeiten. Aber, o ewiges Wesen, von dem alles
 Gute kommt! Es scheint mir, um von innen und
 von aussen wahrhaft glücklich zu werden, reiche
 alle unsre Bemühung nicht hin, wenn uns nicht
 deine Schöpfung Hülfe gewährt. O möchte mein

„ Herz dir ergeben seyn, wie es sollte ; dann dürste
 „ ich hoffen, du würdest mich segnen. Vergieb,
 „ was ich Unrechtes that. Vergilt es denen, die
 „ mir Gutes erzeugten ! Viele Freude liestest du auch
 „ hier mich geniessen : ich danke dir himmlischer Va-
 „ ter, und liebe dich ! Nie will ich Dich, nie meine
 „ Pflichten vergessen ! Ach möchte es mir gelingen,
 „ diesen Vorsatz immer zu halten ! Aber ich bin so
 „ schwach : stärke meine Willenskraft ! Getrost will
 „ ich nun hingehen zu einer neuen Lebensart. O
 „ lenke, schütze, begleite mich „ !

Jetzt stand ich auf, sah mich noch einmal in mei-
 nem Zimmer um, sann nach, ob ich nichts verges-
 sen hätte, und wagte endlich mit etwas beklemmtem
 Herzen, ob schon ruhig und mutvoll den letzten
 Gang über die Treppen hinab. Es mochte Abends
 7. Uhr seyn, als ich gieng. Ich legte ein graues
 Reisekleid an, in dem ich am wenigsten einem katho-
 lischen Geistlichen ähnlich sah, steckte ein Paar Moy-
 ses-Täfelchen (zwey weißverbrämte vieredige Kap-
 pen, eine Art Priesterkrause) in mein Halstuch,
 so daß ich diesen Zierrath wegnehmen konnte, sobald
 ich wollte; trug einen Regenschirm in meiner Hand,
 mit Wachstuch umhüllt, der mich, auf meinen Reis-
 sen zu Fuße, vor Hitze und Regen beschützen sollte;
 führte einen kleinen Compaf, ein döllondisches Sack-

perspektiv, und einen Elzevirischen Lukrez ic. in der Tasche, und hielt in der Hand einen dreyeckigen Hut, den man an mir gar nicht gewohnt war; denn ich erschien sonst nie anders als in einem großen, kaum merklich zu beyden Seiten aufgekrempten Schiffhute.

Auf verschiedenen Umgewegen suchte ich nun das Haus des lutherischen Fuhrmanns, fand seine Leute mit Aufbinden des Gepäckes beschäftigt, und zahlte ihnen einen tüchtigen Trunk; denn ein Genuss von dieser Art macht dergleichen Leute am willigsten. Mein Magen zeigte sich nun als unwiderrührlicher Ge-
bieter: ich hatte ihn heute noch mit keinem Körn-
chen Speise begrüßet, weil ich mich allzueifrig mit Pas-
ken ic. beschäftigte. Jetzt war es hohe Zeit, auch
ihn zu befriedigen. Denn ich durste nicht hoffen,
auf dem Wege so spät noch ein gutes Mahl anzutref-
fen. Nothwendig musste ich die Kutsche leer vor
die Stadt hinausfahren lassen, damit mich niemand
in den Gassen abreisen sehen, mein Unternehmen
muthmaßen, und wohl gar den Weg, den ich nahm,
errathen möchte. Ich sagte also zu dem Knechte des
Lohnkutschers, der mich führen sollte, er möchte,
wenn er fertig wäre, nur vor das Gögginger
Thor hinausfahren, und außerhalb dem Kirchhofe
an der Straße meiner warten. Ich hätte noch ir-
gendwo in der Gegend des von Stettenschen Gar-

tens bey einem guten Freunde Abschied zu nehmen, und würde nicht lange säumen. Dies schien der Knecht gar wohl zu begreifen. Der gute Freund war der Wirth im Schießgraben, bey dem ich geschwind ein Jägermahl einnehmen wollte. Allein gieng ich zum Schweibbogen-Thor hinaus, begegnete zu gutem Abschiede noch — wer hätte es gedacht? — dem schönen Hannchen und ihrem Vater, die von einem Spaziergang nach den 7 Tischen zurückkamen, ward freundlich begrüßt, und ein wenig eraminirt, wohin ich gienge, und mußte — o wie erschrack ich! — zu meiner nicht geringen Verlegenheit wahrnehmen, daß sich der Alte, aller meiner Protestationen ungeachtet, durchaus nicht abschiesen lassen wollte, mit mir noch einen Gang in den Schießgraben zu machen. Im Stillen verwünschte ich seine zudringliche Höflichkeit. Aber ich durfte meinen Widerwillen nicht laut werden lassen. Hannchen gieng neben mir her, war schüchtern und stille, sah mir von Zeit zu Zeit freundlich und wie forschend ins Angesicht, und machte keine Bedenklicken, als ich ihr meinen Arm bot, sich von mir führen zu lassen. Es war aber, als wenn mir die Zunge gelähmt wäre; so wenig wußte ich zu reden. Auch Hannchen verlor nur einsilbige Worte. Unser gespanntes Benehmen gegen einander hemmte

jeden herzlichen Ausbruch der Gedanken. Nur der alte Vater schien keinen Mangel an Unterhaltungsvorrath zu fühlen. So zogen wir unter den dunkeln Alleen hin zum Schießgraben. Geschwind ließ ich Wein, Würste, und Confect bringen, und verzehrte mit ihnen, soviel auf einer Seite der Hunger gebot, und auf der andern der Anstand litt. Unsere Gespräche waren nichts minder, als lebhaft. Mir wuhrten ganz andere Dinge im Kopfe. „Sie sind so still“, sagte Hannchen, als ihr Vater auf einen Augenblick weggieeng, „ich hätte nicht geglaubt: daß sie eine kleine Dosis Frauenzimmer-Eitelkeit für so lange verstimmen könnte. Wäre mirs eingefallen, daß sie das Aussstreichen in ihrem Gedichte mir so hoch aurechnen würden, so hätte ichs wohl bleiben lassen.“ Ich erwiederte wie neu versöhnt: „O Hannchen, wenn Sie mir auf mein zweytes Gedichtchen diese Antwort gegeben hätten, so wäre es unmöglich gewesen, uns so lange zu misskennen. Aber ihr Trotz verscheuchte mich. Nun sehen wir uns nur mehr für kurze Zeit. Ich werde anderswo meinen Lebensunterhalt gewinnen. Möchten doch Sie bald so glücklich werden, als es ihr gutes Herz verdient!“ Sie schien bestroffen, wollte mich aussorschen, und rief auch den zurückkommenden Vater zu Hülfe, um mirs

abzufragen, wo ich künftig mein Unterkommen zu finden gedachte. Ich antwortete, dies müste noch ein Geheimniß bleiben: es dürfe jetzt nicht geoffenbart werden; und wich auf diese Art scherzend ihrer Wissbegierde aus. Allmählig rückte die Stunde heran, bey deren Eintritt die Thore geschlossen werden sollten. Wir sassen unter den Bäumen so, daß ich von meinem Platze aus, dieseljige Stelle der Gogginger Straße überschauen konnte, wo ich dem Knechte meiner zu warten befohlen hatte. Schon klang die Sperrglocke, und noch stand die Kutsche nicht dort. „Ist vielleicht ein „Unglück vorgefallen? „ so dachte ich, „ oder hat „man etwa gar meine Anstalten bemerkt, und die „Absfahrt des Wagens gehindert? „ Mir ward immer banger. Hannchens Vater schickte sich an, aufzubrechen, um noch vor dem Thorschluß die Stadt zu erreichen. Ich begleitete ihn, Hannchen am Arme führend, bis nahe zum äußern Schlagbaum. Absichtlich hatte ich meinen Regenschirm im Schießgraben liegen lassen. Jetzt stellte ich mich, als käme mir dies eben zu Sinne. „Adieu! „ sagte ich eilig, „kommen Sie gut nach Hause, und schlafen Sie wohl! Ich muß noch erst meinen Schirm holen. „Und nun kein Säumen, damit wir nicht alle mits einander herausgesperrt werden! „ „Ach, der häß-

„liche Schirm! „ rief mir Hannchen nach, „ warum „ müßten sie ihn auch an einem so schönen Abend mit- „ schleppen? Sie sind doch versöhnt? „ — „ Von „ ganzem Herzen! „ antwortete ich, und lief flink davon. Es schmerzte mich doch, daß gute Mädchen unter solchen Umständen auf gewisse Art betrügen und verlassen zu müssen.

Fahrt nach Bobingen.

Ich holte den Schirm, und eilte zur Stelle, wo der Fuhrmann meiner harren sollte. Aber niemand war zugegen. Schon fürchtete ich getäuscht zu seyn, denn die Sperrglocke schwieg. Verdrißlich blickte ich umher. Sieh! da hielt die Lohnkutsche weiter draußen bey einer Feldkapelle, und der Knecht war ungeduldig, daß ich so lange nicht erschien; denn er hatte mich bereits mehr als eine halbe Stunde erwartet. Es war eben der junge Mensch, der meine Küste die Stiege hinunter geworfen hatte. „Der „ ist nicht der Geschickteste, „ dachte ich, „ nimm dich „ in Acht, es wird wahrscheinlich allerley Unstände „ geben „. Nun besah ich das Gepäck, ob auch alles fest aufgebunden sey, stieg ein, und begann mit leichtem Herzen meine Reise. Es war mir lieb, daß die Nacht eben einbrach. Dadurch gewann ich den Vortheil, durch das Dorf Gögglingen, wo man

mich kannte, unbemerkt hinfahren zu können, und auch nicht fürchten zu müssen, daß mich ein Bekannter zur Unzeit auf der Straße erblicken, anhalten oder verrathen würde. Sogleich riß ich mein Priesterkrägelchen ab, steckte es in die Tasche, und drückte mich in eine Ecke des Wagens. Bis zum nächsten Mittag durfte ich hoffen, in Memmingen einzutreffen. „Schließt euch nur, ihr Späheraugen,“ dachte ich, als alles rings umher so dunkel, stille und einsam war, und nur das Rasseln des Wagens die Gegend durchschallte; „schlafet sanft, ihr alle, die mir nacheilen könnten, und träumet süße Träume, damit ihr erst spät erwacht, und meiner nicht etwa zu frühe gedenket! Ehe ihr wieder den nächtlichen Schlummer suchet, sorgt euch aus eurer Bebaglichkeit die Nachricht von meiner Entweichung auf. Dann lästern mich die Schlendriansmänner, und selbst meine schwächeren Freunde stimmen aus Furcht in ihren Tadel mit ein. Tadelst, so lange ihr wollt: ich handle nicht schlecht, sondern gut, und werde glücklich entwischen, und frey seyn.“ Ich hatte einen Vorrath an Geld in der Tasche, und dünkte mich ziemlich reich: denn ich besaß jetzt mehr als jemals, und berechnete, daß ich wenigstens ein ganzes Jahr lang bequem vom Ersparten allein zehren könnte. „Kommt Zeit, kommt

„Nath! „, sagte ich dann voll Zuversicht, und phantasirte bald von meiner künftigen Lebensart, bald von den Wirkungen meiner Entweichung sowohl auf meine Obern und Bekannten in Augsburg, als auf mich selbst.

Wir fuhren an einem Erbsenacker vorüber, den ein armer Mann hütete. Er saß mit seinem Weibe vor der niedrigen Strohhütte, die er sich auf einer höhern Stelle des Ackers zunächst an der Straße erhauet hatte. Wenn ich auf meinen Spaziergängen nach Gögglingen zu seiner Hütte kam, ließ ich mich gewöhnlich mit ihm in ein trauliches Gespräch ein, und hatte meine Freude daran, dem Natursohne naive Antworten abzulocken, an denen es ihm nie geschah. Ich traf ihn einst an, als er eben ein recht abgeschmacktes Liedchen sang, und erkundigte mich, ob er kein besseres wüste. „Nein, „, sagte er, „sie könnten mir wohl ein artigers lehren! „, „Sehr gern, „, erwiederte ich, und lehrte ihn das schöne Lied:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn;
Und sing mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied ic.

Desters hatte ichs versucht, diesen Gesang den Landleuten zu lehren, aber vergebens: die meisten sagten mir geradezu: ohne einen Sack voll Geld könne man nicht recht zufrieden, noch weniger glücklich seyn. Nur dieser arme Ackerhirt fand in seiner Einfalt Geschmack an den Grundsätzen der Genügsamkeit, die in diesem Gedichte herrschen. So oft ich nun an seinem Felde vorüberglied, frage ich ihn, ob er sein neugelerntes Lied noch auswendig wisse? Und er sang es mir in seiner kunslosen Manier treuherzig vor. — Eben jetzt sang er es wieder, und sein Weib sekundirte ihn mit einem Kind' im Arme. Kaum vermochte ich die Gegenstände mehr zu unterscheiden, aber ich vernahm deutlich die Worte:

Dann preis' ich Gott, und lobe Gott,
Und schweb' in hohem Muth',
Und denk, es ist ein lieber Gott,
Und meynt's mit Menschen gut.

Geflissenlich schien er diese Verse öfters zu wiederholen, und ich dachte gerührt: „O Vater der Welt, „wer lobt dich wohl mit so reinem Sinne, wie dieser „Arme! Und wer ist glücklicher als er in seinen „Dachtsgefühlen! Möchte ich nun auch eine Hütte „finden, wo ich so einfältig froh dein Lob singen, „und mich glücklich fühlen könnte!“ Es freute mich recht, daß ich ihm das Lied gelehrt hatte.

Unter abwechselnden Phantasien fuhren wir unbeschwert durch Gögglingen und Iningen, und nahten uns dem Dorfe Bobingen. Als ich im ersten Dorfe am Hause der armen Frau mit der Bandmühle vorüber rollte, konnte ich mich nicht enthalten, der Vorstellung zu danken, die mich hieher geführt hatte, um mein Nachdenken über broderwerbende Maschinen zu wecken, und mich zur Freyheit und Selbstständigkeit reif zu machen.

Eine Wirthshauscene.

Je näher wir dem Flecken Bobingen kamen, desto mehr betrunkene Bauern begegneten uns. Sie hatten ein Zuchheyn und Geschwäche, daß ich Lust bekam, ehe wir aus dem Dorfe fuhren, ein wenig einzukehren, und mich zu erkundigen, welch ein Fest gefeiert worden sey. Mein Magen war ohnehin unzufrieden, daß er heute noch gar nicht mit Marsmem bedient worden war, und mein Gaumen forderter Labung: denn im Schießgraben zu Augsburg hatte ich zwar Brod und eine kalte Wurst gegessen, und etwas Wein getrunken. Aber meine Lage war zu kritisch, als daß ich damals nach Herzenslust schmausen durste. Die Gefahr herauscht und dann allzu plauderhaft zu werden, hielt mich zu gleicher Zeit ab, zur Genüge zu trinken. Wer einen

ganzen Tag mit aller Anstrengung arbeitet, und dazu fastet, wird von einer Wurst nicht satt, und wünscht, wenn er vor anderthalb Stunden eine genossen hat, gewiß wieder eine Erfrischung, sobald er sie haben kann; es mußte denn seyn, daß seine Verdauungswerze von der Art derjenigen wären, durch die sich gewisse Wunderjungfern vor kurzem noch in so großen Nüse zu sezen verstanden. Zudem mußte ich fürchten, wenn ich jetzt versäumte, die Forderungen meines ungestümmen Gebieters zu befriedigen; so könnte es sich, da wir bereits spät in der Nacht reiseten, gar leicht fügen, daß ich auch heym bestien Willen mich zu laben, keine Gelegenheit mehr finde, in irgend einem Gasthof den nöthigen Mundvorrath zu erhalten. So viel zur Nachricht, meine Herren, damit Sie mich nicht für einen gar großen Eßer halten, der alle Viertelstunden etwas zu verdauen haben muß. Ich möchte nicht gern das Ansehen haben, als hätte ich nicht schon längst die monastische Diät verlernet. Hunger leide ich nicht gern, dessen können Sie versichert seyn: aber — Sie sehen, wie viel mir daran liegt, daß Sie mich nicht für ein animal vorax ansehen.

Es war halb 11. Uhr, und die hellbeleuchteten Fensterscheiben im untern Zimmer des Wirthshauses zum obern Wirth glänzten mir einladend entgegen,
und

und ein freudiger Lärm zahlreicher Zecher tönte aus der dampfenden Stube herüber an die Straße. Die Pferde wurden an den Zaun gebunden, und wir traten hinein, fanden aber nichts mehr zu essen, denn es war schon zu spät. Müdig saß ich neben meinem Fuhrmann, und bot ihm zu trinken an. Der Wirth erkundigte sich, wer ich wäre, und wohin ich noch so spät gedächte. Unbesangen antwortete ich: Ich heiße Felix Liber, und reise nach Memmingen. Diesen Namen behielt ich bis nach Wallenstatt bey. Da näherte sich uns ein halbbetrunkener Mensch, der wie ein Handwerksbursch aussah, und sagte: „Sie könnten mich wohl mitnehmen, ich muß auch nach „Memmingen.“ Ich betrachtete ihn genauer; seine Kleider schienen zum Theil aus dem schmuzigen Tisch-Teppich einer Garküche gemacht, sein Anstand war plump, seine Niedeisart barsch, und seine Betrunkenheit unlängbar. Mein Knecht neigte sich, und raunte mir ins Ohr: „Wir haben ohnehin schwer geladen, nehmen sie den Lumpen nicht mit!“ Ich erwiederte also nach einigem Besinnen: „Guter Freund, ich kann sein Verlangen nicht wohl erfüllen. Wir haben schwer geladen, unsere Pferde sind müde, und müssen noch eine große Strecke Weges laufen. Verzeih' er, daß ich diesmal nicht so gefällig seyn darf, als ich gern wollte.“ Wer

sollte denken, daß diese Antwort den Stoss zu einem
 heftigen Gezanke enthielte? Aber es war nicht an-
 ders. Der aufbrausende Mensch setzte beyde Fäuste
 in die Hüften, stellte sich bauzig vor mich hin, und
 rief zornig aus: Du hoffärtiger Sprecher! Meynst
 „du, ich lasse mich *Ex* von dir schelten? Wer bist du
 „denn, daß du mit *Ex* mich anreden darfst? Ich
 „gebe keinem Menschen einen *Ex* ab. Ich bin ein
 „ehrlicher Kerl; und wenn ich schon einen schlechten
 „Nock anhabe, so bin ich doch keines Menschen *Ex*.
 „Zu Hause habe ich wohl schönere Nocke als du.“
 So kramte er noch lange, in Einem Athem fort, ei-
 nen Reichthum hübscher Floskeln aus. Ich mußte
 Anfangs lachen: Denn sein Stolz, bey einem solchen
 Betragen und Aufzug, dünkte mich lustig. Gedul-
 dig ließ ich ihn reden, trank mein Gläschchen, ver-
 zehrte mein Brod, und kümmerte mich wenig um
 sein Gekräuze. Er gieng von Zeit zu Zeit an seinen
 Tisch, schüttete von neuem ein Glas hinein, klagte
 seine Noth einem handfesten Mühlknecht, mit dem
 er angekommen war, und dessen Wagen noch vor
 dem Hause stand, und suchte auf alle Art Partey
 gegen mich zu machen. Dann lief er wieder zum Ti-
 sche, an dem ich saß, schlug mit geballter Faust dar-
 auf, daß die Gläser hüpfsten, und sagte: „Sieh,
 „du mußt mich mitfahren lassen, du magst wollen

„ oder nicht ! Ich will dich wohl zwingen ; komm nur
„ hinaus ! Sollst du mich so weit mitnehmen können,
„ du liebloser Kerl, und es doch nicht thun ? „ —
„ Es ist wahr , „ polterte jetzt der Mühlknecht , der
das Ansehen hatte, sich seines lästigen Gefährten ent-
ledigen zu wollen, hinter dem Tische hervor : „ Der
„ Herr könnte den Reisenden wohl mitfahren lassen ;
„ er hat ja einen ledigen Platz in seiner Kutsche. Es
„ gehört ein hartes Herz dazu , einem Bittenden so
„ etwas abzuschlagen ! „ Willst du mich mitfahren
„ lassen ? rief jetzt der Betrunkene wieder , durch
„ den Beysfall des Mühlknechts herzhafter gemacht : „
Du steinerner Gôz ! „ warum redest du nicht ? Sorgst
„ du , ich würde dir das Maul zerschlagen , wenn
„ dir ein Wort entkäme ? Ich hätte gute Lust das
„ zu ! „ Der Mühlknecht gieng hinaus. Ich besorg-
te , er möchte an unserer Kutsche etwas beschädigen ,
und folgte ihm nach. Aber er spannte die Pferde an
seinen schwergeladenen Wagen , und nahm nichts als
das Gepäck der Kutsche in Augenschein. Brum-
mend gieng er dann wieder in die Stube , um seinen
Krug vollends zu leeren. Ich beschloß , meinem
Kutscher zu winken , und vor dem Mühlknechte weg-
zufahren. Aber sobald ich in die Haustenne trat ,
sagte mir der Wirth leise : „ Lassen Sie den Mühl-
knecht erst fortfahren , so werden sie des Burschen

„los; er fährt mit ihm. Sonst bekommen sie ge-
„wiß beym Einsteigen Verdrüß; denn er drohte be-
„reits, er wolle mit Gewalt hineinspringen oder
„hinten aufsähen.“ Ich gieng in die Stube, unschlüss-
ig, was ich thun sollte; da lief der Betrunkene auf
mich zu, warf mir den Hut vom Kopf, und rief:
„Muß doch sehen, ob du wirklich ein Pfaff bist, wie
„ich vermuthe.“ Jetzt stieg mir ~~die~~ Galle. Bey-
nahe konnte ich mich nicht mehr halten; ich meynte
ich müßte den Kerl bey der Gurgel ergreisen und ihn
zur Thür hinauswerfen. Es war eine elende ohn-
mächtige Kröte. Trozig stand ich neben dem Unge-
zogenen, knirschte mit den Zähnen, und sah bald
ihn mit flammenden Blicken an, bald den liegenden
Hut auf dem Boden. Aber der Gedanke hielt mich
zurück: „Zersödre nicht das Glück deiner Reise durch
„unzeitige Hiße! Straffst du den Boshaften, so
„giebt es Schlägereyen; und wer weiß, welch ein
„Ende sie nehmen, und ob du nicht am Ende selbst
„mit der Obrigkeit in's Gemenge kämest. Wie fa-
„tal, wenn dich die Polizey arretiren ließe!“ Noch
stand ich und blickte schweigend um mich, als wenn
ich sehen wollte, ob denn niemand das Unrecht fühlte,
das mir geschähe. Endlich bückte ich mich nieder,
und hob meinen Hut auf. Der Grobian rief: „Da-

„seht nur, seht! er hat ja ein Spundloch!“^{*)} ein
 „Pfaff ist's: drum ist er so hartherzig und hoffärtig!“
 „Jetzt schlug er ein schallendes Gelächter auf.
 Der Mühlknecht lachte mit, trat zu mir, und fragte
 mit frechem Tone: „Darf der Fremde nicht mit ih-
 „nen fahren?“ „Entschlossen sagte ich, nein!“ Der
 Mühlknecht erwiederte drohend: „Pfaff, du mußt
 „auf dem Wege an uns vorüber fahren; es soll dich
 „gereuen!“ Und trabte zur Thür hinaus. „Bleibt
 „es also dabey?“ fragte der Handwerksbursche,
 und stellte sich höhnend an meine Seite, „bist du zu
 „hoffärtig, mich mitreisen zu lassen, Schwarzküts-
 „tel?“ Kalt antwortete ich: „Er fährt nicht mit
 „mir!“ Fluchend rief der Polterer: „So brich den
 „Hals allein!“ Aber lerne vorher, daß man nie-
 „mand grob begegnen soll! Von dir, du Stock, las-
 „ich mich nicht Er schelten! Merke dir's!“ Da
 warf er mir den Hut zum zweytenmale vom Kopf.
 Plötzlich sprangen ein paar handfeste Bauernkerle,
 die dem Spektakel bis jetzt zugesehen hatten, von ih-
 ren Sitzen auf; einer fiel über den Unverschämten

*) Er meinte die Tonsur. Ich hatte mir in Augsburg
 schon lange keine formliche scheren lassen: aber mein
 Hinterhaupt begann kahl zu werden, und bildete so
 ziemlich eine runde Tonsur.

her, fasste ihn bey der Drossel, zog ihm rechts und links einige derbe Ohrfeigen, und fuhr mit ihm zum offenen Fenster hin. Der Bezechte schlug um sich, und stampfte. Allein die beyden Kerls schoben ihn unterm Gelächter aller Anwesenden zum Kreuzstock hinaus. Er drohte drausen, die Scheiben einzuschlagen. Aber der Wirth kam herbeygelaufen, und bat den Mühlknecht, mit seinem Gefährten schleunig abzuziehen. Der Mühlknecht fasste nun denselben in der Mitte, und warf ihn, wie einen seiner Säcke, auf den Wagen hinauf. Dort schrie der Tolle häßliche Flüche, bis wir ihn, der Entfernung halber, nicht mehr hören konnten. Ich dankte den beyden jungen Bauersmännern, daß sie mich an dem ungezogenen Gaste gerächet hätten, zahlte ihnen zur Belohnung ein Paar Gläser Schnaps, wornach sie verlangten, und schickte mich an, meine Reise forzusezen. Alle sprachen uns zu, wenn wir angegriffen würden, sollten wir uns tapfer wehren. Der Wirth gab mir zu diesem Ende einen tüchtigen Dornknüttel in den Wagen, und legte ein Paar große Kiesel zu meinen Füßen. Es war eine schöne sternenhelle Nacht. Wir fuhren nicht lange, so bemerkte mein Kutscher, daß der Mühlwagen nicht weit vor uns her langsam fortrollte. Ich ließ die Pferde anhalten, füllte meine linke Hand mit Sand, um ihn

im Falle eines Angriffs meinem Feinde in die Augen zu streuen, und ermahnte den Fuhrmann ohne ein Wort zu verlieren, an dem Wagen vorüber zu fahren, sollte er aber angehalten werden, sich tapfer zu wehren. Schnell kamen wir näher. Ich legte meinen Knüttel zu rechte. Mein Regenschirm lehnte neben mir in der Kutsche: das Wachstuch mit dem er straff umhüllt war, glänzte wie ein Flintenlauf; es fiel mir ein, ich wollte den Schirm in den Arm nehmen, als wenn ich ein Gewehr zum Abdrücken bereit hielte. So nahten wir uns dem Mühlwagen, aufmerksam auf jede Bewegung der Fahrenden. Aber der Knecht blieb ruhig auf seinem Pferde sitzen, und der Handwerksbursche regte sich nicht auf seinen Säcken. Nur als ich in der Kutsche an ihm vorüberschwebte, rief er mir zu: Haha, Pfaff! ich dacht' „es wohl, du habest ein Geschöß bei dir!“ Ich mußte lachen, und wir fuhren stillschweigend an ihnen vorüber. Keiner ließ sich's einfallen, uns zu verfolgen.

Reise von Böbingen nach Türkheim.

Als wir durch Groß-Wettingen, ein schönes zur Domprobstei in Augsburg gehöriges Dorf kamen, erinnerte ich mich lebhaft an Herrn von Ungelter,

und dachte: „Wer hätte es denken sollen? Auch hier
 „auf diesen Feldern wuchs Brod für mich. Der
 „Himmel vergüte dir durch eine reichliche Aernte
 „was du mir Gutes gethan hast, Mann mit dem
 „herrischen Sinne! O möchtest du lernen, wahr-
 „haft groß und gütig zu seyn! Nicht, wer dem an-
 „dern einen Genuss aufdringt, den er sich von demsel-
 „ben durch ein Opfer seiner Neigungen bezahlen läßt,
 „beglücket den Genießenden; sondern nur der be-
 „glücket ihn, welcher die billigen Wünsche des Ge-
 „nugsamsten ohne Anspruch erfüllt. Mit ganzem
 „Herzen hängt dann der Befriedigte an seinem
 „Wohlthäter, und dankt ihm seine Tage hindurch
 „mit voller Thätigkeit. Aber aufgedrungene Wohl-
 „thäten sind eine schwere Bürde, die der Gedrückte
 „je ehender je lieber abwirft.“

Ein wenig nach 12. Uhr langten wir in Schwab-
 münchingen an, und mußten den Pferden Brod ge-
 ben. Lange klopfte der Knecht an der Hausthür des
 Gasthofes zur Post, ehe uns jemand hören wollte.
 Polternd, daß wir so spät anlangten, öffnete uns
 der Haussknecht, halb angekleidet, die Thür. Bald
 ließ sich auch ein Mädchen sehen, das mir die Hauss-
 hälfte schien, und erkundigte sich um unsern Ap-
 petit. Ich weigerte mich gar nicht, als sie uns von
 einem Paar gebratenen Hühnern sagte, ihr Anerbie-

ten gefällig anzunehmen. Mein Magen, den ich seit dem 13. Abends nicht mehr mit warmer Speise bedacht hatte, machte gar keine Einwendungen dagegen, so wenig als mein Fuhrmann, der sichtbar auf den guten Bissen sich freute. Hier drang sich mir recht einsleuchtend die Bemerkung auf, daß es einem Fliehenden nur schwer gelingen könne, die Spuren seiner Flucht zu verbergen, wenn er in einem Wagen sich retten will. Sogleich kannte das Mädelchen meinen Fuhrmann, und der Haussknecht die Kutsche und die Pferde. Hätte ichs nun nicht so angelegt, daß man meine Abwesenheit erst spät bemerken müste, so wäre es ja einem Nachilegenden leicht geworden, die Straße, die ich einschlug, und die Zeit, die ich voraus hatte, genau zu erfragen, und so die sichersten Maßregeln, mich einzuholen, zu ergreisen. Wie viel sicherer reiset dagegen derjenige, der zu Fuße, allein und unbemerkt, durchs Land schleichen kann, und bey niemand sich weder von seinem Kutscher noch von der Spur seines Wagens verrathen sieht! Unbekümmert geht er aus seinem Aegypten, wie aus einem Mittelpunkte, setzt seinen Weg auf einem der unzähligen Strahlen des Kreises fort, und läßt seinen Verfolgern das schwere Räthsel zu lösen übrig, auf welcher Linie des ganzen Umkreises er seine Sicherheit gesucht habe. Wenn er die Vorsicht braucht, in der Nähe des Aufenthaltes, dem er ent-

floh, sich von den großen Landstrassen entfernt zu halten, auf gangbaren und unverdächtigen Seitenwegen fortzueilen und nur im höchsten Nothfalle Halt zu machen, um sich mit Speise und Trank zu laben; so müßte ihn ein besonderes Unglück verfolgen, wenn es ihm nicht gelingen sollte, unentdeckt zu entwischen. Sobald er einmal in beträchtlicher Ferne ist, wo die Strahlen des Umkreises mehr divergiren; so steht es ihm frey, ohne seiner Sicherheit merklich zu schaden, für die Bequemlichkeit seines Fortkommens durch Pferde oder Wagen zu sorgen. Der liebt die Freyheit nicht, der ihr nicht gern das Opfer einer kurzen Ermüdung bringt! Diese Regel leidet freylich in manchem Falle eine Ausnahme, so wie ich diesmal selbst eine machte. Die Umstände erlaubten es, daß ich füglich mit Sack und Pack davonziehen, und nicht fürchten durste, eilig eingeholt zu werden.

Dennoch wandelte mich einige Bangigkeit an, als mich die dienstfertige Haushälterin mit ihren scharfen Augen so genau beschautte, und sich um den Zweck meiner Reise neugierig erkundigte. „Ihre Geschäfte müssen recht dringend seyn,“ sagte sie schlau genug, „daß sie von Augsburg erst so spät abgereiset sind.“ „Und sie haben schwer ausgepackt,“ fiel der Hausknecht darein: „Sie sind gewiß ein Geistlicher, der bey einer Herrschaft Hofmeister wird, und schnell daselbst ein-

treffen müß." Um mich von dergleichen zu dringlichen
 Fragen auf einmal zu befreien, entschloß ich mich, die
 Forschenden durch ihre eigene Fabel in ihren Vermu-
 thungen zu bestärken. „Man sieht wohl,” sprach ich,
 „daß sie schon viele Fremde gesehen, und viel erfahren
 haben, sonst könnten sie nicht so gut raten. Wirk-
 lich gehe ich als Erzieher zu einer Herrschaft, (ich
 dachte an meine künftige Pfarrgemeinde in Frank-
 reich) soll zur bestimmten Zeit bey ihr eintreffen, und
 ward erst letzten Abend mit Packen fertig. Die Sonn-
 mer-Nacht ist schön und helle. Es dunkt mich nicht
 unangenehm, im kühlen Dunkel zu reisen. Dies ist
 das ganze Geheimniß, warum sie jetzt so zur Unzeit
 im Schlafe gestört werden.” Sie gaben sich hierauf
 zufrieden, und das Mädchen holte Wein herbei, um
 uns, bis die Hühner kämen, mit gutem Getränke zu
 laben. Als sie hastig zur Thür herein trat, blieb sie
 mit dem Kleide an der Schnalle hängen, die Hafte
 brach entzwey, das Nöckchen fiel, und sie stand einen
 Augenblick im kurzen Hemdchen da. Mit einem lau-
 ten Schrey lief sie geschwind zur Thür hinaus, stellte
 dort Gläser und Leuchter auf den Boden, raffte ihr
 Nöckchen nach, und ließ sich nicht wieder sehen. Der
 Hausknecht, der des Lachens und Spottens über den
 lustigen Zufall kein Ende fand, mußte uns von nun an
 allein bedienen. Wir ließen uns die Hühner wacker

schmecken, und reiseten lustig und wohlgenährt nach Türkheim ab. In der Gegend von Hiltefingen begann der Tag bereits ein wenig zu dämmern. Die Lerchen riefen auf dem Felde, und einzelne Vögel und Eulen im Walde, an dem wir hinfuhren. Die Hasen sprangen aus den Kornäckern, und stakten, wenn sie das Röllen des Wagens vernahmen. Ein weißer Nebel, kaum so hoch, als die Füllen auf der Weide den Kopf trugen, lag ausgebreitet über dem flachen Wiesen- grunde; die Mutterpferde wateten in den liegenden Wolken gleichsam wie in einem See voll lockerer Wolle, und hoben die schwarzbraunen Mähnen und Nücken, wie aus der Schwemme empor. Die Frische des Morgens durchschauerte mich. Ich hielt mich lange stehend im Wagen, um alles recht beschauen zu können. Noch war die Sonne nicht herauf, als wir in Türkheim eintrafen. Hier mussten wir die Pferde in den Stall ziehen und füttern lassen. Ich verlangte ein Zimmerchen, und legte mich indes ein Paar Stunden lang zu Bett; denn das Bedürfniß zu schlafen meldete sich mit aller Kraft. Ich schlief von halb vier bis sechs Uhr. Da weckte mich das Geläute, womit das Volk zur Frühmesse gerufen ward. Nun mussten wir, so sehr wir auch Eile hatten, geduldig warten, bis das Hausgesinde aus der Kirche zurückkäme (das beschwerliche Geschick mancher Reisenden, die Morgens in ei-

nem katholischen Gasthöfe einzusprechen genöthigt sind), dann reichte man uns mit Zeit und Weile unsere Schale Kaffé, und ließ uns erst um halb acht Uhr, nicht ohne neues Examen, woher ich käme, und wohin ich wollte, weiter ziehen.

Gewissensscrupel.

Wir fuhren durch einen Wald. Ich erquicke mich an den Schönheiten der einsamen Gegend. Wo sich die Straße durch ein tiefes Tobel empor wandte, stand ein artiges Häuschen vor mir mit einem Strohdache. Ein armes aber reinliches Weib saß mit ein Paar Kindern, die im Sande tändelten, auf einem Baumstrunke vor der Thür, und nähte, und in einiger Entfernung hackte ihr Mann kleine Hügel um die Erdäpfelstücke in seinem Gärtchen. Die kleine Wirthschaft in dieser Einöde gefiel mir so wohl, daß ich mich nicht erwehren konnte, zu seufzen und zu wünschen: „O Gott! hätte ich auch ein solches Fleckchen an deiner schönen Erde, und säße mit einem liebenden Wesen darin!“ Dann sagte ich mir mit einiger Zuversicht: „Was wünschest du und hoffest nicht? es wird ja wohl noch möglich zu machen seyn, daß dir ein kleines Gütchen zu Theil wird, und eine sanfte Seele, die dein Glück, wie du, zu fühlen versteht! Gutes Muths! Wer weiß, was dir der Himmel noch beschert hat! Es wird an

» Frankreichs Grenze wohl noch ein wilbes Fleckchen
» geben, das urbar zu machen ist.“ Da verirrte ich mich
in geographische, ökonomische, schwärmerische Phanta-
sien, und mahlte mir ein ganzes Elysium voll Freude.
Eben fuhren wir langsam einen Hügel hinan. Plötzlich
führte mich ein lautes Krachen und Poltern hinten am
Wagen aus meinen süßen Träumen auf: ich glaubte,
ein Dieb habe versucht mein Gepäck loszuschneiden,
fuhr empor, und sah zurück. Was war's? Die Küste,
welche mein Fuhrmann schon in Augsburg über die
ganze Treppe heruntergeworfen hatte, war nach und
nach losgeworden, vom Wagen gestürzt, und den stei-
len Weg hinabgerollt. Da lag sie tief unten im Straß-
engraben. Betroffen fragte ich mich jetzt: „Habe ich
„denn etwas Gestohlenes mit eingepackt, daß mir
„schon zweymal mit dieser Küste solch ein fataler
„Streich widerfahrt?“ In der Eile stellte ich nun
eine ordentliche Gewissensforschung an, ob denn mein
Einsatz so ganz leer sey, oder nicht. Aber ich wußte
mich keines ungerechten Gutes zu entsinnen, als eines
Buches, (Jamerai Duvals Leben), das ich von mei-
nem Buchhändler, Herrn Stage in Augsburg, schon
vor ein Paar Jahren geliehen, aber stets zurück zu geben
gesäumt, und nun gar mitgenommen hatte: es blieb
aber sehr ungewiß, ob es eben in der verunglückten Kü-
ste steckte. „Du hast ihm so manches abgekauft,“ hatte

ich beym Einpacken gedacht, „er darf dir schon auch „einmal mit einer Kleinigkeit ein Geschenk machen.“ Nun wachte das Gewissen auf, und predigte: „Du „hättest ihm's wenigstens sagen, und wenn er sich weis- „gerte, die Kleinigkeit bezahlen, und durchaus nicht so „unangemeldet unterschlagen sollen.“ Unbestechlich ist das moralische Gefühl, eine heilige, untrügliche Regel! Ich nahm mir vor, Herrn Stage den Preis des Bu- ches zu vergüten, habe es aber leider aus Unachtsamkeit noch bis auf diesen Tag versäumt. Mit großer Mühe banden wir das Gepäck wieder fest, und freuten uns, daß es sich gerade an einem Abhange losgemacht, und uns also den Verdrüß, es unterm Waggengerassel un- bemerkt ganz zu verlieren, erspart hatte. Ohne Auf- stand gelangten wir nun gegen halb eins Uhr über ein weites Nied, auf dem kleine magere Kühe grasten, nach Mindelheim, einem schwäbisch-bayrischen Städ- chen, wo wir den Pferden Brod geben lassen mußten.

Fahrt von Mindelheim nach Mem- ming en.

Mittags begannen wir durch schöne Gegenden unsere Fahrt nach Memmingen. Fort und fort fand ich Gegensände die Fülle, an denen ich meine Augen, in der offenen Kutsche sitzend, weidete. Bald zog mich ein dunkler Wald, auf Berg Rücken sich ferne verbreit-

tend, oder einzelne kleine Hayne mit ihren einlabenden Schatten auf der Ebene an; bald fixirte ein altes zerfallenes oder ein neues Gebäude, bald ein romantisch gelegenes Dorf oder ein einsames Landhaus, meine Blicke; bald sah ich einen kleinen Hügel mit Bäumen, oder ein heimliches Thälchen mit funkelnden Bachgeschlingen, wo ich mir gern eine Wohnhütte gebauet, und in arkabischer Ruhe meine Tage hingebbracht hätte. Bey so viel Genuss, den sich meine Seele aus dem Anblick jeder Gegend schöpft, durch die ich hinwandere, nahm es mich schon oft Wunder, wie es möglich sey, daß sich jemand, wenn er nicht bereits durch eine langwierige Reise ermüdet ward, in seinem Wagen sogleich beym Einstiegen zum Einschlafen zurechtsetzen, und alle Freuden, die ihm der Wechsel immer neuer Aussichten so reichlich darbietet, ganz und gar verschnarchen mag. Ich erinnere mich dann freylich wieder, daß nicht allen alles gefallen kann, und bescheide mich gern, wenn ein anderer Tarot XXI oder den Eichelober lieber sieht als eine malerische Landschaft oder eine Quelle mit buschigem Borde.

Um halb vier Uhr Abends traf ich wohlbehalten in Memmingen ein, und nahm bey Herrn Rheineck, dem Gastwirth zum weißen Ochsen, mein Absteigquartier. Ich wußte aus den Erzählungen meiner Freunde,

he, daß Herr Rheineck ein sehr gefälliger Mann, ein angenehmer Sänger und guter Componist sey, und kannte 6 Sammlungen seiner schönen Lieder zum Klavier aus dem Gebrauche, den ich schon lange selbst davon gemacht hatte. Er bequemte sich auch ohne Zögern gar gern dazu, mir einige seiner neuesten Compositionen vorzusingen. Es war für mich eine rechte Herzenserquickung, nach dem lange anhaltenden Rößen und Klirren des Wagens, meine Ohren durch so angenehme Lieder wieder geschmeichelt zu fühlen, und die schönsten Melodien mit dem richtigsten Ausdruck vortragen zu hören. Der liebe Mann gewann mein Zutrauen durch die Offenheit seines Vertrags so sehr, daß ich kein Bedenken trug, ihm den Endzweck meiner Reise, um den er sich erkundigte, unverhohlen anzugeben, und seinen Rath zu erbitten. Aufrichtig riet er mir auch, und belohnte durch Aeußerungen geraden Biedersinns das Zutrauen, welches ich zu ihm gesetzt hatte. Vor allem erkundigte ich mich um einen sichern Spediteur, dem ich meine Sachen ohne Gefahr auvertrauen dürste. Sogleich gießt ich zu demselben, brachte alles in Richtigkeit, und ließ mein Gepäck in sein Haus bringen. Dann kaufte ich mir ein Siegel, um eine ungewöhnliche Fisur auf diejenigen Briefe drücken zu können, die über Augsburg ließen. Es war die gestochene Devise: Je

me porte bien. Dadurch glaubte ich meine Briefe einigermassen vor dem Eröffnen auf dem Postamte zu sichern. Dann schrieb ich an meinen Vater und meinen Bruder Franz Joseph, und legte jedem Briefe ein Geschenk an Gelde bey, um meinem Trost einige Realität zu geben. Gern hätte ich schon in Augsburg an beyde geschrieben; aber ich mußte besorgen, man möchte bey Eröffnung des Briefes im geheimen Bureau der Correspondenzen, wo dem allgemeinen Rufe zufolge die meisten Briefe erbrochen wurden, um die deutschen Falobiner kennen zu lernen, mein Vorhaben entdecken und vereiteln. Jetzt da die Briefe von Memmingen abgehen sollten, vermutete ich, sie würden entweder nicht eröffnet werden, oder ihre Eröffnung würde doch keine schlimmen Folgen mehr für mich haben: denn alle Anstalten, mich einzuholen, wären sicher schon zu späte gekommen. Lange war der Schmerz, den ich meinem Vater machen würde, das Hauptbedenken, welches mich abhielt, meine Fesseln zu sprengen. Nun hatte ich mich aber wohl erkundigt, wo eigentlich das Schmerzende läge, wenn ich wieder entweichen sollte, und suchte jetzt, alle diese Anstände durch mein Schreiben zu heben. Da er erst vor einigen Wochen unser halbes Häuschen verkauft hatte ohne es meinem Bruder, der eben von seiner Wanderschaft zurückkommen und sich in Höchstädt

ansässig machen wollte, meiner Bitte und Vorstellung zuliebe, aufzusparen) so durste ich hoffen, er würde durch die für ihn beträchtliche Summe des Kaufschillings in den Stand gesetzt seyn, sich indessen vor andringender Noth zu sichern, und sogar einige Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen: denn er nahm von nun an unentgeltlich im Spitäle seinen Aufenthalt, der ihm wegen der halben Pfründe, die er genoß, nicht wohl versagt werden konnte. Da er also Nahrung und Wohnung im Spitäle fand, und neben bey eine artige Summe Geldes zu Nebenausgaben besaß; so wäre meine Sorge, er möchte in diesen Umständen und bey seiner Sparsamkeit etwa bald in Noth gerathen, sehr überflüssig gewesen. Ich wandte allen möglichen Fleiß an, um keinen Trostgrund, der in seinem Herzen haften könnte, zu vergessen, und befand mich, als ich den Brief schloß, so gerührt, daß mir häufige Thränen über die Wangen rannen. Auch meinen Bruder tröstete ich, so gut ich konnte, und vergaß nichts, was dazu beytragen konnte, seine Liebe unverändert zu erhalten. Zuletzt schrieb ich auch an meinen vertrauten Freund in Augsburg, dem ich zuerst mein Vorhaben geoffenbart hatte, und bat ihn, alle Anstalten, die man wegen meiner Flucht treffen könnte, wohl auszukundschaften, und mir so schleunig als möglich, Nachricht davon in die Schweiz

zu senden. Zur Vorsicht hatten wir die Abrede getroffen, er sollte sich immer als Notus Mayer, ich aber mich als Vetter Müller, in unsren Briefen unterzeichnen: denn so hatten wir uns längst genannt, wenn wir badend im Lechstrome saßen, und Leute ans Ufer kamen, vor denen wir unkenntlich bleiben wollten: und wir durften versichert seyn, daß uns jetzt unter diesen Pseudonymen (Vaternamen) eben so wenig als damals ein Briefkitterer errathen würde. Auch Herrn Erni in Zürich zeigte ich meine glückliche Ankunft in Memmingen und die Absendung meines Gepäckes schriftlich an. Da eben heute keine Posten von Memmingen abgiengen, so war Herr Rheineck so gesällig, die Bestellung meiner Briefe zu übernehmen: und besorgte sie so redlich, daß alle richtig an ihre Behörde gelangten. Nachdem ich nun Ehren halber etwas Speise und Trank genossen, und mit meinem jungen Fuhrmann zu seiner völligen Zufriedenheit Rechnung gepflogen hatte, begann ich meinen Wanderstab aus den oben angeführten Gründen zu Fuße weiter zu sehen.

Fußreise bis Aystetten.

In behaglicher Sorglosigkeit spazierte ich zwischen den Hopfengärten außer dem Thore, die für mich ihre eigenen Unnehmlichkeiten hatten, auf der Straße

nach Leutkirch hin. Unter dem Arme trug ich meinen Regenschirm, in der Hand eine zusammengefaltete, sehr genaue Specialcharte von Schwaben, auf der ich von Zeit zu Zeit die Orte nachsuchte, durch die der Weg mich führen würde. Ueberhaupt ist Reisen für mich nur ein halbes Vergnügen, wenn ich nicht gleichsam jeden Schritt, den ich thue, auf der Charte bestimmen kann. Mit diesem Hülsmittel versehen, hab' ich des ewigen Fragens nicht nöthig: wie der Ort heiße, durch den ich wandere? wohin ich gelangen werde? wie weit es bis dahin noch sey? welches Wasser hier ströme? welch ein Schloß, Kloster oder Gebirge dort sichtbar werde? Alles dies und noch mehr zeigt mir eine gute Charte. Mit einem Worte: wenn ich ohne Charte reise, so ist's mir immer als irre ich in einem düstern Walde, mit einer Charte aber bin ich überall orientirt. Ein Regenschirm schützt den Fußgänger vor Sonnenhitze und Nässe. Unter seiner Bedeckung wandelt derselbe, ohne die triefenden Wolken oder der Sonne sengende Strahlen zu scheuen, bequem, wie in einer Hausslur über Thal und Hügel, mit dem Leibe im Trockenen oder im Schatten. Er ist eine so geringe Last, und verschaffe dem Reisenden zu Fuße so viele Bequemlichkeiten, daß es der Mühe gar wohl werth ist, ihn unterm Arme oder über der Schulter mitzuschleppen.

Meine Gedanken schwebten zuweilen nach Augsburg; denn nun hatte die Stunde geschlagen, da die Hausfrau mein Zimmer betreten und das leere Nest finden mußte. „O wie wird es nun dem braveu „Hausherrn gehen“ dachte ich, „wenn er die Una „zeige meiner Fucht beym bischöflichen Vikariat „macht? Werden sie ihn nicht etwa rauh anfahren, „die Fürnenden? Welche Anstalten kann man wohl „treffen, um mich einzuholen? Oder werden sie mir „den erwünschten Schimpf anthun, mich laufen zu „lassen? Mögen sie auordnen, was ihnen beliebt, sie „ereilen mich gewiß nicht mehr. Schon habe ich „eine ganze Tagreise zum voraus. Sie müßten „fliegen können, wenn sie mich wieder erhaschen „wollten.“

Ruhig schlenderte ich meines Weges, und kam bis an die Auhöhe, wo das Feld sich gegen die Iller hinabneigt. Am grünen Straßenborde sitzend, labte ich mich durch ein Weilchen Ruhe, und beobachtete mit Wohlgefallen die untergehende Sonne, und das liebliche Licht, das sie über die Gegenden ausgoss. Da ließen ein Paar Hirtenkinder aus den Brachäckern zu mir herüber, und forderten ein Almosen. Der Knabe war ein rascher Junge, das Mädchen ein rundes flinkes Kind, beyde von Lust und Sonne gesbräunt. Mir fielen Marmontels Annette und

Lubin ^{*)} ein. Ich fragte sie, ob sie Geschwister wären, und wie sie sich die Langeweile vertrieben? Der Knabe antwortete: „Ja, diese da ist meine Schwester. Und wir haben Grillen gefangen.“ „Was macht ihr damit?“ „Wir spielen mit ihnen. Sie müssen uns singen.“ „Und wenn ihr keine Grillen sangt, was beginnt ihr dann?“ „Ha, allerley: Wir müssen unserm Vieh lügen.“ „Und ich muß stricken,“ sagte das Mädchen, indem sie einen halb vollendeten Strumpf aus der Tasche zog. „Ich. Es scheint mir, du brauchst lange, bis du ein Paar Strümpfe vollendest. Das Mädchen. Ich hab' erst angefangen es zu lernen. Der Knabe. Und die Mutter sagt, es sey nicht viel damit zu verdienen. Ich. Was verdienst denn du? D. Kn. Den Hüterlohn. Ich. Ist das viel? D. Kn. Ich weiß es selber nicht recht: die Mutter sammelts ein. Aber sie sagt, wir erbetteln mehr als wir verdienen. (Das Mädchen zupfte ihn beym Rockschöß, und flüsterte: „Halts Maul!“) Ich. Warum soll er schweigen, Mädchen? Ist das ein Geheimniß, und darf niemand wissen, wie viel ihr täglich geschenkt bekommt? Sieh, damit du nicht meynst, ich würde dir weniger geben, wenn du aufrichtig wärst; so gebe ich dir dieses

^{*)} Im II. Bande moralischer Erzählungen.

Sechs kreuzerstück zum voraus; aber sage mir jetzt
 offenherzig, wie viel Almosen nehmt ihr täglich ein?
Das Mädchen. (zandernd) Es ist ungleich; wir
 haben schon über einen Gulden bekommen, zuweilen
 auch weniger als zwanzig Krenzer. **D. An.** Seltener
 wirds aber weniger als ein halber Gulden, und dann
 zaust die Mutter, und giebt uns Schläge. Ich, (in
 dem ich erstaunte.) Warum das? **D. An.** Da sie
 meynt dann, eins von uns sey in die Stadt gelaufen,
 und habe süße Sachen dafür gesauft. Ich. Habt ihr
 das schon gethan? " Der Knabe kraute sich hinter
 den Ohren, und das Mädchen schaute die Straße hin-
 an. Es kam ein Bauerseßmann gegangen. Geschwind
 ließen sie von mir weg, auf ihn zu, und heischten.
 Ich setzte meine Reise unter Betrachtungen über das
 Bettelwesen fort. „Wie schlimm ist der Tagwerker
 „daran, der den ganzen langen Tag im sauren
 „Schweiße seines Angesichts den rauhen Bissen ver-
 „dienen muß, und doch mit aller Anstrengung kei-
 „nen so hohen Lohn erarbeiten kann, als der Bettel-
 „kuabe bey Faulheit und Nichtsthum durch Heuchelei
 „und Unverschämtheit an Almosen gewinnt! Iss
 „nicht Schade um den Pfennig, den man einem
 „Straßenbettler giebt? Wer nicht wohl weiß, ob er
 „wirklich einem Dürftigen sein Scherfchen dar-
 „bringt, thut besser, Kindern und Landläufern

„nichts mitzutheilen, als daß er durch seine Freyges-
 „bigkeit immer mehrere Müßiggänger erziehen und
 „bilden hilft. Möchte nur jedermann, so viel es sein
 „Vermögen gestattet, für das Unterkommen der
 „wahrhaft Armen seines Wohnortes sorgen; so wäre
 „dem Straßenbettel bald abgeholfen. Dürftige Neis-
 „sende sind von Landläufern dadurch leicht zu unter-
 „scheiden, daß die erstern nicht so geläufig ihre Sprü-
 „che herzusagen wissen, und auch immer besser gekleis-
 „det sind, als die letztern. Die wirkliche Armut
 „hat auch mehr Herzliches im Tone ihrer Vorstel-
 „lungen, als die Betteley in ihren erzwungenen Gris-
 „massen und hergehulsten Forderungen.“

Es war schon sehr dunkel, als ich an die Brücke
 über die Iller unweit Ulmtrach gelangte, und nun über
 die Grenze des bischöflich-Augsburgischen Kirchspren-
 gels schritt. Weil es in der Abendkühle sehr angenehm
 zu gehen war, und meine Charte das Dorf Aystetten
 nicht sehr fern vorgestellt hatte, so entschloß ich mich,
 Ulmtrach zur Seite liegen zu lassen, und noch eine
 Strecke Weges im Dunkeln zu marschieren. Lange
 lief ich zwischen Feldern hin. Rechts und links tönte
 das Brüllen der Kühe und das Bellen der Hunde aus
 der Ferne herüber. Dieses Dunkel verhüllte jede
 Aussicht vor meinen Blicken. Jetzt kam ich an eine
 Stelle, wo sich der Weg theilte. Ich wählte denje-

nigen, der dem Anschein nach der betretenste war. Schon wandelte ich eine ziemliche Strecke darauf hin, da hörte ich das Klirren eines herankommenden Wagens, und freute mich, nun Gewissheit zu erhalten, wohin ich gelangen würde. So wie der Wagen näher kam, tönten mir lustige Stimmen entgegen; es däuchte mir, ein Paar Betrunkene sangen ein Lied. Endlich entdeckte ich den Zug. Was war's? Eine Bettelfamilie hatte eine Mähre vor ihr Wägelchen gespannt. Ein Weib und ein Paar Kinder saßen darauf, tief in Bett-Lumpen verhüllt, und ein Paar Männer, wovon einer den Fuhrmann machte, giengen nebenher und sangen; das Weib sekundirte. Ich wußte nicht recht, sollte ich fragen, oder nicht. Eben schritt ich auf einem kleinen Fußwege, der etwas höher als die Straße lag, hinter einem Geesträuche hin, das am abhängigen Rande wucherte, und stand still, um den Zug zu betrachten. „Mut-
ter, sieh!“ sagte ein Knabe auf dem Wagen, „dort steht jemand hinter den Stauden, und lau-
ſchet.“ Geschwind rief ich mit leckem Tone: „Wie heißt der Ort, wohin ich komme? Ist er noch
„fern?“ Einer der Bettler antwortete stuzend: „Der Herr ist spät auf der Straße; wo will er
„hin?“ Ich. Weit, und nicht weit, wie man's
nimmt. Heißt der nächste Ort nicht Aystetten?“

Fr. Ja. Der Herr geht gewiß wallfahrten? Wir kommen eben auch von Marie-Einsiedeln." Er wollte noch mehr fragen; aber ich gieng meines Weges.

Endlich kam ich in ein Dorf, und suchte allenthalben ein Wirthshaus. Aber nirgends konnte ich in der tiefen Finsterniß einen hängenden Schild gewahr werden, und in den übrigen Häusern schien bereits alles tief zu schnarchen. Die Hofhunde kläfften mich an; immer mußte ich mich mit meinem zusammengerollten Negenschirm gegen sie vertheidigen. Nirgends war ein Licht zu erblicken. Ein Bach lief mitten durch das Dorf. In der Dunkelheit glaubte ich einen Steg wahrzunehmen, schritt kühn darauf los, und stürzte in den Bach; eine Stange, die quer hinübergelegt war, und mir nachher ein Paar weiße Felle ins Wasser zu halten schien, hatte mich betrogen. Ich that im Fallen einen lauten Schrey, und als ich mich triefend herauswand, ein Paar kräftige Flüche; das zog endlich einen alten Mann aus dem nächsten Hause herbey, der mich, an die Straße hinaus, zu einem Wirthshause wies. Er warnte mich aber, ich sollte mich im engen Fahrweg durchs Dorf immer hart an die Zäune halten, sonst würde ich noch einmal, und zwar in stinkender Fauche, die im Wege eine Pfütze bildete, gebadet werden. Es

war für einen Fremden unmöglich, im Finstern an der stechenden Dornhecke vorüber zu kommen, ohne einen Fehltritt in die Pfütze zu thun. Ich mußte mich entschließen, eine gute Strecke weit durch dick und dünn zu waten, und wohl Acht haben, daß ich meine Schuhe nicht zurückließe, ehe ich wieder auf ein trockenes Plätzchen gerieth. Tropfnäs und häßlich besudelt gelangte ich endlich zur Thür des Wirthshauses an der Straße; aber ein großer Hund lag davor, der mich anknurrte, sobald ich pochen oder läutete wollte. Endlich wagte ichs doch mit meinem Schirme an einem Fensterladen zu klopfen, durch dessen Nischen ich Licht entdeckte. Man öffnete sogleich, und hörte meine Bitte um eine Nachtherberge nicht ohne Zeichen des Missfallens an. „So spät?“ hieß es: „es ist schon alles zu Bette; wir haben nichts mehr zu essen.“ Der Wirth kam heraus, beleuchtete mich mit seiner Laterne und schloß die Thür wieder zu, indem er sagte: „Übernacht' er, wo er will! Ich habe kein Lager für ein solches Schwein!“ Zu meinem Glücke war der große Hund mit ihm ins Haus geschlüpft. Ich machte mich also wieder an das Fenster, dessen Laden noch offen stand, und wandte mich mit meiner Bitte an die Wirthinn, die noch herauschaute, und zu horchen schien. Eindringlich erzählte ich

mein Schicksal, und versprach, mit Milch und Brod recht wohl zufrieden zu seyn, wenn sie mir nur ein Obdach gestatten wollte. Sie fragte: „Wer „ich denn sey?“ Schon hatte ichs auf der Zunge zu sagen: „Ein Geistlicher.“ Das hätte mir freyslich ganz gewiß eine gute Aufnahme versichert. Aber in eben dem Augenblicke fiel mirs ein, man könnte dadurch bey dem Nachheilen auf die Spur geführt werden, und ich antwortete flink: „Ein Student.“ „O wehe!“ rief der Wirth: „das ist gewiß ein „rechter Gaudieb; die Studenten reisen erst im „Herbst; er ist gewiß davon gejagt worden.“ — „Nicht ungerecht, mein Herr! ich habe ein Attestat „bey mir,“ so erwiederte ich mit kühnem Tone, und holte mein Portefeuille aus der Tasche, in welchem ich meine Formaten ^{*)} nebst andern Dokumenten verwahrte. Sie waren ganz in lateinischer Sprache abgefaßt, und ich verließ mich darauf, der Wirth würde kün Latein verstehen. Um jedoch nicht irre zu gehen, fragte ich: „Herr Wirth! ich „habe ein Testimonium bey mir; sie verstehen doch „Latein?“ „Nicht recht,“ sagte er stockend, „doch „laß' er mal sehen.“ Ich reichte ihm nun getrost den lateinischen Zettel hinein. Er sah ihn durch,

^{*)} Ein Zeugniß, daß man zum Priester geweiht sey.

buchstabiserte mit Mühe meinen Namen, und gab sich zufrieden, als er das große Siegel erblickte. Mir war bang, er möchte sein Augenmerk auch auf die Jahrzahl richten, die 1783 lautete. Aber ich sorgte vergebens. Die Wirthinn fand, ihr Mann sey überwiesen, und kam an die Hausthür, um sie mir nicht ohne Mitleid zu öffnen. Eine Magd mußte ein Schaff voll Wasser hereinbringen, ich stellte mich mitten drin, tauchte mich nieder, so weit es gehen wollte, badete tapfer darin umher, und wusch mich so rein als möglich. Die Wirthsleute und ich scherzten dann sehr munter. Mein Baden kam ihnen allen und mir selbst sehr lustig vor. Aber so warm auch die Jahreszeit war, so fieng es mich doch an, in meinen nassen Kleidern ein wenig zu frieren. Bald verlangte ich mich schlafen zu legen. Man führte mich in eine Kammer, die nicht unartig aussah. Ich hieng meine Kleider zum Trocknen auf, und mußte mich, zum erstenmal in meinem Leben, ganz ohne alle Bekleidung zu Bette legen. Die Müdigkeit machte mich einige Stunden wie ein Murmelthier schlafen, die ungewohnte Nachtheit aber weckte mich schon frühe bey anbrechendem Tage. Ich fand meine Kleider größtentheils trocken, und schrieb das Nöthige in mein Reisejournal.

Gang nach Leutkirch.

Heiter und vergnügt trat ich (den 16. Jul. 1793) meine Reise nach Leutkirch an.

Lieblich beglänzte die Sonne den Weg, den ich zu nehmen hatte. Das altfränkische Schloß zu Altmannshofen zeigte sich recht romantisch im Morgenlanze. Um mannigfaltig verschlungenen Ufer der Altrach hin, kam ich, über ein angenehmes Nied spazierend, nach Niederhofen, und weidete meine Blicke an dem schönen Bergschloß Zeil, das mich den ganzen Weg über so prächtig von seiner Höhe herab anschaut. Wer kann sich beym Anblicke eines so großen weitläufigen Pallastes, im Gegensatz mit den ärmlichen Wohnungen des Landmanns, des Gedankens an Gewalt und Herrscher-Willkür erwehren? Mich wunderte es nicht, daß beym Ausbrüche der Revolution in Frankreich der Bauer mit so viel Schadenfreude die Schlösser verbrannte. Jeden Augenblick ist ein zu prächtiges Gebäude eine Bekleidigung für die Blicke des Armen, und er sagt sich, so oft er daran vorübergeht: „Auf „des Landes und meine Kosten, durch meiner Vor- „fahren oder zum Theil meinen eigenen Schweiß „ward diese Zwing-Feste aufgeführt. Wenn es „keinen jüngsten Tag und keine bessere Zukunft

»giebt, so sind wir Bauern in der Hölle, und unsere Herren im Himmel, und doch führen sie sich ganz und gar nicht als Heilige auf.“ Dies sind die Worte, die mir einst ein Bauer beym Anblicke des schönen Schlosses Wellenburg sagte, als ich mit ihm, vertraulich plaudernd, vom Kobel nach Augsburg gieng. Er war eben keiner der Gutgesinnsten, aber auch keiner der Dummen. Im Grunde muß der Landmann fast immer ohne Vergleich mehr Abgaben geben und mehr Frohnen leisten, als gewöhnlich, wenn es dem gebietenden Herrn einfällt, sein Schloß zu verschönern. Wer dann noch an die Schmeichler, Schranzen, Köche, Lakayen, Hässcher, Maitressen, Zofen, Jäger, Hunde und Pferde &c. denkt, die es bewohnen, kann diese Pracht nicht ansehen, ohne zugleich an das Elend und die Erpressungen zu sinnen, welche gemeinlich statt haben, wenn dergleichen Gebäude aufgeführt, unterhalten und benutzt werden sollen. Nur ein Feenpallast steht zwischen Hütten schön, denn ihn allein läßt die Phantasie ohne Last der friedlichen Landleute umher, durch dienstfertige Zauberkräfte entstehen. Die prächtigen Fabrikgebäude erregen eben so sehr, als die Schlösser der Großen, die unangenehme Nebenidee von missbrauchter Ueberlegenheit. Der Fabrikant, welcher schimmernde Palläste baut, läßt gewiß

gewiß seine vielen Arbeiter Noth leiden und huns-
gern; es ist ein erbärmlicher Anblick, sieche Bett-
ler aus hohen Taselfenstern schauen, über marmors-
ne Treppen steigen, und bey Säulenpforten auss-
und eingehen zu sehen. Wenn Gewinnsucht das
Herz nicht ganz und gar metallisirte, so müßte es
dem prunkenden Fabrikanten fühlbar werden, daß
er an allen seinen Lohnarbeitern und Abnehmern
ungerecht handle, indem er die einen durch drückens-
de Verminderung ihres Lohnes, die andern durch
Übersezung der Preise plündert, und hiemit offens-
bar gegen alle natürliche Billigkeit handelt, die kei-
nem Erwerbenden höhern Gewinn zu nehmen ers-
laubt, als er zur Bequemlichkeit seines Lebens,
und zur bessern Betreibung seines Gewerbes, nicht
aber zu übertriebener Pracht, bedarf. Allein der-
gleichen Dinge werden stets tauben Ohren gepres-
digt. Wo einmal Habsucht die Seele beherrscht,
ist der Sinn der Billigkeit erstorben; keine Fibrer
tönt der Stimme der Menschenliebe nach; alle Ge-
fühle bleiben stumm, wie Saiten, mit Filz unter-
legt. Lange dachte ich auf meiner einsamen Wan-
derung der Frage nach: „Warum sind alle unsere
großen Gebäude mehr prächtig als schön? warum
sind sie nicht, so wie bey den Griechen, meh-
r schön als prächtig?“ Nach mancherley versuchtem

Auflösungen schien mir diese die richtigste: „Weil
 „in unserm kaufmännischen Jahrhundert, wo jeder
 „nur erwerben will, Gewinnsucht den moralischen
 „Sinn, der so enge mit dem ästhetischen verschwi-
 „ßert ist, daß keiner ohne den andern existiren kann,
 „abgestumpft hat, und sich ihrer Natur nach lieber
 „in schimmernden als in schönen Formen zeigen
 „mag; oder: weil man lieber prangen als vergnü-
 „gen will; weil nicht Harmonie des Wohlwollens,
 „sondern Schellenklang der Eitelkeit die Bauenden
 „begeistert; weil sich Reichthum ohne Menschenge-
 „fühl lieber in Troß verrathenden, als in Gefällig-
 „keit athmenden Zügen äußert; kurz weil mit Lieb-
 „losigkeit wohl Pracht, aber nicht Schönheit bestes-
 „sen kann.“

Unter dergleichen Betrachtungen gelangte ich nach
 Leutkirch, einem Reichsstädtchen, das die Tiefe ei-
 nes angenehmen Thales einnimmt.

Fahrt nach Wangen und Lindau.

Hier suchte ich das Posthaus auf, und fuhr mit
 Extrahost nach Wangen. Dadurch gewann ich den
 Vortheil, ohne müde Füße schnell vom Lande zu
 kommen, noch heute Abends in Lindau einzutref-
 fen, und morgen sogleich in die Schweiz abreisen zu
 können. Hiemit war alle Möglichkeit, eingeholet
 zu werden, gänzlich aufgehoben.

Je näher ich Wangen kam, desto häufiger und rauher ward das Land. Als sich das Thal der Argen öffnete, und wir das Reichsstädtchen vor unsren Augen hatten, wehte uns ein unangenehmer Gesuch, wie von einem großen Brande, entgegen. Wir fuhren durch die Thore, und erblickten sogleich jämmernde Menschen in Gruppen bensammen stehen, und andere, die Betten und allerley Hausgeräthe hin und herschleppten. Im Gasthöfe zum Adler stieg ich ab. Eingerissene, schwarzgeräucherte Häuser ohne Fenster und Dächer und dampfende Schutthäuser sießen mir am Ende der Gasse, unweit der Kirche in die Augen. Im Gasthöfe selbst war nichts an seinem rechten Orte; alles hatte man in ein Gartenhaus vor der Stadt geflüchtet; und nun standen noch die Geräthe, welche man zurückgeholt hatte, in trauriger Verwirrung umher. Nur ein einziges Zimmer war zum Empfange der Gäste einigermaßen zubereitet. Der Wirth hatte selbst durch den Brand ein Haus verloren, und erzählte uns von diesem schrecklichen Ereignisse; und die Wirthin, welche ihm bey einigen Umständen nachhelfen wollte, brach öfters in Thränen aus. Alle Einwohner des Hauses ließen wie verstört und noch halb betäubt umher. Alle hatte das Unglück fromm gemacht, und sie sprachen entweder von Straßen oder von Schonung des

Himmels. Der Wirth führte mich hin zur großen Brandstätte, indem man uns ein Mittagessen zu rechte machte, und zeigte mir von der Höhe an der Kirchhofmauer die weit verbreiteten Ruinen im Thale. Ach! fast lauter kleine Häuschen der Armut waren niedergebrannt. Gegen 70 Firsten lagen im Schutte. Weinend und weheklagend, oder in stummen Schmerz versenkt, wühlten Kinder, Väter und Mütter, mit Lumpen behangen, in den heißen Brandhäusern, aus denen oft lechzende Flammen emporprasselten, und suchten die Ueberbleibsel ihrer elenden Habe hervor. Es war ein sehr schmerzlicher Anblick! Man sagte mir, die Hauptbemühung der Löschenden sey dahin gegangen, die auf der Höhe stehende Kirche zu retten. Beynahe hätte ich mich aus Unverständ vermassen, zu klagen, daß man nicht lieber die Häuser der Armut, als eine Kirche, zu retten strebte; aber der Gedanke fiel mir noch zu rechter Zeit ein: „Vielleicht wäre durch den Brand der Kirche auch der übrige Theil der Stadt in Flammen gerathen.“ Unverholen gestand ich jedoch dem Wirth meinen thörichten Einfall, und sagte ihm, daß ich mir deßhalb selbst einen Verweis gegeben hätte; er bestätigte meine bessere Vermuthung, und setzte bey: Es wäre doch unmöglich gewesen, die hölzernen Hütten zu löschen; ohne Rettung der Kirche

aber würde auch der übrige Theil der Stadt mit verbrannt seyn. Ein sprechendes Beyspiel, wie leicht ein Kurzsichtiger sogar aus Menschenliebe zu unstatthaften Urtheilen verleitet werden kann.

Der Positillon, der mich von Wangen nach Lindau führte, hatte alle seine Kleider in den Flammen verloren. Traurig saß er auf dem Bocke; von Zeit zu Zeit erzählte er mir einen Zug der Löschenden oder Beschädigten; und wenn er eine Weile still saß, und dann sich umsah, bebte ihm manchmal eine große Thräne im Auge. Er dauerte mich recht sehr; ich suchte ihn, so gut ich konnte, zu trösten; aber er blieb in düst're Trauer versenk't, und wollte zu Neu-Ravensburg nicht einmal ein Glas Wein gießen, das ich ihm anbot. Nur mit Mühe konnte ich ihn dazu bereden.

Meinem Grundsatz getrenn', auf Reisen immer den besten Gashof zum übernachten zu wählen, weil man da gewiß am wohlfeilsten und zugleich am bequemsten zehrt, stieg ich in Lindau zur goldenen Krone ab, und erkundigte mich sogleich, ob nicht etwa noch heute ein Schiff nach Moschach abgienge; denn ich hätte gar zu gern, je ehender je lieber, in völliger Sicherheit geschlafen. Allein es war bereits Abends 5 Uhr, und niemand wollte mit mir so spät die Fahrt unternehmen. Ich lief an die

Schiffslände, und zog selbst Nachrichten ein, so zuverlässig als möglich. Es hieß, morgen in aller Frühe würde ohnehin ein Schiff dahin absegeln; ich sollte mich also die Nacht über gedulden. Um nicht durch allzu dringendes und ungestümes Fordern, heute noch in die Schweiz gebracht zu werden, mich selbst als einen Flüchtling zu verrathen, und etwa zu unangenehmen Auftritten Anlaß zu geben, beschloß ich, in Lindau zu übernachten, mein Journal fortzusetzen, und die noch übrige Zeit anzuwenden, mich in eigner Person bey Herrn Spediteur S... zu erkundigen, was aus meinen Küsten geworden sey, und zugleich die Stadt zu schauen. Aber auf dem Wege fiel mir ein, meine Gegenwart und überflüssige Sorgfalt könnte bey dem Spediteur allerley Bedenklichkeiten erregen, und wohl gar die Versendung des Gepäckes verzögern; ich begnügte mich also die merkwürdigsten Gegenden der Stadt zu sehen, nach Art der Handwerksbursche zur großen Linde zu Wallfahrten, an die Schiffslände zu schlendern, und besonders den Galgen um sein allerliebstes Plätzchen auf einer kleinen Halbinsel zu beneiden; denn ich dachte, ein niedliches Häuschen, in dem ich wohnen könnte, stünde dort viel besser. Dem fürstlichen Damenstift möchte ich durchaus nicht zu nahe kommen; denn hier wohnte eine

Schwester des Herrn von Ungelter als Stiftsdame; sie kannte mich von einem Besuche her, den sie im vorigen Sommer bey ihrem Herrn Bruder in Augsburg abgelegt hatte; und würde nicht unterlassen haben, mich auf meiner Flucht durch lauter Höflichkeit und Gefälligkeit aufzuhalten: denn sie hatte mich längst eingeladen, und mit zuvorkommender Artigkeit versprochen, mir alle Kostbarkeiten des Stifts und alle schönen Damen darin zu zeigen. Zuweilen fiel mir doch der Gedanke ein, ich sollte mir den Spaß machen, sie zu besuchen, und eine Wallfahrt nach Einsiedeln vorschützen; es dünktet mich lustig, ihr bey einer so bedenklichen Gelegenheit in der Eile eine kurze Visite zu machen. Aber der Umstand, die Visite könnte wider meinen Wilsen zu lange dauern, und also meine Sicherheit, einer Schalkheit zu lieben, aufs Spiel gesetzt werden, hielt mich wieder ab, und bestärkte mich in dem Vorhaben, bey einer Unternehmung von solcher Wichtigkeit so wenig als möglich dem Zufalle anzuertrauen.

Den 17. Jul. Morgens frähe um 4 Uhr weckte mich ein Bedienter, und brachte zugleich den Bericht, daß ein Schiff mit dem Schlage 5 Uhr ganz gewiß nach Nöschach absegeln würde. Er bereitete mir ein Frühstück, und vergaß nicht, seinen scheis-

henden Gast für die Wasserfahrt recht wohl zu verproviantiren. Seine Munterkeit nahm mich sehr für ihn ein. Ich gab ihm ein reichliches Trinkgeld. Ehe er die Thür des Gasthofes öffnete, sprach er mir sehr ernsthaft zu, ich möchte mich doch vor der Reise noch leichter machen, denn im Schiffe finde man dergleichen Bequemlichkeit nicht ic. Ich gehorchte willig, und schlug einen Seitengang im Hause ein, wohin er mich wies. Am Ende des Ganges fand ich eine nachlässig angelchnte Thür, trat hinein, und sah — ein abscheulich schmückiges Bett, und — eine Eva darauf, sogar ohne Feigenblatt, welche tüchtig schnarchte. Das erstmal in meinem Leben erblickte ich hier ganz ohne Hülle eine weibliche Gestalt in der Nähe, die aber nichts minder, als eine Phryne war; die Neuheit der Erscheinung fesselte zwar einen Moment mein Auge; aber die Magd, gewiß der niedrigsten eine, oder was das arme Geschöpf sonst seyn möchte, war so schwarz an Händen, Füßen, Hals und Haupt, und hatte übrigens einen so groben, wanstigen und dicken Bau, daß ich statt des Wohlgefallens nur Ekel empfand, und schleunig aus Maritornens Kammer zurücktrat, um in ein lautes Lachen auszubrechen. Der schalkhafte Bediente, der vorne am Gange meiner wartete, und zum voraus wohl wußte, was ich finden

würde, (denn es war im ganzen Gange nicht, was ich suchte) platzte auch los, und konnte der lustigen Einfälle über mein furchtbares Betragen, wie ers nannte, kein Ende finden. Im Grunde hätte ich die Armselige, die nicht einmal ein Hemde zu haben schien, um Nachts darin ihre Blöße zu verhüllen, lieber gar nicht gesehen; denn meine Phantasie konnte nachher des sonderbaren häßlichen Bildes lange nicht mehr los werden. Es erschien mir sogar zur Unzeit im Traume.

Schiffahrt nach Rorschach.

Die Schiffer zögerten lange, bis sie abfuhren. Endlich nachdem sich eine große Anzahl Reisender von allen Sorten eingefunden hatten, stießen sie vom Lande. Es war bereits 5 Uhr vorüber, und ich hatte mir bis dahin die lange Weile theils durch Be trachtung der schönen Aussicht ins Rheinthal und ins St. Gallische Gebiet, theils mit Beobachtung der ankommenden Reisenden vertrieben. Wallfahrter nach Einsiedeln, Viehhändler, Kaufmannsdiener, Fabrikantenmädchen von St. Gallen, und allerley andere Personen kamen allmählig an die Schiffslände. Es fand auch ein verliebtes Pärchen sich ein, das alle Augenblicke hinter hohen Tonnen und Lasten am Ufer verschwand, um geschwind einander zu küssen.

sen, und sich wieder zu zeigen. Beide schienen stets überzeugt zu seyn, daß sie niemand bemerkte hätte, und lockten doch jedem ein Lächeln ab. Aber so sind die Liebenden. Sie denken, niemand habe Augen für ihre Zärtlichkeiten, so lange sie kein Lauschender im Taumel ihres süßen Genusses ins Angesicht verhöhnt. Hierin gleichen sie gewissen kleinen Kindern, die, wenn sie dorthin schleichen wollen, wohin sie nicht sollen, so lange die Augen zu drücken, bis sie an ihren Aufsehern vorüber geschlüpft sind, in der tröstlichen Voraussetzung, weil sie niemanden angeblickt hätten, seyen auch sie den Blicken der Aufseher entgangen. Der hohe Felsenberg, der hinter Bregenz so steil und majestatisch emporsteigt, zog unter den Schönheiten der Natur meine Blicke am längsten auf sich. Der Wind legte sich, so wie sich unser Schiff vom Lande entfernte; die Schiffer prophezeiten uns eine langwierige Fahrt; denn nur die Nüder stießen uns weiter. Allmählig zeigte sich das schöne Ufer gegen Buchhorn hin mit seinen Schlössern und schönen Gebäuden, die in den See herauszutreten scheinen. Wasserburg und Langenargen glänzten im Morgenglanze. Die Pilger siengen an ihren Rosenkranz monotonisch zu plappern. Die Mitzfahrenden, welche nicht von der andächtigen Partey waren, machten darüber ihre Anmerkungen oder

fluchten; und ich saß vorne am Schnabel auf einem vollen Kornsack, schrieb in meine Reisetabletten oder begaffte die Ufer umher. Die jungen Bursche machten sich an die lustigen St. Galler-Mädchen, schäferten mit ihnen, und bedeckten sich manchmal mit dem nachlässig hangenden Segel, um darunter Küsse zu tauschen. Ein lustiger Mezgerknecht trieb den Spaß zu wiederholten Malen, und störte in seiner rohern Frohmüthigkeit die Andacht der Betenden einigemal mit einem herzhaften Fluche; das eintönige Geleyer schien in die Länge seine Geduld völlig zu ermüden. Der Oberschiffer, ein gar christlicher und dabei handfester Mann, verbat sich feyerlich das Fluchen, mit der Aeußerung, er könne es nicht zugeben, daß allen Schiffenden, eines einzigen Ausswürflings wegen, etwa ein Unglück begegne. Als sich der lustige Mezger wenig um seine Erinnerungen bekümmerte, und kindisch genug, in gewichtigen nichts bedeutenden Ausrufungen, die man für Flüche nahm, seine Stärke zu zeigen fortfuhr, drohte der ausgebrachte Schiffmann: „Hörst du nicht „auf, so werd' ich dich tunken (ins Wasser tauschen)!!“ Der Mezger achtete die Drohung nicht, und feierte nicht, seine Scherze mit Fuhrmannsphrasen zu würzen; auf einmal ergriff ihn der Schiffmann; der Bursche war aber auf diesen Fall ge-

faßt, und wehrte sich wie ein geheizter Dachs. Sie rangen mit einander. Im Zorne entfuhrn auch dem Schiffmann ein Paar kräftige Flüche, und ein Rudernder rief: „Bruder! laß ihn los, du fluchst ja „selber!“ warf sich zwischen beyde und brachte sie auseinander. Ein allgemeines Gelächter schloß die alberne Scene.

Als wir uns dem Schweizergebiete näherten, hielt ich in meiner Seele ein Dankfest, daß ich nun das Land der Freyheit so glücklich und wohlbehalten wieder betreten dürfte. Der Anblick des schönen Berges, der sich zwischen Rheineck und Rorschach erhebt, erquickte mich doppelt durch die Mannigfaltigkeit seiner angenehmen Dörfer, Landhäuser, Schlösser, Wäldchen und Bäche, wenn ich diese Gegend mit den einsförmigen weitgestreckten Ebenen verglich, in denen ich lezthin gewohnt hatte. Die niedrige Erdzunge, mit Weidenbäumen und Erlen bewachsen, welche der Rhein bey seinem Eintritt in den See nach und nach angeschwemmt hat, im Rohr genannt, zog lange meine Blicke auf sich. Ein neues Wallchen lag vor mir. Ich bevölkerte es in Gedanken mit Fischern, wohnte unter ihnen, baute Hütten, Gärtchen, Felder, und war glücklich nach meiner Art. Ein stiller Cattunhändler hatte sich an mich gehalten, und oft lange während der Farth mit mir

geplaudert. Auch jetzt saß er neben mir; und ich konnte mich nicht enthalten, mein Gemählde von dem schönen Aufenthalte auf der niedrigen Erdsunge ihm mitzutheilen. Er lächelte, und sagte, meine angenehme Landschaft werde jährlich von dem ausschwelenden Rhein und See überschwemmt, sey dann eine geraume Zeit lang ein Sumpf, dümste Fiebers und Gestank aus, werde in der heißen Jahreszeit durch ganze Heere fliegender Insekten unwirthbar gemacht, und bringe, wie alle Sandebenen, nur wenige nahrhafte Gewächse hervor. Dies zerstörte meine schönen Träume mit einem Mal, und nun begnügte ich mich, wie die übrigen, unbegeistert und kalt, die weit sichtbare Verschiedenheit des schlammigen Flusswassers und des grünlichten klaren Seewassers zu beobachten. Unser Schiffmann steuerte deswegen so nahe an die Rheinmündung hin, um den Bedienten einiger Emigranten, der allerley Waaren von Lindau herüber brachte, und nun mit dem Verliebten Pärchen nach dem Schloß Wartensee wandern wollte, das seine Herrschaft gemietet hat, weiter oben ans Land zu sehen. Wir schifften dann an dem schönen, mit Mauerwerk bekleideten Ufer des Sees fort in den Haven von Nuschach. Angenehm wechselten kleine beschränkte Prospecte in ländliche Gärten, unter Fruchtbäumen hin, und auf artig gruppirte

Bauernhäuser, mit größern Aussichten den Berg hinauf ab.

Gang nach der Grub. Vorfälle in Augsburg.

Die Seeluft hatte mich hungrig gemacht. Ich speisierte im Adler zu Rorschach schon um 10 Uhr zu Mittag, daß mit der besten Überzeugung hinterm Tische, daß ich mich bereits in einem reformirten Orte der Schweiz befindet, und ließ mir Essen und Trinken zur Ehre der Freyheit doppelt wohl schmecken. Plötzlich erklang nahe am Wirthshause ein Geläute; ich streckte, davon überrascht, den Kopf zum Fenster hinaus, und erblickte eine Kapelle, und einen Mönch darin, der sich zur Messe ankleidete. „O wehe!“ dachte ich, „so stehe ich auch hier noch unter Pfaffengewalt?“ Mit erkünstelter Miene der Ruhe fragte ich die Wirthin: „Unter wessen Bothmäßigkeit steht der hiesige Ort?“ Sie antwortete: „Unter dem Fürsten von St. Gallen.“ Eiliger leerte ich nun mein Glas, und spazierte, meinen Regenschirm unter dem Arm, den Berg hinauf, um in die äußern Rhoden zu kommen. O wie sehr mangelte mir da eine gute Charte der Schweiz! Was hätte ich darum gegeben, diejenige wieder zu haben, die ich wahrscheinlich in der Post-

chaise von Wangen bis Lindau mit dem Schnupftuch aus der Tasche gezogen, und im Fahren verloren hatte.

Meine Hauseleute in Augsburg hatten indes (wie ich nachher aus Briefen und mündlichen Erzählungen erfuhr) zur vermuteten Stunde mein Zimmer leer gefunden. Herr Gantherr brachte die zurückgelassenen beyden Schreiben sammt den Registraturschlüsseln mit großem Leidwesen zu Herrn Provikar de Haiden, und bat um Verhaltungsregeln. Provikar hörte die Erzählung staunend an, und rief mehr als einmal aus: „Das ist ein verwünschter Streich! ein schlauer Kerl! er hält die ganze Welt zum Narren!“ Seinen Freunden sagte er: „Lauf ihm nun nach, wer will! Den holt niemand mehr ein! Ich will wetten, Bronner schreibt mir als les*), und flagt über Kögl's letzte Begegnung! „Es ist aber auch wahr! Kögl hat ihn ohne hinreichenden Grund zu bübisch behandelt; mit solchen Leuten darf man nicht so eigenmächtig verfahren. Da ist nun die schöne Frucht!“ Er kleidete sich sogleich an, gieng mit dem Hausherrn in meine Wohnung, nahm Schriften, Bibliothek und Meubeln in Augenschein, und befahl seinem Sekretär,

* Er hätte die Wette verloren.

Herrn Görtner, die Titel der Bücherrücken zum Protokoll zu nehmen. Beym Durchgehen derselben konnte er sich des Lachens nicht enthalten, und äußerte, als er sie einigen Bekannten vorzeigte, das Besergniß, ich würde nun über dergleichen Materien Bücher schreiben. Mein Hausherr ward ersucht, um alles unnothige Aufsehen zu vermeiden, sogleich selbst als Courrier mit meinen beyden Schreiben an Herrn Statthalter nach München abzureisen. Um den leidigen Vorfall noch eine Welle geheim zu halten, sagte man den Leuten, die auf der Registratur nach mir verlangten, ich sey auf kurze Zeit verreiset; und verwies sie zur Geduld. Der Hausmeister in der Domprobstei lachte laut auf, als er die Nachricht meiner Entweichung erhielt. Das gnädige Fräulein Josepha jammerte erbärmlich, daß ich eben in der Abwesenheit ihres Herrn Bruders fort wäre. „Ach er wird doch nicht meinet wegen fort seyn,” flagte sie, „ich habe ihm ja nichts zu Leide gethan! Ach wenn jetzt nur mein Herr Bruder nicht glaubt, ich habe Brönnern erzürnt, und er sey aus Verdruß darüber davon gelaufen! Ich will fleißig beten, daß der Verlorne wieder in sich selber geht, und wieder ins Kloster zurückkehrt!” Meine Bekannten waren überrascht, als sie nach einigen Tagen vernahmen, ich

habe

habe Augsburg verlassen, um nicht wieder zu kommen. Einer derselben schrieb mir: „Den 27. Jul.
 » Morgens kam mein Freund dahergerannt, und
 » sagte mir ganz außer Althem: „Bronner ist fort
 » nach Zürich; die ganze Stadt ist in Alarm; eben
 » begegnete mir Herr Statthalter, der von München
 » kommt! Man sagt, Bronner wolle kalvinisch wers-
 » den, und habe aus der Registratur, weiß nicht was,
 » mitgenommen ic. Ueber den Statthalter fahren
 » die Domherren mit Vorwürfen her, daß er sich
 » mit einem solchen Illuminaten abgeben möchte ic.“
 » O wie schmerzt es mich, daß sie fort sind, lies
 » der Freund, so unvermuthet — und ohne Abschied
 » zu nehmen! Aus Nachheilen ward nicht gedacht.
 » Man verzweifelte, sie einzuholen; und alle sag-
 » ten: „Weiß der Himmel, wo er hin ist; dem
 » wird niemand klug genug!“ Ihr schönes Tisch-
 » lein, und das Klavier erhielt der geistliche Herr
 » Witschla in ihrer Nachbarschaft zum Geschenke;
 » er hat Herrn Statthalter sogleich nach Ankunft
 » desselben aus München darum gebeten. — Man
 » erzählte mir auch, Herr Domprobst, als er ihr
 » Schreiben erhielt, sey bey Durchlesung desselben
 » sehr betroffen gewesen, und blaß geworden, habe
 » aber ausgerufen: „Er ist doch nicht undankbar!“

Weil ich vermuthen konntet, die Augsburgische
 III. Th. 2

Geislichkeit würde mich, wenn sie mir nachstellen wollte, in Zürich suchen; so hatte ich mir vorgenommen, das Gewitter erst verrauschen zu lassen, alle Versuche, etwas gegen mich zu unternehmen, am kürzesten durch Abwesenheit zu vereiteln, und meinen Freunden Zeit zu lassen, sich von mancherley Zumuthungen, die ihnen gemacht werden könnten, durch unbefangene Ausführung ihrer Unwissenheit, wo ich mich aufhielte, zu entledigen. Zu diesem Ende beschloß ich, meinen Freund in W. *** den ich bisher nur aus Briefen kannte, auch persönlich kennen zu lernen. Zugleich wollte ich mich in dem reizenden Appenzeller-Geländer umsehen, eine kleine Bergreise machen, und die Schönheiten der Natur in der Schweiz wieder einmal nach Herzenslust genießen. Sehr genau hatte ich mir den Weg vorgezeichnet, den ich zu nehmen Willens war: aber jetzt, da ich meine Charte verloren sah, schwebte nur mehr ein undeutliches Bild vom Hauptumrisse der Gegenden vor den Augen meiner Phantasie, und ich mußte auf Gerauthewohl die Reise antreten.

Nicht lange stieg ich am Abhange empor, so kam ich zum Moschacher Kloster, das in der schönsten Lage die herrlichste Aussicht über den Bodensee und seine fruchtbaren Ufer hat. Seitdem ich mich aus Dornauwerth geflüchtet hatte, war mir niemals recht

heimlich zu Muthe, wenn ich ein dergleichen Gebäude sah. Auch hier streiften meine Blicke nur mit einer Art Scheu über den hübschen Aufenthalt, und ich gieng ungesäumt daran vorüber, etwa wie ein entwischter Galeerensklave an dem Hause eines Amsterdamer Seelenverkäufers vorüberschleichen mag. Kaum hatte ich das Kloster hinter mir, so wandte ich mich rechts auf kleine Fußpfade zwischen Hecken und Wiesen den Berg hinauf. Hier fühlte ich nun recht, daß ich wieder auf Schweizergrund wandelte. Vollerer Graswuchs bekleidete die Anger; Quellen riefelten am Wege; mitten in den Gütern auf der angemessensten Stelle standen einsame Häuser mit ihren Scheunen und Hütten; Fruchtbäume streuten angenehme Schatten über die Häuser und Matten; aus den grünenden Zäunen hoben sich hohe Kirschen- und Wallnussbäume; die ganze Natur schien hier mit kräftigerm Triebe zu walten. Oft setzte ich mich, um auszuruhen, und mich an der reichen und weitgedehnten Aussicht über den See und in Schwaben hinaus, zu laben, auf Brunnentröge oder schöne Hügelchen am Wege, und sah mich bald von Kindern umringt, bald von Schnittern und Mädchen begrüßt und freundlich befragt. Hier kounte ich wieder sagen: „Mir ist recht wohl!“

In der größten Mittagshitze erstieg ich den Rücken

des Berges, und lebzete nach einem Trunk Wasser. Verschiedene kleine Häuser, die ich antraf, standen offen und leer; nirgends ein Bewohner; alle schienen zur Arbeit aufs Feld gegangen zu seyn. Ich schlenderte meines Weges, und war eben im Begriffe, aus einer kleinen Quelle zu trinken, die ich an der Ecke einer Wiese fand; da rief mir ein junger Mann, so ängstlich und laut als er vermochte, aus der Ferne zu: „Halt! Halt! Trinke nicht!“ Ich hielt ein, und erwartete seine Ankunft. Er betheuerte, wer aus der Quelle tränke, bekäme Würmer im Gedärme, und müßte lange leiden, bis er wieder davon befreyet würde. Dienstfertig wies er mir eine bessere Quelle in der Nähe, und holte eine hölzerne Schale herbey, um mir das Schöpfen bequemer zu machen. So viel Gefälligkeit verdiente eine Belohnung. Ich reichte ihm ein Stück Geld dar. Aber er wandte sich weg, gieng wie murrisch davon, und sagte: „Ich habe dem Herrn nichts verkauft, Wasser ist uns umsonst feil!“ Ich lief ihm nach, und bat: „Nehm' er mir die Kleinigkeit ab, lieber Mann, als einen Dank für seine Gefälligkeit: ich hab' ihm Mühe gemacht.“ Trocken erwiederte er: „Es ist gern geschehen! Unser Herr hat gesagt: Wer einem Dürstenden einen Trunk Wasser reicht, wahrlich, dem wirds nicht unbelohnt bleiben. Darauf verlaß

„ich mich.“ Und damit gieng er fort. Gerührt rief ich ihm zu: „Nun, so mag dich der Himmel besser belohnen, als ich es kann! Lebe wohl! gütiger „Mann!“ Lange sah ich ihm nach. Er wandte sich um, und winkte mir seinen freundlichen Abschied. Dies Ereigniß erquickte recht innig mein Herz. „Welch ein Volk,“ dacht' ich, „wenn alle so sind!“ „Wie glücklich, wer unter ihnen wohnen kann! hätte „ich eine Hütte hier, und wäre dein Nachbar, edler „Mann! Wie wohl müste mir seyn!“ Vergnügt schritt ich weiter, in der frohesten Stimmung, mit süßen Gefühlen in der Brust. „Sagt mir nicht,“ rief ich öfters aus, „die Idyllenwelt sey nur im Kopfe des Dichters: sie ist wirklich außer ihm!“ „Ach, es fehlt nur an reinem Sinne, jede schöne Neußerung mit offener unverstimmter Seele aufzusinnen.“ So kam ich glücklich in das Dorf Grub hinab, und labte mich recht bey einem frischen Brunnen, wo ein angenehmes Weib einen Kupferkessel füllte. Ich fragte sie, ob sie Milch hätte. Sogleich lud sie mich in ihr Haus ein, rief zu meiner Unterhaltung ihren Mann herbei, und setzte mir Brod und ein reinliches volles Milchgefäß hin. Ich ließ es mir trefflich schmecken, und fragte um allerley Umstände des Orts. Sie zeigten mir einen kleinen fast ausgetrockneten Bach, der das Thal in zwey Theile scheidet:

„Hier,” sagte er, „sehen sie die Grenze: der Theil
„des Dorfes, welcher diesseits des Baches liegt,
„ist katholisch, und dem Fürsten von St. Gallen un-
„terthan; was jenseits liegt, ist reformirt, und
„gehört schon zu den äufern Rhoden.“ „Also,”
dachte ich, „könnte mich auch hier noch die Gewalt
„der Pfaffen erreichen!“ „Sie scheinen mir ein
„Geistlicher,” fuhr mein Wirth fort, „sind sie
„etwa so ein Schottentrinker, der nach Gais geht?“
Unverhohlen antwortete ich: ja. Denn ich hatte wirk-
lich im Sinne, über Trogen, wo ich die Schwester
meines Freundes Heinrich Gessners an einen Herrn
Bellweger verheirathet wußte, dann über Gais, Alp-
penzell, und den hohen Mässmer nach St. Johann im
Toggenburg und von da nach Wallenstadt zu wandern.
Mein Wirth fragte weiter, ob ich nicht mit seinem
Herrn Pfarrer bekannt werden möchte, er sey eben
zu einem Besuche in seines Nachbars Haus getreten;
wenn ich ein wenig warten wollte, würde er wahr-
scheinlich auch bey ihm einsprechen; da hätte ich denn
die schönste Gelegenheit, mit demselben zu sprechen.“
Ich dankte für sein gesälliges Anerbieten, hatte Eile,
und nahm Abschied. Als ich über den Grenzbach ges-
schritten war, sagte ich: „Gott Lob, daß ich nun
„endlich das Land der Freyheit wirklich erreicht habe!
„Beyuahé hätte mich noch zu guter Letzte ein Geistli-

„Wer in Untersuchung genommen.“ Es war mir wie einem Deserteur, der bereits in Sicherheit zu seyn wähnt, gutes Mutthes in ein Wirthshaus an der Grenze tritt, und nun aus den Neden der Gäste auf einmal vernimmt, er befindt sich noch im Gebiete des Herrn, dem er entlaufen wollte: flink bricht er auf, eilt aus der fatalen Gegend hinweg, und jubelt vor Freude, wenn ihm die Grenzsteine sagen, er habe nun glücklich ein fremdes Land betreten.

Gang nach Trogen.

Der Weg führte mich über eine Art hochliegende Ebene hin, die von sehr tiefen Tobeln und Bachbetten durchschnitten, und von höhern Bergen rings umher überblickt ward. Überall fanden sich Zeugnisse von Thätigkeit, Fleiß und Betriebsamkeit der Einwohner. Noch war es keine Seltenheit, hier Ackersfelder zu sehen. Die Wohnungen der Menschen standen in kleinen Gruppen oder in größern Dörfern beysammen. So lagen Trogen, Rehtobel und der Speicher vor mir. Als ich Trogen näher kam, stiegen mit mir eine Menge Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts in die tiefe Schlucht hinab, die seit Jahrtausenden ein wildes Bergwasser ausgegraben hat. Sie trugen Gewebe zu den Herrn Zellwegern oder nach dem Speicher. Im Hinaufsteigen am Hügel er-

zählten sie mir von dem Reichthum und dem weit ausgebreiteten Handel der Zellwegerschen Familie, und machten mir ein so glänzendes Gemälde von derselben, daß ich glaubte, sie sey zu reich, um mich gut aufzunehmen, und deshalb im Wirthshaus zu übernachten beschloß. Zugleich erfuhr ich, daß die Schwester meines Freundes wirklich nicht in Trogen, sondern in Genua sich befände, wo die Herren Zellweger ein Haus etabliert haben. Nicht lange saß ich in der Wirthsstube, so beschloß ich, wenigstens die Wohnung zu sehen, welche diese berühmten Kaufleute inne hätten. Auf dem Hauptplatze des Orts stehen zwey schöne Häuser einander gegenüber: sie fallen eben nicht unangenehm in die Augen, sind ganz von Stein aufgeführt, zeugen, obschon sie nicht eben prächtig aussehen, von dem Wohlstande ihrer Besitzer, und stechen gegen die übrigen ganz aus Holz zusammengesetzten Hütten des Dorfes sehr ab. Beym ersten Anblieke fühlt man, daß hier Herren unter den Hirten wohnen. Wie staunte ich, als Abends ein Landmann mit mir zu Tische saß, der mit einem Reisenden aus Glarus über kaufmännische Angelegenheiten sprach! Es zeigte sich, daß der einfache anspruchlose Mann in Messina, Livorno, Genua und Bordeaux seine eigenen Waarenlager hatte, und hiemit einen sehr weit ausgedehnten Handel trieb,

Wie groß war meine Achtung für ihn! wie groß für das Land, das so betriebsame Männer hervorbringt, und für das Glück der Freyheit, unter deren Schutz allein so viel Arbeitsamkeit und Kunstfleiß gedeihet!

Gang nach Gais, Krämersleute.

Mit einem Landkrämer und seiner Frau, die beyde sehr schwer mit Tragbuden beladen waren, legte ich Morgens den 18. Jul. 1793 eine große Strecke Wege nach Gais zurück. Ich scheute mich Ansangs mit ihnen zu gehen, weil ich vergleichen Leute wenig Zutrauen schenken konnte, seitdem ich aus Acten und gedruckten Schriften *) gelernt hatte, daß sich sehr viele Diebe unter dieser Maske verkappen. Was mir noch mehr Abschrecken vor diesem Paare beybrachte, war folgender Umstand: Der Wirth hatte versprochen, er wolle mir ein Schlafzimmer allein anweisen; aber er hielt sein Wort nicht, sondern legte die Krämersleute zu mir in die Kammer, wo neben dem meinigen noch ein großes Bett stand. Morgens, als ich ers

*) Wenn mich das Gedächtniß nicht trügt, so waren es der Kostanz-Hand, und Abriß des Jäger- und Bettlerwesens in Schwaben und der angrenzenden Schweiz (nach Acten und andern sichern Quellen, von dem Verfasser des Kostanz-Hand. Stuttgart bey Erhard und Lößlund, 1793. S. 1 die ich eben gelesen hatte.

wachte, erblickte ich die Krämerinn vor mir, die etwas bey meinem Kopfküssen suchte. Ich bin gewohnt, meine Bekleider unter die Küssen zu verstecken. Nun schien es mir, die freche Frau habe sich nur darum etwas an meinem Bette zu schaffen gemacht, um sich meines Geldes zu bemächtigen; und ich fragte zornig auffahrend: „Was macht sie da?“ Nüchtern antwortete sie: „Ich habe heute Nachts ein Hals-
„tuch zum Bette herausgeworfen, und finde es
„nicht; ist nicht etwa da herüber gekommen?“ Mit bloßem Busen suchte sie umher, und schien es recht darauf anzulegen, mich wollüstig zu machen. Aber Unverschämtheit verfehlt gewiß allzeit das Ziel bey mir, und schreckt mich zurück, statt daß Sittsamkeit mein Herz gewonne. Ich wandte der Unwürdiggen das Stiefgesicht zu. Um mich ihrer Begleitung zu entziehen, machte ich mir, als sie abreiseten, noch allerley zu thun, und gieng erst später aus dem Flecken. Aber es war, als hätten sie und ihr Mann mich erwartet. Ich fand sie nicht weit von Trogen auf einer Anhöhe, wo der Weg sich schied, am grünen Borde sitzen, und ausruhen. „Es wäre doch lustig,“ sagte der Mann, „wenn wir mit einander giengen; so hätten wir eine Ansprache; und der Herr weiß doch den Weg nicht recht!“ Ich wollte eben nicht furchtsam scheinen, und entschloß mich,

eine Strecke mit ihnen zu gehen. Überall fanden wir Mädchen unter den Bäumen vor den hölzernen Häusern sitzen, die Mäuselein über die Trommel gespannt hatten, und unter Morgengesängen entweder weiße oder goldene Blumen darein sticthen. Wenn wir fragten, für wen sie arbeiteten, so war die Antwort: Für einen Kaufherrn von St. Gallen, oder von Hesrisau, oder im Speicher ic. Die Männer gaben sich größtentheils mit der Wartung ihres Viehes oder mit dem Feldbau ab; aber die Acker wurden hier immer seltener. Künstlicher Wiesenbau, Obst- und Kohlgärtnerey schienen dem Klima; infolge, besser betrieben zu werden. Je näher wir dem Berge Gábris kamen, desto rauher und höher ward das Gelände, desto seltener die Häuser; und endlich verschwanden sie ganz. Der Krämer redete mit seiner Frau eine mir unverständliche kauderwelsche Sprache. Ich schlenderte vorsichtig neben oder hinter meinem Geleite her, lief manchmal auf eine kleine Höhe, um mich in der Gegend umzusehen, und labte mich am Anhöhe der mannigfaltigen Schönheit der vielen Hügel und der herrlichen Aussichten. Mein kleines englisches Sackperspectiv schien den beyden Mitreisenden in die Augen zu stechen. Sie betrachteten es einmal, auf einem Ruheplatz sitzend, mit habfuchigen Blitzen, nahmen es mir aus der Hand, und wollten

hindurch schauen. Aber keines von ihnen konnte den rechten Sehpunkt finden. „So ein Ding ist theuer,” sagte der Mann, „aber ich kann's nicht brauchen: „es dünkt mich, der Herr hat mehr Geld im Sack, „als er sich ansehen läßt!” „Ey,” fiel die Frau darein, „wie möchte er sonst auch so müßig im Lande „herum ziehen?” Diese Meynung war auf der wil- den, einsamen Stelle, wo wir uns befanden, für mich eben nicht die vortheilhafteste. Geschwind sagte ich also: „Das kleine Fernrohr ist ein Ueber- „bleibsel aus meinen bessern Tagen, da ich als Me- „gistrator gute Einkünfte genoß. Nun bin ich ein „Abgedankter, und muß erst anderswo mein Unter- „kommen suchen; dies ist eben der Endzweck meiner „Reise.” Geschwind nahm ich aus den Händen der Frau das Perspectiv zurück, und stieg eine kleine Anhöhe hinauf, angeblich um in die Runde zu schau- en, eigentlich aber, um mich in einiger Entfernung von ihnen zu halten. Indem ich wegglieng, und wies- der kam, sprachen sie ihr Nothwäsch. Ich verlangte, sie sollten mich diese Sprache lehren; aber der Krä- mer betheuerte, dazu bedürfte es einer längern Zeit und Uebung; in so wenigen Stunden, als wir bey- sammen wären, könnte das nicht angehen. Ehe wir aufbrachen, beflagte sich die Frau, daß ihr die Bürde zu schwer würde; der Mann band also ein Päckchen,

mit Wachstuch überzogen, das über ihrer Tragbude befestigt war, auf die seinige; und steckte ein Stilet, mit einem Heste von Hirschhorn, das darunter verborgen war, in seine Hosentasche, indem er sprach: „Auf Reisen sind manchmal dergleichen Waffen sehr nützliche Werkzeuge.“ Ich mochte den Nutzen derselben eben nicht an mir bewahren lassen, und hielt mich immer unter mancherley Vorwand eine Strecke hinter ihnen. Gern wäre ich allein gegangen; aber ich wußte in der Wildnis keinen rechten Weg. Jetzt hatten wir rechter Hand eine steile Höhe, mit Holz bewachsen, zur linken eine öde Heide, die sich weit den Berg hinabzog. Nirgends ließ sich außer uns ein Mensch erblicken. Es ward ein wenig weiter hin ein kleines Vorholz sichtbar, durch das der Weg zu führen schien. Eine Verzäumung von Stangen umschloß es. „Dort kommt ein Gatter,“ sagte der Krämer, „sie könnten wohl ein wenig vorausgehen, und uns aufmachen.“ Geschwind lief ich an ihm vorüber, öffnete das Gatter, und harrte ihrer. Der Krämer blieb zu eben der Zeit eine gute Strecke zurück, um etwas an seiner Bude zu binden; es schien mir, der nachlässig aufgebundene Pack, den er der Frau abgenommen hatte, wollte sich losmachen. Die Frau trat ins Vorholz. Ein kleines Bächlein kam von der Höhe herab; sie schritt darüber weg,

und sank mit ihrer Bürde zur Erde, als wenn sie einen Fehltritt gethan hätte; und ich eilte, ihr empor zu helfen. Sie schlüpfte aus den Tragbändern ihrer Last, hob sich an mir auf, und setzte sich an den nahen Main. Dann fragte sie, ihr Schmerze vom Fallen das Knie, und schaute ohne Umstände zu dem Schaden. Ich wandte mich weg, um sie nicht in Verlegenheit zu setzen. Aber sie sagte: „Wie einfältig! haben sie denn noch nie ein Knie gesehen?“ und bedeckte sich. Der Mann knüpfte noch immer an seinem Gepäck. Ich setzte mich der Frau gegenüber an den Abhang; sie erhob sich nach einer Weile, sah nach ihrem Manne, und nahm Platz zu meiner Rechten. Die Zeit ward mir lange. Ich äußerte eine Klage, daß wir alle Augenblicke aufgehalten würden, und sagte: „Es ist besser, ich gehe allein, den Weg wird ich wohl finden.“ Aber als ich aufstehen wollte, hielt sie mich bey dem Nocke fest, und bat mich zu bleiben, und zog so lange, bis ich neben sie auf den Rasen fiel. Da umklammerte sie mich, wie ein Bär, mit ihren rauhen Fäzen, und fieng mich sträubenden derb zu küssen an, indem sie flüsterte: „Bleib, bleib, du leichter Springinsfeld!“ „Ich will dich herzen, bis du bey mir zu bleiben versprichst. Mein Mann sieht's nicht.“ Ich wußte nicht, wie mir geschah, und wehrte mich aus

allen Kräften gegen verglichen unzärtliche Kareszenz
aber ich kam nicht sogleich los. Sie schrie, und drückte
mich doch immer heftiger. Da rannte der Mann hervor,
(er musste diesen Augenblick erwartet haben)
fluchte, sprang auf mich zu, und rief: „Geiler
„Hund! Was? du willst mein Weib schänden?“
Nur mit der höchsten Anstrengung gelang es mir,
aus den Armen der Boshaftesten mich loszuwinden.
Kaum hatte ich mich aufgerafft, um zu fliehen, so
warf der Krämer seinen dicken Knotenstock, mit dem
er die Tragbude zu unterstützen pflegte, mit Wuth
mir nach, wahrscheinlich um mich zu fällen. Allein
die eiserne Spieße fuhr nahe bey mir unschädlich in
die Erde. Zu spät fiel mir ein, den Stock zu ergreifen.
Als ich umsah, ließen mir beyde, wie Nasende
nach, er mit dem bloßen Stilet in der Faust, sie lauts
rufend, als wollte sie ihm Einhalt thun. Da ich uns
bewaffneter der Farce nicht trauen konnte, spannte
ich alle Kräfte an, um mein Heil in der Flucht zu suchen.
Meinem Heldenmuthe mag das freylich wenig
Ehre machen: aber es war nicht anders; ich wußte
meiner Seele keinen bessern Rath, als zu fliehen.
Es gelang mir bald, mit der Schnelligkeit eines
Diebes mich ihrer Wuth zu entreißen. In einiger
Entfernung sah ich um, und blieb stehen; da warf
mir der Verfolgende Steine, und was ihm in den

Weg kam, nach. Ich erwiederte seine Würse mit Wuth, traf ihn aber eben so wenig, als er mich. Manchmal rückte er näher gegen mich an. Ich beßließ mich dann doppelt, ihn zu treffen; aber immer wußte er auszuweichen. Dann zog ich mich wieder eine Strecke zurück, um seinem Stilet nicht zu nahe zu kommen; und er verfolgte mich wieder. So bekriegten wir einander, bis er endlich der vergeblichen Kanonade müde ward. Er drohte mir mit dem Tode, wenn er mich irgendwo fände. Ich rief ihm zu, daß ich ihn im nächsten Orte bey der Obrigkeit anzeigen würde. Auf diese Weise trennten wir uns; er retirte sich den Berg hinauf, ich wanderte — eben nicht langsam — den Abhang hinab. Ehe ichs dachte, hatte ich ihn aus dem Gesichte verloren, und kam nach kurzem an den Fuß des Berges, wo mir Wohnungen und Gärten gar trößlich entgegen schauten, und mir vor der gleichen Angriffen Sicherheit versprachen. Sobald ich Menschen fand, erzählte ich ihnen von meiner überstandnen Gefahr, und ermahnte sie, auf das Krämerpaar ein wachsames Auge zu haben. Im Wirthshause zu Gais wollte ich mich erholen und haben; die Schotentrinker versammelten sich um mich her, und horchten mir Erzählenden zu; ich meynte, man sollte gegen die boshaften Krämersleute Hässcher ausschicken, und auf den Wegen Wachen aussstellen,

um sie aufzufangen. Der Wirth ließ auch sogleich Anstalten machen, daß sie beym Durchziehen durchs Dorf angehalten würden; aber sie kamen nicht zum Vorschein, und hatten ganz gewiß nach dem mißlungenen Anfall auf mich einen andern Weg eingeschlagen. Ein Domherr brachte mich sehr auf; er behauptete geradezu, ich hätte die Frau wohl selbst angegriffen, um ihrer im Busche geschwind zu genießen: der Mann sey nur zu frühe dazu gekommen. Entrüstet hörte ich ihn an, und erwiederte zornig: „Sie möchten Recht haben, wenn ich ein Domherr wäre.“ Das brachte die Lacher auf meine Seite, und eine blonde Dame, die dabey stand, flüsterte mir, auch für die übrigen vernehmlich, die Genugthuung zu: „Man misst gewöhnlich andere nach seinem eigenen Maßstab, und mein Bruder fühlte wohl nur, was er in ihrem Falle gethan hätte: Vergeben sie ihm!“ Dies verdroß den Domherrn; er brach gegen seine Schwester und mich in beleidigende Worte aus, und ich beschloß den Ort früher, als ich mir vorgenommen hatte, zu verlassen. Nachdem ich mit einigen Kurgästen auf dem geräumigen Platz bey der Kirche spazieren gegangen war, rief mich ein Keller zum Essen. Ich hatte zwar nur ein Frühstück verlangt, es ward aber eine ordentliche Mahlzeit daraus. Da ich auf meiner Wanderaus

rung, den ganzen Tag durch, kein Wirthshaus mehr fand, so bekam mir diese Liberalität des Wirthes sehr wohl. Ungeachtet des ausgestandenen Schreckens, schmeckten mir Kost und Wein gar trefflich. Die Freude, glücklich entkommen zu seyn, ob schon nur ein Hasentriumph, schien wieder gut zu machen, was die kurze Angst etwa verdorben hatte.

Gang auf den Ramor.

Es mochte 10 Uhr seyn, als ich mit dem Nachfolger des sogenannten Schotten-Sepp's die Neise wieder antrat. Er hatte sich erboten, mich eine Strecke weit mitzunehmen, weil ihn sein Weg in eben dieselbe Gegend führte, wohin ich verlangte. Täglich brachte er die Geisschotten aus einer Entfernung von ein Paar deutschen Meilen nach Gais. Auf einer Charte des Cantons Appenzell, die in dem Speisesaal hing, sah ich, daß man um durch die Grafschaft Toggenburg nach Wallenstadt zu gelangen, sehr lange durch katholische Orte wandern müste. Dies gefiel mir nicht, weil ich aufgehalten zu werden fürchtete. Deshalb änderte ich meine Neiseroute dahin ab, daß ich über einige Berge hin, in die Zürchersche Grafschaft Sargans, dann das Rheintal hinauf, nach Sargans gehen wollte. Ich versprach mir viel Freude von einer kurzen Bergreise. Eine

kleine Gesellschaft von Kurgästen, die eben am Dorfe spazieren giengen, entschlossen sich, auf unserer Wanderrung uns eine Weile zu begleiten. Es waren zwey Herren mit ihren Frauen und ein blasses hustendes, aber schönes und zartes Fräulein: es dauerte mich oft, wenn ich es ansah, und alle Zeichen der Schwindfucht an seinem wohlgebildeten Antlitz bemerkte. Wir botanisirten, suchten die schönsten Standpunkte, aus denen sich die Neige der Gegend am vortheilhaftesten zeigten, und sangen fröhliche Lieder. Der Weg führte uns erst über eine etwas feuchte Wiese, dann über verschiedene kleine Hügel und Bette ausgetrockneter Waldbäche, einen höhern Berg hinan. Auf einem erhabnen Waldanger, in dessen Mitte eine große Eiche stolzierte, unter der wir uns lagern und der schönsten Aussicht genießen konnten, saßen wir singend und scherzend beysammen im Schatten, und lebten uns noch in frohen Gesprächen, ehe wir von einander scheiden wollten. Es war uns recht wohl; ich saß zu den Füßen des kränkelnden Fräuleins, und sang ein Liedchen von Juliane Benda:

Liebes Mädchen, sage mir,
Denk' ich nun: Bald scheiden wir;
Warum fühl' ich diesen Schmerz?
Warum zittert so mein Herz?
Liebes Mädchen, sage mir:
Fühlst du dieses auch in dir?

Fragend blickte ich sie an: es war gewiß etwas Wehmüthiges in meinem Blicke. Eine Weile schwieg sie: ihre Augen ruhten voll Freundlichkeit auf mir; als sie die übrigen zerstreuet glaubte, reichte sie mir ihre Hand, und drückte die meinige: ihre Blicke nezten sich, und sie sang mit schwacher aber geübter Stimme ein Lied aus Rheinecks Sammlung:

 Weh mir, es sitzt mir in der Brust,

 Und drückt und nagt mich sehr;

 Mein Leben ist mir keine Lust

 Und keine Freude mehr. 2c.

Ach, mit welchem Mitleid sah ich die Unglückliche an? „Schönes junges Blut! und du sollst fort?“ Unaufhaltsam drängten sich auch in meine Augen Thränen. Als sie zu der Strophe kam:

 Der Arzte Kunst erquict mich nicht,

 Macht mir nicht frischen Sinn:

 Die Blume, die der Wurm zersticht,

 Welkt ohne Hülfe hin;

Da rannten mir die Tropfen herab; sie bemerkte es, und wollte doch fortfahren;

 Mein Trost allein bleibt Sarg und Grab;

 O singen an der Thür

 Sie schon, und senkten mich hinab;

 Wie leicht und wohl wär's mir!

aber ein unwillkürliches Schluchzen erstickte mir

ten darin ihre Stimme. Sie bedeckte mit der einen Hand ihr Antlitz und holte mit der andern geschwind ein weißes Taschentuch hervor, um ihren Schmerz hinter demselben zu bergen, und die nassen Wangen zu trocknen. Die Frauenzimmer gaben sich Mühe, der Kummervollen Muth und Hoffnung einzusprechen, die Herren setzten ihr mit Gründen zu; und sie schien sich bald wieder zu fassen. Aber eine Wolke düsterer Trauer lag immer unverkennbar auf ihrer Stirne. Sie hielt mich bey der Hand, und schwieg. So fassen wir beysammen; da kamen unten am Abhange der Landkrämer und seine Frau auf einem einsamen Holzwege aus dem Gebüsch. Ich fuhr zusammen, zeigte mit der Hand hin, und sagte: „Seht, „da sind sie!“ Alle Blicke hefteten sich auf die Komenden. Wir hielten leise Rath, was hier zu thun wäre. Es kam in die Frage, ob wir sie nicht sogleich übersallen und binden wollten? Die Frauenzimmer sträubten sich dagegen, und ahndeten Gefahr. Da rief unser Begleiter, der Schottenträger, welcher sie indes besser ins Auge gefaßt hatte: „Nur ruhig! „die kenn' ich; sie gehen nach Appenzell: ich will „ihnen nachschleichen, und bey der Obrigkeit die „Anzeige machen.““ Wirklich schien uns sein Rath der beste. Wir warteten also unter dem Baume, bis sie vorüber waren; aber niemand mochte mehr

ſzen. Das hübsche Paar leuchte indes unter seinen Bürden den Berg herauf, die Krämerinn voran. In einer Entfernung von etwa zehn Schritten erhob ſie die Augen, und erblickte mich neben den übrigen am Wege ſtehend. Es war mir unmöglich, ganz zu schweigen. „Ha, ſeyd ihr da?“ rief ich ihr zu. Sie ſuhte, wandte ſich plötzlich um, lief, ohne ihrer Bürde zu achten, den Berg wieder hinab, und eilte dem Holwege zu, woher ſie gekommen war. Ihr Mann stand einen Augenblick ſtille, als ſie an ihm vorüberlief, blickte unschlüssig um ſich, und folgte endlich ſeiner werthen Hälften laufend nach. Unser Schottenträger rief ihnen zu: „Laufst nur! „ihr entlaufst doch dem Scharfrichter nicht!“ Nachdem wir uns über diesen Vorfall noch eine Weile unterhalten hatten, ſchickten ſich unsere Kurgäste an, wieder nach Gais zurückzukehren. Die Frauenzimmer ſchienen einige Scheu zu haben, mit ihren beyden Herren allein durchs Gehölze zu gehen. Der Schottenträger und ich begleiteten ſie also bis auf die Wiese am Fuße des Berges. Das blaße Fräulein, eine Stiftsdame von S***, hieng ſich unter Weges an meinen Arm, und erzählte mir, ihr Zustand ſchreibe ſich von einem Balle her, auf dem ſie ſich allzusehr erhißt hatte. O wie oft kam mir mir seitdem, wenn ich ſchöne Kinder bey unmaßigem Tanzen ſo glühen

sehe, das schwindflichtige zarte Fräulein zu Sinne! Immer möchte ich ihnen zurufen: „Haltet ein, „und bringt euch durch Uebermaß nicht um allen „Genuss! Wie bald kann geschehen, daß ihr die „eitle Ehre, am längsten getanzt zu haben, mit dem „besten Gute des Lebens bezahlen müßt!“ Als ich von der Kranken Abschied nahm, drückte sie mir mehr als freundlich die Hand, und sagte mit bedeutsendem Nachdruck, wie gerührt: „Ich danke Ihnen, „Herr Felix Liber, für ihr herzliches Mitleid! die „kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, wird mir „ihr Name nicht mehr aus dem Sinne kommen.“ Innig bewegt drückte ich ihre Hand an Herz und Lippen, und riß mich los, oft zurückschauend. Als ich tiefsinnig und still mit dem Schottenträger die Anhöhe wieder erstiegen hatte, wandte ich mich um, und spähte, ob ich die liebe Gesellschaft nicht noch einmal erblicken könnte. Bald sahen wir sie hinter einer Hecke hervorkommen. Ich beobachtete mit dem Fernrohr, daß auch sie umschauten, und winkte mit geschwungenem Schnupftuche. Sie bemerkten es, und winkten mir wieder: Beynahe hätte ich darüber das Krämerpaar vergessen. Aber mein Begleiter mahnte mich oft genug daran. „Wo sind sie wohl hin? Wenn sie nun kommen, was thun wir? „Wüßte ich nur, welchen Weg sie genommen ha-

„ben!“ Das waren öfters seine Aussrufungen, über die wir uns dann weitläufig ergossen. Ich konnte abnehmen, mein Begleiter würde, wenn der Krämer gekommen wäre, nichts angelegneres gehabt haben, als flüchtig zu werden, und vor allem seine Haut in Sicherheit zu bringen. Zum Glücke ist das Laster noch zaghafter als die Schwachheit, und die bösen Gäste ließen sich nicht wieder sehen. So gelangten wir über waldige Höhen und Heiden an einen freyen Abhang, wo sich die schönste Aussicht über einen Theil der innern Rhoden öffnete. Hier waren keine Dörfer zu sehen; sondern einzelne, an sanften Hügeln höchst angenehm vertheilte Wohnungen. Rings um jedes Haus her breiteten sich schöne Anger aus, mit Bäumen besetzt. Jeder Eigentümer saß recht mitten in seinen Gütern gerade am schicklichsten Flecke, den sich ein Mensch der schönen Natur gewählt haben würde. Es war mir ein neuer erquickender Anblick, solch ein Arcadien zu sehen; und ich freute mich recht, daß durch hinzuwandeln.

Mein Begleiter erhielt seine Belohnung, und nahm Abschied. Zuerst schlenderte ich ins Thal hinab, wo einige Leute Torf gruben, und beobachtete die Art, wie sie damit zu Werke giengen. Dann stieg ich am gegenüber stehenden Berge, einem Vor-

gebirge des Fähnern, dem tiefen Einschnitte eines kleinen Baches nach, ohne Weg und Steg, gerade empor, und erquickte mich im Schatten eines angenehmen Waldchens, wo viele Vögel sangen, durch Kühlung und Ruhe. Auf einem weichen Moosplätzchen, von Müdigkeit und Hitze betäubt, schlief ich unbekümmert ein, und erwachte erst, als mich die Glocken grasender Kühe umlauteten. Ein Hirtenknabe sass neben mir, und tändelte mit meinem Regenschirm. Es war ihm genau so zu Muthe, wie mir, als ich zum erstenmal einen seidenen Schirm erhielt; er wünschte, es möchte augenblicklich tüchtig regnen, damit er die Bequemlichkeit fühlen könnte, unbeneckt darunter zu gehen, und die fallenden Tropfen klopfen zu hören. Er zeigte mir den Weg den Berg hinan, trug stets mit besondern Wohlgefallen den offenen Schirm über sich ausgebreitet, und meinte, er wollte in seinem Leben nichts weiter verlangen, wenn er nur einmal ein so kostliches Dach besäße. „Armer Junge!” dachte ich, „würde dir auch dein Wunsch gewährt, so würdest du bald das Gelächter deiner Gespielen, und dein rasloses Herz sehnte sich schnell wieder nach einem neuen Besitz. Ach, selten wissen wir, was wir verlangen! Unser wahres Glück besteht nicht im Vielbesitzen, sondern in der Genügsamkeit, em

„weisen Gebrauche des Erworbenen (dessen, was
„wir haben) und im frohen Streben nach erreichba-
„ren Gütern.“

Nachdem ich eine Weile am unwegsamen Abhang
geemporgestiegen war, fand ich mich auf einer ge-
räumigen Alpwiese des Berges Fähnern, und lech-
zte vor Durst ohne irgendwo ein Wasser finden zu
können. In einer nicht sehr großen Entfernung
erblickte ich die Wohnung eines Sennhirtens, vor
welcher zwey Kinder sich jagten. Ich eilte dahin,
und fand nicht eine gewöhnliche Sennhütte, sondern
ein ärmliches Häuschen, dessen erstes Gemach ein
freyer Raum zum Käsemachen mit dem Herde,
großen Kessel und den übrigen Werkzeugen eines
Sennen war; nordwärts daran stieß eine Art klei-
nen Kellers voll Milchgefäß; aus der Käseküche
führte eine Thür westlich in das Wohnzimmer des
Sennen, das einen Ofen hatte; eine kleine Schla-
fammer nahm den südlichen Theil des einfachen höl-
zernen Gebäudes ein. Ein freundlicher Mann von
etwa 45 Jahren und eine Frau von 35 traten mir
unter die Thür entgegen, als ich mich dem einsa-
men Häuschen näherte. Die beyden Knaben, die
meine Ankunft bey ihren Spielen zerstreuen möch-
te, hatten drinnen bereits einen Fremdling ange-
kündigt. Mit patriarchalischer Traulichkeit lud mich

das gute Paar in seine Wohnung ein. Hinter den Eltern lächelte ein hübsches Döchterchen von etwa 15 Jahren hervor, und bot mir traulich die Hand zum Gruße. Neugierig hüpfsten die Knaben um mich her, und beschauten mich vom Kopf bis zu Fuße. Bald äußerte ich mein Hauptanliegen, und bat um frisches Getränke. Sogleich brachte das gefällige Mädchen süße Milch in einem reinlichen hölzernen Gefäße herbey, reichte mir einen hölzernen Löffel dar, und setzte sich mit unschuldiger Bereitswilligkeit an meine Seite, sobald ich den Wunsch äußerte, sie möchte mir im Essen Gesellschaft leisten. Es vergnügte mich recht sehr, die Unschuld hier ganz ohne Ziererey, freundlich, offen und gefällig, wie bey Gesners Hirten anzutreffen. Alle setzten sich um den Tisch her, und horchten auf jedes meiner Worte. Es schien ihnen nicht wenig Freude zu machen, einen Fremden von fremden Dingen erzählen zu hören, und neue Begriffe aufzuhätschen. Als die fette Milch verzehrt war, brachte der Hausvater warmen Vorbruch, wie er die sonderbare Käsebrühe nannte, herein, ein schaumiges, flockenartiges, in den Schotten oben auf schwimmendes Ziegergemische, das ich nur mit Ekel kosten, und kaum in sehr geringer Quantität genießen konnte. Ebenso wenig hatte ich Lust, mich mit Suffi tränken zu

lassen. Ich genoß davon, so viel ich vermochte, damit ich die Gaben der Gutherzigkeit nicht zu verschmähen schiene; aber die Wärme des Käsewassers bey dieser heißen Jahrszeit hatte für mich etwas Widerliches, so daß meine freygebigen Wirthen mit meiner Eßlust nicht so recht zufrieden seyn wollten. Ich zog ein Paar Semmeln aus der Tasche, die ich in Gais zu mir gesteckt hatte, um der Ueberschwemmung meines Magens durch ein festeres Nahrungsmittel abzuhelfen. Kaum erblickte sie das Mädchen, so rief es freudig aus: „Ey, hast du Brod „bey dir? Komm, komm! gieb her! nun sollst du „mir wohl noch etwas Gutes zu essen haben! Nicht „wahr, Vater! ich darf?“ Der Vater nickte ein gütiges Ja. Hiemit nahm sie die Semmeln, machte Schnitten daraus, ließ in der Käseküche Niedel (Nam) heiß werden, und warf die Schnitten darin. Die Mutter half ihr treulich dazu, und der Vater zeigte mir seine Geräthe, deren Namen ich aber sehr bald größtentheils wieder vergessen habe. Wirklich war das neue Gerücht viel schmackhafter als die vorigen, und das artige Kind äußerte eine herzliche Freude, daß ich mirs so wohl schmecken ließ. Ohne Wasser konnte ich am Ende meines Durstes doch nicht los werden. Das Mädchen meynte, Milch schmecke doch besser als Wasser, und brachte

wieder kalte Milch herbey. Aber als ich ihr begreiflich machte, ein so fettes Getränke leiste einem noch nicht daran gewöhnten Magen lange nicht so viel als Wasser, da ergriff sie mich schmeichelnd beym Arme, nahm den Schweidnapf (eine Art hölzerne Schaumkelle) mit sich, und zog mich in die Alp hinaus an einen Felsenabhang, wo eine schwache Quelle tropfenweis aus dem Gesteine sickerte. Auf Moos sitzend und fröhlich plaudernd, harrten wir, bis der Napf gefüllt war. Dann labte ich mich, kehrte vergnügt in die Sennerey zurück, belohnte meine gütigen Wirths, und nahm Abschied, nicht ohne Bedauern, eine so arkadische Familie verlassen zu müssen. Der Vater und alle Kinder begleiteten mich eine große Strecke weit, zeigten mir ihr Vieh, erzählten mir von ihrer Lebensart, und wiesen mir merkwürdige Stellen, wo ihnen etwa ein Kalb vom Felsen gefallen, oder ein verdächtiger Mensch begegnet war u. d. gl. Als die Kinder schieden, sagte ich dem unbesangenen Mädchen besonders: „Dir, gutes Kind, möchte ich nicht nur ein Stückchen Geld, das du doch bald wieder ausgiebst, sondern ein dauerhafteres Geschenk zum Andenken geben; hätte ich nur etwas, das dir Freude machen könnte!“ Ich durchsuchte meine Fäcke, und zog ein Zahntocherbüchächen und ein

Taschenmesser hervor. „Welches willst du?“ „Gieb
„mir das Nadelhäuslein!“ sagte sie, „ein Messer
„habe ich schon; wenn ichs ansehe, will ich mirs
„seyn lassen, du sithest neben mir, und erzählst
„etwas Schönes.“ — „Und ich wünschte,“ erwie-
derte ich, wie bittend: „du fragtest dich zuweilen,
„wenn du es in die Hand nimmst: „dürfte ich heute
„wohl auch so heiter dem Fremden in die Augen
„schauen, als damals, da er mir dieselbigen Andenken
„gab?“ Lange, hoff ich, wirst du noch ja antwor-
ten können. Lebe wohl, liebes Kind!“ Da gieng
sie mit Anstand, hinter ihren hüpfenden Brüder-
chen her, zu ihrer Alp zurück; ihr Vater aber ließ
sich nicht abhalten, er begleitete mich noch eine weite
Strecke an dem Gebirge hin. Erst als er mich ganz
sicher auf guten Wegen wußte, kehrte er zu seiner
Familie nach Hause.

Ein großes fruchtbare Thal breitete sich am Fusse
des Gebirges aus, an dessen Seiten ich hingieng.
Gegen Südwest hin lag am Flüschen Sitter der
Flecken Appenzell, mit seinen Kirchen und Blei-
chen; meinem Standpunkte gerade gegenüber
in Süden das Wildkirchlein, welches ich mit
dem Fernrohr sehr deutlich, hoch oben im hohlen
Felsen, erblicken konnte; etwas weiter zur Linken
das Dorf Brüllisau, hinter dem sich reizende Thä-

ler eröffneten und wilde Berge erhoben. Ich wiedete mich recht am Anblicke so mannigfaltiger Schönheiten der Landschaft. Ein kühnendes Windchen erhob sich, ward aber zusehends zum scharfen schneidendem Luftstrom, der mir nicht wenig beschwerlich fiel. Ich traf noch manche Sennhütte an, und ließ mich mit ihren Bewohnern in Gespräche ein; aber die Herzlichkeit, Unbefangenheit, und einnehmende Freundlichkeit des ersten fand ich nirgends mehr. Es scheint, nur einzelne Menschen sind dazu gebohren, die rauhe Ansicht des Gemahldes der Menschheit, gleich schönen Blumen, zu mildern.

Als ich zur letzten Sennhütte an der Fähnern kam, die ganz neu aus Balken zusammengefügt war, fuhr ein großer Hund auf mich los, packte meinen Rockschöß, und hielt mich murrend fest. Ich wollte ihn wegjagen, und stieß mit dem Stiele meines Regenschirms auf ihn zu; aber er biß nur desto grimmiger in den Rock, so daß ich besorgen mußte, er würde mir am Ende noch gar in die Beine fahren. Ich rief dem Sennen, er möchte seinen Hund wegnehmen; sonst würde ich ihn erstechen. Da vernahm ich mehrere Stimmen aus der Hütte, wie von Männern, die sich stritten. Ein roher Kerl sprang heraus, und schnauzte mich an, nicht viel freundlicher als sein Hund, was ich hier

oben zu thum hätte? Ich sagte, ein jeder Reisender habe seine Absichten. Er fragte trozig: Wo willst du hin, so allein? Ich erwiederte: „Wir machen eine Bergreise; meine Gefährten werden sogleich nachkommen; ich bin nur voraus gelaufen, um ihnen ein Milchgericht zu bestellen. Will er uns Niedelschnitten zubereiten?“ Er blickte umher, ob er meine Reisegespannen nicht ankommen sähe, und sagte trozig: „Ich hab' hier oben kein Brod.“ Die Gegend war zu uneben und waldig, er konnte nicht weit schauen, und glaubte mir. Unfreundlich trabte er mit seinem Hunde zur Hütte; ich blickte durch die offene Thür im Vorübergehen hinein, und meynte, die Krämerinn leibhaftig darin sitzen zu sehen. Herzlich erschrak ich, und eilte, ohne einen Augenblick länger zu warten, davon. Hat mir etwa bey diesem Vorfall die Phantasie einen Streich gespielt? und hielt ich ein anderes Weib für die Krämerinn? Denn, warum hätten sie mich hier oben unbeschädigt von sich lassen sollen, da sie mich in dieser Einöde so unbemerkt aus der Welt schaffen konnten? Oder führte sie etwa mein Vorgeben irre, daß meine Kammeraden bald nachkommen würden, und dachten sie dabey an die Kurgäste, in deren Gesellschaft sie mich gesehen hatten? Vielleicht! — O von welchen kleinen Fäden hängt

ost

ßt des Menschen Schicksal ab! Ohne den anscheinenden bloßen Zufall, daß eben im Augenblicke meiner Abreise von Gais einige Kurgäste den lustigen Schottenträger und mich antrafen, und uns zu begleiten beschlossen, und ohne den schnellen Einfall, vorzugeben, meine Gefährten kämen sogleich nach, wäre ich vielleicht verloren gewesen. Was mirs wahrscheinlich macht, daß es doch die Krämerinn war, die ich in der Hütte erblickte, ist der Umstand, daß ich nicht einmal an die Möglichkeit dachte, das boshafte Paar hier zu finden. Ich schlenderte so sorglos fort, und hatte den heutigen Angriff wegen der stäten Verstreuungen so ganz vergessen, daß ich es kaum begreifen kann, wie die Phantasie augenblicklich und ohne weitere Veranlassung, die Weibsperson, die in der Hütte saß, mir als die fatale Krämerinn vorstellen konnte, wenn sie es nicht selbst war. Was mich noch mehr in meinem Glauben bestärkte, war der Umstand, daß mir, als ich eilig über einen schmalen Berggrath hinlief, um bald fern von der verdächtigen Hütte zu seyn, einige Bettelweiber und ein Paar junge Zigeuner begegneten, die mich scharf ins Auge faßten, und alle zu der Hütte schlichen, bey der mich der große Hund angefallen hatte. Als ich über den tiefen Einschnitt zwischen der Fähnern und dem höhern Ramohr ge-

gangen war, und nun auf dem kürzesten Pfad am steilen Abhange emporstieg, wandte ich mich oft um, verfolgte mit meinem Fernrohr die Bettelleute, und sah sie endlich in die verdächtige Hütte treten. Wie froh war ich, in einer freyen Gegend zu wandeln, wo mich dergleichen Gesindel nicht unvorbereitet überraschen konnte! Der Tag war sehr heiß. Der Wind legte sich, und ich kletterte im Schatten meines Regenschirms am Abhang empor. Dennoch erhitzte ich mich so sehr, daß die folgenden Tage die Haut meines ganzen Gesichtes sich schälte.

Angenehm war der Weg aus der waldigen Drossel die Höhe hinan, unter Bäumen, die zusehends immer kleiner und endlich zu wahren Zwergen ihres Geschlechts wurden. Als ich zuhöchst auf dem Berge Ober-Kamohr stand, der gegen Appenzell hin, steil und nackt, wie ein alter ungeheurer Felsthurm emporsteigt, gegen Osten aber in ein allmählig sinkendes Alpenglände sich abstuft; da lag Brüllisau und die zerstreuten Wohnungen der Sennen an Bächen unter mir, wie Insektenzellen an glänzenden Halmen im Moos. Das Vieh auf der Ebenalp, an deren steilster Wand das Wildkirchlein flebt, und auf der Siegleten-Alp sah man deutlich über grüne Matten gehen: Anfangs glaubte ich auch das Geläute ihrer Glocken und ihr Mu-

hen zu hören, so groß übrigens die Entfernung seyn möchte. Aber alle diese Laute kamen wahrscheinlich nur aus dem nahen Thale herauf, das sich zwischen der Siegleten und dem hohen Kasten hinzieht, und einen kleinen angenehmen See, den Santis-See, einschließt, welcher seinen Abfluß durch das Brüllisauer-Tobel hat, und einen rauschenden Bach in die Sitter sendet; dieser Bach vereinigt sich bald mit einem andern, der aus dem Thale zwischen der Siegleten und der Ebenalp herabkommt, und seinen Ursprung dem Alpsee verdankt. Nie schien mir ein Gelände romantischer, als dieses Thal am Santis-See; und wenn ich meine Träume von einsiedlerischem Leben ausführen wollte, so wußte ich mir keinen schöneren Aufenthalt als diese Gegend zu wählen. Meine Schuhsohlen waren vom Gehen über magere Gräser so glatt geschliffen, daß ich mich auf etwas unebenem Grunde kaum aufrecht erhalten konnte. Auf dem höchsten Rücken des Berges stand ich immer in Gefahr, auszgleiten, und von der Felsenwand zu stürzen. Ich mußte mich also entschließen, eine Weile, wie Rousseaus glücklicher Waldmensch, auf allen vieren zu gehen, bis ich den Gipfel erreichte, wo ich mich zwischen hohes Farrenkraut hinsetzte, und meinen Betrachtungen nachhängen konnte. Als ich so saß,

vernahm ich, nicht ohne Wohlgefallen, ein ächtes Hirtenhorn, eine Art Trompete aus Birkenrinde künstlich verfertigt; es war eine ganz regellose, bizarre und doch nicht unangenehme Verbindung von Tönen ohne Tact und Cadenz, wie sie ein kunstgelehrter Tonseher oder Spieler unmöglich zusammensetzen könnte. Nicht weit unter mir hörte ich die Stimme eines Knaben, der mit Fertigkeit die seltsamen Weisen des Hirten nachallezte. Ich kroch an eine Stelle, wo ich die Aussicht auf den abschüssigen Theil des runden mächtigen Felsenthurms hatte, den lustigen Jungen zu sehen. Da erblickte ich einen Knaben von etwa 11 Jahren, der mit unglaublicher Behendigkeit an der schauerlichen Wand hin und her kletterte. Seine Ziegen weideten auf Stellen, wo man bequemer füßen konnte; nur eine einzige hatte sich in ihr Bocksköpfchen gesetzt, ihrem Spielgesellen an die gefährlichsten Stellen nachzuklettern. Ein Heer von Dohlen, deren Nester der Knabe aufzusuchen schien, umkrächzte den Felsen. In einer kleinen Höhle, hart am grünen Rasenabhang, in den sich die nackte Steinmasse zurückzieht, entdeckte ich ein weisses Schaf, das an den Felsen gebunden, in Kräutern naschte. Der Weg in die Höhle war so schmal, daß ich kaum begriff, wie ein Hirt das Schaf hinüber bringen

Konnte. Kaum fielen die Blicke des jungen Ziegenhirten auf mich, so stieg er an den nackten Klippen heraus zu mir; seine Thiere sammelten sich neugierig um mich, und schnupperten um meine Taschen. Einige Krümchen Brod, die ich noch darin fand, schmeckten ihnen nicht übel. Ich ließ mich mit dem braunen, von der Sonne ganz versengten Knaben in ein Gespräch ein, und fragte ihn um manches, das mir aufgefallen war. Das Schaf, sagte er, gehöre einem Sennen, seinem Meister; an den Felsen zu klettern sey ihm ein Spiel; er sey nur selten noch gefallen, und niemals gefährlich; sein Leben dünke ihn lustig, nur seine Ziegen wären manchmal starrsinnig genug, und möchten ihm durchaus nicht gehorchen; dann müsse er sich schier aus dem Athen laufen, um sie zusammen zu treiben, u. dgl. Als ich ihm etwas schenkte, hatte er nicht einmal eine Tasche, um das Geld darin zu verwahren; er sagte aber, er wolle es in der Höhle unten in eine Niße legen, und es seinem Meister geben, daß er ihm etwas Gutes mitbringe, wenn er einmal nach Altstätten hinabgehe.

Nicht weit unter seinem höchsten Grath verbreitet sich der Kamohr in eine etwas eingesenkte Fläche, die damals großenteils mit Farrenkraut bewachsen war. Mitten in dieser nicht unbeträcht-

lichen Ebene liegen hart aneinander zwey lange Reihen Sennhütten und Schweinställe. Mehrere Leute waren eben beschäftiget, ein Paar neue Hütten zu bauen. Eine Menge Schweine wird hier mit Käsewasser und allerley Abfall genährt. Ein Senn labte mich mit Milch und Brod, das ihm eben sein Mädchen von Nüthi heraufgebracht hatte. In seinem Betragen war bey viel Derbheit und Trockenheit nicht wenig Gutherzigkeit. An allen diesen Bergbewohnern bemerkte ich eine große Dosis von Neugierde und Vergnügen an Erzählungen aus dem Thale. Mein Wirth sagte mir, er habe das Recht sein Vieh auch auf den hohen Kasten zu treiben, einen noch höhern Berg gegen Süden, wohin ich zu wandern gedachte. Als ich mich um einen Paß in den Sennwald hinab erkundigte, unterrichtete er mich, daß ich von der Höhe des hohen Kastens erst wieder zum Kamohr herabsteigen, dann am westlichen Fuße des ersten auf einem ziemlich gefährlichen Wege hinklettern, und über den Grath des Nossbergs in eine weite Schlucht voll Bergruinen hinübersteigen, und so nicht ohne Gefahr zu stürzen oder zu verirren weit abwärts wandeln müßte, bis ich endlich zu einer Sennhütte kommen würde, und dort in den ordentlichen Weg einlenken könnte. Ein anderer gebahnter Weg führe aber von

hier gerade nach Nüthi hinab ; sein Mädchen würde mich begleiten, wenn ich sogleich mit ihm gehen wollte. Das Mädchen hatte aber nicht Lust, zu warten, bis ich vom hohen Kasten zurückkäme, und ich hatte nicht Lust, ohne den höchsten Gipfel dieser Gegend erstiegen zu haben, ins Thal zurück zu kehren. Also entschloß ich mich, den gefährlichen Weg durchs Rohr hinab (so nannte man die Schlucht) einzuschlagen, zum Theil auch aus diesem Grunde, weil ich in den wildesten Gegenden den angenehmsten Genuß für meine Phantasie erwartete.

Das erste, was mir in die Augen fiel, als ich mich dem hohen Kasten näherte, waren ein Paar große Schneehäuser, die ich hier im heißesten Sommer gar nicht vermuthet hätte. Sogleich lief ich darauf zu, und trabte darauf umher. Der Schnee schien in etwas tiefen Felsengruben zu liegen. Eine Grube hatte zur Seite ein tiefes Loch, aus dem beständig ein eiskalter Schneewind hervorwehte. Sorglos nahte ich mich auf dem Schnee wandelnd dem Löche, um nachzuforschen, woher die scharfe Eisluft komme, da rief der Ziegenknabe, der auf dem nahen Grathe stand, mir ängstlich zu : „Geh nicht so nahe hin ! Geh weg, geh weg ! Wenn der Schnee bricht, so bist du todt !“ Ich erschrak, und sprang auf die Felsen hinaus. Der Knabe lief herbei, und

sagte mir: „Bey Leibe geh nicht mehr über den
„Schnee! Das sind Wetterlöcher, unermeslich tief;
„der Blitz hat hineingeschlagen; es ist einmal eine
„Kuh darein gefallen; kein Mensch sah mehr etwas
„von ihr.“ Mir schauderte, wenn ich an meine Unz-
vorsichtigkeit dachte. Wie gut wars, daß ich mir
den braunen Jungen zum Freunde gemacht hatte!

Nun bestieg ich den hohen Kasten, setzte mich an
der höchsten Stelle nieder, und blickte weit in die
Runde umher. Die Aussicht gegen Westen blieb
beynahe eben dieselbe, wie auf dem Kamohr, aber
gegen Osten öffnete sich die reichste Perspective. Das
ganze Rheinthal mit allen seinen Städtchen und Flea-
cken und Dörfern lag zu meinen Füßen, und der
Rhein schlängelte sich dadurch hin, bis zum Bo-
densee, wie ein gesticktes Silberband durch einen
grünen Teppich. Ein großer Theil von Schwaben
chien dem Auge näher gerückt. Die ganze weitaus-
gedehnte Landschaft breitete sich, gleich einer Karte,
vor mir aus. Die hohen Tyrolergebirge in Osten,
die Bündneralpen in Süden, machten den Hinter-
grund des prächtigen Gemäldes. Als ich mich im
Anblicke so mannigfaltiger Schönheiten genug er-
quict hatte, trat ich meine bedenkliche Wanderung
durchs Nohr hinab an.

Fahrt durchs Rohr hinab in den
Sennwald.

So lange ich an der westlichen Seite des hohen Kas-
tens, wie an einer ungeheuern Festungs-Mauer,
zwischen Gesträuchen auf einem kleinen Pfade hin-
gehen konnte, dachte ich mir, es wäre doch größ-
tentheils leere Einbildung, was die Leute von ge-
fährlichen Wegen schwatzten; denn der Weg war
wirklich nicht gefährlich. Es gieng mir beynahe wie
damals, als ich den Mönchsstand angetreten hatte:
ich glaubte auch nicht, daß er so viele Beschwerden
haben könne, warum? — weil ich sie nicht kannte.
Als ich aber am hohen Kasten vorüber war, da öff-
nete sich eine ganz andere Scene. Der Berg, an dem
ich kletterte, ward immer abschüssiger, der Pfad ver-
lor sich, kaum fand ich ein Plätzchen, um die Spiken
der Schuhe fest einzusezen, und mit den Händen
mußte ich mich an dem zackigen Grathen halten.
Streckte ich die Nase über den Grath hin, so erblickte
ich eine wilde Mischung grauser Bergruinen, die
weit in den Wald hingb große Verwüstung angerich-
tet hatten. Südlich zu meiner Rechten erhob sich
ein felsiger Theil des Santis, der stark unterhöhlt
war, und alle Augenblicke den Einsturz drohte. Zwis-
chen den beyden Bergen rechts und links, sehr steil

vom scharfen Grathe abwärts, lag verwittertes Ge-
stein als Sand und Gries, so schön abgeebnet wie eine
wohl betretene Straße, und lud mich ein, auf die-
sem Pfade mein Glück zu versuchen. Ich setzte mich
also zuvor auf den Grath, wie auf ein Pferd, labte
mir noch einmal am Anblicke des Santis-See's und
der Thaler umher, ruhte ein wenig aus, und dachte
mir dann: „Steig ab von deiner großen Mähre; bey
„diesem Mitt kommst du nicht weiter!“ Ich hoffte,
die Absähe fest in den Sand einstoßen, und so ohne
bedeutende Unbequemlichkeit, höchstens mit etlichen
Kieseln in den Schuhen, die lange steile Strecke hin-
absteigen zu können. Aber kaum hatte ich einige
Schritte gethan, so fieng der lockere Sand mit mir
zu rutschen (gleiten) an, ich sank rückwärts nieder,
und fuhr mit wachsender Eile unaufhaltbar
am steilen Abhang hinunter, daß mir Sehen und
Hören vergieng. Mein armer Rücken, wo er den
ehrlichen Namen verliert, wie mein Schullehrer zu
sagen pflegte, und die daran stossenden Theile, die
derselbe so oft mit der Ochsensehne durchgerubte, merk-
ten nur gar zu deutlich, daß sie über kein Federbett
rollten. „Wenn du nur nicht etwa Arm und Bein
„zerschlägst!“ dachte ich auf der schmerzlichen Fahrt.
Aber bald ruhte ich unbeschädigt unten im größern
Schutt. Mit einem ziemlich empfindlichen Schmer-

zen im Elbogen, den ich derb angeschlagen hatte, und mit ein Paar Löchern in den Beinkleidern war alles abgethan. O wie froh sah ich nun in den schrecklichen Ruinen mich um! Unzählige Felsenblöcke lagen in wilder Unordnung umher, viele, die noch oben am Gebirge hiengen, drohten den Einsturz. Um mich von meinem Schrecken zu erholen, sah ich mich auf eine morsche Tanne, die unter dem Felsenrumpf hervorstand, von dem sie niedergestürzt ward. Hier zog ich Nadel und Faden aus der Tasche, und versuchte, als ein ächter Pfuscher, die Wunden meiner Beinkleider zu heilen, so gut es eben angieng. Noch war ich mit meiner Arbeit nicht zu Ende, da kletterte zwischen den Trümmern eine kleine Heerde von etwa 17 Schafen zu mir empor; sie sahen mich traurig an, blöckten mit leiser Stimme, und erinnerten mich an die Scene aus dem Tode Abels, als Adam die ersten Haustiere fand. Es war wirklich eine sehr angenehme Empfindung, in dieser Wildnis, wo ich, wenn's hoch kam, Geyer oder Dohlen schreyen hörte, von so freundlichen Geschöpfen als Schafe sind, mich umrungen zu schen. Aber verzgebens durchsuchte ich meine Taschen; es war darin kein Kümchen Brod mehr zu finden. Lebhaft fühlte ich hier die Qual, nichts geben zu können.

Lange musste ich suchen, um einen Weg aus dies-

seim Bergfalle weiter abwärts zu finden. Ich folgte lange einem anscheinlich gebahnten Fußpfade, der sich immer zickzack von den kahlen Wänden des hohen Kastens zu jenen des Säntis und wieder zurück durch die breite Schlucht wand, und konnte dennoch keinen Ausgang finden. Die Schafe folgten mir als ein freues Geleit, fleißig nach, wohin ich gieng. Am Ende zeigte es sich, daß ich in einer großen Verzäzung, wie in einem Irrgarten, umherlief, und daß der Pfad nichts anders war, als der gewöhnliche Gang, den die Schafe täglich wandelten, wenn sie zwischen den Felsentrümmern ihr sparsames Futter suchten.

Entschlossen kletterte ich über einen aus niedergeworfenen Fichten hoch aufgehäuften Verhau, und gelangte endlich auf einen freyen Platz, wo ich Pferde grasen, und eine kleine Sennhütte am herabrinnden Bächlein errichtet sah. Müde setzte ich mich auf einen schönen Stein am Wasser, und labte mich nach einiger Ruhe mit einem frischen Trunke. Der Senn, ein kleiner Mann mit einem Zigeuner-Gesichte, erblickte mich, kam herbei, und fragte staunend, auf welchem Wege ich hieher gekommen sey. Als ich ihm meine Fahrt erzählte, und von der kleinen Schafherde Meldung that, wandelte ihn sichtbar eine Verlegenheit an. Sein Betragen ließ mich

vermuthen, er fürchte, ich würde ihn unten im Thale verrathen, daß er hier oben im Verborgenen Schafe halte; denn er sagte mit bittendem traurischem Tone: „Nicht wahr, fremder Herr, du hast „keine Schafe gesehen, wenn du in den Sennwald „hinabkommst?“ Ich verstand ihn, und sagte, er hätte nichts zu besorgen; ich würde ihn nicht hindern, durch Fleiß und durch das unschädliche Weiden seiner Schafe in diesen Ruinen sich im Stillen einigen Gewinn zu verschaffen. „Es wäre Schade!“ sagte er, „wenn ich um diesen kleinen Nebenerwerb käme: ich hüte im Sommer für andere, und muß „im Winter vom Erworbenen leben, und dreschen, „und Noth leiden, um Weib und Kinder zu nähren, „Uebels genug, daß ich neulich um eins der schönsten „Schafe kam!“ Mir fuhr der Gedanke durch die Seele: „War etwa das Schaf in der Felsenhöhle „des Oberkamohrs das seinige?“ Behutsam theilte ich ihm meine Vermuthung mit. Sogleich leuchtete ihm meine Bemerkung ein, und er beschloß, die Höhle am folgenden Tage in Augenschein zu nehmen. Ich setzte mich neben ihn auf den Rasen vor seiner Hütte, und bezeugte ihm meine Verwunderung, daß ich hier oben Pferde fände. Er schien etwas bestroffen, antwortete aber, es seyen junge Thiere, die man noch nicht vorspannen möge, Augenscheinlich

waren aber ein Paar ältere darunter. Dieser Umstand, die Zigeunersfarbe, seine Verlegenheit, und etwas Thückisches in seinem Blicke machten mich etwas misstrauisch. Es fiel mir ein: „Sollte der „Mensch etwa einer von denjenigen Wildsennern „seyn, von denen ich einst gelesen habe, daß sie auf „Grenzgebirgen gestohlene Pferde, Schafe, und an- „deres Vieh so lange hätten, bis es sich verwächst, „und unkenntlich wird, um es dann desto sicherer zu „verkaufen?“ Ich sah dem Burschen fest in die Augen. Er konnte meinen Blick nicht aushalten, erschätzte mir mit kurzen Worten von den Alpenweiden umher, von den Besitzern derselben und ihren Ge- rechtsamen, und lud mich ein, bey ihm zu über- nachten. „Denn sieh nur,“ sagte er, und deutete auf die schwarzen Wolken, die über den hohen Kästen herüberschwobten, „sieh, du kommst nimmer ins „Thal hinab, ehe dich das Gewitter erwischt; es ist „ein weiter und schlimmer Weg: denke nur, wenn „du dich verirrest, und es wird Nacht, so fällst du „mautodt, oder mußt unter freiem Himmel im „Regen übernachten!“ Ich fragte nicht ohne Angst- lichkeit, die ich aber so gut verbarg, als ich konnte: „Wie viel Zeit brauchst du denn, bis du hinab- kommst?“ Er erwiederte: „Ich weiß den Weg recht gut, und dennoch brauche ich wenigstens

„ anderthalb Stunden!“ Ich zog meine Uhr hervor: Es war bereits halb 8 Uhr vorüber. „ Bis 9 Uhr,“ dachte ich, „ dauert die Dämmerung; wage es kühn, und eile den Berg hinab! Was willst du hier oben in Gesellschaft dieses Verdächtigen? Morgen, wenn der Regen die Wege verdorben hat, ist's nur noch beschwerlicher hinab zu steigen; und wer weiß, ob es nicht fortregnet?“ Der bloße Gedanke, neben diesem Zigeunergesichte mehrere Tage hinbringen zu müssen, bestimmte mich vollends, sogleich aufzubrechen, und im Dorfe unten einen sichern Aufenthalt zu suchen. Der Senn verstand sich, nicht ohne einige Weigerung, mir für ein gutes Trinkgeld eine Strecke weit den Weg zu weisen. Als ich ihn verließ, rief er mir noch die Warnung nach: „ Wenn du zu dem tosenden Bach kommst, der aus dem Santis-See herüber durch den Berg dringt, so laß dich von seinem Brausen nicht erschrecken, fall mir nicht in den Abgrund, und denke dann, du seyst halb Wegs!“ Ich lief, so schnell ich konnte, den steilen Pfad hinab. Die Finsterniß überraschte mich früher, als ich dachte. Der Wetterwind rauschte in den Fohren; nicht mehr ferne schallte der Donner. Bei sehr schwachem Dämmerlichte mußte ich mich über gefährliche Klippen hinabfinden. Es währte lange, bis der Santisbach zu meiner Rechten tosete,

und weit den Donner übertäubte. Der Genn hatte mich nicht umsonst gewarnet; der Weg gieng einige mal hart am schmalen Borde des tiefen Abgrunds hin. Es war Schade, daß Dunkel den Ursprung des starken merkwürdigen Baches und diesen wilden Absturz bedeckte. Bald ward der Weg nun weniger rauh, und endlich zog er sich über ein sanft geneigtes Gelände hin, das mit Holz, dann allmählig mit Wiesen und Gärten bekleidet war. Das Gewitter rauschte immer drohender heran, schon fielen einzelne Tropfen, da sah ich Licht durchs Gebüsch. Froh eilte ich darauf zu, fand einen alten Mann, der mit seiner Laterne zu einer entfernten Stallung gieng, und ließ mich von ihm zu rechte weisen. Ohne Anstand gelangte ich ins Dorf: ein Mütterchen führte mich Unkundigen in ein Wirthshaus, das gewiß nicht das Beste im Orte war. Aber es war da nicht viel Federlesens zu machen; meine müden Füße forderten Ruhe, und mein Magen Labung. Ich pries mich glücklich, noch zu rechter Zeit ein Obdach gefunden zu haben: Denn nicht lange saß ich hinterm Tische, so fieng es draußen zu regnen an, daß ein kurzer Gang über den Hofraum für ein Bad gegolten hätte. Das Beste, was mir der Wirth austischte, waren sehr schmackhafte Forellen, wovon ich mir auch auf morgen ein Gericht zum Frühstück bestellte. Einige Fuhrleute, die von Alts

stätten

stätten kamen, waren meine Tischgesellschaft. Bald gieng ich zu Bette.

Gang nach Wallenstadt.

Den 19. Jul. als ich eine hübsche Portion Forellen zum Frühstück verzehrt hatte, wanderte ich beym schönsten Wetter durch das Dorf Sennwald, das mir wirklich in einem Walde zu liegen schien, über mehrere klare Bäche durch angenehme Gehölze, am Schlosse Forstegg vorüber, nach Salez hin. Ohne mich im geringsten anzustrengen, schlenderte ich am Ufer des Rheins hinauf, bädete mich an einem schönen Plätzchen im Flusse, und setzte, im Schatten liegend, mein Tagebuch fort. Da war es nicht anders möglich, ich mußte ausrufen: »Gestern hast du viel gelebt!»

Das Gelände umher war eines der anziehendsten. In Westen zeigte sich das alte Schloß Hohensax auf einer Felsenspitze, in Osten erhob sich Feldkirch, von Süden her glänzte mir das weitsichtbare Werdenberg entgegen. Ich hatte vor kurzem den Roman: Elisabeth, Gräfin von Toggenburg oder die Geschichte der edeln Frauen von Sargans, gelesen, und erinnerte mich um so lebhafter der sonderbaren Scenen, die darin vorkommen: die Landschaft, der Schauplatz dieser Thaten, lag vor mir; alles war

mir nun doppelt interessant. So können Erzählungen, die unsere Phantasie ins Spiel setzen, selbst gleichgültigen Gegenden etwas Reizendes verleihen. — Schön zog sich das Amphitheater steiler fahler Felsenberge um eine Ebene her, auf der ich gieng, vom Sennwald bis Werdenberg hin. Nahe an den hohen Bergen des Appenzeller-Landes im Hintergrunde dieses Amphitheaters prangen auf einzelnen in die Ebene hervorspringenden Hügeln die alten Burgwespen Sax, Gambs und Graps mit den Dörschen zu ihren Füßen. Nachdem ich in Werdenberg zu Mittag gespeiset hatte, wanderte ich nach Buchs und Säveln, zwey schönen Dörfern am Rheine, zwischen denen das Schloß Vaduz vom Abhange des schönen Berges jenseits des Rheins einladend über den Strom herüberblinkt: seine Lage ist eine der vorzüglichsten, und der Wanderer behält es weithin, von Werdenberg bis nach Trübenbach, im Auge. Zwischen Säveln und Barthau zieht sich ein Felsenberg bis an das Rheinufer herab: man hat den Weg mühsam durch ihn gehauen. Auf den Felsen rechts an der Straße thront ein alter fester Thurm, der mir in den Zeiten des Faustrechts hieher gebaut schien, um die Vorüber-Reisenden nach gewohnter Ritterweise zu plündern oder zu brandschähen. Nun gewährt er den Eulen eine sichere Heimath; — immer besser,

als wenn er noch jetzt menschlichen Naubthieren zur Zuflucht diente. Das große Thal des Rheins verengerte sich von nun an immer mehr. Seine Bewohner schienen mir keine der freundlichsten Menschen. Kaum mochten sie sich die Mühe nehmen, mir die Namen der Orte zu nennen, wenn ich fragte, und ein Paarmal hätten sich junge Bursche gern den Spaß gemacht, mich irre zu weisen, wenn es möglich gewesen wäre, in einem Thale, durch das nur Ein Hauptweg hinläuft, weit irre zu gehen. Selbst in den Wirthshäusern, wo ich etwa eine Erfrischung nahm, fand ich einen trocknen unfreundlichen Ton, der mich befremde. Die Mädchen waren nicht schön. So wie sie in den äußern Rhoden des Kantons Appenzell sich größtentheils mit Sticken beschäftigten, gaben sie sich in dieser Gegend mit Baumwollespinnen ab. Auch hier saßen sie vor den Häusern und in Scheunen, und plauderten zusammen bey ihrer Arbeit.

Ehe ich am Dorfe Uzmoos vorüber nach Truhensbach kam, der letzten Station im Rheinthale, welche nur aus ein Paar Wirthshäusern besteht, zog mich am rechten Ufer drüber eine alte Burg von gerinem Umfange an, die, wenn mir recht ist, in den Charten Gutenberg genannt wird. Sie stand mitten im Thale, das zwischen dem Flässcher-Berge und

demjenigen, der sich von Vaduz herauszieht, tief eingesenkt ist, auf einem einsamen Felsenhügel am Rheine. Mir schiens, der Thurm könnte mit wenigen Kosten wieder wohnbar gemacht werden; und ich träumte mir einen ganzen Reichthum von Annehmlichkeiten, die hier für einen philosophischen Einwohner zu genießen wären. Hätte ich das alte Nest aus dem östreichischen Gebiete wegnehmen, und in ein freyes Land versezzen können; so wäre mein Entschluß schnell gefaßt gewesen, meine Wohnung darin aufzuschlagen; so angenehm sonnten sich die einsamen romantischen Ruinen auf ihrem kleinen Hügel.

Nicht weit von Trübenbach springt am rechten Ufer des Rheins der hohe, fast senkrecht abgeschnittene Flächer-Berg, am linken Ufer gegenüber aber ein starker Ast des steilen Schollbergs (in Charten Scalbergs) bis an den Fluß hervor; der Rhein wogt durch ein enges Felsenbett hin, und die Straße, welche hier der menschliche Fleiß am Felsenabhänge gebahnt hat, zieht sich eine geramme Weile an großen beschilfsten Sumpfen hin, die in dem Thale zwischen Trübenbach, Nagaz und Sargans liegen, und unter dem Namen Putzschere bekannt sind. Eine geringe Anzahl Landleute, die man an vortheilhaftem Pläzen auf dem Schollberg mit ein Paar Kanonen postiren würde, könnten hier einer beträchtlichen

Armeen den Eingang aus dem Rheinthal verwehren. Aber als ich das niedrige Land betrachtete, das sich von Nagaz bis Wallenstadt, schön abgeebnet, hinunter zieht, und vom kleinen Flusse Seez durchwässert wird, der durch sein Austreten bis nahe an den Rhein hin Sümpfe bildet; so drang sich mir der Gedanke auf, der Einsturz eines Theiles der hohen Felsenwände unweit Trübenbach, etwa bey einem Erdbeben, könnte gar leicht das Bett des Rheins verschütten; dann müßte er unfehlbar seinen Lauf durch die Ebene bey Nagaz an Sargans vorüber in den Wallenstadter See nehmen, und so, statt durch den Bodensee zu rinnen, durch den Zürchersee seinen Abzug suchen. Ich dachte mir im Gehen die ungewöhnlichen Veränderungen, welche dieses Ereigniß bey den Bewohnern der Ufer der Lint, des Zürchersees, des Rheinthalss u. s. w. hervorbringen müßte, und schauderte vor dem unglücklichen Schicksale und dem unübersehbaren Schaden zurück, der daraus entstehen müßte. Und doch ist dieses Ereigniß so möglich! Aber wer wird sich auch mit Grillen von solcher Art plagen? Wer alle Möglichkeiten fürchten wollte, durfte nimmer mit gutem Muthe über die Straße gehen, selbst auf seinem Polstersitz müßte er den Einsturz des Daches, und auf grünem Rasen liegend den Biß einer Natter ic. besorgen. So sagte ich

mir, als ich dem wohlgelegenen Städtchen Sargans näher kam, und den Schloßberg bestieg, wo ich die schönste Aussicht zu gewinnen hoffte. Ich trog mich auch nicht. Hinter dem Schlosse, das ziemlich altfränkisch aussieht, ist eine Höhe, von der man das ganze schöne Thal nebst den Gebirgen umher nach Herzengenlust besehen kann; rechts öffnet sich das Land bis zum Wallenstatter See, links bis Meyensfeld, und noch weiter hin.

Als ich gegen Halbmeil fortwanderte, zog ein Felsenbach, der von den hohen Felsenwänden am Fuße des Gonzen herabstürzte, meine Aufmerksamkeit auf sich. Der Wasserfall schwebte unstet wie ein hängendes Silberband, das der Wind leise bewegt, an den steilen Wänden herab. Lange stand ich, und bewunderte das schöne Spiel. Ein Donnerwetter, das schon lange aus der Ferne mit Blißen drohte, riß mich aus meinem Entzücken. Plötzlich umstürmte mich der Gewitterwind, und ein Platzregen rauschte herab. Zum erstenmal fühlte ich nun auf dieser Reise die Wohlthat, unter einem beweglichen Dache, vor der Nässe gesichert, zu wandeln. Das Schloß Greplang unter düstern Wolken glänzte auf seinem einzelnen Hügel, allein von der Abendsonne beschienen, durch den Regen herüber. Die Glarnerberge dahinter verbargen ihre Scheiteln in Gewittern.

Aufenthalt in Wallenstatt.

Es war schon finster, als ich in den Gasthof meines nie gesehenen Freundes, des Barden von Riva, trat. Ich hatte mir vorgenommen, meinen wahren Namen, so lange als möglich, verborgen zu halten, mit dem gelehrten Gastwirthe als ein simpler Reisender unter dem Namen Felix Liber Bekanntschaft zu machen, und seines Umganges so lange zu genießen, bis er mich zu seiner geliebten Quelle Tellina führen würde. Dort wollte ich mich ihm zu erkennen geben, und ihn hiemit, erst wenn wir uns lieb gewonnen hätten, mit meinem wahren Namen überraschen. Ich versprach mir eine sehr angenehme Entwicklung der kleinen Komödie, die ich zu spielen vorhatte. Aber was sind unsere tröstlichsten Plane? Zeichnungen im Sande, die ein Zephir verwischt. Ich erwartete ein kleines Freudenfest wegen meiner Ankunft, und fand — Weiberkälte und Abneigung. Ohne weitläufige Erörterungen, zu denen es der Schwager des Wirthes gern getrieben hätte, setzte ich mich zu einigen Reisenden aus Grärus an den Tisch, und ließ mirs unter frohem Geplauder trefflich schmecken. Niemand schien zu vermuten, daß der spät angekommene Fremde jener so lange erwartete Correspondent des Hausherrn sey.

Den andern Tag Morgens verzehrte ich im gemeinschaftlichen Speisezimmer mein Frühstück, und las in einem lateinischen Dichter, den ich bey mir führte *); da gieng ein junger Mann bedächtlich im Zimmer auf und ab, betrachtete mich von Zeit zu Zeit mit forschenden Blicken, und wagte es lange nicht, mich anzureden. Er schien mir der Hauss-herr zu seyn. Dem Anscheine nach las ich ruhig fort, lauschte aber heimlich auf jede Bewegung des Wirthes, der unruhig im Zimmer auf und ab schritt. Lange stellte ich mich, als ob ich seine Blicke nicht bemerkte. Endlich sagte er mir geradezu: »Ich erwarte einen Bekannten aus der Gegend von Augsburg; kommen Sie etwa daher?« Eugen wollte ich nicht; also erwiederte ich: Ja; — und die Komödie hatte ein Ende. Sogleich vermutete er, daß ich sein Freund sey, umarmte und führte mich in ein besonderes Zimmer, wo er mir einen Brief von Herrn Gesner aus Zürich vorwies, der ihm ankündigte: Ich würde Wallenstatt besuchen; er möchte mich einige Tage bey sich behalten, das mit der Sturm, den meine Freunde befürchteten, indessen unschädlich verrauschen könnte, und ich im Schooße der Freundschaft, ungekränkt und unver-

*) Lufrei.

rathen, geborgen wäre. Dieser Brief hatte auch Herrn B.. auf den Gedanken gebracht, ich sey etwa um eines Vergehens willen von Augsburg entwichen; ich mußte ihm ein Langes und Breites von den Gründen meiner Reise erlären, und meine Angaben mit lebhaften Betheurungen bekräftigen, bis er die Wahrheit begriff und mir Glauben beymaß. Aufrichtig leerten wir dann die Herzen über unsere Grundsätze, Meynungen, Beschäftigungen &c. aus, und schlenderten in herzlicher Vertraulichkeit in seinen Garten und vors Thor zur Quelle Telslina. Es versteht sich, daß er mir einige von seinen neuesten Gedichten vorlas. Wie könnte es ein Mithbruder im Pegasus über das Herz bringen, seinem Gaste und Consorten gar nichts von den Eingebungen seiner Muse im Vertrauen mitzutheilen? Reichlich ward ich damit bedacht, und befand mich nicht übel dabey; denn die Gedichte waren nicht schlecht, und ich merkte wohl, daß mein williges Zuhorchen dem Vorleser Freude mache; wer äße auch nicht gern von einem eben nicht unschmackhaften Kartoffelgerichte, wenn er wüßte, daß dies seinem Freunde zum Vergnügen gereichte? Bey dieser Gelegenheit muß ich mich selbst ein wenig rühmen, daß ich von meinen Arbeiten niemals etwas vorlas, außer in sehr seltenen Fällen, wenn man mich mit

einer Art Gewalt dazu anhielt. Man wird nun freylich dieß Selbstdob ziemlich übelriechend finden, und das ganz billig; allein ich will den Unzufriedenen, welche hierüber die Nosen rümpfen möchten, zu einiger Satisfaction nur aufrichtig gestehen, es dünkt mich, die Ursache, warum ich nichts vorlas, sehe weit mehr Eitelkeit voraus, als wenn ich vorgelesen hätte. Wenn mich je zuweilen der Kühel, mich hören zu lassen, anwandte, so sagte ich mir selbst: „Du wirst die Leute an Rabeners vorlesen;“ den Poeten erinnern; sie werden deiner Thorheit „lachen, und dein Theil wird Spott seyn statt Ehre. „Wer weiß, ob nicht mancher auch an Horazens „beschwerlichen Schwächer denkt?“ Zuweilen setzte das böse Gewissen wohl auch hinzu: „Kaum darfst „du hoffen, daß dein Geschreibe jemand Freude „machen kann!“ Glauben Sie nur, meine kritischen Freunde! der Hauptgrund meiner Euthaltsamkeit in diesem Punkte war immer eine gute Dosis Eitelkeit, eben dieselbe versteckte Eitelkeit, die den Knaben abhält, die erste französische Construcion vorzubringen, und das schüchterne Mädchen, ihrem Pathen die erste Gratulation vorzustottern; beyde fürchten, sie möchten etwa fehlen, und sich hiemit selbst um das Guttrauen bringen, das man auf ihre Talente sezen könnte. Eben so dachte auch

ich; immer besorgte ich, ich möchte das Vorurtheil, daß ich ein bescheidener Junge sey, durch selbstgewagtes Vorlesen meiner Schriften verlieren, und mich als einen eiteln, ruhmsüchtigen Lobhascher verrathen; auch wäre es wirklich eine Art Verrath gewesen, denn nach Ehre und Lob geizte ich doch von Anbeginn. Indessen bin ich noch nicht entschlossen, von dem so lange befolgten Grundsache, meine Aufsätze nicht vorzulesen, künftig abzugehen, und zwar aus der einzigen, aber sehr gültigen Ursache, weil ich hiemit am sichersten der Gefahr ausweiche, aus meiner Schuld jemanden mit langer Weile zu quälen. Ob ich das durch gedruckte Schriften nicht auch thue? — Wahrscheinlich! Allein, meine lieben Leser! ich verlasse mich auf den Vortheil, den Sie in Händen haben, und den ein Zuhörer nicht immer hat, — daß Sie meiner los werden können, sobald Sie wollen. Wenn Sie also des Dinges satt sind, so machen Sie Sich meinetwegen nur kein Bedenken, sondern werfen das Buch ohne Umstände bey Seite, und nicken gefälligst ein, oder spielen eine Partie L'Hombre, oder — was weiß ich, was Ihnen zu thun beliebt! Ich will gar nicht daran denken, daß es mein Buch ist, dem so übel mitgespielt wird; seh' ichs doch nicht, wenn mir der Unstern begegnet! Aber beym Vorlesen —

o Zemine! da iſſt etwas ganz anders! Da ſehe ich jede ſchläfrige Miene, bemerke mit Schrecken jedes Gähnen, werde bange bey jeder kritischen Mundverziehung; kein Nasenrumpfen entgeht mir! Das alles macht mir Kopfweh und Uebelkeiten und Anger, mehr als zu viel! Drucken lassen will ich also, was das Zeug halten mag; aber vorlesen — davor bewahre mich mein guter Genius!

Zum Glücke war mein Freund in Wallenstatt über dergleichen eitle Bedenklichkeiten weg, und fürzte mir die Zeit nicht unangenehm mit einigen versifizirten Erzählungen aus der Schweizergeschichte, die er vor kurzem vollendet hatte. Weniger vergnügten mich ein Paar gedruckte Gelegenheits-Gedichte; ein Dialog an (den Maler) Diogg, und ein Traumgesicht, Martinus Gerbert, dem Fürsten des schwarzen Waldes gewidmet, als er den 16. Jul. 1788. über den Wallenstatter See fuhr, und (was die Hauptſache war) bey dem Dichter seine Herberge auſſchlug. Wenn es nicht unartig wäre, die Arbeiten seiner Freunde öffentlich zu kritisieren, fo fände ich hier hübsche Gelegenheit dazu. Allein, was zu sagen war, sagte ich mündlich. Der Barde von Riva hatte mir ſchon vor ein Paar Jahren einige gedruckte Bogen zugeschickt, die den Titel führten: Eſſlinge eines Wallenſtätter-Barden;

worin er seinen Spaziergang nach der Brunnenquelle Tellina dem Publikum zum Besten gab. Obwohl ich mit dieser Arbeit nicht ganz zufrieden war, so fühlte ich nun doch, an Ort und Stelle, eine lebhafte Begierde in mir, zur berühmten Tellina zu wallfahrten. Die Witterung wollte aber meine Wünsche gar nicht begünstigen. Erst den 22. Jul. heiterte sich der Himmel auf, und der Barde von Niva führte mich zwischen Hecken und Wiesen an das tiefe Bett eines Felsenbachs, und an diesem empor auf einen Hügel, den Fichten und Buchen beschatteten. Hier genossen wir einer schönen Aussicht über das Thal und den See hin mit seinen südlischen Ufern. Dann wandelten wir über schrofe Geschiebe durch die Kluft des Baches, wo er in willem Sturze einen Felsenkessel sich aushölte, kletterten nicht ohne Mühe am schattigen Abhange hinauf, und gelangten endlich an die heilige Stelle. Ein etwas schüchternes Frauenzimmer hätte sicherlich oft auf dem gefährlichen Pfad gezittert, oder wäre gar zurückgeblieben. Nun waren wir am be lohnenden Ziele unsrer Wallfahrt. Und was fanden wir? Unten in einer hohlen Ecke der ungeheuern Felsenwand, die sich vor uns erhob, zeigte sich — eine reiche, lieblich hervorsprudelnde Quelle, meynt ihr? — ey nein! Ein bretterner, etwas bemooster

Verschlag kam zum Vorschein mit einem verschloßnen Thürchen, unter dem in hölzernen Deicheln eine Wasserleitung, nach Wallenstatt hinunter, ihren Anfang nimmt. „Hier ist Tellina!“ sagte mein Führer, etwas verlegen, und deutete auf den Bretterverschlag. Schon stand ich im Begriffe, etwas Muthwilliges zu erwiedern, als ein Blick auf seine unsrohe Miene mich wieder entwaffnete. Die Nymphe Tellina kam mir vor, wie Dulcinea von Toboso, die ungesehen den irrenden Ritter bezauberte, oder wie die romantische Schöne von hinten, die ihrem Liebhaber lange bey einem Felsenkeller rückwärts erschien und verschwand, bis er endlich entdeckte, daß sie mit keinen andern Meisen als denen eines runzlichten Mütterchens prangte. Rings umher war alles beschränkt, keine liebliche Aussicht, kein reizender Gegenstand, kaum ein großer Stein im engen Bachbette, um darauf zu stehen oder zu sitzen; es war die feuchteste, ärmlichste, unlustigste Stelle der Wildnis weit umher, am Fuße eines hohen beneckten Felsens, im Bette eines fast versiegten Gießbachs, keinen Trost gewährend, als etwa Kühlung im brennendsten Sommer; sie reizte weder durch schauerliche große Partien, noch durch sanftere Mischungen des Grüns oder der Schatten umher, weder durch kühnern Sturz der Berge und des Gewässers,

noch durch angenehmeres Nieseln der Quelle, oder lieblicheres Flüstern des Laubes; hier erwachten weder die Gefühle der Wehmuth, noch der frohen Zurückgezogenheit. Meine Reise zur Tellina glich auf ein Haar dem Leben eines Grillenfängers, der mit unermüdetem Eifer einem Hirngespenste nachjagt, und am Ziele seiner Wünsche mißlautig bemerkte, daß ihn der boshafe Kobold Capriccio allzulange in der Irre führte. Weit schöner fand ich die Gegend bey dem Landgute meines Führers auf einer sehr reihenden Höhe, zu oberst am grünen Abhange, der sich an die Felswände der Kuhfirsten anschließt, mit Obstbäumen, nachlässig an Dornen und Latten kriechenden Sieben und mit dem fettesten Graswuchs geschmückt. Die anziehende Aussicht gewährte hier den Blicken das reinste Vergnügen, und alle Sinne genossen; denn wir fanden die Kirschen schon reif, und überall war Blume und Vogelgesang. Auch hier ergieng es mir, wie sehr oft in meinem Leben; wo ich die Freude erwartete, vermied sie mich, kam mir aber auf Wegen entgegen, wo ich sie gar nicht vermuthet hatte. O wie vielmals hoffte ich ein Elysium zu betreten, und fand eine ganz gewöhnliche Heide! Wie vielmals dachte ich, in diesem oder jenem Zirkel Freundschaft, Traulichkeit und Liebe anzutreffen, und ward von der Ceremonie empfangen,

von der Kälte unterhalten, und vom Übeldrus verabschiedet! Unglücklich ist, wers mit dem Vergnügen nicht hält, wie mit Erdbeeren im Walde; man muß sie pflücken, sobald man sie antrifft; oft kann man lange suchen, bis wieder eine Partie ihr Daseyn durch lieblichen Duft verrath.

Im häuslichen Kreise meines Freundes hatte ich die seligsten Stunden zu verleben gehofft. Allein kaum war der Augenblick des Erkennens vorüber, so verwelkte eine süße Erwartung nach der andern, wie Laub. Er hatte mir seine Frau, als ein sanftes, stillesfrohes, gutmütiges, zärtliches Weib geschildert; der Geistliche, welcher in ihrem Hause Informator gewesen war, und mich in Augsburg oft besuchte, stimmte in ihr Lob mit ein. Ich wußte also nichts Angelegneres, als die treffliche Frau bald kennen zu lernen, und bat den Varden von Riva, mich ihr vorzuführen. Er wich mir über diesen Punkt mehr als einmal aus, so daß ich endlich ernstlich in ihn dringen mußte. Nun konnte er sich nicht wohl länger weigern, und sagte betroffen: „Erlaub, „ben sie, daß ich meine Schwiegermutter, die hier „ist, und meine Frau auf ihren Besuch vorbereite; „beyde sind über den Herrn Informator, weil er „auf eine ganz sonderbare Weise von hier entfloß, „so aufgebracht, daß sie weder von ihm, noch von „irgend

hürgend einem seiner Freunde weiter etwas wissen
 wollen. Kaum sagte ich ihnen von ihrer Ankunft,
 so fiengen sie zu klagen und zu weinen an." Nach
 dieser Vorrede gieng er mit grämlichem Gesichte zu
 seinen Frauenzimmern, um mich denselben zu mel-
 den. Bald hörte ich die lauten Herzenbergießungen
 der Frau Schwiegermutter über meinen Bekannten
 aus Augsburg; und mir ward nicht so recht heim-
 lich zu Muthe. Freylich mochte es die gute Frau
 schmerzen, daß der Herr Informator, aus Miss-
 muth über seine Lage, heimlich ohne Abschied zu neh-
 men, davon reisete, und ihre Familie dadurch einige
 Zeitlang in nicht geringe Verlegenheit setzte. Aber
 was konnte ich dafür? Ist denn eine natürliche Fol-
 ge, daß, wer des andern Freund ist, auch alle Schritte
 desselben billigen, und genau alle Fehler des Freuns-
 des an sich haben muß? Und verdient ein Unbekann-
 ter die Begegnung, die sich jemand durch missfällige
 Aufführung zugezogen hat, bloß weil er mit dem
 Verhafteten in einiger Verbindung stand? Nach län-
 ger Zögerung ward ich den Frauenzimmern vorge-
 stellt, die sich mit sichtbarem Zwang bey unserer
 kalten, steifen, abgebrochenen Unterhaltung benah-
 men. Mir ward das Herz eingeengt; gern wäre
 ich augenblicklich aufgebrochen; aber mein Freund
 und die verstimten Frauen selbst hätten es übel ges-

nommen. Also entschloß ich mich, ein paar Tage auszuharren, und kürzte mir die Zeit, in der ich mich allein befand, mit Briefeschreiben und Notiren in mein Tagebuch.

Um Sonntage, den 21. Jul. kam der Barde auf mein Zimmer, und stellte mir vor, seine Weiber würden großes Aergerniß an meiner Irreligiosität nehmen, wenn ich, der ihnen nun als ein katholischer Geistlicher bekannt wäre, heute keine Messe läse; ihm würden, zur Buße dafür, tausend Vorwürfe gemacht werden, daß er mit so unmoralischen Menschen Gemeinschaft pflege; ich sollte mich also entschließen, zur Kirche zu gehen, und mich im Messgewande als katholischer Priester zu zeigen. Was wollte ich so dringenden Vorstellungen entgegensehen? Sollte ich meinem Vorsahne, dem Priesterthum völlig zu entsagen, jetzt halsstarrig getreu bleiben, und wirklich die schwachen Weiber ärgern? — So ungern ich mich zum Messlesen bequemte, so entschloß ich mich doch für dieses Mal dazu. Der 22. Jul. war ein Feiertag, das Fest der heil. Magdalena; auch an diesem Tage mußte ich mich, aus eben diesen Gründen, zum Messlesen verstehen. Aber, Gott Lob! es war zum letzten Male, und soll es auch bleiben, so lange es in meiner Gewalt steht, frey zu handeln. In Religionssachen will ich forte-

hin nur nach meiner besten, innigsten Ueberzeugung handeln; wer dies missbilligen kann, werfe den ersten Stein auf mich! Bey diesen Umständen trachte ich das Haus meines Freundes so schlunig als möglich zu verlassen, und die missvergnügten Weiber von der Plage meiner Gegenwart zu befreyen. Abends den 22. Jul., sobald wir von der Tellina zurückkamen, verließ ich in Begleitung meines lieben Wirthes, der seinerseits alles gethan hatte, um mir den Aufenthalt angenehmer zu machen, das halb zur Pfütze verwandelte Wallenstatt, und gieng auf die malerische Halbinsel Bommerstein zu, wo auf einem runden Hügel das alte Gemäuer einer zerstörten Burg unter üppigen Neben sich birgt, und als ein sehr mahlerischer Gegenstand die Blicke angenehm fesselt.

Reise nach Rappersweil.

Dann setzte ich meine Reise am sanften Abhange des südlichen Ufers, auf schmalem, oft kaum gangbarem Psade fort, und labte mich an den manigfaltigen Reizzen der immer wechselnden Landschaften, und an den hohen senkrecht emporstiegenden Felsen ufern gegenüber. Lange stand ich mit Wohlgefallen auf der Brücke über die reißende Murg, die aus den Glarnerbergen brausend herabstürzt. Bey der Ansicht von Quinten, auf einem einzelnen Schutthau-

sen am Fuße der Gebirge drüben, setzte ich mich in die Seiten der Nömer zurück, und dichtete die wahren Reichen, eine Idylle, deren erster Entwurf im Schiffe, mit dem ich den 23. Jul. vom Müllihorn nach Wesen fuhr, zu Papier gebracht ward. Als ich im Müllihorn einige Schinkenschnizchen und ein Teller voll Kirschen zur Abendmahlzeit verzehrte, saß ein Bauer am Tische, der unablässig gegen alle Mitegger für die Heren und den Teufel focht. Ich saß lange stumm da, horchte, aß und lächelte. Endlich schien die Zunge des wohlbezeckten Schwäbbers Ruhe zu fordern; er nahm einige Kornsäcke unter den Kopf, und legte sich schlafen auf eine Bank hinter dem Ofen. Der Wirth, welcher mir ein vernünftiger gesetzter Mann schien, stellte mich über die Behauptungen des Schlafenden zu rede; ich gab ihm aus der Fülle meines Herzens Bescheid, und framte meine wahre Ueberzeugung von Heren und Gespenstern ohne Rücksicht aus. Auf einmal erhob sich der verstellte Schläfer, fieng mich als einen Religionsspötter zu lästern an, und zog sich unter Drohungen zur Thür hinaus. Er hatte im Laufe des Gespräches bemerkt, daß ich in Wallenstatt bey Herrn L... B... zu Gasse gewesen war, und machte sich a s Vergnügen, demselben den andern Tag mit allerley Zusätzen meine unchristlichen Behauptungen,

wie ers kannte, mitzutheilen, und sich im Angesicht der frommen Weiber desselben über meine Irreligiosität laut zu beschweren. Dies zog mir einen schriftlichen Verweis von meinem Freunde in Wallenstatt zu, der unsere Freundschaft vollends so sehr abfühlte, daß sie seitdem nicht mehr aufzulodern versuchte. Unser Briefwechsel hörte auf.

In Wesen fand ich die meisten Gassen überschwemmt, wie in Wallenstatt. Das einzige sichere Mittel, dem großen Nebel abzuhelfen, möchte wohl seyn, die Glarner Lint, welche jährlich ihr Bett durch mitgerollte Geschiebe erhöht, auf der geradesten Bahn in den Wallenstatter See zu leiten, damit sie in dessen Tiefe ihren Graus unschädlich ablegen könnte; das Bett des Stroms, der sich aus dem See ergießt, müßte zugleich bey der Ziegelbrücke ausgeräumt werden, damit ein besserer Abfluß statt fände; dadurch gewäanne Wallenstatt, Nafels und Wesen an Wiesen gründen beynahe so viel, als die Kosten betragen möchten, und der schädlichen, auch für die Nachbarschaft gefährlichen Überschwemmung einer schönen und nutzabaren Strecke Landes wäre für immer abgeholfen.

Unter Weges setzte ich mich an einer schönen Stelle auf den Nasen, und schrieb einige Bemerkungen über die Gegend in mein Tagebuch. Von Zeit zu Zeit

schaute ich umher. Nicht lange saß ich da, so erblickte ich mit meinem Fernrohr ein Paar Reisende, die von Wesen heranschritten. Wer war's? das Krämerpaar, welches mich im Kanton Appenzell so sehr erschreckt hatte. Geschwinden brach ich auf, damit sie mir nicht zu nahe kämen, und lief, viel eilfertiger, als ich sonst gethan hätte, meines Weges. Ueber Schänsnis kann ich nach Kaltenbrunn, wo ich die Wirthinn eben beym Mittagessen antraf, und ihr sogleich Gesellschaft leistete. Eben ließ ich mir ein Gläschen Wein recht wohl schmecken, da trat ganz unverhofft der Krämer mit seiner Frau in die Stube, und verdarb mir alle Lust. Sichtbar war ich ihnen eine so verhasste Erscheinung, als sie mir. Ihre Blicke glitten an mir ab, und streiften doch wieder scheu über mich hin. Sie kamen ohne ihre Krämerbuden herein, und wollten wahrscheinlich eine Erfrischung nehmen. Aber jetzt sahen sie einander an, und der Krämer fragte nur, ob die Wirthinn keine Bänder brauche. Kaum hatte sie „nein“ gesagt, so schlüpften beyde wieder zur Thür hinaus, und eilten aus dem Dorfe. Sorgfältig lauschte ich, wohin sie sich wenden würden, und war nicht wenig unzufrieden, als ich sah, daß sie ebendenselben Weg einschlugen, den ich gehen mußte. Im Eifer erzählte ich der Wirthinn, was mir mit den Leuten widerfahren war;

sie schickte einen Knecht auf die Straße hinaus, und
 ließ nachspähen, wohin sich das schlimme Paar wen-
 den würde. Bald kam der Knecht zurück, und bes-
 richtete, beyde seyen rechts gegangen, bergen in den
 Wald. Also trieb sie die Furcht, durch mich etwa mit
 der Obrigkeit in unangenehme Bekanntschaft zu ge-
 raten, wieder von der gewöhnlichen Straße ab.
 Die Wirthinn bot mir eine artige Sackpistole, nebst
 einem kleinen Pulverhorn und Kugelsacke, zum
 Kaufe an, und wußte mir das nette Geschoß so
 sehr anzupreisen, daß ich mich zum erstenmale in
 meinem Leben mit einem solchen Gewehre zu waff-
 nen beschloß, und dann mit verdoppeltem Muthe
 den Weg nach Nappersweil antrat. Ofters zog ich
 während des Gehens die Sackpistole hervor, spannte
 den Hahnen, und zielte, wie wenn ein Feind vor
 mir stände. Etlichemal hatte ich dieß Spiel getrie-
 ben; nicht fern von Uznach sagte ich mir endlich:
 „Wie nun, wenn's Ernst gälte, und der Schuß
 schlüge nicht los? Ich will's doch einmal versuchen;
 kann ja wieder laden.“ Herzhaft drückte ich;
 Das Zündkraut loderte auf; aber der Schuß ver-
 sagte. „O weh!“ rief ich, „wie übel wår' ich nun
 berathen, wenn ich mich in der Noth auf dich ver-
 lassen hätte! Fort mit dir!“ Sobald ich in Naps-
 persweil ankam, verkaufte ich die unzuverlässige Waffe

sehr wohlfeil einem französischen Emigranten, der sich im Gasthöfe, zum Pfauen, wo ich einsprach, aufhielt, und sogleich beym ersten Anblick Lust zu dem kleinen Puffer bezeigte. „Mögest du,“ so dachte ich, als ich ihn dem Emigranten überreichte, „diesen Puffer einst mit eben dem Erfolge, wie ich, auf einen redlichen Patrioten abdrücken!“ Mit Vergnügen spazierte ich Abends auf der langen Brücke, und betrachtete die schönen Inseln Ufnau und Lühezelau, die so romantisch aus dem Spiegel des Sees sich heben.

Den 24. Jul. Morgens frühe setzte ich meine Reise nach Zürich fort. Unbekannt mit den Gassen von Napspersweil, verirrte ich aber zu den Kupuzinern. Die Tochter des Wirthes, welche eben hinter mir zur Messe gieng, wies mich Wartenden an der Kirchenthür zu rechte, und meine Verirrung verschaffte mir das Vergnügen, von der erhabenen Terrasse am Kloster die schöne Gegend weit und breit mit meinen Blicken bestreichen zu können. Ich lezte mich recht an der angenehmen Aussicht, und wanderte dann, langsam spazierend, mit Vergnügen nach Stäfa und Meilen hinab.

Fahrt nach Zürich.

So wie die Albiskette und der Uetli-Berg kenntlicher wurden, so regten sich süßere Gefühle der wachsenden Sehnsucht und froher Erwartung in meiner Brust, und ich sagte mir selbst: „Dort ist „die schöne Gegend, dort wohnen meine Lieben; „bald — o welche Freude! — bald drücken wir einan- „der ans Herz.““ Oft trat ich an Stellen, wo das Ufer ein wenig weiter in den See hinauslief, zu äußerst an den Strand, und spähte, ob noch kein Thurm der Stadt sichtbar würde, genau, wie ich es in der Idylle: Haliats Rückkunft zu seinen Freunden, beschrieben habe. Als ich bey Meilen mit einem Hut voll Kirschen, die ich verzehrte, hinter einem schönen Baume hervortrat, der mit Ephen umschlungen war, sah ich einen Nachen in einer kleinen Bucht, in den eben ein Mädchen mit ihrem Bruder stieg; und der Schiffer rief mir zu: „Der Herr „geht gewiß nach Zürich, will er nicht mit uns fah- „ren?“ Ich besann mich nicht lange, stieg ein, und setzte mich vorne an die Spitze des Schiffs auf eine Küste, immer mit den Augen Zürichs Erschei- nung suchend. Der Wind war uns entgegen, die Fahrt gieng langsam. Zum Zeitvertreib zog ich Bley- stift und Papier aus der Tasche, und sieng an, meine

Empfindungen aufzuschreiben, „Vielleicht,” so dachte ich, „wüßtest du einmal gern, wie dir zu Muthe war, als du wieder deinem lieben Zürich dich näherhestest.“ Das Mädchen in der bedeckten Laube des Kahns hatte desto mehr lange Weile, denn ihr Bruder ruderte, und schien gar kein Freund von vielen Worten. Sie begann mich zu necken, weil ich so unverwandt nach Zürich hinspähete. Ich müßte dort gewiß etwas Liebes haben, meinte sie. Gern bestätigte ich sie in ihrer Vermuthung, und erzählte ihr in allegorischen Ausdrücken, was mein Verlangen nach lieben Freunden in Zürich so sehr erhöhte, beynahe eben so, wie Halidt in der Idylle von den 7 düsteren Jahren, die er im öden fernen Lande ohne Lust und Freunde verlebte, erzählt. Sie wollte, was ich geschrieben hatte, sehen. Ich zeigte es ihr. „Seh mir gegrüßt,” so hieß der Aufsatz, „du Heimath meiner Lieblinge! seyd mir gegrüßt ihr fruchtbaren Hügel ic. Gleite schneller, mein Fahrzeug, über kräuselnde Wellen hin, daß ich früher meinen Treuen in die Arme fliege. O wie lieblich säuseln eure Binsen mich an, ihr grünenden Ufer! ic. Nun gehabt dich wohl, du Trübsinn der Verlassenheit! Heiterkeit lacht nun meinen Tagen wieder, und Frohsinn breitet sich über mein Leben aus. Freunde find' ich hier und Geliebte! Jeder sanften

„Einsindung öffnet sich wieder, steyer athmend,
 „meine Brust.“ Es war wie prophetisches Vorge-
 fühl, was ich da schrieb: alles hat sich erwährt. Das
 Mädchen im Nachen rückte näher zu mir, und schien
 zutraulicher zu werden, als sie mein Blättchen durch-
 lesen hatte. Als Zürichs Thürme hinter dem Vor-
 lande bey Erlenbach hervorkamen, theilte sie meine
 Freude, und hüpfte mit mir an die Spitze des Kahns.
 Von diesem Augenblicke an waren meine Gefühle zu
 lebhaft: ich konnte nicht mehr ans Schreiben den-
 ken, und steckte mein Papier in die Tasche. Erst
 nach einigen Tagen vollendete ich mein kleines Ges-
 chrift, und formte den Aufsatz durch Beifügung der
 angenehmen Umstände meine Fahrt und des Emp-
 pfangs in eine Idylle um. Abends etwa um 4 Uhr
 schiffsten wir zum Wasserthor hinein.

Gesnchersches Haus. Herr Landvogt
 Landolt.

Mein erster Gang war zum Hause meines Wohls-
 thäters Salomon Gesners. Als ich mich demselben
 näherte, gieng dessen Sohn, mein Freund Heinrich,
 eben über die Straße, grüßte mich sogleich mit
 inniger Freude, und führte mich zu seiner lieben
 Mutter. Die geistvolle Frau empfing mich mit eins-
 nehmender Güte und Herzlichkeit: und unsere erste

Unterhaltung blieb nicht ohne Thränen; denn wir empfanden alle zu tief, daß der Unvergessliche fehlte, der sonst die Seele unseres Kreises gewesen war. Ge- rührt sprachen wir von dem Abscheiden des Edeln; und ich horchte begierig auf bey der Erzählung von seinen letzten Stunden. Einfach wie sein Leben, und sanft war sein Ende. Möchte uns dein seliger Geist in diesen Augenblicken umschwebt haben, Dichter der Unschuld und der Natur! Wenn reine dankbare Liebe auch die Geister glücklicher macht, so hattest du gewiß an Seligkeit gewonnen. Nach manchers ley Erörterungen über mein Vorhaben, nach Frankreich zu gehen, Maschinen zu bauen &c. sondierten meine Lieben auch, nicht ohne Schonung und Vorsicht, was mich doch eigentlich zur neuen Flucht bezwogen habe, und konnten ihr Besorgniß nicht ganz bergen, es möchte, im Falle irgend eines Vergehens das auch nur in den Augen der Geistlichkeit ein solches wäre, etwa noch ein Steckbrief nachkommen. Es schien ihnen ein Stein vom Herzen zu fallen, als ich so ganz unbefangen und furchtlos betheuerte, mich habe keine Art irgend eines Vergehens, sondern die wohlüberlegte Betrachtung, daß ich besser thue, wenn ich künftig nach meiner Ueberzeugung handeln, und dem geistlichen Stande entsagen würde, zur Entweichung bewogen. Beynahe schien es mir, sie

nahmen einigen Aufstand, meinem Vorgeben sogleich
völligen Glauben beyzumessen. Sie sagten, in der
Voraussetzung, man könnte mir von Seite der Geist-
lichkeit nachjagen, hätten sie mir einen Zufluchtsort
ausgefunden: mein alter Gönner, Herr Landvogt
Landolt, der nicht weit von der Stadt ein Landgut
bewohne, sey bereit, mich als Gast aufzunehmen,
bis der Sturm versauet hätte. Sie hielten es fürs
Beste, wenn ich einige Tage still und ruhig auf dem
Lande zubrächte: indessen müste es sich zeigen, ob
ich einige Verfolgung zu besorgen hätte oder nicht.
Ich machte es ihnen begreiflich, daß mir nun wahrs-
cheinlich kein Steckbrief mehr nachkommen würde,
weil schon zu viele Zeit verflossen, meine Aufführung
untadelhaft gewesen sey, und die Hoffnung der Geist-
lichkeit, mir in Zürich beyzukommen, höchst gering
seyn dürfte. Als ich aber merkte, daß sie es doch gern
sähen, wenn ich ein Paar Tage auf dem Lande zu-
brächte, bis wegen meines Aufenthaltes alles in
Ordnung wäre; so gieng ich mit Herrn Heinrich sogleich
um 6 Uhr zu Herrn Landolt, und ward von
ihm sehr höflich empfangen: er kam mir vor das
Haus entgegen, und sang mir schon von ferne ein
Liedchen zu, das ich bey meinem ersten Aufenthalte
in Zürich öfters gesungen hatte. Es lag viel Güte in
dieser Art des Empfangs: sie heiterte mich auf, und

stimmte meine Schüterheit unwiderstehlich in einen traurischen Ton unbefangener Offenheit um. Es war mir recht wohl um meinen trefflichen Wirth, den Mann ganz ohne Complimente. Mit derbem geradem Biedersinne und zuvorkommender Guestfreundschaft wies es mir ein Zimmer an, zeigte mir seine Gemälden, unter andern einen vortrefflichen Mondschein, wo Soldaten an einer alten Mauer um ein Wachtfeuer stehen; und führte mich auf seinen Rebhügel und rings in seinem Gute umher, daß ans romantische Sihlthal grenzt, welches ich immer so sehr liebte. Dann mußte ich ihm von meinen Schicksalen und Aussichten erzählen, und er machte mich dagegen mit der Lebensart bekannt, die er hier als Landmann führte. Seine Haushälterin, eine rasche, treue und sehr thätige Frau, ward mir durch ihre Unfälle und die richtigen Urtheile merkwürdig, welche sie über die schwierigsten Gegenstände der Volksreligion und über alltägliche Lebensregeln äußerte. Herr Landvogt sorgte für die Erziehung ihrer siebenzehnjährigen Tochter mit aller möglichen Sorgfalt, und hatte es über sich genommen, das Herz des Mädchens als ein treuer Vater und Lehrer zur Tugend zu bilden. Sie mußte eben rechnen lernen, und mit ihm Gellerts Fabeln durchlesen, an deren Sittenlehre er die ganze Moral nach und nach aus-

fettete. Für mich war es etwas sehr rührendes, den ernsten Mann mit dem raschen Officiers-Tone und der reinsten Gutherzigkeit neben dem Mädchen sitzen, und Unterricht ertheilen zu sehen. Sein Charakter schien mir ganz Original zu seyn. Einige Züge seiner Art zu handeln werden jedermann überzeugen, daß mein gütiger Wirth kein gemeiner Kopf war. Z. B. Als Landolt die Landvogtey in Greifensee verwaltete, brachte ihm eine Bäurinn bey Gelegenheit eines Rechtshandels ein Kalb zum Geschenke, um ihn für ihre Partey einzunehmen. Er lobte das Kalb, ließ es unverzüglich schlachten, sprach indes mit der Bäurinn sehr freundlich, und hielt sie so lange auf, bis man das schöne Fleisch ihm zur Schau ins Zimmer brachte. „Das ist hübsches Fleisch,” sagte er zur Bäurinn, „ihr dürft jetzt nur verlangen, ob ihr es gesotten, gebraten, gedämpft oder fricassirt verzehren wollt; denn verzehren müßt ihrs; früher kommt ihr nicht aus dem Schlosse. Seht, hier ist ein artiges Zimmer, ihr sollt mir so lange darin bleiben, bis ihr euer Kalb aufgegessen habt.” Die Betroffene bat um Gnade: aber da half nichts: man legte ein Schloß vor die Thüre, und nahm es nicht eher ab, bis das Kalb verzehrt war.

Ein Paar Eheleute lebten immer im Unfrieden mit einander; sie schimpften, rauften, verläumdeten

und verflagten sich ohne Unterlaß. Nach einer neuen Schlägerey ließ Landolt die Frau rufen: „Nun rede sie einmal von der Brust weg,” sprach er aufmunternd, „und sage mir unverhohlen, was sie gegen ihren Mann zu klagen hat!” Die Frau ergöß sich weitläufig über ihres Mannes Unarten. Landolt hörte sie geduldig an. Als sie mit ihrer Klage zu Ende war, sagte er: „Frau, sie soll Satisfaction haben; ich will an ihrem Manne eine exemplarische Strafe statuiren. Morgen, wenn alles aus der Kirche geht, läß ich ihn in die Trille sperren; und sie, Frau! sie muß ihn trillen.” Die Bäuerinn bat um Gotteswillen, er sollte ihr die Schande nicht anthun. Allein Landolt bestand auf seiner Verfügung, und ließ die Frau in ein anderes Zimmer bringen. Indes hatte er auch den Mann ins Schloß beschieden, befahl ihm vorzutreten, und sagte: „Ich vernehme, er lebt mit seiner Frau sehr unzufrieden: rede er nur von der Leber weg, wo fehlt es?” Der Mann erzählte ein Langes und Breites von den Täcken seines Weibes. Am Ende versprach ihm der Landvogt, sein Weib sollte exemplarisch bestraft werden. Des war der Mann wohl zufrieden. „Morgen,” fuhr jetzt Landolt fort, „morgen sogleich nach der Predigt läß ich die Frau in die Trille sperren, und er — hört er? — er soll sie trillen, bis der Bäuerinn hören und „Sehen

„Schen vergeht! Da kann er seinen Muth fühlen!“
 „Die erschrock der Kläger! Er bat, so sehr er konnte,
 ihm den Schimpf nicht zuzumuthen; that auf alle
 Satisfaction von seiner Frau Vericht, versprach
 Besserung und Friedsamkeit, und erbot sich zu jeder
 andern Strafe. Als Landolt beyde zur Bekehrung
 reif genug sah, ließ er sie miteinander vortreten,
 und stellte ihnen vor: „Was seyd ihr für Leute?
 „Ihr zittert beyde vor der Schande, einander zu
 trillen und getrillt zu werden, und dennoch be-
 schimpft ihr euch täglich öffentlich durch euer un-
 freundliches Betragen. Diesmal sey euch die Strafe
 nachgelassen; denn ich hoffe auf eure Besserung.
 „Wist aber! Und ihr kennt mich als einen Mann
 von Wort! Dasjenige von euch, welches wieder die
 ersten Händel anfängt, soll unfehlbar von dem an-
 dern getrillt werden!“ Seitdem scheint der Das-
 mon der Zwietracht aus dem Hause der beiden Ehe-
 leute entwichen zu seyn; Die Furcht vor der Trille
 wirkte weit besser auf ihn, als alle geistlichen Mittel.

Mit diesem Manne voll natürlichen Scharfünns
 lebte ich nun unter Einem Dache, und befand mich
 in seiner Gesellschaft sehr wohl. Sogleich sandte er
 seine Haushälterinn herum, um mir eine Wohnung
 aufzusuchen. Sie kam erst spät zurück, ohne eine auf-
 gesunden zu haben; denn überall verlangte man, ich

sollte sie wenigstens auf ein Jahr miethen, und ich wollte nur ein Paar Monate in Zürich bleiben. Die Sonne war schon lange hinabgesunken. Wir saßen da, ruhig plaudernd, und das Abendessen erwartend. Auf eiamal öffnete sich die Thür, und meine lieben Freunde, Erni und Wolf traten herein, fielen mir nach einander um den Hals, küssten und drückten mich mit so unverstellter Freude und Herzlichkeit, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, und nun erst recht lebhaft mein Glück fühlte, wieder unter guten Menschen zu seyn. Von Geßner ward ihnen meine Ankunft erst spät am Abend gemeldet; und sie hatten nichts Angelegeneres, als mich geschwind noch zu sehen. O wie erquickte ein so freundschaftliches Betragen mein Herz! Als ich auf mein Zimmer kam, dankt ich Gott vor dem Schlafengehen recht innig, daß er mich in so liebevolle Gesellschaft geführt hatte.

Besuch e. Geßners Monument.

Der 25. Jul. war Besuchen gewidmet. Nachdem ich beynahe alle meine Bekannte begrüßt hatte, aß ich, um freyer zu seyn, im Wirthshause zu Mittag. Nach Tische gieng ich zu Geßners Monument in den Schützenplatz, ganz allein, um mich meinen Empfindungen ungestört überlassen zu können. Ich

traf den hübschen Spaziergang um vieles verschönert an, die Ehrensäule gefiel mir, und die wohlgeswählte Aufschrift rührte mein Herz. Ich dachte mit neuer Lebhaftigkeit an die Einsachheit und Güte des großen Mannes, und konnte mich über seinen Verlust der Thränen nicht enthalten. Wer mich gesehen hätte, würde geglaubt haben, ich schluchze an seinem Grabe. Ja, lieber Freund, so rief ich mehr als einmal aus,

Billig verehrt die Nachwelt des Dichters Aschenkryg, von altem Epheu umschlungen, den die Musen sich geweihet haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren!

So hieß die Aufschrift. Ich führte den Tod Abels, aus dem sie genommen ist, eben in der kleinen Sackausgabe bey mir, zog ihn hervor, suchte die Stelle, und las weiter: „Sein Nuhm lebt noch, gleich jus-
» gendlich, wenn die Trophäe des Eroberers im
» Staube modert, und das prächtige Grabmal des
» unrühmlichen Fürsten jetzt in einer Wüste vielleicht,
» im wilden Dorngebüsch zerstreuet liegt, mit grauem
» Moos bedeckt, auf dem nur selten der verirrte
» Wanderer ruht. Zwar diese Größe zu erreichen,
» hat die Natur nur wenigen vergönnt; ihre
» nachzueifern ist rühmliches Bestreben. Der
» einsame Spaziergang und jede meiner einsamen

„Stunden sey ihm geweiht!“ O welche Wirkung machten nun diese Worte auf mich! Ich sah das Monument mit nassen Blicken an, und sagte zu mir mit erhöhten Gefühlen: „O wie schön ist's, ein solches Denkmal verdient zu haben! Aber wie wahr sangst du, lieber Verklärter: Diese Größe zu erreichen, hat die Natur nur wenigen vergönnt!“ Sey es! du sangst auch — „ihr nachzueifern ist rühmliches Bestreben.“ Dies war schon lange das meinige. O möchte es mir gelingen, sie schön und richtig zu schildern! Möchte auch ich da und dort einer guten Seele Unschuld und Tugend Lehren! Wohlan, ich will nicht müde werden, meine bessern Gedanken und Empfindungen in Gesänge zu ordnen: wer weiß, ob sie nicht einige Frucht hervorbringen! Dein Geist umwehe mich, seliger Freund, wenn ich, mit süßen Gefühlen erfüllt, durch die Fluren wandle, und für empfängliche Herzen meine schönen Phantasien aufs Papier gieße! Hier an deinem Denkmal gelob' ichs der Gottheit von neuem an: ich will mich immer enger an die Tugend anschließen, und das Gute, das ich besinge, treulich in Ausübung bringen! Stärke mich, Allgütiger, stets diesen Vorsatz zu halten! So gieng ich innig gerührt, ermuntert und bessergesinnt von dannen.

Neue Wohnung, der Oberhof.

Abends besuchte ich das Handlungs-Comtoir der Orellischen Buchhandlung, grüßte meine lieben alten Bekannten, und ward mit lautem Jubel empfangen. Man zeigte mir sogleich mein Gepäck, das bereits vollständig angekommen war, und wohlverwahrt in den Gewölben stand. Die Frachtkosten, die ich sogleich abtrug, stiegen auf 6 Louisd'or. Herr Erni, mein dienstfertiger Freund, versäumte nichts, um mir bey jeder Gelegenheit durch seine freundliche Thätigkeit zu nützen; er hatte indes auch eine Wohnung aufgefunden, und führte mich hin, um die kleine Interims-Residenz in Augenschein zu nehmen. Ich erblickte ein gewöhnliches Landhaus, der Oberhof genannt, mit einem hübschen Garten und schönen Gütern dabei, in einer sehr reizenden Gegend, auf der sogenannten Platte zwischen der Stadt und dem Dorfe Fluntern; man sagte mir, das Gut gehöre einem Junker Escher, Officier in holländischen Diensten, und werde nun von einem ehrlichen Pächter bewohnt, der die Güter baue, und Wein schenke. Der letzte Punkt wollte mir nicht gefallen: denn mir sausete schon der Lärm um die Ohren, den der Wein gewöhnlich in Schenken anrichtet. Allein in der Eile war kein besseres Unterkommen zu finden. Der Pächter

ter, ein etwas bejahrter aber noch ganz kraftvoller Mann, derb und schlicht in seinen Ausserungen, mit einer ziemlich jungen Frau und 5 Kindern, drängten sich um meinen Führer und mich her, nahmen den neuen Kostgänger in Augenschein, zeigten uns meine künstige Wohnung, und Kapitulirten wegen des Tischgeldes und der Miethe. Mein Vorschlag lautete, ich wollte mit Ablauf jeder Woche bezahlen, damit die Zahlung mir leichter würde, und die Hauswirthe wegen meiner Niedlichkeit nie in Sorgen stehn müssten. Sie waren es zufrieden, und stellten mir frey, ob ich ein hübsches Zimmer oder eine sehr schmucklose Kammer, beyde mit einer sehr schönen Aussicht, zum Aufenthalte wählen wollte, erinnerten aber, ich müsste mich bequemen, jeden Sonntag, wenn Trinkgäste kämen, meine Sachen aus dem angebotenen Zimmer wegzubringen, und dasselbe auf einen Abend den Gästen abzutreten. Dies konnte mir unmöglich gefallen. Ich wählte also die Kammer. Mit zuvorkommender Güte bewarb sich Herr Rathsherr Füssl sogleich bey den Herren Obergörgten für mich um die Erlaubniß, hier sitten zu dürfen; und erhielt sie. Schon den 26. ließ ich ein Paar Verschläge, in denen ich einiges weisses Zeug und die nothigen Bücher wußte, in den Oberhof bringen, packte mein Bett aus, und richtete mich so bequem

(oder vielmehr nicht bequem) ein, als ich es für meinen kurzen Aufenthalt nöthig glaubte.

Den 27. Jul. Morgens nahm ich unter Gefühlen der Dankbarkeit und Hochachtung von Herrn Landvogt Landolt Abschied, und bezog meine neue Wohnung. Nach meiner Gewohnheit warf ich mich, sobald ich allein war, auf die Knie, und betete um Schutz und Beystand. Man hat mir vorgeworfen, ich bete zu viel, oder spreche wenigstens zu oft davon. Allein mein Endzweck ist, einen Menschen vollständig, wie er handelt, darzustellen; und ich glaube, auch dieser Zug verdiene, als eine nicht unbedeutende Nuance des Charakters aufgeführt zu werden. Mit voller Ueberzeugung, der Inhalt eines Gebetes könne jeden in den Stand setzen, die tiefsten Blicke ins Herz und Gedankensystem des Betenden zu thun, rückte ich einige meiner Gebete höchst getreu und offensherzig in diese Lebensbeschreibung ein. Man sagt freylich, meine Gewohnheit rieche nach Schwärmerrey: mag seyn! Aber deshalb werde ich sie doch nicht ablegen; bey jedem wichtigen Beginnen, nach jeder süßen Stunde, in jedem Leiden ic. will ich meinen Blick zum Schöpfer stehend oder dankend erheben. Ob das Gebet irgend eines Menschen objective Wirkungen hervorbringen könne; das heißt, ob Gott, weil er eben gebeten wird, Rettung aus Noth, Hülfe

in Gefahren ic. schicke, das weisz ich nicht. Aber manchmal in meinem Leben schien es mir, wenn ich in dringenden Fällen um Hülfe flehte, dasselbe sey augenscheinlich erhöret worden, weil es sich oft gar seltsam fügte, daß ich gerettet ward: wenn ich aber näher zusah, so konnte ich mir's freylich nicht läugnen, es habe sich alles aus ganz natürlichen Ursachen so ergeben können. Sobald ich denken lernte, erwartete ich zwar kein Wunder mehr, und suchte auch keins in dergleichen Ereignissen. Ob aber durch ganz natürlich herbeigeführte Umstände, deren Verkettung und Wendung oft von sehr geringen, an sich unbedeutenden Kleinigkeiten abhängt, die begnadigende Allmacht das Gebet des Nedlichen nicht zur Mitursache eines glücklichen Erfolges machen wollte, das scheint mir zwar weder philosophisch entschieden, noch entscheidbar zu seyn; erwünschlich wär' es mir — und jedem Leidenden. Vielleicht sollen wir deshalb hierüber nicht ganz ins Klare kommen, damit sich derjenige, dem geholfen wird, nicht etwa gar als ein besonders Begnadigter hoffärtig erhebe. Ich glaube indeß, daß es der göttlichen Vatergüte würdiger, und der Menschheit tröstlicher sey, eine positive Einwirkung der Vorsehung zur Rettung guter, nach Hülfe schmachtender Menschen zu hoffen; und ich bin, aller philosophischen Grübeleyen ungeachtet, überzeugt, daß

die Gottheit durch Erhörung eines Gebetes eigentlich nichts in ihren Planen oder Naturgesetzen wankelmüthig zu ändern brauche, weil dieselbe doch die Noth und das Flehen des Bittenden längst nothwendig eben so gut in ihre Plane einweben muste, als die darauf erfolgende Hülfe; ich kann mir also nicht vorstellen, daß die Hoffnung und Anrufung göttlicher Hülfe mit Ergebenheit in Gottes Fügung an sich etwas Widersinniges, wohl aber, daß sie viel Gutes und Trostliches habe. Zudem fühle ichs ganz deutlich, daß das Gebet wenigstens subjective gute Wirkungen hervorbringe, daß sich mein Herz dadurch zu reinerer moralischer Harmonie stimme, daß ich mir genauere Kenntniss über meine Handlungen, Absichten und Wünsche ablege, und in Freude und Leid eine sichere Stütze kenne, an die ich mich halten kann, die Zuversicht auf Gottes Vaterhand. &c. &c. Gewiß wäre ich weniger glücklich als jetzt, wenn ich nicht mehr beten sollte. Mag man doch meiner Schwachheit lächeln, wenn es Schwachheit ist! mich soll das wenig kummern! Fort und fort will ich beten, so bald das Herz mich dazu antreibt. Und da ich alles sage, warum soll gerade dieß die Welt nicht wissen? Wer philosophischer aussehen will, als er ist, mag dergleichen verhehlen! Vielleicht wird man mich aber einen Heuchler schelten? Das kann ich

niemandem wehren. Vielleicht zuckt mancher die Achsel, und denkt: „Der Thor glaubt wahrscheinlich Gott einen Dienst zu erzeigen, wenn er sich des „Gebetes annimmt!“ Sev es; kraze sich hier, wer keine heile Haut hat. Ich glaube das nicht. In Angelegenheiten dieser Art werde ich immer geradezu meine Herzenseymnung vortragen: warum sollte ich auch mit so mancher Entzagung Unabhängigkeit erkauft haben, wenn ich sie nun nicht brauchen wollte, mich unverholen und laut zu meinen Grundsäzen zu bekennen? Wer sich nicht getraut, er selbst zu seyn, ist nichts. Es dünkt mich nun freylich, ich sehe den größten Theil meiner Leser, welche dieser alltäglichen Apologie herzlich satt seyn mögen, vor langer Weile gähnen. Vielleicht aber vergeben Sie mir lieber, wenn ich ihnen sage, daß mehrere sonst respectable Männer das Beten überhaupt und besonders mein Beten mir unters Angesicht für etwas Unmodisches (denken Sie doch! —) oder Gleisnerisches, oder Zweckloses, oder Unphilosophisches ic. beklarirt haben. Und ich — sehen Sie, ich bin etwas eitel, schäme mich, Unrecht zu haben, und möchte auch nicht gern, daß sich irgend ein Nachbeter des Betens schämte.

Dem sey nun, wie ihm wolle! Bey meinem Einstritt in den Oberhof betete ich, und befand mich nicht

übel dabey. Als ich in der Frühe erwachte, erleuchtete das schöne Morgenroth meine Kammer; ich stand auf, im Herzen jubelnd, und lief in den Garten. O wie entzückte mich die Pracht der Gegend! Wie oft setzte ich mich auf den leeren Brunnentrog im Baum-Garten, und bestrich mit meinen Blicken die schönen Hügel umher! Bald stieg ich auf den nahen Zürich- oder Geissberg, drängte mich singend durch den Wald und weidete mich an hübschen Aussichten auf den See und das Limmatthal hinab; bald streckte ich mich, wenn der Thau verdünnt war, ins Gras an irgend einem kleinen Abhange, unter Obstbäumen oder in den Neben, und phantasirte; bald saß ich mit Schreibmaterialien in der Hasellaube, und setzte Idyllen und Erzählungen auf, wie der Lebensplan, die Vertragsfamkeit, Priester und Religion, Schwanau ic. Mein Wunsch, mit wenigem glücklich zu seyn, gieng da in Erfüllung. Und ich brachte meinen Grundsatz, mir so wenige Bedürfnisse als möglich zu machen, treulich in Ausübung. Nur selten trank ich ein Glas Wein; mit dem Pächter und seinen Leuten gieng ich zu Tische, und ließ mir besonders das Gemüse trefflich schmecken. Das dünkte mich ökonomisch und philosophisch zugleich. Meine Munterkeit erwachte vollig wieder; die ganze Tischzeit über gab es immer etwas zu scherzen; die fünf Kinder des Pächters mit

ihren Launen, kleinen Streichen und barocken Einfallen ic. lieferten immer Stoff genug zum Lachen. Ich hätte mit Herrn Statthalters niedlicher Tafel mein ländliches Mahl gewiß nimmer vertauscht. Da empfand ichs recht, was Salomo sagt *): „Bey Liebe und Eintracht lebt man mit einem trockenen Bissen Brodes besser, als bey Zwietracht und Zank an einer reichlich besetzten Tafel.“ Wie erheiterte michs, nun den ganzen Tag nach Belieben im Grünen umher ziehen zu dürfen, und statt der abgeschmaceten Actenstücke ein schönes Buch neben mir liegen zu sehen! Ich betrachtete diese glücklichen Tage der Unabhängigkeit als eine Kurzeit für Leib und Seele, und fühlte es recht deutlich, daß sich meine Gesundheit immer mehr befestigte. An Regentagen war das Violinspielen mein Zeitvertreib; ich suchte die herrschenden Gefühle meines Herzens in Tönen auszudrücken, und geigte mich bald in heitere, bald in wehmüthige Stimmung. An angenehmer Gesellschaft mangelte es mir nie. Hatte ich mich satt gelesen, oder müde gegangen, oder müde phantasiert; so brauchte es nur einen Wink, und eine ganze Schaar Kinder sammelte sich um mich: dann mußte ich ihnen von dem und dem Vogel, von Insekten, die sie eben

*) Sprüche 17, 1.

sahen, von den Blumen ic. erzählen; oder ihnen ein kleines Unternehmen aussühren helfen, zu dem sie meiner Kräfte oder meines Schutzes bedurften; oder einen Streit schlichten, den sie angefangen hatten; und ich war ihr Lehrer, Nothhelfer und Richter. Hänschen, das jüngste Söhnchen des Pächters, ein schöner Knabe zwischen 2 und 3 Jahren, hing ganz besonders an mir. Fast immer saß oder trippelte er an meiner Seite, tändelte mit Blumen, oder klopfte mit meinem Hammer; wir hatten ständig allerley Geschäfte mit einander abzuthun. Wenn ich nicht zugegen war, so suchte er mich allenthalben, und rief an jeder Nasenstelle, wo wir sonst zu sitzen pflegten, mit lauter Stimme sein Bonni! Ich war recht vergnügt bey dem Spiele.

Wollte ich mir eine bessere Unterhaltung verschaffen, so besuchte ich meine Freunde in der Stadt, die Wittwe Gessner mit ihren Söhnen, Herrn Mathes-herrn (nun Dmann) Füssl, die Herren Zunftmeister Bürkli, Professoren Steinbrüchel und Hottin-ger, Landvogt Landolt, und Junker Stadtschult-heiz Neinhard ic. Von allen ward ich immer sehr gütig aufgenommen. Junker Neinhard zeichnete sich, so wie bey meiner ersten Anwesenheit, durch besondere Güte aus. Mit einer Schonung, die meinem Herzen sehr wohl that, und der sicherste Beweis ei-

nes feinen Gesühles ist, kam er selbst in den Oberhof, erkundigte sich leise, ob ich seiner Hülfe bedürfe, und erbot sich, mir im Erforderungsfalle einsweilen Unterhalt zu verschaffen. Sein großmütiges Anerbieten rührte mich, und ersüßte mich mit Hochachtung; mit inniger Zuneigung dankte ich ihm für so viel Sorgfalt, und war froh, daß ich ihm sagen konnte, ich sei zum Glücke mit einer kleinen Summe baaren Geldes versehen, die mich in den Stand setzte, meinen Freunden nicht beschwerlich fallen zu müssen.

Wo ich immer hinkam, traf ich freundliche Gesichter an; wer mich ehemals gekannt hatte, schien sich zu freuen, daß ich den Priesterfesseln zum zweytenmale glücklich entschlüpft war. Welch ein Abstand gegen die finstern oder herrischen Mienen meiner geistlichen Obern in Augsburg! Wie wohl that es mir nach einem so langen Aufenthalte bey Männern, die mir nicht trauten, und denen ich nicht traute, nun wieder unter wohlwollenden Herzen zu wandeln! Dort wäre ich gern ein Einsiedler geworden, hier hielt ich mich am liebsten an Menschen.

Conrad Gehner, der ältere Bruder meines Freunds Heinrich, ein Hoffnungsvoller junger Künstler, der seines Vaters reinen Sinn für schöne Natur mit der Geschicklichkeit, Pferde in jeder, auch der schwie-

rigsten Stellung malerisch darzustellen, vereinigt, dabey eine so aufrichtige, gerade und arglose Seele, daß ich noch nie eine redlichere kannte, mehrte mein Vergnügen im Gehnerischen Hause nicht wenig. Da er während meines ersten Aufenthalts in Zürich auf Reisen war, so lernte ich ihn erst jetzt persönlich kennen, und gewann ihn herzlich lieb. Bald nach meiner Ankunft reisete er nach Bündten, um dort eine romantische Gegend aufzunehmen, und nach der Natur zu malen. Ich mußte nun, bis Conrad wieder kam, dessen Stelle einnehmen, in Heinrichs Zimmer schlafen, mit der Frau Rathsherrinn essen, und ganz so leben, als wenn ich zu ihrer Familie gehörte. Sie hatte eben ein Sommer-Logis in einer angenehmen Gegend am Mühlenbache gemietet, und ich nahm Theil an ihrer Landlust, ihren Spaziergängen und Unterhaltungen. Durch die Besuche, welche sie erhielt, ward ich mit mehrern sehr interessanten Menschen bekannt; namentlich mit Herrn Matthiesson, und seiner liebenswürdigen Frau, mit der Frau v. Berlepsch, Herrn Prof. Vogt aus Maynz u. a. m.

Moralische Gefahren.

Durch öftren Umgang mit Frauenzimmern von Bildung, Geschmack und wahrer Herzengüte lebte

allmählig in meiner Seele ein Ideal weiblicher Vollkommenheit auf, das mir bey meinen Träumereyen und Ausflügen in die Idyllenwelt immer mit frischen Neißen entgegen trat, und in der Folge meinem Herzen keinen geringen moralischen Vortheil gewährte, indem es mich vor jeder unwürdigen Neigung zu minder edeln weiblichen Wesen behütete.

Ich hatte in meiner Lage dieses moralische Hülfsmittel eben sehr nöthig; denn niemals, däucht mich jetzt, war ich in so großer Gefahr, zur Liederlichkeit mich hinzuneigen, als in diesem Zeitpunkte. Mehr als einmal drohte mein Charakter völlig umzuschlagen. Der Aufenthalt in einem öffentlichen Schenkhause brachte mich sehr oft mit Gästen zusammen, denen Enthaltsamkeit nichts minder, als eine Tugend, und jeder Genuss ein herrlicher Sieg schien. Die äußere Artigkeit der Personen zog mich Unbesangenen nicht selten in ihre Kreise; größtentheils merkte ich zu spät, daß hier nicht Edles, Liebenswürdiges zu finden sey, und daß dann neben den Weibern oder Mädchen, als wenn mein Geist nicht zu Hause wäre, bis ich einen Vorwand fand, wegzuschleichen. Meine Schüchternheit schien den meisten Blödigkeit zu seyn; offenbar stand man in dem Wahne, daß ich Aufmunterung bedürfte, um kühner und freyer zu werden. Man ließ mirs mehr als

als einmal merken, und nahm sich wohl gar die Mühe, mir diese Wohlthat zu erzeigen. Aber ich fühlte das Unwürdige eines solchen Betragens zu lebhaft, um dann nicht noch scheuer zu werden. Zuweilen fügte es sich auch, daß angesehene Personen in kleinen oder größern Gesellschaften im Oberhof einsprachen, um Obst oder Milch zu genießen. Sie spazierten dann gern im Garten, und vernahmen jeden Ton, wenn ich in meiner Kammer sang, oder auf der Violine phantasirte. Man erkundigte sich um den Musiker, der hier wohnte; und die Hausfrau säumte nicht, mir's zu hinterbringen, was man gefragt und gesprochen hatte. So ward ich fast jedes Mal aufmerksam auf die vornehmen Gäste, schlich mich wie von ungefähr in den Garten, ward gemeinlich angehalten, und über mein Spiel oder meinen Gesang zur Rede gestellt. Das verwickelte mich in Gespräche, und ich plauderte mit den Damen so heiter und fröhlich, als es eben meine Unerfahrenheit und Blödigkeit zuließ.

An einem schwülen Abend scherzte ich einst mit dem kleinen Hänschen im Grünen umher; da traten wieder zwey angesehene schöne Frauen in den Garten, und fragten nach der Wirthin, die eben in den Neben bey der Arbeit war. Sie hatten schon einmal den Oberhof mit größerer Gesellschaft besucht; ich

war aber unter den übrigen auf sie nicht besonders aufmerksam gewesen. Jetzt lief ich geschwinde hin, holte die Hausfrau herbei, und half ihr mit Freuden bey der Bedienung so schöner Gäste. Sie setzten sich in die Laruslaube, verzehrten ihre Milch, und hatten so viel zu fragen, daß ich nicht daran denken konnte, wegzugehen, wenn ich auch gewollt hätte. Ich fühlte aber keine Lust, aus einer so angenehmen Gesellschaft fortzueilen. In der heitersten Laune erzählte ich ihnen meine Flucht, um deren Umstände sie mich gefragt hatten. Meine Idyllen waren ihnen nicht unbekannt. Sie wollten wissen, welche Lebensart ich im Oberhof führe, und fiengen an, mich über die Gefahren eines solchen Aufenthaltes zu necken. Im Eifer des Gespräches war ich lange vor ihnen gestanden; die schönere der beyden Frauen legte jetzt den Löffel weg, klopfte mit flacher Hand auf die Bank, und verlangte hiemit, ich sollte mich an ihre Seite setzen. Schüchtern that ichs, hielt mich aber immer mit einer gewissen Ehrfurcht in einiger Entfernung. Sie lächelten, und die Schöne flüsterte der andern ins Ohr: „der blöde Schäfer!“ so vernehmlich, ich hätte taub seyn müssen, um es nicht zu verstehen. Und die andere erwiederte: „Der bes. „darf noch vieler Aufmunterung!“ Ich schämte mich meiner Furchtsamkeit, und verlor darüber vollends

den kleinen Nest meiner Dreistigkeit. Die Dame rückte näher zu mir, indem sie sagte: „Sie sind ja noch wirklich wie ein Klosternovize; ich muß schon zu ihnen kommen.“ Ich nahm mich zusammen, und sagte: „Denken Sie nur, daß ein solches Glück für mich eine Seltenheit ist!“ Sie. „Ey wer weiß, ob sie in anderer Gesellschaft nicht kühner sind? Idyl- lendifchter haben heißes Blut; für sie ist der Oberhof ein gefährlicher Platz.“ Ich war nun im Zuge, ganz zu seyn, und erwiederte: „Ganz gewiß, wenn alle Tage solche Gesellschaft käme.“ Die andere Dame sprach scherzend: „Wie mutwillig! Merkst du nun? er erwacht.“ Man plauderte fort; und ich merkte wohl, daß den Damen mitunter auch eine seine Zweydeutigkeit entschlüpste. Kaum konnte ichs begreifen, wie ein so schöner Mund dergleichen Aussdrücke vorbringen mochte. Meine hübsche Nachbarin legte ihre Hände auf meine Hand, die mir im Schooße lag, und fragte mit freundlicher Miene: „Sagen Sie mir einmal, wie müßte denn das Mädchen aussehen, das Ihnen gefährlich wäre?“ Ich hatte die Schalkheit, sie genau ins Auge zu fassen, und jeden ihrer Züge herzurechnen. Sie lächelte und drückte meine Hand, ich die ihrige. Die andere Frau stand auf, und gieng aus der Laube, indem sie scherzend sagte: „Es dunkt mich, sie wer-

„ den ziemlich vertraut ; hier bin ich also eine überflüssige Person.“ Dies sahte mich in neue Verlegenheit. Aber die Zurückgebliebene behielt meine Hand, und sagte scherzend : „ Lassen sie die Neidische nur gehen. Wir wollen wohl allein miteinander zurechte kommen.“ Es wurde mir doch ein wenig heiß, und die Unterhaltung stockte. Sie sah mich überaus freundlich an ; und meine Verwirrung nahm zu. Ich hätte nicht gern dumm ausgesehen, und das Frauenzimmer war schön, und meine Sinnlichkeit schwieg auch nicht. „ Was ist ihnen ? “ fragte sie mit zärtlicher Stimme, „ fürchten sie mich denn ? “ — „ Ach nein ! “ stammelte ich, und wagte es zum Beweise, mehr als einmal, und zwar etwas ungestüm, ihre Hand zu küssen. Mein Herz aber sagte laut : „ Ja, ich fürchte sie.“ Die Dame sprach : „ Sehen sie, ungestümer Küsser, wenn ich ihnen böse werden wollte, so müßte ichs jetzt werden. „ Aber bin ichs denn ? “ Hiemit drückte sie mir wieder recht vertraulich die Hand. Ich fragte mich : „ Soll ich sie küssen ? “ Und zweifelte, und that es nicht. Es lag für mich in ihrem Wesen etwas Zurückstoßendes ; ihre zu große Vertraulichkeit erschützte mich von neuem mit einer Art Schen, und es war, als rufe mir jemand in die Ohren : „ Läß das ! sie ist eine Coquette ! “ Indessen wanderte

die andere Frau den Gang wieder herauf, und rief schon von ferne: „Darf ich näher kommen?“ Meine Vertrauliche zog sich etwas zurück, ließ meine Hand fahren, und rief schon der Kommenden zu: „Du hättest immer zugegen seyn dürfen; wir führten uns auf, wie die Unschuld selbst, das kannst du glauben!“ Scherzend setzte sich die andere zu der schönen Dame, und sie flüsterten einander nicht ohne Lachen in die Ohren, was ich nicht verstehen konnte. Mit dem Tone der Freundlichkeit wechselte nun leiser Spott, und es fieng mir allmählig an, in dieser Gesellschaft nicht länger zu gefallen. Auch Zweydeutigkeiten kamen wieder zum Vorschein, und meine Vermuthung, daß die beyden Frauen keine von den Tugendhaftesten seyn möchten, erhielt das durch neues Gewicht. Die Kinder des Pächters waren indes in Uneinigkeiten gerathen, und mein Hänschen weinte. Unter dem Vorwande, Frieden zu stiften, gieng ich aus der Laube, verweilte mich bey den Kindern, stand nachdenkend unter den Bäumen, und konnte das Betragen der Damen gar nicht mit der Sittsamkeit reimen, die ein Hauptzug meines Ideals war. „Es sind ein Paar Co-
-quetten!“ sagte ich endlich herzhaft, „läß sie si-
-hen! Mögen sie doch von dir denken, was sie wol-
-len!“ Dann führte ich die Kinder weit hinaus an

den Neben, und kam nicht mehr in die Laube. Mehr als einmal stand ich zwar im Begriffe, zu den schönen Frauen wieder hinzugehen; aber der Gedanke: „Sie haben dich nur zum Narren!“ hielt mich jedesmal wieder zurück.

Am folgenden Morgen gieng ich durch die Gassen der Stadt. Unvermuthet rief mir jemand zu; ich blickte empor, und — sieh da! die schöne Frau von gestern lag im offenen Fenster ihres Hauses, wünschte mir einen guten Tag, fragte, ob ich dringende Geschäfte hätte, und verlangte, sobald sie mein Nein vernahm, ich sollte ein wenig hinaufkommen. Der Kaffee stand auf dem Tische; sie hieß mich gütig neben sich auf den Sopha sitzen, nahm freundlich Platz an meiner Seite, und machte mir leise, ich möchte fast sagen, zärtliche Vorwürfe über mein gestriges Wegbleiben aus der Laube. „Was thaten „wir ihnen denn zu Leide, daß sie sich wegstahlen, „ohne Abschied zu nehmen?“ fragte sie mit einer Stimme, der man's anmerken konnte, daß sie erwartete, ich würde nun durch doppelte Freundlichkeit den Mangel an Aufmerksamkeit vergüten, durch den ich sie gestern beleidigt hatte. Ich war auch zu sehr von ihrer Artigkeit überraschet, als daß ich etwas anders, als eine Entschuldigung meines Vertrags hätte vorbringen können. „Sie sind auch gar

„zu schüchtern,“ sagte sie, „wir hätten sie gestern
„gern noch länger um uns gehabt, und doch flohen
„sie; es schien, sie fürchteten uns.“ Ich. Ich bin
Kein unterhaltender Gesellschafter, und wollte Ih-
nen nicht gern noch mehr lange Weile machen. Sie.
Das thaten sie nicht. Sie waren ja recht munter;
Wir sahen sie nachher lustig und frey, wie ein Reh,
mit den Kindern in der Wiese hüpfen. Ich. Mit
Kindern scherze ich wohl gern. Sie. Warum nicht
auch mit Erwachsenen?“ Ich schwieg. Sie fuhr
fort: „Ihr ganzes Wesen zeugt von Misstrauen ge-
„gen sich selbst; ein junger Mann von ihrer Gattung
„sollte doch mehr Zuversicht hegen. — Ach, wie sitzen
„sie da? so gezwungen, so bange? Kommen sie nä-
„her, ich vergifte sie nicht!“ Sie streckte die Linke
aus, ergriff mich traulich beym Arme, zog mich zu
sich, und rückte selbst ganz nahe an meine Seite. Ihr
Gewand wärmete meine Füße. In leichter Mor-
genkleidung saß sie neben mir, und schenkte mir die
Tasse voll; das nachlässig umgeworfene Halstuch
machte sich bey ihren Bewegungen verrätherisch los,
und beschäftigte sie mehr als einmal, um es mit an-
scheinender Eile wieder in Ordnung zu legen. Aber
mich fühlte die Erinnerung an ihr gestriges Flüstern
von Mutmachern und Aufmunterung, und an die
Zweydeutigkeiten von Zeit zu Zeit wieder ab. Unz-

stät glitt mein Blick an ihr hinunter, und vor mir
 nieder, und wagte es kaum, auf ihr zu ruhen. Sie
 sprach (indem ihre Rechte wieder die meinige ergriff):
 „Ach, sie sind ja so blöde, als hätten sie noch nie ein
 „Mädchen geküßt! Aber das ist unmöglich! Wie
 „könnte ein Dichter ohne Kuß bleiben? Gestehen
 „sie! Hatten sie noch nie eine Geliebte?“ Ich.
 Freylich, ein recht unschuldiges Mädchen. Sie
 So erzählten sie mir etwas davon!“ Ich erzählte
 von Minchen, froh ein ergiebiges Thema gefunden
 zu haben, und seufzte am Ende: „Und doch — auch
 „sie konnte mich eine Zeitlang vergessen!“ Sie er-
 kundigte sich mit besonderer Wissbegierde, ob ich oft
 allein zu Minchen gekommen sey; und als ich das
 Gegentheil beteuerte, schlang sie gleichsam in trau-
 licher Vergeßlichkeit ihre Linke um meine Hüften,
 und sagte: „Guter Bronner! Ihre ganze Glückse-
 ligkeit bestand ja mehr in der Phantasie, als in
 „der Wirklichkeit. Sie hätten öfters zu Minchen
 „kommen, und vertrauter seyn sollen. Der Ein-
 „druck einiger Küsse, o — der verfliegt wie ein
 „Traum!“ Ich (im Eifer ihre Hand drückend)
 Bey mir nicht; ach wie süß war's! Sie. Lieber
 Schwärmer! Süßer als dieser Kuß?“ Hiemit um-
 wand ihre Linke meinen Hals, und ihre Lippen
 brannten mir auf der Wange. Dann sprach sie:

„Läß sehn! Können sie es besser?“ Betroffen bog ich mich weg, stammelte in meiner Einfalt: „Ich „, kenne Sie ja noch kaum!“ und entzog mich der Schlinge ihres Armes. Lachend sprang sie auf, und sagte: „Sie sind ein Kind! Wer wird auch so wunderschön seyn?“ Sie schien verdrießlich zu werden. Bange stand ich nun auch auf, und stotterte: „Vergeben Sie! Das Übermaß ihrer Güte hat mich „, ganz bestürzt.“ Sie starrte mich einige Augenblicke an, horchte auf ein Mauschen, das im Nebenzimmer sich hören ließ, besann sich, und sagte: „Sie haben Recht, wir müssen erst näher bekannt werden! — Wissen sie Rath? Im Oberhöfe giebt es allerley vortreffliches Obst; erkundigen sie sich „, um die Preise des besten, und bringen sie mir „, Nachricht!“ Ich versprachs, und gieng mit dem festen Entschlusse, nicht wieder zu kommen, davon.

Den andern Tag dichtete ich die Gründlinge ins Glase, weil ich aus Erfahrung wußte, daß ein moralischer Satz, den ich in einem Gedichte ausführte, stets den bleibendsten Eindruck auf mein eigenes Herz mache. Ich mied das Haus der Schnellvertrauten wie einen Sirenen-Aufenthalt. Auch sie rief mich nie mehr zu sich, und schien mich sorgfältig zu vermeiden. Nun erkläre ich aber zu ihrer Beruhigung feylerlich, daß ich weder sie noch ihre Ge-

sellshafterin irgend jemanden genannt habe, und kei-
ne von beyden jemals nennen oder durch was immer
für eine Anzeige verrathen werde.

So gelang es mir diesmal und noch öfters, z. B.
als ein Mädchen Nachts einigemal an meiner Kam-
merthür pochte, und eingelassen zu werden verlang-
te, dergleichen kleine Abenteuer siegreich zu bestes-
hen. Allein bey allem dem ließ doch die Strenge
meiner Grundsätze allmählig etwas nach, und der Ab-
scheu vor Verirrungen mit lockern Mädchen nahm
um so mehr ab, je mehr ich von dergleichen Hand-
lungen nur im Scherze, gleichsam als von leichtser-
tigen Spielen jugendlicher Lebhaftigkeit sprechen hör-
te, und je länger das verführerische Beispiel man-
cher Trinkgäste beyderley Geschlechts auf meine Sinn-
lichkeit wirkte. In diesen gefährlichen Tagen kam
mir glücklicher Weise Aemulation (Nachahmung)
zu Hülfe. Es fügte sich, daß mehrere weibliche Gä-
ste, Bauermädchen und Weiber, die zur Aushülfe
gedungen waren, einige Tage lang im Oberhöfe über-
nachteten. Weil in meiner Kammer eine ledige Bett-
statt stand, und ich neben derselben in meinem eige-
nen Bette schlief, so ersuchte mich die Hauswirthin,
ich möchte, so lange die fremden Arbeiterinnen im
Hause wären, dem Knechte erlauben, Nachts die
ledige Schlafstelle einzunehmen. Gern verstand ich

nich dazu; denn der Jüngling war ein hübsch geschildeter, wohlgesitteter Mensch, den ich liebte. Schlaggesellen werden leicht vertraut; sie erblicken einander hinter den Gardinen, und der Nimbus des Respects verschwindet leicht beyni Anschauen des Mannes im Nachtkleid. Ich machte den Jüngling noch über das durch allerley Erzählungen aus meinem Leben treuherzig; und er vertraute mir das Geheimniß seiner Liebe zu einem artigen Landmädchen, das ihn oft zu besuchen kam, mit einer Umständlichkeit an, die mir lehrreich ward. Die Gesinnungen, die er bey dieser Gelegenheit ganz unbesangen äußerte, waren so untadelhaft, seine Liebe erschien so rein, sein Betragen gegen seine Geliebte so keusch, und sein Umgang so unschuldig, daß ich gerührt ausrief, und mir sagen mußte: „Welch ein edles Herz! Sieh diesen Jüngling an ohne feinere Erziehung, ohne Bildung durch Lecture und Unterricht! wie schön handelt er gegen sein Mädchen! wie schont er ihrer Unschuld und Sittsamkeit! O wie ist es entzückend, auch nur von Einer so unentweihlichen Verbindung zu hören! Welch ein Abstand zwischen seiner und der sitzenlosen Aufführung niedrig denkender Bursche im Umgange mit ihren Nymphen! Und du möchtest jemals von der Strenge deiner Grundsätze nachlassen? Du könntest dich

„hinneigen, ein so unedles Betragen dir leicht ver-
„seihlich zu finden? Unmöglich! Dein Beispiel,
„guter Jüngling, soll mich stärken; ich will mich nie
„zur Wollust hinreihen lassen!“ Mit einer Art
Ehrfurcht betrachtete ich den braven jungen Mann,
und begegnete ihm siets wie einem Freunde. Fort
und fort durfte er nun in meiner Kammer schlafen.

Ausgabe der Fischartgedichte.

Was mich vorzüglich in Zürich zurückhielt, war
die Ausgabe meiner Gedichte, welche meine Gönner
und Freunde in der Orellischenen Buchhandlung unter
dem doppelten Titel: F. X. Bronners Schriften,
oder neue Fischartgedichte in zwey Bändchen, zu be-
sorgen sich anheischig machten. Mit allem Fleiße
führte ich die Teile, und versuchte ihnen, so gut es
mir möglich war, einen gewissen Grad von Vollendung
zu geben. Allein der Erfolg hat gezeigt, daß
ich besser gehan hätte, sie zu lassen, wie sie waren,
da ich sie aus voller Empfindung aufs Papier goß;
denn die Recensenten führten ausdrücklich diejenigen
als die bessern an, in denen ich nichts geändert hatte.

Ehe ich mein Manuscript dem Drucke übergab,
wünschte ich sehr, dasselbe der Verbesserung halber
einem Kenner vorlegen zu dürfen. Schüchtern sprach
ich davon mit Herrn Professor (heute Chorherrn) Got-

tinger in Zürich. Ich hatte ihn kaum zu bitten ges-
traut, einige Idyllen, auf die ich am wenigsten
Vertrauen setzte, zu lesen; aber — wie angenehm
ward ich überrascht, als er es gütig übernahm, nach
und nach alle durchzusehen, und mir über jede seine
Anmerkungen mündlich zu sagen, damit ich das No-
thige verbessern könnte. Seine vielen Berufsge-
schäfte erlaubten ihm nicht, dies so schnellig zu thun,
als ich im Herzen wünschte, und zudringlich wollte
ich nicht seyn, um diesem gefälligen Gelehrten nicht
beschwerlich zu fallen, oder gar um den Vortheil sei-
ner Recension zu kommen. Er behandelte mich die
ganze Zeit über wie einen Freund. In der Wein-
lese machte er eine Lustreise zu einem Verwandten
im Toggenburg, und lud mich ein, ihn daselbst zu
besuchen; dort wollten wir bey guter Miße einen
großen Theil der Idyllen durchgehen. Ich nahm
die Einladung freudig an, spannte über die Gyger-
sche Landkarte vom Zürchergebiete eine Schnur von
Zürich über Fischingen, nach Ober-Uzwyl, notirte
die daran liegende Ortschaften in meine Schreibta-
fel, und marschirte, ohne auf irgend eine gangba-
re Straße zu achten, geradezu von einem unbekann-
ten Dorfe zum andern; eine Art zu reisen, die ihre
eigenen Unnehmlichkeiten und Beschwerden hat. Die
leztern achtete ich nicht, und ärntete dafür manches

Bergnügen. Besonders wohl gefiel mir der schöne Weg von Breiten-Landenberg bis ins Kloster-Fischingerische Dorf Schürten über einen schmalen Bergrücken hin, von dem ich links die schönste Aussicht ins Turbenthal hinab, rechts ins Tösthal hatte. In Oberuzwyl ließ uns die Lust, spazieren zu gehen, und Eichhorne und wilde Enten zu schießen, nur selten an die Idyllen kommen; wir hatten fröhlichere Geschäfte abzuthun, und ich wollte dem Herrn Professor nicht lästig seyn. Ohne große Ausbeute aus gerathener Verbesserungen spazierte ich also am dritten Tage wieder nach Zürich zurück, schlug aber der Abwechselung halber einen andern Weg über Büchelsee, Bregerüti, Neubrunn und Turbenthal ein, der mir eben so viel Freude gewährte, als die erste Reiseroute.

Auf solche Weise verspätete sich die Verbesserung meiner Schriften bis in die Mitte des Christmonats 1773. Die Kälte quälte mich nicht wenig. Meine Kammer konnte nicht geheizt werden; das Steinpflaster darin machte mich geschwinden frieren; die untere warme Stube wimmelte von Kindern, die obere blieb ankommenden Gästen bestimmt, vor denen man keinen Augenblick sicher war; ich mußte mich entschließen, wofern ich arbeiten wollte, entweder meinen Aufenthalt zu ändern, oder zu frieren,

oder im Getümmel einer Trinkstube zu schreiben. Das erste wollte ich nicht, weil ich alle Tage erwartete, Herr Hottinger würde die Recension beenden; zu den beyden übrigen Auswegen bequemte ich mich wechselseitig. So lange ich dichtete, und verbesserte, saß ich, in meine alte Wildschur eingehüllt, auf der kalten Kammer; war ich aber so weit, daß ich die vollendete Arbeit ins reine schreiben konnte; so gieng ich ins Gelärm der warmen Stube hinab, setzte mich an den Tisch, und schrieb. Es war etwas Unbehülflichkeit bey dieser meiner Lebensart; ich hätte bey diesen Umständen nur um eine bequemere Wohnung sehen dürfen, so wäre mir geholfen gewesen; aber wo ich einmal eingenistet bin, da halt' ichs wie die Schwalben, ich ziehe nicht leicht wieder ab, sondern dulde, so lange etwas zu erdulden ist.

Nach vielen schweren Seufzern, nach mancher Erstarrung in der kalten Kammer, nach langen Geburtswehen kam endlich das große Werk, neue Fischergedichte! zur Vollendung, und ich übergab es den Verlegern mit dem Vorgefühl eines Vaters, der sein mühsam erzogenes Söhnchen nun zum erstenmal in die Fremde schicket. Das Beste an der ganzen Sache war — das hübsche Honorar, welches mir die Orelli'sche Buchhandlung in lauter schönen Louisd'or dafür auszahlen ließ.

Nächste Vorbereitungen zur Abreise nach Frankreich.

Schon den 2. Aug. 1793 that ich den ersten Schritt, um mir Eingang in Frankreich zu verschaffen. Ich schrieb an Herrn Thaddäus Dereyer nach Strassburg, und bat ihn, mir Anleitung zu geben, wie ich am besten zu meinem Zwecke gelangen könnte. Er missbilligte mein Vorhaben unverhohlen, rieh mir aber doch, wenn ich durchaus darauf bestehen wollte, als Geistlicher in Frankreich aufzutreten, mich deshalb an den Bischof des Oberrheins zu wenden.

Ich sah wohl ein, daß ich Anfangs, bis ich mir ein anderes Auskommen verschafft hätte, große Vortheile aus dem Amte eines Volkslehrers ziehen könnte, das mit einer nicht unansehnlichen Besoldung begleitet war. Mein Begriff von den Pflichten eines geschworenen Geistlichen hatte sich zugleich so geformt, daß ich glaubte, ich würde mit meinen Pfarrkindern in einem so freyen Lande, wo die Geistesfesseln mit frischem Eifer eben erst zerbrochen wurden, recht wohl auskommen, wenn ich eingezogen und moralisch gut lebte, und ihnen Wahrheit und Tugend nach meiner besten Überzeugung lehrte. Gegen Vorurtheile wollte ich nicht geradezu Sturm laufen, sondern eines um das andere allmählig einschlaßen lassen, andere

rich:

richtigere Grundsäze verdrängen, und so, ohne irgend eines zu nennen, sie sämmtlich untergraben. Heilig schwur ich mirs zu, die Gemeinde, deren Seelsorge ich übernehmen müßte, Selbstdenken zu lehren, so daß sie nie mehr eines Pfaffen, wohl aber eines treuen Lehrers bedürfte. Dabei hoffte ich Muße genug zu finden, meinen Studien nachzuhängen, und nach und nach meine Fabrikations-Maschinen in Gang zu bringen. So nahe an der Schweiz wäre ich besonders deshalb gern angestellt worden, damit ich bey den drohenden Fortschritten der Destreicher im Elsaß, oder bey andern Gefahren mich im Notfalle sogleich über die Grenze retten, und in Zürich wieder Sicherheit und Unterkommen finden könnte.

Ich hatte mich bereits um den Namen des Bischofs von Colmar erkundigt; er hieß Arbogast Martin. Aber ich wollte nichts übereilen; sondern vorher die Ausgabe meiner Schriften besorgen. Erst nach einigen Wochen schrieb ich an den Bischof, sagte im Eingange des Briefes, daß ich die französische Revolution als einen glücklichen Schritt betrachte, welchen das Menschengeschlecht auf eine höhere Stufe der Erziehung thue, und äußerte meinen Wunsch, entweder als beeidigter Seelsorger oder als Erzieher das Glück zu verdienen, Bürger von Frankreich zu werden. Damit er aber wußte, was er an mir hätte,

III. Th.

ff

erzählte ich ihm in einem sehr gedrängten Abriß meine Lebensgeschichte, machte ihn mit meinen Fähigkeiten und Kenntnissen, zwar nicht ruhmredig aber auch nicht allzubescheiden, bekannt, und fragte an, ob er mich wohl brauchen könnte. „Anfragen?“ so fuhr ich fort, „muß ich deswegen, ehe ich komme, weil ich nun, nachdem die Nationalversammlung ein Dekret gegen die Auswärtigen erlassen hat, in der Ungewißheit schwebte, ob es sich nicht auch auf alle fremde Geistliche erstreckt *). Freylich denke ich, das letzte Dekret werde jenes edle und schöne Dekret nicht aufheben, welches allen Verehrern der Freyheit Zuflucht und Sicherheit in Frankreich verspricht. — Finden Sie mich zu guten Zwecken brauchbar, so bin ich bereit, ihren Winken zu folgen. Nur bitte ich, mich vorläufig zu unterrichten, ob ich mich durch den Gesandten in der Schweiz, oder anderswo mit den nöthigen Pässen versehen lassen müsse.“

Den 9. Nov. traf die Antwort ein. Der Bischof versprach, mich sogleich anzustellen, wenn ich vor ihm erscheinen würde; trieb mich an, bald zu kommen; beruhigte mich über meine Besorgnisse, und betheu-

*). Man erinnere sich, daß eben damals der Eintritt in Frankreich allen Auswärtigen bey Todesstrafe verboten ward.

erte ausdrücklich, daß mich das gegen die Fremden erlassene Dekret gar nicht angehe. Er rieh mir übrigens, ich sollte in Zürich einen gemeinen Paß nehmen; mit demselben könnte ich ganz sicher nach Mühlhausen gehen; von dort aus stünde mir dann der Weg ungehindert nach Colmar offen.

Nun hatte ich ja, was ich wollte. Voll Freude ließ ich zu meinen Freunden, wies ihnen den Brief, und machte Anstalten, schleunig meine Geschäfte zu beenden, und an den Ort meiner Bestimmung abzureisen. Nach und nach ward die Hitze meines Eifers durch Einwendungen und Bedenklichkeiten mehrerer kluger Leute, unter denen sich besonders Herr Junftmeister Bürkli und seine Frau auszeichneten, in etwas abgekühl; in meinem Herzen stiegen allerley Zweifel auf, die ich nicht zu heben wußte, und ich entschloß mich, vom Bischofe vorerst ihre Lösung zu verlangen. Meine Anfragen waren folgende: „Ist „wirklich aller öffentliche Gottesdienst in Frankreich „untersagt? Werden die Geistlichen nicht mehr vom „Staate besoldet? Muß vielleicht jede Gemeinde „ihren Pfarrer aus ihren eigenen Mitteln bezahlen?“ Unterm 15. Christmonath erhielt ich ein zweytes Antwort-Schreiben des Bischofs, in welchem er mir einen Verweis gab, daß ich so ungläubig sey, und allerley Bedenklichkeiten Raum gebe. Ernstlich drang

er in mich, ich sollte bald erschienen. Dann fuhr er wörtlich also fort: „Wer immer vorgiebt, als wäre weder Bischof noch Pfarrer mehr in Frankreich, der hat ganz unrichtige Vorstellungen von allem dem, was seither bey uns vorgefallen. Machen Sie dieses in meinem Namen kundbar. Noch allewürdige Pfarrer und andere öffentliche geistliche Beamte stehen an ihren Plätzen, und werden auch immerfort daran stehen bleiben. Denn wozu sonst hat man erst neuerdings in Paris decretiert, jedem jeweiligen Bischofe einen Gehalt von 6000 Livres, und für Hauszins 600 Livres aus der Distriktkasse abreichen zu lassen? Der Bischof ist freylich nicht für sich allein, sondern ihm liegt noch die Aufsicht über alle Pfarrer und untergeordnete Geistlichkeit ob, welche man also in ihrem sittlichen und politischen Daseyn unaufhörlich zu erhalten gesinnt ist. Kurz jeder Priester, welcher Willens ist, sich seinem Stande gemäß und würdig aufzuführen, wird allhier auf dem französischen Boden des göttlichen Verheißes zufolge, ein mehr als ein ehrliches Stück Brod und hinlänglichen Unterhalt finden.“

Die Worte: des göttlichen Verheißes zufolge, wollten mir nicht recht gefallen, noch weniger die Unterschrift: † Arbogast Martin, Bischof des Oberrheinischen Departements.

Das Kreuzchen voraus hatte ich im ersten Briefe

für ein unbedeutendes Zeichen gehalten. Nun sah ich es hier wiederholt angebracht. Ich mußte also auf den Gedanken gerathen, Martin wolle mir hiemit seinen bischöflichen Segen erfheilen. Meine hohe Meynung von der hellen Denkungsart der französischen Bischöfe sank hiemit tief herab, und ich konnte es kaum über mich gewinnen, das Kreuzchen als eine bloße Ceremoniensache anzusehen. Die Gutherzigkeit, die übrigens aus dem Briebe hervorblieb, beruhigte mich wieder. Ich dachte: „Läß ihn auch albern ges-
 „nug seyn, im Ernst Kreuze schlagen zu wollen;
 „was hindert das an deinem Glücke? Er will dich
 „irgendwo anstellen, das verspricht er deutlich.
 „Mehr hast du nicht nothig. Verfolgungen wegen
 „Heterodoxie darf er sich doch nicht erlauben, wenn
 „du einmal Pfarrer bist. Würde er's wagen, so
 „mußte ihn die weltliche Obrigkeit, zufolge des Ges-
 „ses über freye Religionsübung, nothwendig zu
 „recht weisen. Eine Besoldung wirst du wohl erhal-
 „ten, zahl sie nun der Staat oder einzelne Gemeins-
 „ten; das kann dir einerley seyn. Fällt sie auch ge-
 „ringe aus, so bist du doch besser daran, als wenn du
 „gar nichts erwärbest. Nebenbey bringst du deine
 „Maschinen zu Stande, und lebst dann von eigner
 „Hände Arbeit, wie Paulus, der Teppichmacher.“
 Indessen drangen die Destreicher immer tiefer ins

Elsäf ein. Mir war dabei nicht ganz wohl zu Muthe; denn ich fürchtete, wenn auch ich in ihre Hände fiele, das Schicksal der Maynzer Patrioten. Allein das Vertrauen auf die Tapferkeit der Franken, die Be- trachtung der Lage des Elsäses, welche keinem ein- dringenden Feinde günstig ist, und die in meiner Brust aufkeimende Entschlossenheit, beym Anrücken der Deutschen mit meiner Gemeinde — landein- wärts zu fliehen, ic. machten, daß ich fest auf dem ein- mal gefaßten Vorsatz beharrte. Getrost gieng ich nach Baden, und bat den französischen Gesandten um einen Paß nach Colmar. Vergebens! Was ich immer anführte, half nicht. Ein Secretär hatte mich lange geduldig angehört und Punkt vor Punkt widerlegt. Am Ende kam ein rascherer Secretär, und jagte mich mit der Aeußerung fort: „Wozu fremde Priester in „Frankreich? Es sind der einheimischen zu viele! „das geistliche Wesen ist aufgehoben; ihr Bischof kann „also keine Gewalt mehr ausüben. Sie sind ein „Deutscher; das Dekret des Couvents gegen die „Fremden ist bekannt. Wir können ihnen keinen Paß „geben, ohne uns selbst großem Verdrüß auszuse- „zen.“ Was konnte ich dagegen einwenden? Ich mußte traurig ohne Paß abziehen. Mein Gang nach Hause war keiner der frohesten.

Allein ich tröstete mich doch allmählig mit folgenden

Gedanken: „Alle diese Bedenklichkeiten hab' ich dem „Bischofe schon vorgetragen, er widersprach aber „ausdrücklich der Behauptung, als wäre weder „Pfarrer noch Bischof mehr in Frankreich. Wahrscheinlich muß jede Gemeinde ihren Geistlichen selbst „besolden; das wird alles seyn. Die Sekretäre sind „lustige junge Männer, die den Geistlichen gram „sind, wie du selbst. Nur der Umstand, daß du ein „Deutscher bist, hindert sie mit Grunde, dir einen „Paß zu ertheilen; das übrige war Spott.“

Ich hielt mich an die Briefe des Bischofs, und packte herhaft zusammen.

Ein Paar Tage, ehe ich abreisen wollte, lud mich Herr Kunstmeister Bürkli noch einmal zu Tische, und seine Frau machte mir mit aller Lebhaftigkeit wohlwollender Sorgfalt dringende Vorstellungen, erzählte eine Menge herzempörende Revolutions-Szenen von Wortbrüchigkeit und faltblütiger Grausamkeit gegen Unschuldige, und prophezepte mir, als eine wahre Pythia, so viele Gefahren und Widerwärtigkeiten, wenn ich gienge, daß ich meinem Entschluß beynahme ungetreu geworden wäre. Ich wankte schon. Allein als ich nach Hause kam, glaubte ich übertriebene Besorgnisse und falsche, von Ausgewanderten ihr aufgeheftete Nachrichten in ihrem Vortrage wahrzunehmen. Den Bischof konnte ich wohl

für einen Andächtler und Schwachsinnigen, aber nicht für einen boshaften oder hinterlistigen Mann halten: seine Briefe waren zu einfach, zu gerade und ungekünstelt. Die schrecklichsten Verfolgungen hatten, wie ich bemerkt haben wollte, nur solche Personen getroffen, die eine Rolle zu spielen versuchten. Ich nahm mir also vor, keine zu spielen, und mich immer so stille als möglich zu halten, damit ich unberührt und ungekränkt zwischen der ehrgeizigen, habssüchtigen und wollüstigen Menge mich durchwinden möchte.

Herr Heinrich Füssli, der Sohn, der sich mir in der Orellischen Buchhandlung durch manche Gefälligkeit bekannt machte, hatte mich noch kurz vor meines Abreise zu Herrn Zunftrichter Schulthess in die Limmatburg geführt, um mir dort das berühmte Naturalien-Kabinet des Chorherrn, Johann Geßner's, zu zeigen. Beyde Herren hatten mit einem Bruder des Herrn Schulthess dies Kabinet nebst der trefflichen Bibliothek des Verstorbenen an sich gekauft, und äußerten den Wunsch, ein vollständiges Verzeichniß aller darin befindlichen Sachen zu haben. Herr Füssli glaubte, ich besäße hiezu die nöthigen Fähigkeiten, und machte mir den Antrag, den Katalog zu verfassen. Herr Schulthess bot mir gütig seinen Tisch nebst einer annehmlichen Lohnung an, und schilderte

mir die herrschende Verfahrungsart in Frankreich mit so zurückstossenden Zügen, daß ich Mühe genug hatte, meine zuversichtliche Behauptung, ich würde durch Nachgiebigkeit und Zurückgezogenheit jedem Anstoße ausweichen, und mich mit allen, selbst den lieblossten Menschen friedlich vertragen, auch nur einiger Maßen mit etwas haltbaren Gründen zu unterstützen. Ich war aber von der Nichtigkeit meiner Meinung, daß niemand einem andern Leids zufüge, außer wenn ihm der andere im Wege stehe, so fest überzeugt, daß ich mich, ungeachtet der zahlreichen und wichtigen Einwendungen dagegen, aus dieser Verschanzung gar nicht herausschlagen lassen wollte. Unsere Debatten hierüber, die wir bey Tische nicht ohne Hitze führten, endigten sich damit, daß ich aller Vorstellungen ungeachtet fest auf meinem Entschluß beharrte, und Herr Pfleger Schulthess mir das menschenfreundliche Anerbieten machte: „wenn ich das Unglück haben sollte, in Frankreich, statt des ges. hoffsten Unterkommens, nur Gefahr und Verfolgung zu finden; so möchte ich gutes Muthe nach Zürich zurückkommen, und den Katalog über das Gessner-sche Kabinet verfassen; auf seinen Tisch und einen angemessenen Lohn dürfte ich auf diesen Fall zählen.“ Die Geradheit und biedere Denkungsart dieses Herrn bürgten mir dafür, daß es mit seinem Anerbieten

ernstlich gemeint seyn. Nicht ohne dankbare Empfindung schied ich von ihm. Muthiger schickte ich mich nun zur Reise an; denn ich wußte, wenn es mir nicht wohl gienge, eine Zuflucht in der Noth.

Die Alliirten hielten damals noch das Project, Frankreich auszuhungern, für ausführbar. Man sprach so viel von Noth und einreißendem Mangel im Elsäss, daß ich glaubte, ich müßte mir wegen sicherer Gewinnung der nothigen Lebensmittel ganz besonders vorsehen. Was that ich, um über diesen Punkt nie in Verlegenheit zu kommen? Man lache oder lache nicht! Ich kaufte Bryant's Verzeichniß der zur Nahrung dienenden sowohl einheimischen als ausländischen Pflanzen. 2 Theile. Aus dem Englischen mit Zusätzen. Leipzig, b. Weidmanns Erben und Reich. 1785—86. gr. 8. Ferner: Des Herrn J. G. Eisen Kunst, alle Küchenkräuter und Wurzeln zu trocknen und zu verpacken, St. Petersburg 1793. gr. 8. Dann ließ ich mir Zoppens Beschreibung der eßbaren Kräuter und Pflanzen, welche in unserer Gegend wild wachsen ic. Gera, 1772. 8. und Sichere Anleitung, wie man bey diesen Seiten wohlfeil und gut leben könne. Hürich, 1770. 8. geben. Auch kaufte ich mir das Augsburgische Kochbuch ausgearbeitet von S. J. Weilerin. Augsb. Wolf. 1793. 8. Aus Löwe's Handbuch der Kräuterkunde sog ich mir alle eßbaren Pflan-

zen aus, und bemerkte die inländischen wildwachsenden mit Röthel. Herr Heinrich Füssl, bey dem ich nicht ohne Entzücken Joh. Gesner's phytographische Tafeln gesehen hatte, versprach mir zu guter Lezt, sobald ich in Frankreich eine feste Stelle erhalten, und ihm von meinem Aufenthalte Nachricht ertheilt haben würde, wolle er mir ein Exemplar dieser Tafeln in Probeabdrücken zusenden. Er hatte deren zur Einsicht für einige Gelehrte abziehen lassen. Ich hüpste vor Freuden auf, als ich hörte, daß mir das vortreffliche Werk bestimmt sey, und dachte, bey einigen bereits erworbenen botanischen Kenntnissen und mit einem solchen Hülfsmittel könne es mir nicht schwer werden, alle Pflanzen richtig zu erkennen, und zu meinem Gebrauche aufzusuchen. Bryants beyde Theile ließ ich zusammenbinden, heftete Eisen, Soppe, die Anleitung, meine Noten aus Löwe, und einige Bogen weißes Papier innen an die Deckel, und bestimmte dieses ziemlich dicke Bücher-Päckchen zu meinem Gefährten auf der Reise, der mich unterhalten, belehren und auf jeden Fall zur Eremitenkost vorbereiten sollte. Es lag noch kein Schnee. O wie freute ich mich, wenn ich im Gehen an der Straße von ungefähr die eßbare Pflanze erblickte, von der ich eben Bryants Beschreibung las! Den Winter hoffte ich noch wohl mit städtischer obschon färglicher Kost im

Oberelsaß hinzubringen; „und kommt der Frühling,“ dachte ich, „und die Lebensmittel werden gar zu theuer und rar; so nimmst du deinen Bryant und Gesner, läufst aufs Feld und in den Wald, und holst dir Kräuter die Hülle und Fülle; vielleicht kannst du damit noch manchem armen Hungen aus der Noth helfen.“ Eisens Kunst, alle Kräuter zu trocknen, war mir höchst wichtig: ich berechnete den Nutzen, den sie mir gewähren sollte, nicht viel klüger, als das Milchmädchen in der Fabel ihren Gewinn. Schon lange hatte ich mir vorgenommen, meine Küche selbst zu bestellen. Das Kochbuch war mir also ein gar werther Hausrath. Ich glaubte, alles wohl vorbereitet zu haben, und holte um 5 Schilling einen gemeinen gedruckten Paß aus der Kanzley. Meine schönen Louisdors verbarg ich, sorgfältig eingewickelt, im Uhrtäschchen, packte meine Sachen im Oberhose zusammen, und steckte am Ende sogar den Rest des Windsaden-Knäuels durch ein Loch in das Unterfutter meines Rockes, und die Packnadel in mein Bahnstocher-Büchschen. „Man weiß oft nicht,“ so dachte ich, „wie man auf der Reise so etwas brauchen kann!“ Wirklich wird man in der Folge sehen, daß von diesem kleinen, an sich unbedeutenden Umstände meine Rettung großentheils abhing.

 Abreise nach Frankreich.

An meinem 35sten Geburtstage, den 23. Dec. 1793. Nachmittags hatte ich alle meine Geschäfte in Ordnung gebracht, bey meinen Freunden und Bekannten Abschied genommen, und ihre Segenswünsche (bey mehrern nicht ohne wechselseitige Thränen) abgeholt. Meine Sachen ließ ich in die Buchhandlung bringen, damit sie mir, so bald ichs verlangen würde, nachgeschickt werden könnten. Ich hatte die Ca-
 price im Kopfe, mit meinem Geburtstage auch ein neues Leben anzufangen; das war im Grunde läscherlich; aber dennoch ließ ich mich dadurch bestimmen, noch Abends um 4 Uhr meine Wanderung anzutreten, und noch an diesem Tage eine Strecke Wes-
 ges zurück zu legen. Nachdem ich mich in meiner Kammer dem Schutze Gottes empfohlen hatte, dankte ich den ehrlichen Hausleuten, die indes ein kleines Abschiedsmahl bereitet hatten, und schenkte jedem ihrer Kinder etwas zum Andenken. Weinend begleiteten sie mich unter die Thür, und sagten: „Einen „ehrlichen Kostgänger hatten wir noch nie! Gott „wird ihnen Glück und Segen verleihen!“ O wie wohl that mir diese Worte! Mein Herz gab mir jetzt das Zeugniß, daß ich mich in diesem Hause nicht un-
 edel betragen habe. Ich fußte mit nassen Augen meis-

nen täglichen Spielfameraden, den kleinen Hans, noch besonders, und riß mich los.

Mit einem Regenschirm in der Hand, einem neu französischen Kalender und einer Elzevirischen Sachausgabe von Catull, Tibull, Properz, Cornelius Galanus und Martialis, (die ein artiges Bändchen in Brievenform mit einem Futterale ausmachten) in der Tasche, und mit Bryant auf dem Arme marschirte ich gemächlich über Altstetten und Schlieren nach Dietikon. Ich hatte eine Landcharte von der Schweiz und eine vom Elsaße zerschnitten, und die nöthigen Theile in mein Buch eingelegt, um mich unter Weges genauer in die Gegenden finden zu können. Da von nun an meinem Gedächtnisse wieder ein Reisejournal zu Hülfe kommt, so kann ich die Scenen großentheils etwas ausführlicher mahlen.

In Dietikon ward ich wohl bewirthet, und Morgens sehr frühe geweckt, so wie ich es verlangt hatte; man beschrieb mir den Weg, den ich einschlagen müste, um mich im Dunkeln über den Heitersberg zu finden. Wenn ich zu einem Weinberg käme, sollte ich mich links halten, sagte der Wirth, sonst würde ich nach Spreitenbach gelangen. Ich trabte getrost im Finstern dahin, und fand einen kleinen Weinberg am Wege. Über hier führte nur ein schwachbefahrner Weg links den Berg hinauf. »Folge der Anweisung des Wirt-

„thes,” dachte ich, „und schlage du getrost den Weg
„zur Linken ein!” Ich that es, merkte aber bald,
dass der Pfad sich allmählig in hochliegenden, starkbes-
wässerten Wiesen verlor, wo ich fast immer durch
Morast waten musste, um nicht alle Spur eines
Weges zu verlieren. Muthig fletterte ich eine gute
Stunde mitten durch Geesträuche und über sumpfige
Halden empor, und gelangte endlich auf einen freyen
Platz, wo ich in der angenehmsten Lage von der Welt
ein Bauernhaus erblickte. Ein Knabe wusch sich eben
beym Brunnen, lief geschwind in die Stube, und
verkündigte der Mutter das Wunder, dass ein Fremd-
ling schon so frühe hier eintreffe. Die Bäuerin trat
unter die Thür, ich erklärte ihr, dass ich verirrt sey,
und bat um einen Wegweiser. Der Knabe lief fort,
und holte den Vater aus dem Holze herbe; ich bestieg
indessen den einen von zwey Zuckerhut-förmigen Hü-
geln, die sich etwas westlich von diesem hochgelegenen
Hofe erheben. Eben gieng die Sonne auf: welch ein
angenehmes Schauspiel! Das ganze schöne Limmat-
thal lag im Sonnenglanze zu meinen Füßen, hellweiße
Nebel umlagerten die Dörfer, vom Neife mattes
Grün der Wiesen durchblickte an vielen Orten die
Dünste; Zürich lag in der Ferne, einige Dächer
glänzten: „Geliebte Stadt!” rief ich nicht ohne
Rührung, „vielleicht seh’ ich jetzt deine Thürme zum

„lehtenmale. Segen ruhe auf dir, und Frieden in
 „den Herzen deines Volks! Lebt wohl, ihr Lieben,
 „die ihr dort wohnet! Nie vergesse ich eurer; auch der
 „Himmel vergift nie, was ihr mir Gutes gethan
 „habt!“ Als der Bauer kam, erklärte er mir, daß
 sein Hof zum Kloster Wettingen gehöre, daß er die
 Fischerey im nahen See zu besorgen habe, und hier
 auf der Anhöhe recht glücklich lebe. „Wie?“ fragte
 ich, „ein See hier auf der Höhe? Und in den Charten
 „ist davon keine Spur? Wie kommt das?“ — „Ja,
 „Herr! wenn sie nach Mellingen wollen, so müssen
 „wir hart daran vorüber; sie können ihn in Augen-
 „schein nehmen! Er heißt der Nagelsee.“ Mit Ver-
 gnügen gieng ich hinter dem Mann und seinem Kna-
 hen her, ließ mir von ihrer Fischerey und Lebensart
 erzählen, mußte einmal über ein Tobel klettern,
 durch das der See seinen Abfluß hat, und kam bald an
 diesen langgestreckten aber schmalen Wasserbehälter
 zwischen steilen, und zu beyden Seiten beynahe senk-
 recht emporsteigenden fahlen Felsenwänden. „Ach!“
 dachte ich, „warum muß auch diese Wildnis ein Klo-
 ster sich zugeeignet haben? Wie romantisch ist die
 „Gegend umher! Wer möchte sich hier nicht gern
 „eine Hütte bauen?“ Mit Bedauern verließ ich das
 „rauhe aber interessante Thal, und gelangte nach
 einer kurzen Wanderung durch den Wald ins Freye,

wo ich den Heitersberger-Hof zu Gesichte bekam. Bald war ich wieder auf einer gangbaren Straße.

Als ich dem Dorfe Nordorf näher kam, spazierte mir ein Priester entgegen, der das Venerabile zu einem Kranken trug. Der Messner, der vor ihm herging, klingelte, so bald er mich sah. „Hier will ich „nicht heucheln,” dachte ich, „ich bete dich an, All- „mächtiger! Aber was der Priester dort trägt, das ist nur Brod.“ So wie ich dem Geistlichen ins Gesicht sehen konnte, merkte ich, daß er mir freundlich zulächelte, und ich zog aus Höflichkeit den Hut. Er mochte glauben, ich würde nieder knien, und ans Herz klopfen; aber ich that es nicht, und seine Miene trübte sich bis zum Troze. Nuhig gieng ich vorüber. Als ich umschaute, da stand er, und sah mir nach. „Was ist’s,” fragte ich mich selbst, „das ihm auf- „fiel? Hab ich etwas an mir, das den ehemaligen „Geistlichen verräth? Wo mag das liegen? Mein „Rock ist von heller Farbe, falbröthlich. Da liegt es „nicht! Freylich trag’ ich eine schwarze Weste und „schwarze Beinkleider; aber so tragen sich ja viele „junge Leute, die nichts weniger, als Geistliche sind. „Die schwarzen Strümpfe vielleicht, und das schwarze „Halstuch, und das kurze Kraushaar — kann seyn, „daß mich diese verrathen. Sobald ich nach Basel

„komme, will ich farbige Strümpfe und ein buntes
„Halstuch kaufen.“

Nachtherberge in Arau.

Es war noch früh am Tage, als ich in Arau ankam. Heute wollte ich nicht mehr den weiten Gang über die Schafmatt wagen, sondern entschloß mich, im Gasthof, wo ich eingesprochen hatte, mir die Zeit mit Sittenbeobachtungen der Gäste zu kürzen. Aber da war nichts Interessantes zu bemerken. Ich mußte meine Zuflucht wieder zu Bryant's eßbaren Pflanzen nehmen. Weil ich zu Fuße ankam, hatte mich die Wirthinn sogleich beim Eintritt als einen Handwerksburschen behandelt: es war mir doch lieber, als wenn sie mich für einen Pfaffen angesehen hätte. Ich litt es also willig, und setzte mich demütig in eine Ecke beim Ofen. Als sie mich nun schreiben sah, empfand sie einen Anfall von einer gewissen weiblichen Schwäche, und fragte mich ziemlich trohig: „Was schreibt er denn da?“ Ich antwortete trocken: „Küchen-sachen.“ — So ist er ein Koch? — „Nein Frau Wirthinn! ich bin ein Freyherr, und mache meinen Küchenzettel für künftige Zeiten.“ — So ist das ein Kochbuch? — „Je nachdem mans nimmt; es ist nur ein botanisches Buch.“ Sie schüttelte den Kopf, und gieng.

Ich fuhr mit Notiren fort. Ein dicker Müller nahm dann die Mühe über sich, nach Anleitung der Wirthinn mich auszuforschen. „Der Herr kann recht geschwind schreiben,” sagte er treuherzig, „er ist gewiß seines Thuns ein Schreiber?” — Das bin ich, mein Herr! — „Hat er etwa seinen Dienst verlassen?” — Ich stehe in meinen eigenen Diensten. — „In seinen eigenen? Wie so? Wer ist denn der Herr, wenn ich fragen darf?” — Jetzt ein Weisender. Der Müller erhob sich schnaubend von seinem Stuhle, und gieng. Nach einiger Zeit kam eine junge Kellerinn getrippelt, ein gar schnippisches Ding. Sie flatterte flink von einem Tische zum andern, sagte jedem, den sie kannte, etwas Schmeichelhaftes, und nahte sich endlich auch dem Ofen. „Heute ifts doch abscheulich naßkalt! Nirgends ist man besser aufgehoben, als hinterm Ofen! Nicht wahr, mein Herr?” Hiemit setzte sie sich ohne Umstände neben mich, und schielte in mein Buch. Ich schlug das Buch zu, steckte meinen Bleistift in die Tasche, und fragte sie freundlich: „Sie scheinen hier zu Hause zu seyn, Mademoiselle! Gehören Sie zur Familie?” — Nein, mein Herr, ich bin nur Aufwärterinn.” Diese Offenheit verdiente ein Compliment: „Ey,” sagte ich, „jeder Gastwirth dürfte ein wenig stolz seyn, eine solche Tochter zu

„haben.“ Sie blickte mir forschend in die Augen: „Obligé! Stehen dergleichen Artigkeiten in ihrem Buche?“ — Nein! gut oder schlecht, sie kommen aus meiner eigenen Fabrik. — „Fast sollt' ich glauben, Sie seyen ein Fabrikant.“ — Das bin ich auch. — „Womit handeln sie denn?“ — Mit Papieren.“ Sie beschaut mein Buch, plauderte noch allerley unbedeutende Dinge, und hüpfte wieder in die Küche. Man trug das Essen auf, und bediente mich, wie einen Baron. Ich ließ mirs trefflich schmecken, und lachte des Wirthinns der Wirthinn, die es noch einmal versuchte, in eigener Person Kundschafft von meinem Stand und Wesen einzuziehen. Auf einmal öffnete sich die Thür, und ein Männchen mit einer Stuhzperücke trat auf mich zu, hielt einen Zettel in der Hand, und fragte: „Wer sind sie, mein Herr?“ Es war der ehrsame Nachschreiber. Sein Gefolge gab ihm mehr Ansehen, als er sich selbst zu geben vermochte, so gravitätisch auch seine Amtsmiene gewählt war. Die Wirthinn, die Kellerinn und noch eine ziemliche Anzahl Gäste aus dem Nebenzimmer traten hinter ihm in die Stube. Ich forderte ihm seinen Zettel ab, und schrieb darauf: F. X. Bronner, Mechanikus von Augsburg. Der Nachschreiber las den Namen; die Wirthinn sah ihm über die Schulter in den Zettel, und rief aus: „Herr

„Nachtschreiber, sie sind wahrscheinlich betrogen,
„wie wir alle. Dieser Herr gab sich erst für einen
„Frehherrn, dann für einen Scribenten, dann für
„einen Fabrikanten, und jetzt für einen, was weiß
„ichs, aus.“ Der Nachtschreiber fragte, ob ich mich
denn für alles das ausgegeben hätte. Ich sagte: „Ja,
„mein Herr, denn ich bin das Alles.“ „So müß-
„sen sie mir ihren Paß zeigen.“ Aus Muthwillen
sträubte ich mich ein wenig. Die ganze Stube kam
hierüber in Allarm, und alles rief: ich müßte ihn
zeigen. Endlich zog ich mein Portefeuille langsam
hervor. Der Nachtschreiber las: Bronner, Mechan-
nikus von Augsburg. „Es ist richtig,“ sagte er,
„vergeben sie, mein Herr!“ und gieng. Murrend
gieng auch die Wirthinn mit ihren Vertrauten ins
Nebenzimmer zurück. Ich hörte sie lachen, und auss-
rufen: „Nun sind wir so klug, wie vorher.“ Ein
dicker, wohlbezechter Herr kam aus dem Kabinet,
gieng einmal unsichern Trittes im Zimmer auf
und nieder, und setzte sich endlich mit abgeschmackter
Freundlichkeit zu mir. „Sie sind ein Mechanikus,
„wie ich höre. Geben sie sich auch mit Mühlwerken
„ab, oder was verfertigen sie eigentlich?“ Ich war
einmal in der Laune zu scherzen, und antwortete:
„Mausfallen für Vorwitzige und Hecheln für Zu-
„dringliche.“ Einige Gäste hörten meine Antwort,

und brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Betrunkene starrte mich einige Augenblicke an, hob sich auf, und rief siegreich und spöttend: Ein schöner Mechanikus! Ohe! Hescheln, Mausfalle! Hescheln, Mausfalle! (der Ruf der Savoyarden.) Der Witz gefiel den Zechern, sie riefen alle das Gleiche nach. Sichtbar freuten sie sich, nun auch denjenigen necken zu können, der sie so lange geneckt hatte. So wird der Spötter am Ende gewöhnlich bestraft. Zwar erhielt mein Daseyn durch das Nächselhafte an mir auf kurze Zeit für alle Anwesende etwas Bedeutendes. Aber ich gewann dadurch wenig. Sie achteten mich, etwa wie die Frösche anfangs das Blöckchen, welches ihnen Zeus zum Könige gab. Am Ende hatte ich beynahe das Schicksal des Blöckchens.

Reise nach Basel.

Den andern Tag (25. Dec. 1793.) erwachte ich frühe, und war bald reisefertig. Man ließ mich laufen, und verhehlte mirs, (gleichsam zur Strafe für meinen gestrigen Muthwillen) daß ich das Brückenthor noch verschlossen finden würde. Ich fand es so, schämte mich, ins Wirthshaus zurückzukehren, und mußte lange im feuchten Nebel auf und ab marschieren, ehe die erwünschte Laterne erschien, und die Brückenthore geöffnet wurden. Nun trabte ich

im Finstern nach Arlisbach, wandte mich rechts in Thal hinein, und kam, eben da man zur Frühepredigt läutete, in Ober-Arlisbach an. Jedermann beguckte mit wundernden Blicken den Reisenden am Christtage. Als ich auf der Höhe des Berges zum hölzernen Wegweiser kam, in dessen Nachbarschaft ich auf meiner ersten Reise über diesen Berg die Freyleute gelagert fand, zeigte sich kein Fußpfad mehr. Nur ein schwaches Wagengeleise, mit Eisgläsern ausgefüllt, zog sich rechts am Berge hin; übrigens keine Spur eines Weges. Ich schaute die Säule mit ihrem Arme und der Aufschrift: Weg nach Basel, gar wohl an; aber bey aller Bereitwilligkeit, ihrer Anweisung zu folgen, blieb ich doch im Ungewissen, wohin ich mich wenden sollte, denn der ausgestreckte Arm wies genau zwischen dem Fahrgeleise und einer Hecke hin, an der ein Weg links den Berg hinab führen konnte. Ich folgte dem Geleise, und dachte, so würde ich am sichersten einen bewohnten Ort erreichen. Eine halbe Stunde mochte ich gegangen seyn, da verlor sich der Pfad völlig; unten im Tobel erblickte ich aber ein Haus; watete durch den Schnee darauf los, fand aber bald, daß keine Seele zu Hause sey, als Thierseelen. Ein Stall voll Schafe blökte mir zu, sobald sie mich hörten, und ein treuer Hund bewahrte seine Wachsamkeit durch Bellen.

Gutes Muthes stieg ich an einem leeren Bachbette den Berg hinab, ungewiß, wohin ich kommen würde; denn ich erinnerte mich gar wohl, auf meinem ersten Gange von Oltingen auf die Höhe der Schafsmatt gar keine Sennerey angetroffen zu haben. Jetzt erblickte ich ein Dorf unter mir; eben läutete man darin zur Kirche. Als ich zum ersten Häuschen am Abhange kam, streckte ein altes Mütterchen den Kopf, mit dem gutherzigsten Gesichte von der Welt, aus dem kleinen Fenster, und rief mir freundlich zu: „Ihr kommt gerade recht zur Messe.“ — Wo bin ich denn? — „Wist ihr's denn nicht, Herr? „Zu Kirnberg im Solothurner Gebiet.“ — Ich schaute in meine Karte, und suchte den Ort. O wie falsch war da alles gezeichnet! Kaum daß ich einen schwachen Begriff erhielt, wohin ich mich verirrt haben mochte. Es konnte nicht weit seyn, das sah ich wohl. „Mutter,“ sagte ich, „oben auf dem Berge habe ich mich verirrt, ich wollte nach Oltingen.“ — „Herr, dort könnet ihr nicht Messe lesen, es ist reformirt.“ — Verwünscht! dachte ich, muß man mich denn überall für einen Geistlichen aufsehen? Laut erwiederte ich: „Mutter, das will ich auch nicht. — „So ist er kein Geistlicher? Ich habe sein Buch für ein Brevier angesehen. Wo will er denn hin?“ — Nach Basel. —

„O so ist er nicht weit irre gelaufen. Er kann über
 „Anweil und Nothenflue nach Gelterkinden gehen;
 „da findet er immer eine ordentliche Karrenstraße.“
 Unten im Dorfe ließ ich mir den Weg nach Anweil
 zeigen. Ich mußte eine große Strecke im Nebel
 über ein Ackerfeld bergan steigen, und gelangte end-
 lich nach manchem Zweifel, ob ich nicht wieder in der
 Irre gienge, zu dem Dorfe. Durch eine enge Schlucht
 führte der Fahrweg in ein tiefes ruhiges, ziemlich
 warmes Thal, wo ich noch kaum den Rand der klei-
 nen Bäche mit dünnen Eisscheiben eingefäßt sah.
 Der Weg nach Notenflue dünkte mich recht ange-
 nehm. Neber Ormelingen gieng ich nach Gelterkins-
 den, und ließ mir dort das Mittagmahl trefflich
 schmecken.

Es war schon ziemlich spät am Tage, als ich nach
 Liesthal kam; ich hatte im Sinne, dort zu übernach-
 ten. Aber die vielen Bernertruppen, die ich auf
 dem Marktplatz versammelt fand, ließen mich we-
 nig Ruhe erwarten, und ich beschloß, vollends nach
 Basel zu wandern. Kaum war ich bey der Hulstens-
 schanz, so überfiel mich die Nacht. Eilig trabte ich
 im Finstern bis zum rothen Hause fort. Sehr
 müde kam ich dort an, und dachte, in dieser Schen-
 ke zu übernachten. Allein so bald ich in die Stube
 trat, sagte mir der Wirth, er dürfe nur bey Tage

Wein schenken, Nachts aber niemanden beherbergen. Man gab mir um einen bestimmten Preis einen Wegweiser mit, der mir unter ermunterndem Geplauder über die Heide und durch den Wald nach Mutzen leuchtete. Dort fand ich das Wirthshaus voll Soldaten, hielt mich stille, erquicke mich, so gut es angieng, und verlangte bald zu Bette.

Schicksal in Basel.

Sobald ich (den 26. Dec.) in Basel einen Laden mit Strümpfen erblickte, dachte ich an mein Vorhaben, mein Aussehen besser zu secularisiren, und kaufte graue Strümpfe und ein buntes Halstuch. Dann gieng ich zu den 3 Königen, um Herrn und Frau Iselin zu grüßen, ihnen für ihre ehemalige Be- wirthung zu danken, und ihren Rath einzuholen. Die Aufwärter schnurrten mich aber trozig an, beguckten mich von Kopf bis zu Fuße, rümpften die Nasen ob meinem schmußigen Fußwerk, und gaben mir den Bescheid, weder Herr noch Frau seyen zu Hause. Verdriestlich gieng ich fort; denn nun war für mich der Rath dieses rechtschaffenen Mannes verloren. Um nicht ganz unberathen zu bleiben, suchte ich Herrn Haas auf, an den ich von meinem Freunde Gesner ein offenes Empfehlungsschreiben hatte. Er empfing mich sehr höflich, zeigte mir

seine treffliche Christgiesserey ic. und rieth mir, so gut er konnte. Aber er fürchtete, ich würde keinen Paß erhalten, weil Herr Kanzler Ochs nur gebornen Schweizern Pässe zu ertheilen befugt wäre. Das ließ ich mir gesagt seyn, gieng in die Kanzley, und bat um einen Paß nach Mühlhausen. Ein Sekretär fragte mich: „Wer sind sie, wo kommen sie her?“ Aufrichtig gestand ich das. Er fragte weiter: „Was sind ihre Geschäfte in Mühlhausen?“ — Ich bin bestellt, gewisse Fabrikations-Maschinen zu machen. — „Wo sind sie gebohren?“ — Zu Brenggerüti im Thurgau. (Ich glaubte, wenn ich ein so kleines Dertchen angäbe, wäre er in dem Falle, weniger Umstände davon zu wissen, als ich selbst. Wenigstens hatte ich dieß Nestchen auf seinem Berge während meiner Reise ins Toggenburg besucht.) „Ihre Aussprache ist deutsch, mein Herr! Sie sind kein Schweizer.“ — Lassen Sie Sich dadurch nicht irre machen, Herr Sekretär, ich habe sehr lange in Deutschland, besonders zu Augsburg gelebt. — „Haben sie einen Taufchein bey sich?“ — Nein. — „So können wir ihnen nicht glauben.“ — Ich jammerte, daß ich nun vergebens einen so weiten Weg gemacht hätte, und unverrichteter Sachen wieder nach Hause fahren müßte. Ein anderer Sekretär fieng nun zu reden an: „Sie kommen von Zürich; sind sie über

„Baden gegangen?“ — Nein. — „Das hätten sie
„thun sollen; wir dürfen nur denen Pässe ausser-
„tigen, welchen es wegen der Lage ihrer Heimath
„zu beschwerlich wäre, bis nach Baden zu gehen.
„Sie berauben sich selbst ihres Vortheils. Hätten
„sie sich nur bey Herrn Barthelemy gestellt.“ —
Aber was will ich nun machen? Der Fehler ist ge-
schehen. Lassen Sie Sich doch erbitten, und helfen
Sie mir diesmal aus der Noth. Es war Unkunde,
dass ich nicht zu Herrn Barthelemy gieng. — „Ken-
„nen Sie niemanden hier, der Ihnen das Zeugniß
„dessen geben könnte, was Ihre Herkunft betrifft?“
— Ach! Niemanden! — „So müssen wir Sie abweis-
„sen.“ — Lange blieb ich noch stehen, und wieder-
holte meine Bitten von Zeit zu Zeit. Endlich wur-
den die Sekretärs ungeduldig: „Pack' er sich hinz-
„aus, ungestümer Mensch!“ rief der eine, „wir
„haben ihm's deutlich erklärt, warum wir nicht kön-
„nen. Zeige er uns Dokumente vor!“ Ich hatte die
Schalkheit, ein Paar franz. Laubthaler zwischen die
Finger zu nehmen, und sie Ihnen statt der Doku-
mente hinzuweisen. „Verfluchter Kerl!“ donnerte
jetzt der zweyte Sekretär, und ergriff seinen Stock,
„du siehst förmlich einem Pfaffen gleich, und giebst
„dich für einen Maschinisten aus; erst willst du uns
„betrügen, und nun auch bestechen. Wenn du nicht

„augenblicklich gehst, so prügle ich dich die Stiege hinab!“ — Was war da zu machen? Ich steckte meine Thaler in die Tasche, und verließ die Kanzley. Meine Lügen ic. hätten diesen Schimpf wirklich verdient. „Ists mir denn an die Stirne geschrieben, daß ich ein Pfaff war?“ fragte ich mich selbst voll Mergers: „Wie mach' ichs doch, daß man dies nimmer erräth?“ Lange sann ich hin und her, und wußte mir doch keinen Rath; ich trug ja schon gefärbte Strümpfe und ein buntes Halstuch; es mußte also nicht im Kleide, sondern im Betragen, im Haare, in den Manieren stecken. Da war nicht leicht zu helfen. Ich verwünschte von neuem meinen ehemaligen Stand.

Auf der Gasse traf mich ein Mann an, der mich in Zürich ein Paarmal gesehen hatte; er wollte mit mir sprechen; aber ich hörte nicht; mein Kopf war zu voll; ich dachte nur an die Vergeblichkeit meiner Reise, und an die Mittel, den Zweck derselben auch ohne Was zu erreichen. „Was ist ihnen doch?“ fragte mein Begleiter, „sie hören nicht, und sehen nicht! Es ist Zeit zu Tische; lassen sie uns gehen!“ „Stehen sie nicht jeden Augenblick stille!“ So führte er mich zur Krone. Ich war bey Tische mehr mit Grübeln als mit Essen beschäftigt. Endlich hatte ichs gefunden. Eilig zahlte ich und gieng zum

Thor hinaus gerade auf Bourglibre (St. Louis) zu, nachdenkend und entschlossen, das Neuerste zu wagen. Da mir das Lügen so übel bekommen war, so nahm ich mir vor, jetzt ganz offen zu handeln.

Eintritt in Frankreich.

Als ich hart an der Straße die hölzerne Barake sah, in welcher die Grenzwache lag, so nahm ich mich zusammen, suchte meinen Zürcher-Paß aus dem Vortfeuille hervor, und wies ihn dem Controleur, der mit einigen Nationalgarden aus der Barake mir entgegen lies. „Citoyen!“ sagte er, „der Paß taugt nichts. Er muß vom Gesandten unterschrieben seyn.“ Ich hatte meinen Hut abgezogen, und antwortete: „Mein Herr! es hat mit mir eine ganz besondere Bewandtniß.“ Er fiel mir in die Nede, setzte mir den Hut auf, und sagte: „Man sieht wohl, daß sie ein Fremder sind; der Titel, Herr, ist bey uns abgeschafft; machen sie sich nur mit dem republikanischen „Citoyen“ bekannt, und denken sie an Freyheit und Gleichheit!“ — Kühner fuhr ich fort: „Ich bewarb mich sowohl bey dem Gesandten der Republik in Baden, als in der Kanzley zu Basel um einen Paß nach Colmar, aber beyde male vergebens, denn ich bin ein deutscher Geistlicher, und mußte mich unter dem Vorwande ab-

„weisen lassen, daß allen Deutschen der Eintritt
 „in Frankreich bey Lebensstrafe untersagt sey. Nun
 „hat mich aber der geschworne Bischof von Colmar,
 „der meine patriotischen Gesinnungen kennt, durch
 „eigenhändige Schreiben berufen, und ich bin ge-
 „zwungen, auch ohne Paß hieher zu kommen, und
 „es auf die französische Großmuth ankommen zu
 „lassen, ob ein Patriot, der von ganzem Herzen
 „der Republik zugethan ist, sogleich an der Grenze
 „abgewiesen werden soll, oder nicht.“ Der Con-
 troleur gieng mit meinem Portefeuille in die Barake.
 Es schien mir, man hielte mit einander Rath,
 was hier zu thun sey. Er kam wieder, und sagte:
 „Citoyen, wenn sie den Nationalgarden, von de-
 „nen sie begleitet werden müssen, ein Trinkgeld ge-
 „ben, so will ich sie zum Bürger Sous-General
 „nach Bourglibre bringen lassen.“ Des war ich
 herzlich zufrieden. Die Garden nahmen mich in die
 Mitte, und wir giengen zum Zollhause in Bourg-
 libre; sie verstanden kein deutsches Wort; ich rade-
 brechte also mein Französisches, so gut ich konnte,
 und erhielt ihren Beysfall. Der eine schien mir ein
 sehr artiger Jungling; er fror sehr, und seine roth-
 blauen Finger, mit denen er das kalte Gewehr hielte,
 erregten mein Mitleiden. Ich schenkte ihm meine
 Handschuhe. Im Zollhause mußte ich einige Zeit

warten; denn der Bürger Sous- General saß noch bey Tische.

Das Stübchen, wo ich harrte, war zur Visitation derjenigen Personen bestimmt, welche über die Grenze gehen wollten. Männer und Weiber saßen auf den Bänken herum, und warteten, bis der Visitator käme, oder bis der Sous- General abgespeist haben würde. Der Visitator (man sagte mir nachher in Basel, er sei ein Jude gewesen) kam, und rief jede Person einzeln in ein Kämmerchen bey Seite, wenn sie ihm besonders verdächtig war; andere aber durchsuchte er in Gegenwart der übrigen. Alle mußten die Schuhe ausziehen, er befühlte ihnen die Nockknöpfe, die Hüstenbänder und die Knieriemen an den Beinkleidern, griff in alle ihre Säcke, durchknitterte ihre Halsbinden, Hüte, Nockschöße &c. so bedächtlich, daß ich vor der französischen Genauigkeit großen Respect bekam. (Man erzählte mir, des Visitators Frau halte es mit dem weiblichen Geschlechte noch strenger; aber ich sah das nicht.) Auch die Weiber befühlte der hagere Mann in jedermann's Gegenwart mit gleicher Sorgfalt, und schien sich aus weiblicher Schamhaftigkeit und einer gewissen Decenz gar wenig zu machen.

Jetzt holte man mich zum Sous- General. An einer langen Tafel im Wirthshause saßen Officiere und allers

allerley Gäste, männlichen und weiblichen Geschlechtes, bunt durcheinander. Man forderte mir mein Portefeuille ab; ich gab es hin. Sprechen sie französisch?" fragte ein kleiner verwachsener Mann, mit einem feurigen Blicke, und fasste mich scharf ins Auge. Ein Diener, der mir zur Seite stand, deutete auf einen der Tischgenossen, und sagte: „Dies ist der Bürger Sous-General.“ Ich wußte nicht, meinte er den kleinen Mann, oder einen andern, und weiß es heutiges Tages noch nicht. Unbefangen erklärte ich, daß ich das Französische nur sehr schlecht sprechen könne; meine Muttersprache sey die deutsche. „So sagen sie nur deutsch, was ihr Begehrn ist!“ sprach der kleine Mann: „reden sie kühn von der Brust weg! Republikaner hassen Heuchelei und Furchtsamkeit.“ Seine Zusprüche hoben meinen Muth. Ich gerieth ein wenig in Feuer, und hielt eine Art Standrede, in der ich mit der größten Offenheit die Gründe darlegte, welche mich bewogen, nach Frankreich zu kommen. So oft ich etwas vortrug, das eines Beweises zu bedürfen schien, griff ich unverhohlen nach meinem Portefeuille, nahm es dem Blätternden aus der Hand, suchte, während ich sprach, das beweisende Actenstück hervor, faltete es auseinander, und legte es den Herren vor. Die Schriften giengen von Hand zu Hand. Als

ich glaubte, die Rechtheit meines republikanischen Bürgersinns genug erprobt, und die Ursachen, warum ich ohne Pass käme, deutlich angegeben zu haben, bat ich den Bürger Sons-General, einen Patrioten, der es ganz aus Überzeugung sey, nicht abzuweisen, sondern mir vielmehr selbst einen Pass zu ertheilen. Nun fiengen die Debatten über mein Gesuch an. Sie waren französisch, wurden schnell vorgetragen, und ich verstand das wenigste davon. Der kleine Herr hielt meinem patriotischen Sinne, und zugleich dem seinigen eine Lobrede, gab mir mein Portefeuille mit allen Schriften zurück, und fragte, ob ichs zufrieden sey, wenn ich zum General nach Blosheim geschickt würde? Zwar müste ichs wagen, einen Gang umsonst zu thun, und abgewiesen zu werden; allein ich erhielte denn doch die Gewissheit, ob ich nach Colmar reisen dürste, oder nicht. — „Ey, was liegt mir an dem kurzen Gang?“ rief ich aus, „um das Glück, ein französischer Bürger zu werden, liese ich Ihnen nach Russland und wieder zurück.“ Man lachte laut auf, klatschte in die Hände, und ein dicker Herr oben an der Tafel schrie mit kreischender Stimme: „Ecoutez, Citoyens! n'est il pas un enragé?“ Da wagte ichs im Aerger, dem schlimmen Tadler auch einen französischen Brocken aus meiner Fabrik zu

zuwerfen. „Heureuse la France!“ rief ich aus, „si ma rage auroit pris tous les François!“ Man lachte, klatschte noch einmal, und entließ mich.

Zwey Nationalgarden führten mich nun, über ein Ackerfeld hin, einem Gehölze zu, das beynahe bis an die Schweizergrenze sich erstreckt, und abwärts weit ins Elsaß sich verläuft. Ich nahm dessen Lage genau in Augenschein, und dachte: „Giebt dir der General eine abschlägige Antwort, so schleichst du nachts über die Grenze in dieß Gehölze, und wanderst auch ohne Paß nach Colmar.“ So eingesinnig beharrte ich auf meinem Vorsahne, mein Glück in Frankreich zu suchen. Zu Blozheim fand ich den General in einer glänzenden Gesellschaft von Herren und Damen noch an der Tafel, und trug, als ich öffentlich um die Ursache meines Hierseyns befragt ward, mit eben dem Feuer und eben der Dreistigkeit, wie in Bourglibre, mein Anliegen vor, legte offenherzig meine Gründe dar, und begleitete sie mit schriftlichen Beweisen. Auf den General wirkte meine Offenherzigkeit am meisten. „Wie ich merke, „Citoyen,“ sagte der General, „so ist sein Sinn „acht patriotisch. Laß er mir die Briefe des Bischofs hier, und geh er indes in ein anderes Zimmer!“ Man führte mich in die Kanzley. Nach einiger Zeit kam ein Sekretär, fragte mich noch

einmal sorgfältig aus, durchstöberte mein ganzes Portefeuille, forschte nach, ob ich nicht noch andere Schriften, Schreibtafeln ic. bey mir führte, ließ mich von einem Diener aussuchen, und machte mir wegen der neuen Einrichtung, vermöge welcher das geistliche Wesen in Frankreich ganz abgethan wäre, allerley Einwendungen, um mir die Lust, nach Colmar zu wandern, allmählig zu benehmen. Er sprach von der Noth, in die ich gerathen würde, wenn ich keine Besoldung erhielte; betheuerte, daß er nicht begreife, wie mir der Bischof solche Zusagen machen könne, und versicherte, die Hoffnung, als Geistlicher mein Brod zu gewinnen, müßte bey der jetzigen Verfassung des öffentlichen Religions-Unterrichts ganz gewiß scheitern. Allein ich berief mich standhaft auf die Berichte des Bischofs, der die Sache doch am besten wissen müßte, und brach im Feuer des Gespräches in die Worte aus: „Und kann ich mein Brod als Geistlicher nicht gewinnen; so will ich wilde Pflanzen essen, und gern alles dulden, um ein französischer Bürger zu werden. Daß es mir mit diesem Entschluß Ernst ist, können Sie aus dem Buche ersehen, das ich hier bey mir trage.“ Ich zeigte den Bryant; der Sekretär lachte laut auf, rief aus: „Nun in aller Welt! ein solcher Enthusiast ist mir noch nicht vorgekommen!“ rief

mir das Buch aus der Hand, und lief damit zum General. Derselbe kam jetzt selbst herüber, befragte mich über die Landkartentheile, die im Bryant lagen, und war sehr zufrieden, als ich ihm ganz unverhohlen den Gebrauch davon angab, und die übrigen Blätter der Karte vorwies. „Wohlan!“ sagte er, „weil er denn ein so gar eifriger Patriot ist, so will ich versuchen, ob ich ihm zu Erfüllung seiner Wünsche behülflich seyn kann; ein so reiner Bürgersinn und so viel Freyheitsliebe verdienen diese Belohnung. Es soll ihm ein Paß ausgesertigt werden; aber las er sich warnen! bleibe er genau auf der Straße nach Colmar! wenn er irgendwo nach der Seite auslenkt, so ist er verloren, und wird gewiß als ein Fremder unter die Guillotine gerathen. Zu Colmar stellt er sich sogleich bey dem Ausschuß der öffentlichen Wachsamkeit. Merk' er sich das!“ Ich hüpfte fast vor Freude; sie schaute mir leuchtend aus den Augen, als ich diese Neden vernahm; die Sekretärs lachten darüber, und flüsterten von meiner frohen Miene ic. nicht ohne Theilnahme. Ich versprach dem General heilig, seinen Befehlen pünktlich nachzukommen, und dankte ihm entzückt für seine Güte. Er gieng zufrieden lachend weg, und sagte: „Citoyen, freue er sich nicht zu sehr! ich fürchte, meines Passes ungeachtet wird

„er in Colmar, als Fremder und Geistlicher, nicht
geduldet werden. Noch begreife ich nicht, wie der
Bischof ihm in diesen Ausdrücken schreiben konnte.“
Man fertigte mir nun folgenden Paß aus:

Liberté. Egalité. Fraternité.

Laissés passer et repasser librement le *Citoyen François Bronner*, qui nous a déclaré vouloir aller à *Colmar* pour se rendre au *Comité de Surveillance*, qui jugera, si son zèle pour la liberté lui meritera le titre de *citoyen françois*, au Quartier Général de *Blotzheim* le 6. *Nivôs*. 1793. l'an 2. de la République Françoise une et indivisible.

L'Adjudant-Général, Leger.

Vu par le Général-Commandant en chef l'Armée du Haut-Rhin. *Scherer. m. p.*

Was hier mit Cursive-Schrift gesetzt ist, war geschrieben, das übrige gedruckt. Mit eigener Hand schrieb der General noch folgendes darunter: *Dans le cas contraire le Comité de Surveillance le renverra au quartier général pour le faire repasser à l'étranger. —*

Der Paß von Zürich ward mir abgefördert, und zurück behalten, als man mir diesen übergab. Ich fragte, ob ich für die Ausfertigung etwas zu bezahlen hätte. „Nein!“ sagte der Sekretär mit nicht unedlem republikanischem Selbstgefühl, „hier im

„ Lande der Freyheit lässt sich der öffentliche Beamte
„ nicht zweymal (vom Staate nämlich und vom Bür-
„ ger) bezahlen.“ Vergnügt wie nach einem errun-
genen Siege, und stolz, jetzt nur von so uneigennüt-
zigen Obrigkeiten abzuhängen, gieng ich aus dem
Dorfe nach Sierenz. Es war ein Triumph in mei-
ner Seele, daß ich nun doch, allen Hindernissen zum
Troze, meinem Ziele mich näherte. Nationalgar-
den, die auf der Straße hin und her marschirten,
einzelne reitende Jakobiner mit rothen Kappen oder
mit Mützen, an denen Fuchsschwänze herabhiengen,
Bauern, die bald halbleise und furchtsam, bald schrey-
end und schrechend mit einander von den Gottlosigkei-
ten und Greueln sprachen, die sich die Nation (so
nannten sie die Nationalversammlung) in Religions-
sachen zu Schulden kommen lasse, war alles, was
ich auf diesem Wege sah, und hörte. Ruhig wan-
derte ich fort, hieng mich an niemanden, und beschloß,
um morgen recht frühe in Colmar zu seyn, unges-
achtet der anbrechenden Nacht, heute noch nach Habs-
heim zu laufen. Die Entfernung war größer, als
ich geglaubt hatte. Dicke Finsternis umgab mich
bald, und es gelang mir nur mit Mühe, auf der
Straße fortzutappen, und endlich nach manchem
Sturz in den Graben das ersehnte Dorf zu erreis-
chen.

Nachtherberge in Zabshiem.

Wie mir Leute sagten, die über die Gasse giengen, so befanden sich etwa 5 Wirthshäuser im Dorfe; aber fast alle hatten ihre Schilde eingezogen, weil ihnen weder Bedienung noch Lebensmittel um Assignate seil waren. Als ich zum besten Wirthshause kam, das man mir gewiesen hatte, gieng ich hinein, und bat um Nahrung und Herberge. Die Wirthinn entschuldigte sich mit der Menge ihrer Gäste, wankte aber doch, ob sie mich nicht aufnehmen wollte; da erblickte mich der Conducteur des Basler Postwagens, und raunte ihr ganz vernehmlich zu: „Schicken Sie den Kerl „fort, er ist ein abtrünniger Pfaff, und ein rasender „Jakobiner.“ Dieser Conducteur war eben bey dem Sous-General zu Bourglibre im Zimmer gewesen, als ich meinen Patriotismus in vollem Glanze producirte. Sein Angeben wirkte. Geschwinden sagte die Wirthinn: „Citoyen, ich habe weder Essen noch Bett „für sie: suchen sie eine andere Herberge!“ Ich suchte, aber überall ward ich abgewiesen, überall hatte man der Gäste zu viele. Wenn ich nicht unter freiem Himmel übernachten wollte, so musste ich mich bequemen, an einem elenden Häuschen, vor dem ein Schild hing, und das ich um seiner Armseligkeit willen gleich Anfangs vermieden hatte, anzupochen,

und um Quartier zu bitten. Ich konnte nichts Gutes erwarten ; aber Noth bricht Eisen. Der Wirth, ein ungeschliffner, handfester Kerl, kam unter die Thür : „Was will er, guter Freund ?“ — Eine Nachtherberge. — „Hat er Brod ? wir haben keins.“ — Eh Herr Wirth, er hat wohl noch so viel, als ich brauche. — „Keinen Bissen weiter, als was wir selber bedürfen.“ — Nun denn, so kann ich etwas anders essen ! Geb' er mir, was er mag ! — „Wir können nichts entbehren, müssen selbst Noth leiden.“ — Seine aristokratische Menschenfreundlichkeit verdiente fast, daß es wahr würde.“ Hiemit gieng ich aufgebracht fort. Er lief mir nach, ergriff mich beym Arme, und sagte : „Nur nicht gleich so hizig, Citoyen ! Ich glaube, er wäre wohl gar im Stande, mir Verdrüß zu machen. Wir haben Mangel ; aber wenn er mit dem wenigen vorlieb nehmen will, was wir ihm vorsehen ; so kann er hereinkommen.“ Ich gieng mit ihm in die rauchige Stube, in der an allen Tischen Soldaten saßen, tranken, aßen und schmauchten. Jetzt besah mich der Wirth von Kopf bis zu Fuße, und sagte sanfter : „Um Vergebung, Citoyen ! Man kann bey dieser Zeit nicht wissen, wen man vor sich hat ! Wer sind sie denn ?“ — Ein Reisender, der von Basel nach Colmar geht. — „Darf ich fragen, was ist dort ihre

„Verrichtung?“ — Ich reise in meinen eigenen Geschäften. — „Sakreblau!“ rief jetzt ein Soldat, dem Ansehen nach ein Sergeant, hinterm Tische hervor, „er ist der Aussprache nach ein Deutscher: „Holla Spion!“ — Ich kümmerte mich wenig um sein Geschrey, suchte einen ledigen Platz an den Tischen umher, und setzte mich ohne Ceremonien nieder. Es war mir vom Gehen warm geworden, und die dämpfige Stube war heiß, wie ein Schweißbad; ich legte also den Hut neben meinem Regenschirm und dem Bryant auf die Bank. „Bey meiner Seele!“ schrie nun der Sergeant wieder, „das ist gar ein „deutscher Pfaff! Seht mir nur seine Gläze an!“ Hastig stand er auf, und trat zu mir: „Den Paß „her, wenn er einen hat!“ fuhr er trozig mich an, „und was ist das dort für ein Buch? Her damit!“ — Ich legte die Hand auf meinen Bryant, und antwortete fest und kalt: „Citoyen, das Buch ist mein; „nehmen Sie sich in Acht! Noch weiß niemand hier, „wen Sie vor sich haben!“ Er machte große Augen; der Wirth flüsterte ihm zu: „Creisern Sie sich nicht, „Citoyen! Man kann nicht wissen! Neulich war „auch so ein Reisender da! Sie erinnern sich noch.“ Der Sergeant blickte indes verächtlich auf mich nieder, warf die Unterlippe auf, und sagte endlich mit rauhem Tone: „Seht nur die geschorne Platte an!“

Der meynte meine Glahe) „was kann wohl dahinter
 „stecken? Und hab' ich nicht das Recht, ihm seinen
 „Paß abzufordern: er muß mir ihn vorweisen, und
 „wenn er der Teufel selber wäre.“ — Citoyen, das
 „müssen Sie!“ sagte mir der Wirth kleinlaut, und
 zuckte die Achseln. Ich zog mein Portefeuille her-
 vor, suchte den Paß, und legte ihn schweigend auf
 den Tisch. Der Sergeant nahm ihn auf, und las.
 „Respekt!“ sagte er ernsthaft, machte ein langes
 Gesicht, legte das Blatt weg, und setzte sich ruhig
 an seinen Ort. Der Wirth nahm Platz an meiner
 Seite, und fieng an zu klagen, daß man jedem Hauss-
 pater die Quantität Getreide, welche er verbrauchen
 dürfe, bestimmt, und alles übrige aufgezeichnet ha-
 be; daß man gezwungen sey, um einen gewissen Preis
 (Maximum) und noch dazu für Uffsignate sein Eig-
 enthum hinzugeben; daß man nicht einmal Bezahl-
 ung in Gelde ausbedingen dürfe, u. d. gl. Ich erwies-
 derte: Zum Besten des Ganzen wäre es höchst nö-
 thig, daß mit dem vollen Vorrathe des Landes hauss-
 hälterisch gewirthschaftet würde, und daß zur Ver-
 hütung des Mangels die fornreichen Provinzen, wie
 das Elsaß, ihren Ueberfluß an Früchten gegen billige
 Preise an die minder fruchtbaren Länder abtrüten;
 was die Uffsignate beträfe, hätte er bey mir nicht zu
 befahren, seine Bezahlung in Papiergeeld zu erhalten;

denn ich besäße dermals noch keine. Sein Blick ward heiterer, sobald er dies vernahm; er gieng in die Küche, und befahl geschwinde Brod, Suppe, Braten, Salat und Obst hereinzubringen, so daß ich statt des angedrohten Fastags plötzlich Ueberflüß vor mir erblickte.

Nach und nach verloren sich die Gäste. Die einen giengen in ihr Quartier bey den Bauern, die andern verlangten zu Bette. Nur wenige blieben. Der Sergeant saß neben einem Mädchen, das ab und zu gegangen war, die Speisen aufgetragen, die Leute bedient, und den Wirth: Vater, genannt hatte. Um das Licht zu sparen, setzte man sich an den Tisch zusammen, wo ich saß. Der Sergeant that sich gar keinen Zwang an; umarmte, küste, und drückte das Mädchen nach Herzenslust; sagte Zoten, die er am meisten belachte; und wußte sich viel damit, nun endlich nach der neuen republikanischen Religion die Pfaffen nimmer scheuen, und ihnen nicht mehr jeden Spaß mit willigen Mädchen beichten zu müssen. Das Mädchen fieng mich zu necken an, nannte mich einen Weiberhasser, drückte mit der Hand meine Knie unterm Tische, so daß ich wegrücken mußte, und sagte mir leise, als der Soldat einmal hinausgieng: „Aergern Sie sich nicht, Citoyen! „Wir dürfen die Militärs nicht beleidigen, wenn

„ wir ohne Verdrüß durchkommen wollen ! Man muß
 „ Gedult mit ihren Unarten haben. Stünde mir die
 „ Wahl offen, so möchte ich lieber bey ihnen als bey
 „ ihm über Nacht bleiben.” — „ Viel Ehre,” sprach
 ich, „ sobald er hereinkommt, will ichs ihm zu wiss-
 „ sen machen, daß er der Mamsell einen Gefallen
 „ thäte, wenn er sie mir überließe.” — „ Ach nein ! ”
 hat sie dringend, „ sagen sie das nicht ! Es gäbe die
 „ größten Händel ! Fast glaub’ ich, sie wären fähig,
 „ uns einen solchen Streich zu spielen.” — „ Warum
 „ nicht ? ” erwiederte ich, „ man muß die Wahrheit
 „ rumoren lassen ! ” — Der Sergeant kam wieder,
 trat zu dem Wirth, und fragte ihn so vernehmlich,
 daß ich alle Worte verstand: „ Kann man nicht in den
 „ Alkoven, oder in eine leere Kammer ? ” — „ Was
 „ wollen Sie darin ? ” — „ Dumme Frage ! Mamsell
 „ dort und ich — ! ” — Der Wirth taumelte gähnend
 zu einem hölzernen Verschlage, öffnete ein Thürchen,
 und brummte: „ Hier, ihr Brüntigen ! es ist warm
 „ darin ! ” Der Soldat winkte dem Mädchen, es
 gieng ohne Scheu, und verschwand mit ihm. O wie
 häßlich dünkte mich das ! Ich hätte den abscheulichen
 Kerl von Hausvater anspeyen mögen. „ Guter Gott,
 „ an welchen Ort bin ich gerathen ! ” dachte ich, hob
 die Augen empor, und rieb die Stirne. Der Wirth
 beobachtete meine Mienen, und bemühte sich, eine Art

Entschuldigung vorzubringen. „Citoyen,“ sagte er,
„was wundern sie sich? das ist jetzt allgemeine Sitte,
„seitdem wir keine Kirchen mehr haben.“ — „Grey-
lich!“ dachte ich, „wo die Sittenlehre nicht durch
gründlichen Unterricht zur Herzenssache ward, wo
man sie von jeher nur als einen Nebenzweig der dog-
matischen Religion behandelte, wo der Gottesdienst
selbst größtentheils nur Ceremonientand war; da
konnte es nicht anders werden; mit den Ceremonien,
die so leicht abzuschaffen sind, mußte auch Religion
und Moral fallen. Nur Grundsätze, die zu bessern
Gefühlen würden, sind unvertilgbar, sie allein können
ein Volk vor Sittenverderbniß bewahren: Aber wo
kein besserer Unterricht den Sinn für das Gute in
jungen Herzen weckt, da sinkt der rohere Haufe zu
diesem niedrigen Grade von Verdorbenheit herab.“
Dass der Vater seiner Tochter Gelegenheit machte,
dunkte mich doch zu abscheulich, als dass ich meinen
Unmuth ganz verborgen sollte. „Aber das Mädchen
„nannte Sie Vater!“ wandte ich ein, und blickte
ihn zornig und verächtlich an. „Im Vertrauen,“
so erwiederte er leise, „sie ist nicht meine Tochter;
„diese hab' ich oben eingesperrt, damit sie mir nicht
„verdorben wird. Aber weil die Soldaten wissen, dass
„ich eine Tochter habe, so halt' ich ihnen diese Magd,
„welche sich für meine Tochter ausgibt. Die Kerle

„müssen ein solches Gefügel haben, wenn sie zu-
„strieden seyn sollen.“ Dies beruhigte mich ein we-
nig; seine That war denn doch nicht die ganz häßliche
That, für die ich sie gehalten hatte, ob schon es mir
noch immer abscheulich dünkte, daß ein Hausvater
seine Dienstmagd den Wollüstlingen auf diese Art
hingab. Ich verlangte zu Bette; er führte mich in
eine offene Kammer, wo einige Bettstellen voll Sol-
daten lagen. Sorgfältig visitirte ich mein Bett, fand
zwar alles reinlich und frisch überzogen; aber es ekelte
mir doch ein wenig; deswegen kleidete ich mich nur
zur Hälfte aus, verwahrte meine Sachen, so gut ich
konnte, zwischen dem Strohsack und Unterbette,
und streckte mich in Gottes Namen unter die Decke.
Die Müdigkeit machte, daß ich besser schlief, als
ich gehofft hatte. Gegen Morgen weckte mich ein
scharfes Licht aus einer Blendlaterne, mit der jes-
mand vor meinem Bette stand, und mir in die Augen
zündete. „Wer da?“ rief ich betroffen aus, und fuhr
empor. „Stille, stille!“ lispelte eine leise Stimme,
die ich sogleich für die Stimme der Buhlerin er-
kannte. „Was will sie hier?“ — „Sehen, ob sie auch
so gut schlafen: habe ich ihnen nicht ein weiches, rein-
liches Lager bereitet?“ — „Wohl! sie soll das für
ein Trinkgeld haben: — Aber gehe sie nun!“ —
„Wie unfreundlich! Sind sie denn ein gar so kalter

„Kann - nichts ?“ Hiemit zog die Freche mit die Decke weg, sah, daß ich mit Beinkleidern und Strümpfen im Bette lag, und sagte: „Hätte ichs nur gewußt, daß sie in Kleidern schlafen wollten; sie sollten mir den neuen Ueberzug gewiß nicht bekommen haben. Wären sie nur gar noch mit den Schuhen hineingelegen !“ Sie gieng von einer Bettstatt zur andern, leuchtete jedem Schlafenden in die Augen, schäkerte mit jedem, und verschwand jetzt in eine Nebenkammer, aus der ich sie nicht mehr hervorkommen hörte.

So wie ich am Tage aus dem Hause trat, sah ich einen Haufen Nationalgarden bey der Kirche versammelt, um ihre Brodportionen abzuholen. Das war ein Gewimmel, ein Scherzen, Fagen und Hüpfen durch einander, daß ich froh war, glücklich an dem Haufen vorüber gekommen zu seyn. An allen Hüten prangten National - Kokarden, und fast an jedem Fensterladen hingen bunte Schilder mit dem bekannten Wappen der Republik, einem eysförmigen Eichenfranze, der zusammengebundene Stäbe sammt einem darin steckenden Beile, umschließt. Mit grossen Buchstaben stand rund umher geschrieben: *Liberité, égalité, unité, fraternité ou la mort.* Als ich an dem äußersten Wirthshause des Dorfes vorübergieng, rief ein hiziger Bauer aus dem Fenster:

„Seht

„Seht ihr den Volksfeind dort ? Er trägt nicht eins
„mal eine Kokarde. Willst du die Nationalfarben
„aufstecken, aristokratische Bestie ?“ Ich nahm keine
Notiz von dem, was er mir zuschrie, schaute nicht
um, und gieng meiner Straße. Bald war ich im
Freyen. Aber ich nahm mir vor, sobald ich Gelegen-
heit finde, eine dreyfarbige Kokarde zu kaufen.

Gang nach Colmar.

Ich kam zu dem Städtchen Ensisheim. Nahe daby, wo sich die Straße schwenkt, war eine Feldkapelle gestanden mit einem Crucifix. Jetzt war sie eingerissen, der Schutt lag umher, die Statuen der Heiligen schauten darunter hervor, der Gefreuzigte lag darauf. Ich konnte nicht begreifen, wie ein religiöses katholisches Volk diesen Greuel der Verwüstung, ohne in Wuth zu gerathen, ansehen könnte, und fürchtete wahrlich, am Ende möchte die gute Sache der Vernunft und Freyheit durch übertriebenes, allzu hitziges Losstürmen auf diejenigen Vorurtheile des Volks, die ihm am theuersten sind, alles verlieren, statt durch Mäßigung alles zu gewinnen. Um einiger Maßen urtheilen zu können, wie der gemeine Mann diese Bilderstürmeren aufnehme, setzte ich mich auf eine Bank unweit des Thores, wo ich die Muder der Kapelle, sammt den Vorübergehenden im Auge

hatte, und beobachtete deren Mienen und Gebehrden. Niemand kam die Straße, ohne zu seufzen, die Augen zum Himmel zu erheben, und mit Bedauern wegzublicken. Sie schienen zu denken: »O Gott, kannst du's ansehen? ich nicht!“ Aber niemand gab einen missbilligenden Laut von sich; jeder schien sich zu fürchten, unter der Guillotine zu fallen.

Ich gieng ich in die Stadt. Eine Wittwe gab mir zu essen, und nähte mir eine Kokarde auf den Hut.

Ueber Nierheim langte ich, langsam dahinschleichend, nach anderthalb Stunden zu Mayenheim an, trat in ein schönes Wirthshaus an der Straße, und fand in der Stube ein Paar Kutschern voll Neisender, die mit düstern Mienen einander ihr Bedürfniß zu essen flagten, welches der Wirth durchaus nicht befriedigen wollte. Auch ich trug mein Anliegen vor; denn ich hatte zwey starke Stunden, ohne ein Dorf anzutreffen, bis zum Städtchen Heilig-Kreuz zu marschiren, und zwölf Uhr war eben vorüber. Allein ich ward trozig angeschnurrt: »Hat er Brod, Eis, toyen, so kann ers überall essen, bey uns ist keines zu finden.“ — »Ey, was essen sie denn? — „Erdäpfel und Salat.“ — So will ich mithalten. — „Wir haben selbst nicht genug.“ Diese Antwort, bitter und spottend vorgetragen, machte mich böse; ich sagte aussahrend: »Nun so wünsche ich, daß wahr

„werde, was er lügt.“ Damit gieng ich zur Thür. Ergrimmend langte der Wirth nach seiner Peitsche, und rief mir einige Flüche und Drohungen nach. Es war ein sehr heiterer Wintertag, die Sonne schien warm, die Luft wehte gelinde. In einer ziemlichen Entfernung vom Hause setzte ich mich auf Bauholz, das in der Gasse lag, und schrieb, ausruhend, obiges in meine Schreibtafel; da nahte sich mir eine Frau, und fragte mit angstlichem Tone: „Ach, was schreis
„hier sie da? Wer sie auch immer sind, thun sie uns
„doch kein Leides! Mein Mann, der Wirth dort,
„war zu hizig. Kommen sie mit mir, wir wollen das
„Geschehene vergüten.“ — Sorgen Sie nicht, er-
wiederte ich, daß ich ihnen schlimme Streiche spielle:
Ich bin froh, wenn mir nicht schlimm mitgespielt
wird. — „Wer weiß,“ fuhr sie fort, „wer weiß,
„was ihr Vorhaben ist? Sie schreiben da unter freiem
„Himmel, im Winter, sind von uns beleidigt, und
„schauen unser Haus von Zeit zu Zeit so bedenklich
„an. Wir wissen wohl, daß Beobachter im Lande
„herumreisen. Ach, schonen sie unser?“ — Frau,
Sie können ruhig seyn, ich bin gewiß kein Beobach-
ter; aber begegnen Sie künftig jedem Neisenden bes-
ser als mir, etwa so, wie wenn er ein Beobachter
wäre. Adieu!“ Sie wünschte mir sehr höflich eine
glückliche Neise, und ich gieng durch das Dorf hinab;

Als ich ein zweytes Wirthshaus fand, trat ich hinein, und bat um etwas zu essen. Landvolk und Soldaten saßen im Zimmer. Die Wirthinn entschuldigte sich, daß sie nur wenig Lebensmittel besäße, legte mir aber Brod vor, und sagte leise: „Lieber Herr! sie „sind ein Geistlicher, ich seh' es wohl; gedulden sie „sich nur ein wenig, bis einige von jenen unbändigen Gästen weggehen, die mir eben mit Gewalt „andere Speisen abgefördert haben. Mein Vorrath „ist zwar klein; aber sie sollen doch genug zu essen „bekommen.“ So wurden die Unannehmlichkeiten, die mir mein pfäffisches Aussehen zuzog, doch hin und wieder durch einige Vortheile vergütet.

Der Bischof in Colmar.

So wie ich aus dem Walde trat, und die Thürme Colmars vor Augen hatte, ward mir wärmer ums Herz, und ich glaubte, der Entscheidung meines Schicksals entgegen zu gehen. Die Bürgerwache am Thore rief mich nicht an. Ungehindert trat ich in die Stadt. Ein Knabe führte mich zur Wohnung des Bischofs. Ich fand in einer ziemlich engen Gasse ein artiges aber nicht prächtiges Haus, die Gänge und Treppenwände mit Heiligen-Bildern behangen, und alles sehr reinlich gehalten. Eine Haushälterinn trat mir entgegen, der man es ansah, daß sie weder Hun-

ger noch Mangel litt. Sie war, wie ich nachher erfuhr, die Verwandte des Bischofs. „Wen soll ich „melden?“ — Bronner, den deutschen Geistlichen. — Sie gieng. Ich mußte lange auf dem Söller warten; sehr viele kleine Umständchen, der Rauchdust, die Gemählde umher, die Stille des Hauses ic. erinnerten mich an mein ostmaliges Harren im Vorsaale des Herrn von Ungelter. „O Gott!“ dachte ich, „soll ich etwa wieder unter solche Hände gerathen?“ Endlich rief man mich hinein. Ein ältlicher Mann mit etwas grauen Haaren, von frischem, aber eben nicht Ehrfurcht gebietendem Aussehen erhob sich von seinem Sopha, und kam mir freundlich entgegen. „Sind sie endlich da, mein lieber Bronner? Willkommen in Colmar! Fast fieng ich zu fürchten an, „ihr Entschluß habe sie gerenet; so lange zögerten sie.“ Er zog mich auf den Sopha; ich entschuldigte mein langes Ausbleiben, und erzählte ihm, wie viele Schwierigkeiten besiegt werden mußten, bis das Vergnügen, neben ihm zu sitzen, von mir errungen ward. Einmal ums andere rief er aus: „Was?“ „Man wollte sie an der Grenze nicht einlassen? Der Gesandte wolte ihnen keinen Paß ertheilen? Das ist eine Wirthschaft! Soll ich nicht die Freyheit haben, mir einen Mitgehülfen zu wählen, welchen ich will?“ Ich zeigte ihm meinen Paß. Er schien

darüber in Verlegenheit zu gerathen. „Lassen sie das!“ sprach er mit hoher Miene, und gab sich ein Ansehen, „Was sollen sie erst zum Comité de Surveillance laufen? Sie sind einmal hier unter meinem Schutze, das ist genug. Ich bin constitutioneller Bischof des Oberrheins, und will den sehen, der mirs verwehren wird, meine Mitarbeiter im Weinberg des Herrn zu wählen, wie ich kann.“ — Unmöglich war's, mich des Urtheils zu erwehren: „Schwacher, eitler Mann!“ Aber ich ließ nichts merken, machte nur meine Einwendungen und Gegenvorstellungen, und bewog ihn endlich, daß er versprach, morgen wolle er selbst mich zum Präsidenten des Comité begleiten. Nun erkundigte ich mich um den neuesten Zustand des Religions-Wesens in Frankreich. Er behauptete geradezu, die Verfassung der beeidigten Geistlichkeit sey noch ebendieselbe, wie beym Anfange der Revolution; ihm werde seine Bezahlung vom Staate, jedem Landpfarrer aber von seiner Gemeinde ausbezahlt; die Kirchen seyn zwar größtentheils in Tempel der Vernunft umgeändert, aber dennoch habe man noch einige derselben dem Gottesdienste gewidmet; er müsse eine große Gemeinde besorgen, übernehme selber alle bischöfliche Verrichtungen, weihe Geistliche, predige, siche zur Beichte, halte das Hochamt, besuche die Kranken,

und unterrichte die Kinder ic. Es sey ihm sehr lieb, nun an mir einen Gehülfen zu haben; ich dürfe ihm nur in die Hand arbeiten, und sein Vikar seyn. Auch ich solle predigen, zur Beichte sijzen, Katechisieren, Messe lesen, und Kränke besuchen. Er wolle mir dafür zu einem hinlänglichen Einkommen verhelfen; und würde meine Besoldung nicht ergiebig genug aussfallen, so wisse er einen Freund bey dem Departements-Archive, der mir gern etwas zu verdienen gäbe, wenn ich die alten Schriften, welche man aus allen aufgehobenen Klöstern nach Colmar geschafft habe, entziffern möge, wozu mir als ehemaligem Registrator gewiß weder Geschick noch Lust mangeln werde. Bereits habe er dem Archivar von mir gesagt." Ich war ganz willig, mir alles gefallen zu lassen, und erhielt das Versprechen, er wolle mich morgen sogleich nach dem Frühstück zu dem Archivar führen, theils um mir vorläufig einigen Verdienst auszumitteln, theils um nähere Erfundigung einzuziehen, wie ich mich vor dem Comité de Surveillance zu verhalten habe.

Indes war die Nacht angebrochen, und er ließ mich, nicht ohne einiges Bedenken, in das Luthersche Wirthshaus zum Bocke führen. Allein es war sonst nirgends ein Gasthof für Reisende geöffnet. Also ergriff er die klugste Partie, spielte den

Toleranten, und sandte mich zum Bocke. Nach langem Pochen und Bitten ward ich endlich eingelassen. Unter vielen Protestationen, daß nichts bessers zu haben sey, setzte man mir ein kleines Abendessen von Erbsensuppe, Ragout und Salat, mit einem Nachtische von Wallnüssen und Käse vor. Ich führe den Küchenzettel deswegen hier an, damit es jedem klar werde, was ich eigentlich Mittags und Abends für den Preis eines französischen Laubthalers zu essen erhielt. Ich begriff wohl, daß dieser Preis im Grunde nur wegen des Papiergeldes so hoch stand, und versuchte, die Wirthsleute zu überzeugen, daß ich keine Affsignate besäße, um sie zu bewegen, mir eine billigere Zeche zu machen. Aber da half nichts; der Wirth brummte: „Es ist bey Lebensstrafe verboten, zweyerley Preise zu machen; und der Teufel möchte wirthschaften, wenn man nicht an andern Gästen gewinne, was man an Soldaten verliert.“ So oft ich zu Bette gieng, forderte man mir die Bezahlung für den vorigen Tag ab, aus Besorgniß, ich möchte während der Nacht verschwinden.

Als ich hier zum erstenmal übernachtete, fühlte ich in der Einsamkeit der Nacht recht lebhaft, daß hier, allem Anschein nach, meine Hoffnung, unabhängig leben zu dürfen, scheitern würde, und daß ich wieder das elende Handwerk eines Amanu-

ensis und Bischofsknechtes treiben müste. Schon der Gedanke an eine solche Sklaverey erregte Schauer und Ekel in mir. Dennoch war ich entschlossen, eine Weile auszuhalten, und die Zeit abzuwarten, bis man mich kennen würde; dann hoffte ich, sollte es mir an Freyheit und besserm Fortkommen nicht fehlen.

Beobachtungen.

Den 28. Dec. (8. Niv.) schlenderte ich, ehe ich den Bischof besuchte, durch einige Gassen der Stadt, hörte, etwas Interessantes zu beobachten. Am hohen buntgeschmückten Freyheitsbaum vorüber kam ich zur Münsterkirche, über deren Hauptportal mir eine sehr große schwarze Tafel in die Augen fiel, auf der mit goldenen kolossalischen Buchstaben die Inschrift glänzte: *Temple de la raison, Tempel der Vernunft.* „O möchtest du ihr im Ernst geweiht seyn?“ dachte ich, „möchte die Vernunft wirklich irgendwo einen Tempel haben, und Menschen, die ihr gehorchen! Aber hier ist nicht alles so richtig. Ich fürchte, nur Zwang oder Neugierde führt zu diesem Gebäude.“ So gern ichs gesehen hätte, wenn das Volk die Religion der Vernunft, das Naturgesetz allein, so wie es mehrere der besten Schriftsteller darstellen, und die meisten denkenden Menschen erkennen, allgemein angenommen hätte; so wenig konnte

ich glauben, daß es sich durch einen Machtstreich seine liebsten Vorurtheile entreißen lassen würde, und daß mit diesen Vorurtheilen, wenn sie auch sanken, (wegen des Mangels an besserm Unterricht) nicht auch die Stühlen der Moralität mit einsinken würden. Immer betrachtete ich also den Tempel der Vernunft mit einer Art Scheu.

Ich gieng auf die andere Seite des Münsters; da sah ich eine Heerde Sans-Culotten, die sich lustig um eine rothbemahlte Bühne jagten; sie war mit einem eben so gefärbten Geländer eingefaßt, und eine breite Treppe führte hinauf. Eine gute Weile zerbrach ich mir den Kopf, was das vorstellen möchte; endlich fragte ich einen ehlichen Taglohner, der mir zur Seite stand: „Das ist gewiß ein Rednerstuhl, um darauf Haranguen ans Volk zu halten?“ Der Arbeiter beguckte mich von Kopf bis zu Fuß, schlug ein lautes Gelächter auf, und sagte: „Eis toyen, er ist gewiß ein Fremder! Sieht er denn nicht? Das ist die Guillotine; die beyden aufrechten stehenden Säulen mit dem Veile dazwischen hat man vor ein Paar Tagen nach Russland geführt, um dort ein Paar Aufrührern die Köpfe abzureißen.“ — Ich schauerte zusammen, als er so trocken und kalt von der grausamen Maschine sprach, fasste aber doch den Muth, ihn zu fragen: „Hat man auch hier schon

„jemanden guillotiniert?“ Er antwortete barsch:
 „Nicht viele, etwa drey, ein Paar Schißbuben und
 ein Weib.“ — Nie gieng ich ohne widrige Empfin-
 dung an der häßlichen Maschine vorüber.

Ich trabte durch mehrere Gassen, ohne etwas Auf-
 fallendes anzutreffen; endlich öffnete sich ein geräu-
 miger Platz vor einer Kirche, auf welchem ich, bunt
 durch einander in großen Haufen, Altäre, Säulen,
 Kirchenbänke, Statuen, große Bilderrahmen, Beicht-
 stühle, Gitter, &c. &c. alles zerschlagen und verdor-
 ben, umherliegen sah; ein Paar Sans-Culotten
 hielten Wache dabe: der eine hatte sich gar bequem
 einen Beichtstuhl zum Schilderhause gewählt, und
 rief den Mädchen lächerliche Einladungen zur Beicht
 und Buße zu; arme Juden flaubten im vergoldeten
 Holzwerke; einige Karren wurden von Lutheranern
 scherzend mit Heiligen-Bildern beladen; ein Kom-
 missar handelte mit einigen Kauflustigen um allerley
 Geräthe; Katholiken giengen vorüber, knirschten
 mit den Zähnen und bissen in die Lippen, mit grim-
 migen abgewandten Blicken. Ich fragte einen Vorü-
 bergehenden, der eine ziemlich ruhige Miene mach-
 te: „Citoyen, was hat denn dieser Trödelmarkt zu
 bedeuten?“ — „Merken sie's denn nicht?“ ant-
 wortete er verdrießlich, aber nur halblaut, „hier
 wirft man das Heilithum unter die Schweine.“

„Es ist die wahre Zerstörung Jerusalems.““ Immer höher stieg meine Verwunderung, wie sich ein Volk, ohne aufrührisch zu werden, und so stillschweigend, seine Heilighümer nehmen lassen könnte, und ich hielt es für übertriebene Kühnheit, für eine Art Grausamkeit, Katholiken durch den öffentlichen Anblick einer solchen Verwüstung täglich zu neuem Missvergnügen auszureißen, und hiemit gleichsam ihrer allerheiligsten Begriffe zu spotten. O der Schrecken, wie mächtig hemmte er den Ausbruch selbst der religiösen Wuth!

Intoleranz des Bischofs; Comité des Districts.

Nun gieng ich zum Bischofe, und frühstückte mit ihm. Um mehr ins Klare zu kommen, fragte ich ihn, wie es denn am Christtage mit dem Gottesdienste gehalten wurde? Da erzählte er mir, die Obrigkeit habe nach langem Bitten der Geistlichen die ehemalige Jesuitenkirche an diesem Tage zum Gebrauch sowohl für Katholiken als Protestanten zu eröffnen erlaubt, und es beyden Theilen überlassen, einander auszuweichen, und wegen Eintheilung der Zeit überein zu kommen. Er habe die Morgenstunden von 4 bis 10 Uhr gewählt, und vorgestellt, die Katholiken bedürften, um ihrer Beicht und Commu-

nion ordentlich abzuwarten, wenigstens dieser Stunden. Es sey ihm an sich selbst zuwider gewesen, Luthernern den Zutritt in eine Kirche zu lassen, die immer ausschließlich nur von Katholiken besucht worden wäre; und er habe gehofft, man würde ihnen am Ende wohl eine andere leere Kirche einräumen. Allein dies sey nicht geschehen; die Protestanten hätten, weil er sich mit ihnen nicht freywillig vertragen wollte, die Hälfte des Vormittags, nämlich die Stunden von 8 bis 12 Uhr in Anspruch genommen, und ihn, der sich an ihre Prätensionen nicht lehrte, während des Gottesdienstes in der Kirche überfallen; es sey daher ein Auflauf und ein lärmer Streit entstanden, so daß es beynahe zu Schlägereyen gekommen wäre; er habe aber die Vorsicht gebraucht, die Katholiken noch zur Noth von Thätlichkeiten abzuhalten; zwar hätte es ihm nur einen Wink gestattet, so wäre das Volk über die Luthernar hergeschlagen, und hätten sie, als die schwächere Partey, tapfer durchgeklopft. Zu einer andern Zeit wäre das wohl angegangen; aber in so kritischen Umständen, als die gegenwärtigen seyen, müßte man Klugheit vor Necht gehen lassen. Er vertraute mir ferner, sein Benehmen habe dennoch auf die Obrigkeit übeln Eindruck gemacht, er fürchte, in Paris angeklagt und zur Verantwortung gezogen zu werden, und

habe eben eine Vertheidigungsschrift abgefaßt, die er mir vorlas. Sie war sehr lange und zeugte von einem sehr beschränkten Kopfe, von viel Intoleranz und von noch mehr Eigendunkel und bischöflicher Selbstanträglichkeit. Ich schüttelte den Kopf, und äußerte bescheiden, wenn ich am Christtage zugegen gewesen wäre, so hätte ich ihm zur friedfertigsten Vertragsanträglichkeit gegen die Protestanten gerathen; es müßte doch möglich gewesen seyn, die Beichtenden am Vorabend und am Feste Morgens von 4 bis 6 Uhr abzuhören, und dann mit dem Hochamt, der Predigt und Communion bis 8 Uhr fertig zu werden. Er wollte mir dagegen begreiflich machen, daß wäre gerade der Weg gewesen, es mit den Katholiken selbst vollends zu verderben; denn sie hielten die beeidigten Priester und Bischöfe ohnehin für halbe Lutheraner. Ich meynte, man müßte dergleichen Beschuldigungen nicht achten, sondern recht thun, und die Leute belehren. Allein der Bischof war andern Sines, bezengte mir aber wegen meiner Neuerungen so wenig Missfallen, daß er mir vielmehr mit vielem Zutrauen von meinen künftigen geistlichen Verrichtungen sprach, und mich auf den kommenden Mittag zu Tische lud. Meine Lust, sein Vikar zu werden, hatte sich dagegen völlig verloren. Was wollte ich in Gesellschaft eines so eiteln, intoleranten Mannes bei

ginnen? Wie konnte ich hoffen, nach meiner Überzeugung lehren zu dürfen? Meine Lage war bereits sehr unangenehm. „Die beste Partie, die du ergriffen kannst,“ sagte ich mir selbst, „ist die, dich so bald möglich von ihm los zu machen.“ Indessen „wollte ich mich von ihm gängeln lassen, bis sich ein Seitenweg fände, seiner bischöflichen Gewalt zu entwischen.“

Nun führte er mich zu seinem Freunde dem Archivar. Er war nicht mehr zu Hause. Im ehemaligen Jesuiten-Collegium, wo wir ihn finden sollten, hieß es, er habe sich eben ins Comité du District versetzt; und Martin entschloß sich, ihn auch dort aufzusuchen.

Als wir durch ein Bogengewölbe gegangen waren, streckten uns ein Paar Kanonen die drohenden Dessenungen entgegen. Neben den Kanonen waren rechts und links zwey Thüren. Auf jener zur Rechten stand die Aufschrift: Comité du District, auf der andern: District de Colmar. Mein Führer trat zweifelhaft, ob er sollte, zur ersten hinein. Es wunderte mich, daß er nicht bessern Bescheid wußte, und ich folgte ihm mit erschrockenem Herzen. Der gesuchte Archivar war da, kam dem Bischofe entgegen, und trug alle Anzeichen von Verlegenheit auf dem Gesichte. Der Bischof sagte einiges von dem, was er mit

mir vorhabe, bat ihn leise um Math, wie es einzuleiten sey, um bey dem Comité de Surveillance keine Hindernisse zu finden, und gerieth bald ins Stocken; denn zwey Mitglieder der Districts-Verwaltung, die im Comité arbeiteten, verwandten kein Auge von ihm, und horchten genau auf seine Worte. Der eine war ein wohlgebildeter, schlanker, ernster, anstelliger Arbeiter, der seine Geschäfte mit Leichtigkeit zu machen schien; der andere ein starker, etwas beleibter, ungeschlachter, volternder Mann. Dieser näherte sich mit einer höhnischen Miene, und sagte spottend: „Eh voilà, Citoyen Martin! wie gerathen „Sie hieher!“ Der Bischof erklärte ihm, furchtsam und betroffen, die Ursache seines Hierseyns. Das Districts-Mitglied lachte laut auf, und erwiederte: „Haha! Sie rekrutiren in Deutschland, wenn es „im Elsaß an Gehülfen fehlt!“ Er wandte sich an mich: „Citoyen, sie kommen zur Unzeit; bey uns „hat die Pfasserey ihr Ende erreicht; hier werden „Sie ihr Heil nicht finden.“ — Der Bischof sagte, er könnte mich sehr wohl brauchen. — „Könnten Sie „das?“ antwortete der spottende Mann mit schallhastem Tone: „Sehr gut also, Citoyen Martin, „daß Sie sich hieher verirrten! Es scheint, Sie haben im Comité de Surveillance ihre Freunde,“ (mit einem siechenden Seitenblicke auf den Archivar sprach

sprach er das) „ und möchten das Heer unsrer geistlichen
 „ Schmarotzer gern auch noch mit einem Ausläufer vermehren. Aber dafür soll gesorgt werden;
 „ verlassen Sie sich darauf! Citoyen,“ sprach er zu mir, „ er setzt sein Gesuch schriftlich auf, und bringt
 „ es Nachmittags in eigener Person hieher!“ —
 Martin nahm Abschied; der Archivar begleitete uns, und sagte mir leise: „ Kommen sie frühe nach Tische, „ so treffen sie mich allein!“ und gieng schüchtern wieder zurück. Der Bischof erzählte mir sogleich, als wir allein waren, der Spötter sei ein Geistlicher gewesen, welcher vor einiger Zeit wegen schlechter Aufführung von ihm bestraft ward, habe das Priestertum abgeschworen, und öffentlich seine Formaten (Zeugniß der Weihe) verbrannt. Nun spielt er den patriotischen Eiferer, und suche sich für die erlittene Strafe zu rächen. Ich sollte mich nur an den Archivar halten, und übrigens keiner Furcht Raum geben. Er wollte es gewiß so lenken, daß ich bleiben dürste. Bittschrift, Deliberationen darüber bey der Districtsverwaltung.

Kleinmütig begleitete ich ihn nach Hause, gieng in meine Herberge, und verfaßte die verlangte Bittschrift.

Alle meine Angaben belegte ich mit schriftlichen
 III. Th. R

Beweisen, deren etwa 8 Stücke seyn mochten. Auch die Briefe des Bischofs, und meine Formaten befanden sich darunter. Die ganze Bittschrift füllte einen halben Bogen in Folio, und war an das Comité de Surveillance des ersten Cantons der Gemeinde Kolmar addressirt.

Sogleich nach Tische eilte ich, das Comité du District wieder zu finden. Lange lief ich vergebens durch die Gassen. Endlich gelang es mir doch. Der Archivar, des Bischofs Vertrauter, wartete meiner schon lange. Sogleich übergab ich ihm meine Bittschrift.

„Ach Schade,“ rief er aus, „daß sie der Bischof im Ungestüm seines Eifers irre geführt hat! Ihr Paß und ihre Bittschrift lauten ja an das Comité de Surveillance; und nun verschlägt sie das Schicksal hieher, wo lauter Feinde des Bischofs sitzen! Alles wäre gut gegangen, wenn sich Martin die Unvorsichtigkeit nicht hätte zu Schulden kommen lassen, sie zu mir zu bringen, und sogleich von ihrer Bestimmung zu schwäzen. Nun ist schwerlich zu helfen. Man ist einmal aufmerksam auf sie, und wird dem Comité de Surveillance kaum gestatten, unbefangen über die Entscheidung ihres Schicksals zu deliberiren. Machen sie sich nur gefaßt, wieder nach Deutschland zurückgeschickt zu werden; dies ist noch das Beste, was ihnen wiederauffahren kann.“

Indem der Archivar dergleichen Klaglieder anstimmte, trat der abgeschworene Geistliche, ein Mitarbeiter im Comité, herein, und begrüßte mich sogleich mit den Worten: „Ha! schon da, Citoyen Bischofsknecht?“ Und zum Archivar sprach er: „Was haben Sie doch mit dem Bischof zu schaffen, Citoyen? Sind Sie sein Nikodemus, der Nachts zu ihm ins Haus schleicht?“ Der Archivar stammelte eine Art Entschuldigung, nahm nach einer Weile seinen Stock und Hut, und schlich davon. Der Geistliche blätterte erst in einigen Schriften, und wandte sich dann wieder an mich: „Hör' er, Citoyen, kannte er das Gesez, daß jeder Deutsche, der sich nach Frankreich wagt, guillotiniert werden soll?“ Unverhohlen antwortete ich: „Von dem Geseze wußte ich, und fragte ausdrücklich an, ob es auf mich anwendbar sey. Man gab mir die deutlichste Versicherung, daß ich nichts zu befürchten hätte; so kam ich.“ Indes trat der andere jüngere und stillere Arbeiter des Comité's herein. Der Geistliche trug ihm meinen Casus auf der ungünstigsten Seite vor, und wollte mich durchaus guillotiniert wissen. Der andere forderte mir ein gültiges Zeugniß ab, daß man mir die Verheißung gethan habe, ich sey von dem Geseze ausgenommen. Ich zog meine Bittschrift aus der Tasche, und wies die beyden Briefe des Bischofs vor,

die ich als Belege der Bittschrift beygefüg't hatte. Sie lasen, und brachen beyde in ein lautes Gelächter aus, als sie auf die Neuherungen desselben über die Fortdauer seiner Besoldung und die wunderthätige Versorgung der Arbeiter im Weinberge des Herrn stießen. „Es zeigt sich,” rief der Geistliche aus, „dass „der gute Citoyen da ein Betrogener ist; der Bischof „hat ihn hinters Licht geführt; dieser muss bestrafst „werden. Citoyen, wie viel kostete ihn die Reise? „Gebe er die Summe nur vollständig an; der Bischof soll ihm alles bis auf den letzten Heller vergüten.“ — „Um Vergebung, Citoyen!“ sagte ich, „der Bischof hat mir zwar die Wahrheit, wie ich „merke, nicht berichtet; aber ich will den Schaden, „der mir dadurch zuging, gern selbst tragen; denn „es ist mir widerlich, einen andern meinetwegen in „Verlegenheit gesetzt zu sehen!“ Zornig antwortete er: „Er nun, so gehe er ohne Vergütung zum T...!“ — „Doch lasst er sehen, was hat er da für eine Bittschrift? — O pfui! das ist ja eine ganze Predigt! „Wer wird das Zeug alles lesen? Und die Belege „hier — haha! Formaten! Will er die öffentlich verbrennen lassen?“ — „Ich liebe den Lärm nicht,“ erwiederte ich, „den eine solche auffallende Handlung macht; und glaube, sie fruchte nichts, schade aber dem Geistlichen bey allen Schwachen. Meine Sache

„ wäre, stillthätig durch Belehrung an Verbreitung
 „ der Aufklärung und des wahren Patriotismus zu
 „ arbeiten.“ — Der Geistliche lachte laut auf, und
 rief: „ Da seht mir einmal den ganzen Kerl an! Er
 „ spricht von Aufklärung, und ist in seiner Kleidung,
 „ in seinem Benehmen und allen seinen Manieren ein
 „ Pfaff. Er hängt sich an den närrischen Bischof, und
 „ will von Belehrung des Volks sprechen; das möch-
 „ te mir eine hübsche Belehrung seyn!“ — Beschämít
 stand ich da, und sagte nichts, als: „ Citoyen, Sie
 „ kennen mich nicht, und wollen mich nicht einmal
 „ kennen lernen, sonst hätten Sie wenigstens meine
 „ Bittschrift gelesen.“ — „ Die mag lesen, wer mehr
 „ Muße hat, als ich,“ erwiderte er spöttend, „ man
 „ kennt den Vogel bald am Gesange! Wer möchte
 „ wohl leeren Worten trauen? Komm er nur mit
 „ mir zum Präsidenten des Districts; wir wollen
 „ sehen, ob der mehr Geduld hat, als ich!“

Er führte mich zur Thür, auf welcher die Auf-
 schrift paradierte: District de Colmar. Wir stiegen
 eine Treppe in ein großes Zimmer hinauf, wo an
 einer langen Tafel die Mitglieder der Districtsver-
 waltung saßen, von einer Menge Bürger und Bauern
 umringt. Wir drängten uns durch zum Präsidenten.
 Mein Begleiter legte ihm spöttend meine Bittschrift
 vor, und bekehrte ihn kurz über meine Erscheinung.

Der Präsident durchblätterte die Belege, und sprach:
„Der närrische Pfaff thut sich, wie es scheint, auf
„seine pfäffischen Zeugniße etwas zu Gute.“ —
„Nichts minders,” sagte ich, „aber ich wollte Ih-
„nen beweisen, daß meine Angaben richtig sind,
„und daß ich ein ehrlicher Mann bin.“ — „Ein Narr
„mag er seyn,” erwiederte der Jakobiner mit seiner
rothen Mütze, „daß er sich von dem aberwitzigen Bis-
„chof so äffen läßt. Der hat uns am Christtag schöne
„Streiche gemacht. Nun beruft er noch gar Helfers-
„helfer aus einem feindlichen Lande. Er soll seinen
„Lohn dafür erhalten. Hört er, Citoyen! Mit die-
„sen beyden Bischofsbriefen kommt er uns ganz zur
„gelegenen Zeit; die erhält er auf allen Fall nicht
„wieder zurück. Sein frommer seeleneifriger Bischof
„soll erfahren, welchen Gebrauch wir davon zu ma-
„chen wissen.“ Er reichte jetzt die Bittschrift sammt
den Belegen einem Mitgliede des Districts hin, und
trug ihm auf, sie durchzulesen. Das Mitglied rief
mich zu sich, und fieng an, eine kleine Stelle zu lez-
sen; aber plötzlich warf er alles auf den Tisch, und
rief aus: „Wer hätte Geduld genug, das lange Ge-
„wäsche zu durchlaufen? Wir können die Zeit nicht
„so verderben. Scher’ er sich mit seinem Quark zum
„Comité de Surveillance, an das er addressirt ist!“
Hiemit gab er mir meine Schriften in die Hand;

mein Begleiter nahm mich wieder in Empfang, und führte mich ins Comité-Zimmer zurück. „Hier sitz „er auf den Stuhl,” sprach er trozig, „bis eine „Wache kommt, und ihn zum National-Agenten „führt, der ihn wohl verwahren wird.“ Das Ver- wahren gefiel mir gar schlecht; aber was wollte ich machen? Ich stand einmal in Feindes Gewalt, und mußte mit mir anfangen lassen, was man eben wollte.

Der National-Agent.

Lange saß ich da, und beobachtete, wie die Herren ihre Geschäfte behandelten. Endlich als die Sonne hinabsank, erschien ein National-Gardist, dem man befaßl, mich zum National-Agenten zu führen. Meine Petition mit allen ihren Belegen wurde mir in einem versiegelten Päckchen zugestellt, um sie dem National-Agenten zu übergeben. Auf dem Wege plauderten wir ziemlich vertraut über die neue Ordnung der Dinge, mit welcher der Gardist gar nicht zufrieden schien. Ein gutes Trinkgeld bey dem Eintritt ins Haus des National-Agenten machte den Mann so treuherzig, daß er mir sagte: „Citoyen, wenn „sie in Gefahr sind, hier unglücklich zu werden, so „sagen sie mir's; ich begleite sie vors Thor, und sie „sollen frey hingehen, wohin es ihnen beliebt. Wes- „gen einer Ausrede lassen sie mich sorgen!“ — „Ich

„danke ihm, lieber Mann,” erwiederte ich, „für
„seine Bereitwilligkeit, mir los zu helfen; aber ich
„kann keinen Gebrauch davon machen; und sehe die
„Gefahr, in der ich schwebe, eben nicht für wichtig
„an.“ Unter freundlichem Händedruck schieden wir
von einander.

Es war ein sehr unansehnliches Bürgerhaus in der Vorstadt, wo der Nationalagent wohnte. Als ich ins Wohnzimmer trat, hieß mich eine nicht unartige Frau mit ein Paar Kindern willkommen. Dieser Umstand gab mir gute Hoffnung; denn ich dachte:
„Ein Mann, der Gatte und Vater ist, kann unmöglich so grausam und gefühllos seyn, als ein hastiger gestolzer Pfaff.“ — „Haben sie Geduld, Citoyen!“ sagte die wackere Frau, „bis mein Mann aus dem Spital zurückkommt! Es ist eine Menge Verwundeter dort angelangt, die alle von neuem verbunden werden müssen.“ Also ist der Mann ein Wundarzt, schloß ich, und machte mich von seiner Seite auf wenig Schonung gefaßt. Bis er kam, las ich im Martial, den ich bey mir führte, und beantwortete die seltenen Fragen der Hauswirthin, die fleißig nähend mir gegenüber saß. Endlich langte Herr Deps, der National-Agent an. Seine Frau gieng ihm vor die Thür entgegen, sobald sie seine Tritte auf der Treppe vernahm. Ich hörte sie halblaut

„sagen: „Es erwartet dich drinnen ein Fremder; er scheint mir ein stiller ordentlicher Mensch. „Schon lange sitzt er am Tische, und liest.“ Ein junger frischer Mann in Jakobiner-Kleidung trat herein, und begrüßte mich sehr freundlich. So gleich übergab ich ihm mein Päckchen, erzählte mit Eifer, wie sonderbar ich bey der Districts-Verwaltung behandelt worden sey, setzte meinen Patriotismus ins gehörige Licht, und bat ihn um Schutz und Hülfe. „Die Herren haben sich übereilt;“ sagte er: „so bald sie den narrischen Bischof sahen, so glaubten sie, in ihnen nichts weiter als einen Pfaffenknecht vor sich zu haben, und beurtheilten sie sofort nach diesem Vorurtheile.“ Er las meine Bittschrift mit ihren Belegen ganz durch, klopfte mir freundlich auf die Schulter, und sagte: „Gutes Muthes, Ettuyen, ich sehe, sie wollten sich nur vermittelst des Bischofes hereinschwärzen. Sie haben wahre Liebe für Freyheit und Aufklärung. Solche Leute brauchen wir! Geben sie keinem trüben Gedanken Raum! Das Comité des Districts schreibt mir zwar, ich soll sie in Verwahrung nehmen; aber ich finde das nicht nöthig. Geben sie mir Handschlag und Wort, daß sie von hier nicht weggehen wollen, ohne Abschied bey mir genommen zu haben; so bin ichs zufrieden.“ Ich versprach mit Handschlag,

was er verlangte.) „Ihr Schicksal,” fuhr er fort,
 „soll bald eine ganz andere Wendung erhalten, verlas-
 „sen sie sich darauf! Ich nehme sie in meinen Schutz;
 „fürchten sie nichts! Ohne meine Beystimmung kann
 „ihnen kein Haar gekrümmt werden. Ich sehe, sie
 „sind ein erfahrner Schriftsteller; wir bedürfen bey
 „unsrer Municipalität eines geschickten Uebersehers
 „französischer Verordnungen; wer weiß, ob ich ih-
 „nen diese Stelle nicht zuwenden kann? Morgen
 „kommen sie, frühe um 8 Uhr, in die Municipa-
 „lität, wir wollen sehen, ob sie dort nicht zu ge-
 „brauchen sind! Abends um 4 Uhr aber erscheinen
 „sie vor dem Comité de Surveillance, das im ehe-
 „maligen Jesuiten-Collegio seine Sitzungen hält.
 „Mein Vater präsidirt; ich will ihn im voraus zu
 „ihren Gunsten stimmen. Sprechen sie herhaft und
 „kühn; dann wird alles gut gehen!“

Das Comité de Surveillance.

Den 9. Nivose (29. Dec.) erschien ich zur bestimmten Stunde in der Municipalität. Citoyen Deps stand unter dem Thore, als ich kam. Ich zog meinen Hut. „Pfui!” rief er, „lassen sie das pfäffische Ge-
 „remontienwesen! Im Lande der Freyheit sind wir
 „alle gleich.” Hiemit riß er mir den Hut aus der Hand, und drückte ihn verb und fest auf meinen Kopf.

Die Beamten bey der Municipalität fanden freylich, daß sie eines Concipisten und Uebersehers bedurften. „Aber,” sagten sie, „der Citoyen erhält doch nicht so viel Besoldung, als er zu seinem Lebensunterhalt nöthig hat, wie will er sich denn fortbringen? Es kann lange anstehen, bis er verdient, was er braucht?” Auf diese Weise lehnten sie es ganz ge-
linde ab, mich anzustellen. Aber Deps verlor den Muth nicht. „Bleiben sie nur noch eine Weile hier,” sprach er, „es wird sich alles geben!”

Abends stellte ich mich vor dem Comité de Surveillance. Man setzte mich neben dem Präsidenten an einen runden Tisch, um welchen die Mitglieder, etwa 12 an der Zahl, ihre Plätze einnahmen. Ich mußte die Begegnung, die ich bey der Districts-Verwaltung des bischöflichen Geleites wegen erfahren hatte, ausführlich erzählen, meine Bittschrift Punkt für Punkt vorlesen, und mit denjenigen Erläuterungen begleiten, welche die Mitglieder bey jeder Stelle mir abfragten. Allmählig gerieth ich in Feuer, und ließ meinen Freyheitssinn in vollem Glanze strahlen. Einige Mitglieder riefen aus: „Schade, wenn wir solch einen Mann wieder ins Ausland schickten! „Er ist ein wahrer Patriot!” — „Citoyen,” rief ein anderer, „wir könnten einen Redner im Tempel der Vernunft brauchen; sie scheinen mir die

„achten Grundsäze der Vernunftreligion zu haben;
„möchten sie sich wohl dazu verstehen, dem Volke
„die Grundsäze der Moral zu erklären?“ — „Gar
„gern,“ antwortete ich, „nur besorg' ich, meine
„Vorlesungen möchten nicht immer ganz mit dem
„Sinne derjenigen harmoniren, welchen gegenwärtig
„die Belehrung des Volkes anvertraut ist.“ —
„Lassen sie diese Sorge!“ erwiederte der Mann,
„wir wollen ihnen schon sagen, was sie vortragen sollen
„oder nicht!“ Ich zuckte die Achseln und dachte:
„Hier wärst du also wieder auf dem Punkte predigen
„zu müssen, was andern gefiele! Das ist vielleicht
„noch schlimmer, als die Censur des Herrn Dom-
„probsts!“ Ein dritter im Jakobiner-Costume
rief: „Der ganze Vorschlag ist ein toller Einfall!
„Wie könnt ihr glauben, daß ein Pfaff in einem andern
„als im pfäffischen Tone öffentliche Nieden halten
„werde? Seine Vorlesungen würden Predigten
„werden, Futter für Einfältige, wie man es vor
„kurzem noch von allen Kanzeln den christlichen Schatz
„vor schüttelte! Ich behaupte, die Districts-Mitglieder
„hatten Recht, als sie den eingedrungenen Bischofsknecht wieder über die Grenze zu befordern
„befahlen.“ Der Präfident erwiederte:
„Der District hat uns nichts zu befehlen; wir selbst
„haben die Köpfe noch nicht verloren.“ — „Wer

„sich von einem Bischof aufführen läßt,“ fuhr der Jakobiner fort, „und in all seinem Wesen so ganz
„Pfaff ist, wie der Citoyen da, braucht nicht lange
„geprüft zu werden; der erste Anblick verräth, was
„man an ihm hat. Er soll wieder über die Grenze!
„Das ist noch Gnade! Denn er wußte das Gesetz ge-
„gen die feindlichen Ausländer, und drängte sich
„doch ins Land! Schonung genug, wenn er noch mit
„dem Leben davon kommt!“ — „Ich behaupte,“
begann jetzt ein anderer Mann mit seiner rothen
Fuchsruthen-Mütze, „die Ursachen, welche den
„Fremden hier bewogen haben, ins Land zu schleis-
„chen, müssen erst näher geprüft werden. Man neh-
„me ihn vorerst in engere Verwahrung, und unter-
„suche genau, ob sein Patriotensinn nicht eine künfti-
„liche Maske, und seine Correspondenz mit dem ver-
„dächtigen Bischofe nicht eine List war, um ungescheiter den Spionen machen zu können.“ Noch
ein anderer rief: „Der Citoyen dort gesteht, er
„habe das strenge Gesetz gegen die Auswärtigen ge-
„kannt. Wie konnte er glauben, daß ein einfäl-
„tiger Bischof in Verordnungen, die der National-
„Kouvent seyerlich erlassen hat, zu dispensiren ver-
„möge? Unmöglich konnte er einen so einfältigen
„Gedanken hegen. Er hat sich also geradezu gegen
„das Gesetz vergangen, und verdient, den Kopf uns

„ter der Guillotine zu verlieren.“ — „Gegen dies
„ses Räsonnement ist nichts einzuwenden!“ spra-
chen ein Paar Beyssier. „Ich hätte viel dagegen eins-
„zuwenden,“ erwiederte ich, „freylich glaubte ich
„nie, daß mich der Bischof vom Geseze dispensiren
„köinne; aber ich fragte ihn schriftlich, ob es auf mich,
„als aufrichtigen Patrioten, anwendbar sey, und er
„betheuerte mir feyerlich, es sey nicht anwendbar.
„Ehe man jemanden verdammt, muß man doch vor-
„läufig einen Blick auf sein Betragen werfen, und
„sehen, ob aus demselben eine böse Absicht hervor-
„leuchtet. Niemals kam in mein Herz nur der ge-
„ringste schlimme, der Republik nachtheilige Ge-
„danke; wäre ich ein Spion, so hätte ich mich nicht
„so treuherzig und genau nach der Vorschrift des
„Generals vor diesem Comité gestellt; es wäre mir
„ja freystanden, erst nach Belieben zu spioniren,
„und meine Absichten auszuführen; und dann an
„die Grenze zu laufen, um dem General zu sagen,
„man habe mich in Colmar nicht aufgenommen; so
„wäre ich glücklich entkommen. Alles dies that ich
„nicht, und ich muß mich sehr wundern, daß eini-
„ge Citoyens hier den Ton der Wahrheit vom Tone
„des Betrugs nicht besser zu unterscheiden wissen.“
— „Bitter,“ polterte ein hagerer langer Mann:
„Vergesse er nicht, daß er mit einer Obrigkeit

„spricht!“ — „Citoyen,“ sagte ich sanft, „ich weiß
 „nicht, was Sie beleidigen konnte; aber ich habe
 „ein gutes Gewissen!“ — „Bey meiner Seele!“
 rief Johann Rübner der ältere, ein ehrlicher Hand-
 werker, aus: „Der Citoyen scheint mir ein recht-
 „schaffener Patriot und ein braver Mann zu seyn.
 „Ich habe drey Kinder; wenn er Ansangs wegen sei-
 „nes Unterhalts verlegen wäre, und wollte sich ent-
 „schließen, meine Kinder zu unterrichten; so gäbe
 „ich ihm gern Wohnung und Kost.“ — „Das war
 „eine recht einfältige Betheurung,“ sagte jetzt Ci-
 toyen Burghard, ein junger Arzt, „bey meiner
 „Seele! was soll denn das heissen? Das klingt ja
 „nichts minder als republikanisch! Seele! Seele!
 „Der Mensch ist Materie!“ — „So hast du keine
 „Seele?“ rief wörtlich ein dritter, „Bist du also
 „ein Hund?“ Hierüber fieng sich ein hiziger Streit
 unter den Beyssizern an; der Präsident sagte mir,
 wahrscheinlich um die Pudenda der ungezogenen Ci-
 toyens so bald möglich meinem Anblike zu entziehen:
 „Treten sie nun ab ins Nebenzimmer, bis wir ih-
 „retwegen einen Entschluß gefaßt haben!“ Ich
 gieng während der Debatten davon, setzte mich im
 Nebenzimmer ans Licht, zog meinen Martial, der
 nebst andern Dichtern wie ein Diurnal (kleines Bre-
 vier) gebunden war, aus der Tasche, und las darin,

um keinen Grillen Raum zu geben. Dennoch musste ich mir sagen: „Offenbar hat sich das Comité des „Districts mit den Jakobinern im Comité de Surveillance verstanden, um dich zu entfernen. Sie „sind noch dazu die mehrern; wahrscheinlich wirst „du wieder an die Grenze geschickt. Doch das ist „immer besser, als hier gefangen zu sitzen, und dein „Geld unnütz zu verzehren.“ Ein Mitglied des Comité trat nach einer Weile herein, schlich hinter mich, und lauschte über die Schultern in mein Büchlein. „O wehe,“ rief er aus, „sie beten das Brevier! Ist das ihre Aufklärung?“ — Ehe ich zum Wort kommen konnte, war er wieder fort. Bald rief man mich wieder hinüber ins Comité, und die erste Frage des Präsidenten lautete: „Ist es wahr, „Citoyen? Haben sie eben das Brevier gebetet?“ — Ich lächelte: „Sogleich, Citoyens, sollen Sie „mein Brevier sehen!“ Ich zog meine Dichter aus der Tasche, und legte sie auf den Tisch. Der Präsident öffnete das Futteral, man sah hinein, und brach in ein lautes Gelächter aus. „Beym Teufel, „Bruder, was hast du gesehen?“ rief Citoyen Burg-hard. — „Horcht, horcht!“ rief ein anderer, „Burg-hard glaubt nicht, daß wir Seelen haben; aber er „glaubt an den Teufel.“ — Der Präsident sprach ernsthaft: „Citoyens, fangen Sie nicht wieder da-

„ von

„von an!“ — „Verwünscht!“ sagte derselige, der mich als einen Brevierbeter angegeben hatte, „ich sah „die Verse für Psalmenverse an. Da hab' ich mich „garstig betrogen.“ — „Ach!“ rief Johann Kübler aus, „Bronner wär' es werth, daß wir ihn behiel- „ten!“ — „Wäre der District nicht dagegen, so „wünschte ich es auch,“ sagte Burghard, „ich habe „ein Kind, und wäre froh, wenn der Citoyen sein „Lehrer würde. Kost, Wohnung und ein Stück Geld „für Kleidung wollte ich ihm gern geben. Er ver- „steht auch Botanik; das wäre für mich eine ange- „nehme Gelegenheit, diese Wissenschaft zu studieren.“ — „Ich sehe, es wird mir nicht an Unterhalt feh- „len,“ sagte ich, „verschaffen Sie mir also nur die „Erlaubniß hier zu bleiben, so werd' ich ein glückli- „cher Mensch seyn!“ — „Die Mehrheit der Stim- „men fiel gegen sie aus,“ sprach jetzt der Präsident, „aber noch ist nicht alle Hoffnung verloren; vielleicht „lassen sich die Mitglieder des Districts noch um- „stimmen. Ohne das Widerstreben derselben fänden „wir kein Bedenken, sie hier zu behalten. Haben sie „also noch ein Paar Tage Geduld! Vielleicht än- „dert sich alles zu ihrem Vortheile! Morgen Abends „erscheinen sie wieder hier in diesem Zimmer!“

Man gieng aus einander. Johann Kübler begleitete mich eine große Strecke weit, und lud mich auf den

folgenden Tag zum Mittagessen ein. Da ich seine Wohnung nicht wußte, so versprach er, mich abzuholen.

Am Dekadi den 10. Nivose (30. Dec.) führte er mich in ein Kaffeehaus, wo eine Menge Bürger und Soldaten bey ihren Tassen, französisch oder deutsch, kannegieberten. Wir tranken eben unsere Schale Chokolade; da stürzte plötzlich Citoyen Burghard zur Thür herein: „Wo ist der Fremde? der deutsche Geistliche?“ Er erblickte mich, und winkte mir in eine Ecke. Johann Kübler gieng nicht von meiner Seite. „Citoyen!“ sagte Burghard, „der District ist sehr ausgebracht, daß sie noch hier sind. Wenn ich ihnen zu ihrem Besten rathe darf, so nehmen sie ihren Paß und ihre Schriften zurück, und gehen fogleich an die Grenze. Wir haben zwar gestern die Expedition des Passes zurück behalten, weil der Nationalagent äußerte, er könnte sie brauchen; aber der District ist ganz wider sie, und hat nun einmal fest beschlossen, sie hier nicht zu dulden. Der Bischof ist ihr Unglück: sie sehen, alle ihre Schriften erhalten sie zurück, nur seine Briefe nicht. Folgen sie mir, um Verdrüß zu verhüten; und gehen sie, je ehender je lieber, über die Grenze!“ Unter dem Paß des Generals stand geschrieben: Renvoyé au quartier général de Blotz-

heim par le Comité de Surveillance de Colmar ce nonidi de la I. decade de Nivôs de l'an 2. de la République française.

Vu Burghard. Neukirch Secret.

„Wer wird auch so ängstlich thun?“ sagte Kübler,
 „Citoyen Burghard, Bronner bleibt hier, bis es
 „beym Comité de Surveillance völlig entschieden ist.
 „Gestern blieb der Abschluß eigentlich in suspenso;
 „und was will man dagegen haben, wenn ich ihn zu
 „meinem Hauslehrer anstelle?“ — „Citoyen Bron-
 „ner,“ erwiederte Burghard frostig, „ich habe ih-
 „nen treulich gesagt, was zu sagen war. Nun thun
 „sie auf eigene Gefahr alles, was ihnen beliebt!“
 Hiemit führte er sich eiligst ab. Ich ward nachdenkend.
 Kübler ermunterte mich, und sagte: „Kümmern
 „sie sich nicht! So lange ihnen der National-Agent
 „gut ist, haben sie nichts zu fürchten; mag die
 „Partey des Districts lärmten, so lange sie will.
 „Wer kann ihnen was anhaben? Er allein darf sie
 „festsetzen. Nachmittags wollen wir ihn besuchen.
 „Kommen sie nun getrost mit mir in den Tempel
 „der Vernunft!“

Der Tempel der Vernunft.

Ich folgte ihm. Als ich in den Tempel trat, aus
 dem alle Kirchenstühle und Altäre weggeräumt wa-

ren, fiel mir sogleich an dem Platze, wo sonst der Hochaltar prangte, ein Theater in die Augen, auf dem sich ein hoher feuerspeyender Berg erhob. Am Abhang des Berges standen, wenn mein Führer mich recht berichtete, Freyheit und Wahrheit, weiter unten aber Tapferkeit und Industrie einander gegenüber. Es waren Figuren auf Bretter gemahlt und ausgeschnitten. „Als man den Tempel zum erstenmal öffnete,“ sagte Kübler, „hatte man oben ein natürliches Feuer angebracht. O das war schön! Aber beynahe hätte sich ein Unglück ereignet. Die Flamme ergriff das Gestelle, auf dem die grünen Tücher ruhen, welche die Seiten des Berges bilden, und man hatte nicht wenig Mühe, das Feuer zu löschen.“ Zu ebener Erde rechts und links standen gemahlte Pyramiden mit Aufschriften, die ich verloren habe, ebenfalls aus Brettern geschnitten. Die Municipalität setzte sich des ephemeralen Spielwerks wegen in keine große Kosten. Das ganze konnte mir unmöglich gefallen. „Was will man mit dieser armen, seligen Vorstellung?“ dachte ich, „wie einsältig, daß sich die Jakobiner-Partey, der Berg, selbst vergöttert! Meynt man etwa, dieß elende Spielwerk könne dem Volke seine Altäre ersetzen? Hier ist ja gar nichts, was auf den Verstand wirken, nichts was das Herz befriedigen, erheben oder

„röhren kann, nicht einmal eine Vorstellung, die „gesällig den Sinnen schmeichelt. Einfältige Erfin- „dung! Du bist unmöglich für die Dauer!“

Ein lautes Gerassel vieler Trommeln kündigte nun die Ankunft der Obrigkeiten an. Eine Menge Tambours, denen eine zahlreiche Wache folgte, rückten in die Kirche ein: die Gewölber dröhnten vom erschütternden Trommelingelärm. Die Departements-Verwalter und die übrigen Beamten, größtentheils in jakobinischer Kleidung, mit ihren dreyfarbigen Schärpen und breiten Bändern geschmückt, die sie wie Ordensbänder quer über die Brust trugen, bestiegen eine Bühne zwischen zwey Kirchenpfeilern, und winkten den Tambours Stillschweigen. Sogleich begann auf dem hohen Musikchore feierlicher Trompeten- und Paukenschall, die Orgel fiel darein, und das ganze Volk sang unter Begleitung vieler Blas-Instrumente die Marseiller-Hymne in einem ziemlich lebhaften Zeitmaße. Jede Strophe ward mit einem fröhlichen *ça ira* beschlossen. Dann begann ein Beamter seinen Vortrag, kündigte mit Jubel die Eroberung von Toulon an, ließ weitläufige Berichte in französischer und deutscher Sprache vorlesen, und streute gedruckte Lieder von der Bühne unter das Volk. Einige Diener giengen herum, und theilten ebendieselben Blätter unter die Anwesenden.

aus. Alle Augenblicke rief man: Vive la République! oder ça va! und klatschte in die Hände. Dann sang man die ausgetheilten Lieder in ihrer eigenen Melodie. Ich war nicht zudringlich genug, und erhielt also keines. Kübler schien jede meiner Meinungen zu beobachten, und fragte mich von Zeit zu Zeit. „Wie „gefällt es ihnen?“ Das Singen und die Nachrichten von der Einnahme Toulons gefielen mir; ich konnte also mit gutem Gewissen so antworten, wie er es wünschen möchte. Ein Beamter, dessen Reden ergaben eben nicht vorzüglich waren, hielt dann eine lange Rede von den Pflichten eines Bürgers, worauf man die Feierlichkeiten mit Gesängen und Instrumental-Musik beschloß. Die Tambours, die Wache und die Beamten in ihrer Mitte zogen ab, wie sie gekommen waren. Während der langen Rede hatte ich bemerkt, daß die Frauenzimmer gerade so unruhig, wie bey katholischen Predigten, durch den Tempel klappten: die meisten trugen nur hölzerne Schuhe, die sie aber gar zierlich mit Bändern und allerley glänzendem Ueberzug vermußt hatten.

Charakterzüge. Entschluß in die Schweiz zurückzukehren. Jakobiner.

Bor und nach Tische mußten Küblers Kinder nach guter alter Sitte beten. Alles zeigte mir, daß ich

hey einem redlichen Christen und Handwerker eingesprochen hatte. Nach dem Mittagessen führte er mich zum National-Agenten Deps, der von neuem meine Partey ergriff. „Bleiben sie hier, Citoyen!“ sagte er, „und lassen sie sich nichts anfechten! Ich verpfändte mein Wort, (zugleich reichte er mir die Hand) „es soll ihnen kein Leid widerfahren, wenn ich nicht positiven Befehl erhalte, sie fest zu setzen. Erhalte ich den, so verlassen sie sich darauf, ich gebe ihnen vorläufig einen Wink; dann ist es aber hohe Zeit, daß sie gehen! dann säumen sie keinen Augenblick!“

Man plauderte von allerley Neuigkeiten des Tages, und unterhielt sich, als mehrere Gäste kamen, auch mit lustigen Einfällen und — Spott über Volksreligion. Ich will nur einen Zug anführen, damit man sich einen Begriff von dem damals herrschenden Tone machen kann. Ein Guest deutete auf ein Gemälde über der Zimmerthür, welches den heil. Joseph vorstellte, wie er den Esel führt, auf dem Maria mit dem Kinde sitzt; eine sogenannte Flucht nach Aegypten. „Bruder, wie magst du das einfältige Bild da hängen lassen? Das ist nicht für einen denkenden Republikaner.“ — „Abergere dich nicht!“ antwortete der Wirth, „meine Frau läßt michs nicht wegwerfen; da machte ich mir aber

„neulich einen rechten Spaß; ich ließ den Mahler
„* * kommen, (du kennst den alten bigotten Kerl)
„und fragte ihn, ob er dem Joseph da oben nicht
„ein Paar hübsche rothe Hörner über die Stirne
„mahlen wollte?“ — „Nein!“ antwortete er sehr
nachdrücklich und bestimmt, und schaute mich betrof-
fen aus großen Augen an. Ich beharrte darauf, er
sollte rothe Farbe holen; aber er weigerte sich stand-
haft. Ich spottete, und fragte: ob er vielleicht gar
keine Hörner mahlen könne? Da antwortete der
Schalk: Auf jedes Porträt, selbst auf mein eigenes
wolle er Hörner mahlen, wenn ichs verlange, nur
auf keinen Heiligenkopf. Was könnte ich machen?
Ich mußte den alten Kerl ziehen lassen; denn selbst
die Drohung, daß ich ihn einsperren lassen würde,
fruchtete nichts. Er sagte dreist: „Einsperren kön-
„nen Sie mich wohl, aber mahlen werde ich nicht.“
Der Narr wäre in der Laune gewesen, sich die Mär-
tyrerkrone zu erwerben: aber ich hatte nicht Lust,
sein Nero zu seyn, und ließ ihn laufen.“

Es kam mir vor, dergleichen Ausfälle gehörten
zum Modeton der Jakobiner, mit dem sie sich vor
dem Pöbel groß machten; und ich vermuthe noch
heute, sowohl Deps als Burghard, welche am meis-
ten die Atheisten affectirten, hatten im Herzen bey-
nahe eben den Glauben, den ihre gutmütigen Weis-
her hatten. Denn sie trauten ihre Meynungen all-

zugessissen aus, und suchten offenbar mit ihrer freyen Denkungsart nur zu glänzen. Dies ist die Art aller Neulinge und Moderitter; und man weiß, wie schnell dergleichen Philosophen in den Ton ihrer Amsmen zurückfallen, sobald bey der neuen Lehre nichts mehr zu gewinnen ist. Der wirklich tiefdenkende Mann, der aus Ueberzeugung spricht, benimmt sich ganz anders, als der Faseler, der kaum weiß, was er will.

Wir giengen aus einander. Als ich in mein Zimmer zum Bocke zurückkam, überlegte ich ernstlich, ob ich in die Schweiz zurückkehren, oder versuchen sollte, in Colmar zu bleiben. Je genauer ich aber die Sache untersuchte, desto ungewißer ward ich. Ich seufzte in diesen Tagen oft zum Himmel um Erleuchtung. Zulezt fiel mir ein, ich wollte den redlichen Pfeffel außuchen, und ohne ferneres Grübeln seinen Rath befolgen. Sogleich setzte ich meinen Entschluß ins Werk. Als ich in sein Haus trat, tönten mir angenehme Harmonien entgegen. Ein Frauenzimmer schielte den Flügel: ich sah sie sitzen, sobald sich die Zimmerthür öffnete. Kaum hatte mich ein Diener gemeldet, so kam sie selbst heraus, und führte mich zu Pfeffeln. Der edle blinde Mann bedauerte, daß ich eben in diesem Augenblicke, zu dieser Zeit der Verstörung zu ihm käme, und meynte, in den hei-

tern bessern Tagen vor den Revolutions - Unruhen hätte er mir gar leicht Unterhalt verschaffen können. Ich trug ihm kurz und mit Feuer mein Anliegen vor, und bat ihn um Rath. Da sagte er ganz unverhohlen: „Lieber Bronner! sie sind ein Fremder; „wenn es ihnen auch gelingen sollte, bey der Munizipalität angestellt zu werden, so erregen sie doch „den Neid gegen sich, und sind stets in Gefahr, ver- „folgt und unterdrückt zu werden. Werfen sie nur „einen Blick auf das Chaos, in das wir versunken „sind! Wer ist seiner Existenz mehr sicher? Wissen „sie in der Schweiz ihr Brod irgendwo zu betteln, „so thun sie besser, dahin zurückzukehren.“ — „Weiter bedarf ich nichts,“ antwortete ich mit festem Entschlusse, „ich gehe nach Zürich zurück: dort soll „ich einen Katalog über ein Naturalien - Kabinet verfassen: das wird mich hinlänglich vor Mangel sichern.“ — „Thun sie das, lieber Bronner,“ sagte er mit eindringlichem Tone, „und besuchen sie mich „einst in bessern Zeiten! Jedes Glück begleite sie!“ — Gerührt schied ich von dem edeln philosophischen Dichter, und gieng ins Comité de Surveillance, wohin mich bereits die Stunde rief.

Bis meine Sache vorgenommen wurde, hieß mich Kübler zur Unterhaltung in die Jakobiner - Sitzung gehen, die eben in einem Neben - Gebäude eröffnet

war. Im Parterre eines ziemlich großen Saales saßen die Amis réunis oder die Jakobiner. Hinter ihnen und an den Wänden hin erhoben sich amphitheatralisch Bänke und Stühle für die Zuhörer. Auf einer Bühne im Vordergrunde paradierten der Präsident und die Sekretäre an einem Tische. Rechts an der Bühne war der Rednerstuhl angebracht. Eben war die Nachricht eingetroffen, die Deutschen seyen geschlagen und aus dem Elsäss vertrieben worden; aber noch walteten einige Zweifel ob; man debattirte darüber sehr hitzig, der Streit artete in ein wildes Gestümmel aus. Endlich forderte man Zeugen auf. Da trat ein Courier auf die Bühne, und recitirte sehr schnell eine franz. Rede her, von der ich nichts verstand; allein man beklatschte ihn laut, und rief: „Es ist richtig, die Deutschen sind besiegt!“ Alles jubelte: Vive la République, und schwang Hüte und Nasentücher. Allerley Debatten folgten sich. Ein Geistlicher hielt dann eine sehr wässerige Predigt vom Segen, den der Himmel den Waffen freyer Völker von jeher verliehen habe. Ein anderer las eine Ode voll Bombast auf die Einnahme von Toulon vor. So verstrich die Zeit. Ich wollte wieder ins Comité zurück, fand aber, daß es bereits aus einander gegangen sey. Johannes Kübler, den ich auf dem Wege antraf, sagte mir mit kleinlautem Tone: „Er

„habe nur wenig Hoffnung mehr, daß ich hier blei-
„ben dürfe; die Sache sey einmal durch den Bischof
„verdorben, und die Mitglieder des Districts würden
„nicht ruhen, bis ich abgereiset wäre.“ Ohne Be-
trübnis hörte ich seine Neuferungen an, dankte ihm
für seine Freundlichkeit, und nahm von ihm Abschied.

Als ich auf den Platz beym Tempel der Vernunft
kam, wo die Guillotine stand, sah ich ein großes
Feuer flammen, ein Freudfeuer wegen der Ein-
nahme Toulons. Die Sans-Culotten tanzten in
doppelten Kreisen um dasselbe her. Sie ergriffen
Mädchen und Weiber, die in der Nähe standen, riß-
sen sie mit sich zum Feuer, reihten sich in einen der
beweglichen Kreise, und hüpfen so unter lautem
Freudengeschrey in die Runde. Ich konnte mich un-
möglich des Gedankens an die Canadischen Wilden er-
wehren. Die Bühne der Guillotine stand gedrängt
voll Zuschauer und Zuschauerinnen, die gar keinen
Grauen vor der fatalen Maschine hatten. In der
Nähe tönte Feldmusik, die ça ira und andere patrio-
tische Lieder spielte. Das Volk sang die Lieder mit.
Der Geistliche aus dem Comité des Districts traf
mich hier an: er schlich, wie ich, beobachtend um den
Haufen her.

„Noch hier, Citoyen?“ fragte er, wie staunend,
„das ist kühn! Sehen sie nicht die Maschine dort?“

Er deutete auf die Guillotine. „Die ist hoffentlich nur
 „für Verräther, nicht für Patrioten errichtet,“
 erwiederte ich, „warum sollt' ich sie also fürchten?“
 — „Im Ernst,“ fuhr der Geistliche fort, „wenn
 „ich ihnen wohlmeynd rathen darf, so reisen sie
 „morgen früh von hier ab! Wir dürfen sie nicht be-
 „halten, weil sie ein Deutscher sind! Lassen sie aber
 „ihren Paß erst von irgend einer Obrigkeit neu un-
 „terschreiben, weil sie schon am Nonidi abgewiesen
 „wurden, und doch erst am 11. Nivôs abreisen,
 „damit sie auf dem Wege keine Unannehmlichkeiten zu-
 „befahren haben. Nehmen sie meinen Rath an; das
 „Beste, was sie in ihrer Lage thun können, ist, daß
 „sie, so bald, als möglich, gehen.“

„Verlassen Sie Sich darauf!“ antwortete ich,
 „morgen in der Frühe reise ich ganz gewiß ab!“

Rückreise ins Hauptquartier.

Schuhflicken.

Den letzten Dec. als der Tag anbrach, nahm ich
 Abschied vom Bischofe Martin, der mich ziemlich
 kalt entließ. Sobald ich hoffen konnte, ich würde ir-
 gend eine Obrigkeit antreffen, machte ich mich auf,
 um meinen Paß unterschreiben zu lassen. Aber nie-
 mand von den Mitgliedern des Comité de Sur-
 veillance, nicht einmal der Sekretär Neukirch wagte

es, seinen Namen und den Tag meiner Abreise darauf zu sehen; jeder sagte, er besorge, dadurch in Verdrüß zu gerathen. Endlich erbarmte sich meiner ein Beamter der Municipalität, und schrieb folgendes auf den Paß des Generals: „Vû partit de Col- „, mal cejourn'd'hui onze Nivose, l'an second. — „Aittelmeyer Seer. Gressier.“ Das Umherlaufen und Warten, dieser zwey Zeilchen halber, hielt mich fast bis 10 Uhr auf. Geschwind verzehrte ich beym Bocke ein kleines Abschiedsmahl, und trat meine Rückreise an, auf der ich an diesem Tage keine andere Widerwärtigkeiten zu befahren hatte, als etwa in den Herbergen, wo ich einsprach, das Anschnurren eines argwöhnischen Unteroffiziers, der mir herrisch meinen Paß abforderte, oder die Weigerung der Wirths, mir irgend eine Erfrischung zu reichen. Abends traf ich in Habsheim ein, und verschwendete in jedem bessern Wirthshause Bitten, Vorstellungen, Versprechen und alle möglichen guten Worte, um aufgenommen zu werden. Aber völlig vergebens! Ich sah mich gezwungen, wieder in dem verwünschten Neste, wo ich das erstmal übernachtet hatte, eine Herberge zu suchen. Mit Freuden nahm mich diesmal der Wirth auf, und setzte mir alles Gute vor, was er in seinem Vermögen hatte. — Eine Menge Sans-Culotten waren eben ins Dorf einquartirt

Worden: sie hatten sich mitten in der Stube einen Herd aus Backsteinen errichtet, Kohlen darunter gebracht, und einen Kessel darüber gehängt, um ihre Abendmahlzeit zu kochen; kaum war das Fleisch gesotten, so stach jeder in den Kessel, langte seine Portion heraus, setzte sich auf den Boden, und verzehrte sie aus freyer Hand. Neben dem Herde stand eine hölzerne Gelte voll Wein, und ein Glas daneben: wer nun trinken wollte, füllte das Glas in der Gelte, und goß es herhaft durch die Kehle. Diese drollige Haushaltung belustigte mich. — Das liederliche Mädschen feyerte nicht, mich oft und frech genug als einen Unvermögenden zu necken, und drohte mir, ich sollte gewiß ein Nachtlager erhalten, das meiner Keuschheit zuträglich wäre. Als mich der Wirth in die Schlafkammer führte, hob ich in seiner Gegenwart die Bettdecke weg, und sah sogleich, daß die Betten nicht reinlich überzogen waren. Bey der Menge Soldaten, die hier täglich übernachteten, und wovon einige ganz unverholen gestanden, daß sie in ihren Hemden gar unangenehme Einquartierungen hätten, ward mir bange, ich möchte hier eben dieselbe Plage erben. Die Bosheit der frechen Magd ließ mich befürchten, sie könnte mich absichtlich zum Nachfolger eines so reichbegabten Sans-Culotten gemacht haben. Ich bat also den Wirth: „Lassen Sie mir das

„Bett frisch überziehen ; ich gebe ihnen gern, über „die Zeche aus, noch einen halben Gulden zum Bes-“sten.“ — Das Angebot gefiel ihm, er rief die Magd herauf, und befahl ihr, das ganze Bett frisch zu überziehen. Murrend, spottend und zankend that sie es. Mich kümmerte das wenig. Sorgfältig verbarg ich meine Kleider zwischen dem Strohsack und dem Unterbette, und schließt ruhig die ganze Nacht durch.

Am neuen Jahrstage 1795 eilte ich Sierenz und Blosheim zu. Als ich den letzten Ort erblickte, schickte ich mich an, meine Baarschaft in Sicherheit zu bringen. Ich hatte ja gesehen, wie genau man in Bourglivre jeden, der aus dem Lande gieng, durchsuchte, und musste fürchten, aus dem Hauptquartier mit einer Wache an die Grenze geführt zu werden. Das Geld musste also jetzt verborgen werden, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, es zu verlieren. Während meines ganzen Rückmarsches hatte ich mich darauf verlassen, ich würde meine Louisdors ganz sicher dort verstecken können, wo immer eine ganze verdaute Mahlzeit Raum findet, ehe sie zur Beförderung der vegetabilischen Welt geboren wird. So wie ich mich allein sah, kroch ich deshalb in den Straßengraben, und begann die schmerzliche Operation. Die doppelten Louisdors machten die meisten Schwierigkeiten ; und es lief ohne Blut nicht ab.

End-

Endlich glaubte ich am Ziele zu seyn; und trabte eine kleine Strecke Weges dahin. O weh! da fühlte ich sogleich die Unmöglichkeit, an dem vermeintlichen Sicherheitsorte mein Gold zu verwahren. Alles fiel heraus, und ich glich wahrlich der Henne, die goldene Eyer legte. Sorgfältig suchte ich die Louisdors aus den Beinkleidern hervor. Als ich am besten an der Arbeit war, sprengte ein Reiter daher. O wie erschrack ich! Aber er merkte nichts, sondern rief mir zu: „Läß er seine Gäste nur sitzen!“ Ach! mir war bange, wie ich nun meine kleine Habe den Augen und Händen der Grenz-Visitatoren ohne Gefahr entziehen könnte. Ungeachtet der vielen Leuten, die hin und her giengen, gelang es mir doch, unbemerkt in ein Wäldchen zu schlüpfen, durchs Gebüsch hinter einen dicken Baum auf einer Anhöhe zu kriechen, und auf frisch abgehannten dünnen Niestern einen Platz zu finden, auf dem ich, des Schnees ungeachtet, trocken sitzen könnte. Ich wartete eine gute Weile, ob niemand nachgeschlichen käme; aber keine Seele störte mich. Sorgfältig spähte ich in den Wipfeln und Gesträuchchen umher, ob mich niemand beobachtete. Erst als ich mich recht sicher wußte, zog ich meine Louisdors hervor, und überlegte, wo ich sie denn eigentlich am besten verbergen könnte. Vom Kopf bis zu Fuß durchlief ich in Gedanken alle Theile

meiner Kleider, um die tanglichste Stelle auszufinden. Aber in allen biegsamen und weichen Theilen war das Verbergen unsicher; ich wußte ja, wie sorgfältig man jeden durchgriff. Die Schuhe allein boten mir feste Theile an, hinter denen das Gefühl die versteckten Louisdors nicht entdecken konnte. In die Schuhe also mußte mein Schatz verborgen werden. Ich zog sie ab, und beschaut sie genau. Da es umgewandte Schuhe waren, so konnte ich die innere Sohle herausziehen, und sehen, daß eine dicke Lederverzunge aus den Absätzen in die Vorderschuhe hervorragte. Gogleich schnitt ich dieselbe mit dem Federmesser sorgfältig aus, und gestaltete also in beyden Absätzen geräumige Höhlen, in die mancher hübsche Louisd'or gesteckt werden konnte. Wirklich steckte ich so viele hinein, als der Raum fassen möchte, und sah bald, daß der größte Theil meiner Baarschaft darin geborgen werden konnte. Aber es fiel mir ein: „Wie wäre es, wenn die Goldstücke im Gehen an einander klappern würden? Das könnte dich verrathen.“ Ich klopfte mit dem Schuh sanft auf die Erde. O wehe! Sie klapperten wirklich. Also riß ich sie wieder heraus, umwand jedes mit ein wenig Papier, und preßte sie wieder in ihre Höhlungen. Nun hatte aber nur die Hälfte derselben Raum darin. Die andre Hälfte wickelte ich in eben so kleine Papierchen,

und nähte jedes Stück neben das andere mit ein Paar Kreuzstichen unter die herausgezogene Brandsohle; dabei brauchte ich die Vorsicht, daß ich die Sohle mit der Nadel nie durchstach, sondern die Fäden nur leicht an die Oberfläche des Leders hestete. Weil ich besorgte, im Gehen möchten sich die Louisd'ors wie Ringe auf der sichtbaren Seite der Brandsohle abdrücken, nähte ich, zwischen etliche derselben, Knäuelchen Papier, damit sich der meiste Druck an diesen brechen müßte. Nun glaubte ich, meine Sachen vor trefflich gemacht zu haben. Aber als ich die Brandsohlen wieder hineinschob, sah ich sogleich, daß sie an den Seitenrändern emporstanden, und wohl gar da und dort ein Papierchen sichtbar werden ließen. „Ja, wenn ich die Sohle festnähte, daß sie anläßt, und nicht herausgezogen werden könnte; dann wäre ich geborgen.“ So sprach ich zu mir selbst, und sann nach, wie ich das machen wollte. Jetzt fiel mir zu rechter Zeit ein, daß ich eine große Hutmadel in meinem Zahnstocher-Büchschchen hätte, und Bindfaden im Untersutter meines Stockes. Wie gut kamen mir nun diese beyden Erfordernisse zu statten! Wahrlich, ohne den kleinen Umstand, daß ich sie bey meiner Abreise aus dem Oberhöfe auf jeden Fall zu mir steckte, hätte ich, allem Anscheine nach, meine ganze Baarschaft verloren! Und wer weiß, ob ich nicht als

ein Verräther, der Geld aus dem Lande schwärzen wolle, behandelt, und lange in Gefängnissen herumgezogen worden wäre, ehe man meinen Beweis, daß ich alles aus Zürich mitbrachte, hätte gelten lassen? O von welchen an sich unbedeutenden Umständchen hängt oft unser Glück ab! Zu guter Letzt färzte ich mit der Schwärze, die ich in den kleinen Vertiefungen der Schuhe fand, die weislichen Bindsäden so schwarz, daß man keinen einzigen Stich bemerkte. Getrost gieng ich nach einem Aufenthalte von ein paar Stunden aus dem Waldchen nach Blosheim, und sah unter dem Vorwand, Steinchen aus den Schuhen zu schütteln, oft nach meinen Nähthen. Alles blieb im besten Stand. Damit aber niemand meine List am Gewichte merken könnte, watete ich durch einige kleine Lachen auf der Straße, welche an der Mittagssonne bereits aufgethauet waren, hütete mich jedoch, diese Art Schwerevermehrung zu übertreiben, damit nicht etwa eben deshalb Argwohn entstünde.

Gang nach Basel. Visitation.

Dem General mußte ich mein ganzes Schicksal erzählen. Er bedauerte mich, und rief aus: »Dachte ichs doch, der eitle Bischof betrüge sich und ihn! »Fast ist es Schade, daß er die ihm angebotene Ver-

„gütung ausgeschlagen hat. Der Bischof hätte es
„verschuldet, ihm das Neisegeld bezahlen zu müssen;
„denn wahrscheinlich führt er nicht viel Geld bey
„sich. Wie viel hat er?“ — Ich zog meine ganze
Baarschaft, etwa anderthalb Louisdors, die ich nicht
eingenähet hatte, aus der Tasche, und wies sie ihm
hin. — „Das ist nicht viel,“ sagte er, „man wird
„ihm die Kleinigkeit an der Grenze wohl lassen; doch
„zeig' er sein Geld redlich vor, damit er in kein Un-
„glück gerath!“ Sein Sekretär schrieb auf meinen
Paß: Laissez passer pour retourner en Suisse ce 12.
Nivos de l'an 2 de la Republique française. Vu par
moi General de Brigade, Commandant la Division
du Haut-Rhin; und der General unterzeichnete
seinen Namen. Man ließ mich allein wandern; und
ich beschloß, damit ich dem Durchsuchen ausweichen
möchte, gerade auf die Baracke an der äußersten
Grenze loszugehen. Aber die Wache ließ mich durch-
aus nicht passiren, sondern sandte mich wieder an den
Grenz-Zoll zurück. Das war ein harter Gang! Je
näher ich dem fatalen Visitatoren-Häuschen kam,
desto banger ward mir ums Herz. Weil der Zollbe-
amte noch nicht ganz abgespeiset hatte, mußte ich eine
Weile warten. Der Visitator (wahrscheinlich ein Ju-
de) wartete, bis wir allein waren, machte sich an
mich, und fragte, ob ich viel Geld bey mir hätte? —

Ich wies es ihm vor, wie dem General, und sagte:
„Es ist ein weiter Weg bis Zürich; machen Sie doch,
„daß mir das wenige Reisegeld gelassen wird; ich
„will Ihnen gern ein hübsches Trinkgeld geben.“ —
„Sorgen Sie nicht, Citoyen!“ sagte er, „Sie haben
„meinem Freunde, dem Nationalgarden, welcher
„Sie nach Blozheim führte, Ihre Handschuhe gegeben;
„nichts soll Ihnen genommen werden!“ Er führte mich
zum Zollbeamten, dem ich mein Taschengeld wieder
vorzeigen mußte. Der Visitator war mein Fürsprecher, und man schrieb auf meinen Paß: Emporte
avec Lui vingt un Livres numeraire (etwas weniger
als ich vorwies: aber man zählte die Kleinigkeit gar
nicht.) qu'il a importé. Bureau de Bourglibre ce 12.
Nivos de l'an 2 de la Rép. Fr. — Rumbueber. Hier
auf befahl er dem Visitator, mich erst genau zu durch-
suchen, ehe er mich entließ. Dieser führte mich in
sein Stübchen: ich drückte ihm auf dem Wege ein 30
Sousstück in die Hand, mit dem er sehr zufrieden
schien. „Nun, Citoyen,“ sagte er, „muß ich meine
„Pflicht thun.“ Er suchte zuerst alle meine Taschen
aus, dann durchknitterte er den Hut, die Mätschöpfe,
die Halsbinde, den Hüstenbund der Beinkleider ic.
und befahl mir endlich, die Schuhe auszuziehen. O
wie ward mir da zu Muthe! Aber ich hütete jede
Miene, lösete ruhig die Niemen auf, und streifte

die Schuhe, wie gleichgültig, von den Füßen. Kaum wagte ichs, hinzublicken, als er mit Ekel sie aufhob, hineinsah, und sie nachlässig wieder fallen ließ. „Eis, toyen, sie können frey ihres Weges gehen; leben sie wohl!“ Ha, wie lieblich schallten diese Worte in meinen Ohren! Geschwind zog ich meine Schuhe wieder an, nahm dankend Abschied, und eilte über die Grenze. Die Wache, sobald sie meinen Paß sah, ließ mich unangefochten ziehen. Ich hätte, wie Ulysses bey seiner Rückkehr nach Ithaka, mich zur Erde werfen, und den friedlichen Schweiizerboden küssen mögen; so froh war ich, glücklich entkommen zu seyn.

Der Wirth zur Krone, bey dem ich lezthin gespeiset hatte, stand eben als wachhabender Officier an dem St. Johannes Thore zu Basel, lud mich in seinen Gasthof ein, und fertigte mir einen Thorschein aus. So gern ich in den 3 Königen logirt hätte, so sonderbar führte mich doch das Schicksal wider Wunsch und Willen zur Krone. Ich fand aber auch da gute Pflege und Bewirthung.

Rückreise nach Zürich; neue Lebensart.

Der gute Erfolg meines Geldverbergens brachte mich auf den Gedanken, während der Reise meine Louisdors in den Schuhen zu lassen, denn da schienen

sie mir auf allen Fall am besten gesichert. Allein auf dem Wege nach dem rothen Hause, wohin ich sogleich den 2. Jänner gieng, fiel mir ein, die Absätze könnten des vielen Ausschneidens halber allzusehr geschwächt seyn, und mir den Unfall zuziehen, sie sammt dem Golde zu verlieren. Sobald ich im rothen Haus niemanden in der Stube erblickte, als einen alten Mann und ein Paar Kinder, schnitt ich meine Nähthe los, und nahm das Geld heraus. Der Greis machte große Augen, und meynte, ich hätte theure Schuhe getragen. Dabey wünschte er mir Glück, daß ich mein Eigenthum so schlau gerettet hatte.

Im Baselischen Dorfe Wenslingen, wo ich nach einem langsam Marsche übernachtete, traf ich eine Stube voll eidgenössischer Zuzüger (Landmiliz) an, die, durch andere abgelöst, von Basel nach Hause kehrten. Hier hatte ich die schönste Gelegenheit, die Sitten der französischen und der Schweizer-Soldaten zu vergleichen. Unter den Sans-Culotten herrschte offenbar mehr Lebhaftigkeit, Unruhe, Streitsucht, Impudenz gegen das schöne Geschlecht; aber die Schweizer schnitten weniger Zoten, tranken, einiger und ruhiger scherzend, ihren Wein, sangen harmonischer ihre vaterländischen Lieder; neckten zwar die Mädchen im Hause, blieben jedoch züchtiger, und schonten, wenigstens vor den Augen der Gäste, ihrer Schamhaftigkeit.

Als ich den 3. Jänner in Mellingen übernachtete, fand ich eine Menge Emigranten, mit Orden und Kreuzen geziert, Bischöfe, Marquis und Ludwigsritter, die alle, lächerlich genug, nach Rang und Würde zur Tafel aufmarschirten, und unter den gewöhnlichen Ceremonien ihre Plätze wählten. Man hätte glauben sollen, eine Hostafel zu sehen, so viel Steifheit herrschte hier neben aller französischen Gewandtheit. Und ihre Gespräche — doch wer hörte noch nie Emigranten-Nadotagen? — Armes Frankreich! Was rest du auch nur von dem tausendsten Theile des Unglücks, das sie in der Vergessenheit, du seyst ihr Vaterland, mit prophetischer Miene dir verkündigten, oder wohl gar anwünschten, betroffen worden; so hätten Zwietracht, Mord, Krieg, Hunger, Pest und wie die Uebel alle heißen ic. dich längst zur Einöde gemacht.

Den 4. Jänner näherte ich mich der Gegend von Zürich. Je näher ich kam, desto enger ward mir ums Herz. Was konnte ich anders erwarten, als daß mich die Muntern unter meinen Bekannten und Freunden tüchtig auslachen, die Ernstern mit dem Vorwurfe: hab' ichs dir nicht vorgesagt? empfangen, und die Muthwilligen mit Spott und Neckereyen ermüden würden? Doch ich fasste Muth, und dachte: Dabit Deus his quoque finem; »Auch das wird vor-

„über gehen! Läß sie lachen, spotten, scherzen, und
 „ihrer Vorsehungsgabe eine Lobrede halten! Was
 „schadet dir das? Beginne du nur eine Lebensart,
 „bey der du ein ehrlicher Mann bleiben, und ohne
 „jemanden lästig zu fallen, deinen Unterhalt gewin-
 „nen kannst!“

Ich dachte reislich nach, wie ich es mit meiner
 Kost und Wohnung einrichten wollte, und beschloß,
 meine Träume von einem einsiedlerischen Leben mit-
 ten in Zürich auszuführen.

Herr Schultheß in der Limmatburg, bey dem ich
 mich bald nach meiner Ankunft zeigte, empfing mich
 sehr freundschaftlich, scherzte zwar, mutwillig ge-
 nug, über meine vergebliche Wallfahrt ins gelobte
 Land der Freyheit, äußerte sich aber sogleich, es wür-
 de ihm lieb seyn, wenn ich nun ein Verzeichniß über
 das Gesnerische Naturalien - Kabinet verfertigen
 wollte. Natürlich ließ ich mich hiezu sehr bereitwillig
 finden, und unser Contract war bald geschlossen.

Meine treuen gefälligen Freunde im Gesnerischen
 Hause bewirtheten mich mehrere Tage, bis ich ei-
 nen Hintersäß - Schein erhielt, und bey Herrn Erni
 eine eigene Wohnung beziehen konnte. Ich erklärte
 ihnen bey dieser Gelegenheit ganz offen, wie ich von
 nun an meine kleine Wirthschaft einrichten wollte,
 und sie billigten meinen Plan, so romantisch sie ihn
 auch fanden. Die gütige Schwester des Dichters der
 Natur erbot sich sogleich, meine Küche mit einigem
 Geräthe zu versehen, und schickte mir, sobald ich mein

Wohngemach bezogen hatte, Pfannen und Küchen-
schürzen ic. zu. Ich packte jetzt meine Küsten aus,
fand wider Vermuthen alles unversehrt, und richte-
te mich ordentlich ein. Wenn ich nicht im Naturalien-
Kabinet arbeitete, und also Mittags nicht in der Lim-
matburg aß, kochte ich mir selbst bey fröhlichem Ge-
sang mein nüchternes Mahl. Mein Gesang hieß:

Flink gekochet! frisch geschürzt!

Gern bin ich mein eigner Wirth,

Bin nur desto freyer:

Keiner Köchin Laune nährt

Mich mit Galle; niemand stört

Mich bey meinem Feuer.

Selbst der Zeit nicht unterthan,
Nicht' ich meine Mahlzeit an,

Wenn's die Eßlust heisst,

Und bekümme manchen Tag

Mich um keinen Glockenschlag,

Weil der Fleiß mich täuschet.

Glücklich, wie ein Eremit,

Ganz des Lärms der Städter quitt,

Leb' ich unter Städtern;

Selige Verborgenheit,

Wohlgepaart mit Thätigkeit,

Schützt mich vor Verräthern.

Freyer ist kein Mann als ich!

Schmückt die Küchenšürze mich,

Dünkt' ich mir nicht wenig:
Unabhängig macht sie mich;
Und ganz unabhängig sich
Fühlen, macht den König.

An Spott über mein mißlungenes Vorhaben, in
Frankreich die Erfüllung meiner Wünsche zu suchen,
fehlte es nicht. In allen gesellschaftlichen Zirkeln, in
die ich eintrat, hieß es: Gieb deine Reisegeschichte
zum Besten! Immer that ichs mit meiner gewöhn-
lichen Lebhaftigkeit und Offenherzigkeit. Da gieng es
nie ohne Lachen auf meine Kosten ab. Ich mußte all-
mählig so oft ebendasselbe erzählen, daß ich am Ende
alle Aufmerksamkeit verlor, und in meiner eigenen
Geschichte stockte, wie ein Prediger, der seine Rede
sich zu oft auswendig vorgesagt hat.

Bald gewann ich meine neue Lebensart lieb. Mi-
neralogie und Conchyliologie beschäftigten meine See-
le, und gaben ihr neue Begriffe, die sogleich durch
den Anblick der Naturalien selbst vollständig berichti-
get wurden. So ergriff ich mit vollem Eifer die Gele-
genheit, diese Wissenschaften mir von Grund aus ei-
gen zu machen.

Bey Abgang meines Freundes Herrn P. P. Wolfs
nach Leipzig übernahm ich dann die Redaction der
Zürcher Zeitung, welche die Orellische Buchhandlung
ausgibt. Dies und einige litterarische Arbeiten wa-
ren hinlänglich, mir meinen Unterhalt nebst man-
cherley Bequemlichkeiten zu verschaffen. Ich lebe nun
vergnügt, — ich darf sagen, glücklich, von nieman-

den gehaft, von vielen geliebt, und völlig überzeugt, daß es mir bey Sparsamkeit und Thätigkeit niemals an Brod fehlen wird.

Beschluß.

Was nun folgen würde, ist zu nahe und zu neu, um mit eben dieser Offenheit, mit der ich bisher erzählte, beschrieben zu werden. Objecte, die dem Auge zu nahe gerückt sind, werden nicht deutlich gesehen. O wie vieles würde ich mit Freunden kund machen! Ich wußte gewiß, daß man wenigstens die Rechtschaffenheit und den Edelmuth meiner Freunde bewusstern müßte. An rührenden Idyllenstücken wäre kein Mangel. Aber Erzählungen von Personen, mit denen man noch gegenwärtig an eben demselben Orte lebt, gleichen den Bildern an Schulthüren; mutwillige Kinder beslecken sie gern mit Ballwürfen, oder frißeln wohl gar lange Nasen, Tabakspfeisen, Schnurbärte ic. nach ihrer eigenen Erfindung dazu; kurz, sie werden gewiß niemals gelassen, wie sie sind. Wer möchte nun seine besten Schildereyen einem solchen Unsuge bloß stellen? Ich ende also, und glaube, es sowohl meinen Freunden als mir selbst schuldig zu seyn, hier öffentlich das seyerliche Versprechen von mir zu geben, daß ich diese Lebensbeschreibung zu keiner Zeit fortsetzen wolle. Denn ich fühl' es zu lebhaft, daß auch die besten Menschen wenig Lust haben könnten, mit einem Manne vertraut zu seyn, bey dem sie im-

mer besorgen müsten, weiß Gott welche ihrer uns
befangensten Handlungen und Gesinnungen einst der
Welt zur Schau und, wie gewöhnlich, zu höchst schies-
ser Beurtheilung ausgesetzt zu sehen. Seyn Sie hies
mit froh, meine lieben geduldigen Leser und Leserins-
nen! Nič wird Ihnen ein vierter Band lange Weile
machen. Zum Abschiede erlauben Sie mir noch einige
kurze Bemerkungen!

Es wird Ihnen nicht entgangen seyn, daß meine
Einbildungskraft, wenn sie einmal durch Besorg-
nisse, Erwartungen ic. erhiest ist, eine allzugroße
Gewalt über die übrigen Seelenkräfte ausübt. Fast
alle meine Fehler schreiben sich daher. Selbst die Haupt-
wendungen meines Schicksals wurden dadurch be-
stimmt. Die Menschenfurcht, die mich ins Kloster
trieb; die Eifersucht, welche mich vollends bestimmte,
es wieder zu verlassen; die Bequemlichkeitsliebe,
welche mich wieder in die Arme des Priestertums
führte; der Erfindungstrieb, welcher mich Maschi-
nen bauen lehrte, und mir endlich von neuem die
Freyheit verschaffte ic. erhielten ihre Stärke durch
das Uebergewicht meiner Phantasie.

Auch einen festen, ausdauernden Willen bey Aus-
führung ernstlich gefäster Entschlüsse werden Sie an
mir bemerkt haben. Eine harte, slavische Erzie-
hung, Mishandlungen der Obern ic. erzeugten erst
einen unbiegsamen Eigensinn in meiner Seele, der
aber später durch Philosophiren, besonders vermittelst
des Grundsatzes: »Man müsse nichts halb thun;

„nie ein angefangenes Gute unausgeführt lassen!“ zu unerschütterlicher, reflectirter Stätigkeit im Handeln erhöht ward. Ich halte diese Stärke des Willens für die beste meiner Geisteskräfte, für die Quelle aller jener Handlungen, die etwa Lob verdiennen. Schade, daß er erst so spät ausgebildet ward!

Meinen Verstand habe ich nach allem Vermögen aufzuklären gesucht. Aber die Nothwendigkeit, in die ich mich versetzt sah, von den schönen Wissenschaften zur Mathematik, von dieser zur Philosophie, dann zur Theologie und Jurisprudenz, endlich zur Mineralogie, Chemie und Naturgeschichte überhaupt — überzuspringen, hat der Gründlichkeit meiner Kenntnisse Schaden gethan.

Was mich besonders reuet, ist 1. daß ich mich so oft durch Rücksichten auf Beyfall oder Tadel leidenschaftlicher Menschen verleiten ließ, meine Ueberzeugung aufzuopfern, und fremder Eingebung zu folgen; 2. daß ich die Fesseln des Priesterthums zum zweytenmal anlegte (vielleicht die schlechteste Handlung meines Lebens); 3. daß ich meine Zeit und Thätigkeit zu leichtsinnig an Beschäftigungen verschwendete, die so vielen Aufwandes nicht werth waren, z. B. an das Ausarbeiten meiner Idyllen, einer Dichtungsart, die neben den großen Schwierigkeiten, die sie hat, zu unserer Zeit schwerlich mehr Lieblingslecture des Volkes werden, hiemit auch wenig nützen dürste.

Was mich vorzüglich freuet, ist, 1. daß ich noch

gar keinen Begriff davon habe, wie man das Glück
Anderer untergraben, und sein eigenes auf ihre Be-
vortheilung oder gar auf ihren Untergang bauen kön-
ne; 2. daß mir in einer schweren Krankheit, wie die
letzte war, die mich im März dieses Jahrs 1797 be-
fiel, Freund Hain noch als ein ruhiger Jüngling er-
schien, mit dem ich, zwar nicht ohne sehnichtsvolle
Rückblicke nach meinen Lieben, aber ohne schwere
Gewissensangst, fast gleichmuthig, in die andere Welt
hinüber gegangen wäre; 3. daß ich bey allen den Un-
fällen, die mich betrafen, noch nicht schwarzes Blut
genug loche, die Wahrheit zu bezweifeln, ich habe in
meinem Leben mehr Gutes genossen, als Schlim-
mes erfahren; 4. daß ich mich vom Priesterthum end-
lich losriß, seitdem völlig nach meiner Ueberzeugung
handelte, und den Entschluß fassen konnte, dich mein
Leben drücken zu lassen, wodurch ich mir es selbst
auf jeden Fall unmöglich machte, jemals wieder zur
bequemen Zehrung vom Altardienste zurückzukehren.

